

Felix Dahn

Gesammelte Werke
Erzählende und poetische
Schriften





PT

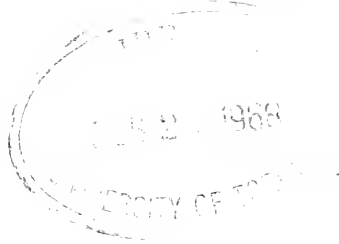
184

A1

13 2

525.2

22.6



Felix Dahn

Neue wohlfeile
Gesamtausgabe
Zweite Serie: Band 6



Verlegt bei Breitkopf & Härtel in Leipzig
und bei der
Verlagsanstalt für Litteratur u. Kunst
(Hermann Klemm) in Berlin-Grünwald

Felix Dahn

Illustriert von
Ferd. Seeke und
H. Grobet

Verlegt bei Breitkopf & Härtel in Leipzig
und bei der
Verlagsanstalt für Literatur u. Kunst
(Hermann Klemm) in Berlin-Grünwald

Die zweite Serie dieser „Neuen wohlfeilen Gesamtausgabe“ wurde in einer Auflage von zwanzigtausend Exemplaren in der Buchdruckerei von Ernst Hedrich Nachfolger in Leipzig gedruckt. Den Einband und die Innentitel zeichnete Erich Gruner in Leipzig.

Die Buchbinderarbeiten besorgte H. Filentscher in Leipzig.

Gedichte



Erster Band

Jugend-Gedichte

1848—1855



(Erste Sammlung)



Den Jugendgenossen

zu eigen.



Tyrisches.

Mein Lieben und mein Hassen.

Al mein Lieben und mein Hassen will ich freudig laut euch sagen,
Frei die Seele sprudeln lassen, mag's euch, mag's euch nicht behagen:
Denn das ist des Mannes Ehre, hart verdient durch den Gedanken,
Daß er frei sein Herz bewähre, sonder Scheu und sonder Schwanken.
Männer hass' ich, die, gebunden dumpf in düstern Aberglauben,
Andern, die das Licht gefunden, gern die Augen möchten rauben;
Weiber hass' ich, welche schmachten in süß frömmelnder Verückung,
Gott den Herrn zu täuschen trachten mit liebängelnder Verückung.
Doch ich liebe Männerherzen, die am Väterglauben halten,
Nicht um Neues leicht verschmerzen die erprobte Kraft des Alten, —
Liebe sehr, daß fromme Frauen, engelgleich auf Erden waltend,
Auch auf Himmelsengel bauen, im Gebet die Hände faltend.
Männer hass' ich, die vergessen, daß da herrscht die Allgemeinheit,
Und die Welt am Maße messen ihrer Selbstsucht, ihrer Kleinheit, —
Frauen hass' ich, die die Liebe, ihres Daseins Bier und Krone,
Lassen blühen dem frechen Diebe, nicht der treuen Kraft zum Lohne.
Doch ich liebe, die im Geisterheiligtum als Priester dienen,
Gott allein ihr Ordensmeister und kein andrer über ihnen: —
Frauen lieb' ich, die die Bronnen ihrer Seele keusch verschließen,
Bis sie in der Frühlingssonnen überschwänglich überfließen.
Deutsche Weisheit, Kunst und Sitten lieb' aus meines Herzens Macht ich:
Deutsche, die gekränkt sie litten, — ja, die hass' ich und veracht' ich.
Dies mein Lieben und mein Hassen, dies die Farben meiner Taten:
Wen's verdrießt, der soll mich lassen, fort geh' ich auf meinen Bahnen,
Aber meine Hand soll fassen, wer sich fühlt gleich mir getrieben:
Es verderbe was wir hassen und es lebe was wir lieben!

Weltfreude.

Schön ist die Welt! ruf' ich mit frohen Sinnen,
 Ich jubl' es laut aus überzeugter Brust;
 Die Welt ist schöner als der kühnste Traum:
 Ein Göttliches erfüllet Zeit und Raum, —
 Es rieseln tausend Quellen reicher Lust:
 Schließ' auf dein Herz und laß sie dich durchrinnen!

Denn ist's nicht Glück, zu gehn im Licht der Sonne?
 Ist's nicht Genuß, zu schlürfen Lebenssaft?
 Ist nicht die Rose lieblich anzuschau'n?
 Ist nicht Musik die Stimme holder Frau'n?
 Ist's Freude nicht, zu fühlen Jugendkraft?
 Ein Lied zu dichten, ist es keine Wonne?

Ich will für mein Teil Himmel nur die Erden:
 Mein Paradies ist nur von dieser Welt
 Und nur mit Menschen kann ich glücklich sein;
 O wären hunderttausend Jahre mein!
 Ich fühle mich von solcher Kraft geschwellt,
 Die sie durchlebte sonder Müdewerden.

Variation.

„Und ob die Wolke sie verhülle, die Sonne bleibt am Himmel stehn“,
 Ihr Kern ist lauter Lichtes Fülle, ein lichter Kern kann nie vergehn.
 O strebe, Herz, mit deinem Trachten nur solche Lust und Freuden an,
 Die keine Wolke ganz umnachtet, kein Zufall ganz dir trüben kann.
 Das Licht sei alle deine Wonne, dein ganzer Kern sei lichterfüllt:
 Dann bist du selbst wie eine Sonne, die kein Gewölk mehr lang verhüllt.

Das Fest.

Durch die hohen Marmorbogen zieht die Freude festlich ein,
 Schimmernd kommt es angezogen wie ein Meer von Sonnenschein;
 Wiegt euch höher, stolze Wogen, rauscht in frohen Siegesreihn,
 Jubelnd will die Welt durchslogn, nicht durchseufzet will sie sein!
 Laßt der Schönheit Perle glänzen aus des Reichthums Muschelschale,
 Schmückt das Haupt mit Blütenkränzen, schmückt mit Rosen die Pokale,
 Duft und Glanz aus tausend Venzen schlürfet aus mit Einem Male,
 Und die Lust laßt euch kredenzen in der Anmut schlanker Schale.
 Auf, entfalte deine Fahnen, Gott der Liebe, Wonneheld,
 Der auf tausend Siegesbahnen im Triumph durchzieht die Welt,
 Weh' in brausenden Orkanen, bis des Zwanges Schranke fällt,
 Und die trunkenen Herzen ahnen, was das All zusammenhält!
 Augen, die sich nie gesehen, sei'n in raschem Gruß vertraut,
 Herzen, die geschieden gehen, söhnt euch aus, Ein Freudelaut,
 Seelen, die zusammenwehen, koset einsam, ungeschaut:
 Wunder sollen hier geschehen, wo ein Gott sich Tempel baut!
 Schlinget euch wie schöne Schlangen durcheinander, freie Locken!
 Tauchet euch, ihr jungen Wangen, in das Rot von Blütenlocken,
 Auf, Musik! voran gegangen, rühre deine Zauberglocken,
 Daß die Brust, in Rausch gefangen, fühlt vor Lust den Atem stocken.
 Denn hier soll die Freiheit walten, fessellos die Schönheit schreiten,
 Nieder mit den bösen Falten laßt das Kleid der Lüge gleiten,
 Laßt den Augenblick gestalten: — Wunder kann nur er bereiten,
 Laßt die Blume sich entfalten frei gewordner Menschlichkeiten!
 Denn das ist des Festes Weihe, daß die Menschheit von der Last
 Einmal sich der Noth befreie und des Werktags dumpfer Gast,
 Daß in ihrer Kämpfe Reihe trete holde Sabbatrast,
 Da die Schönheit auch gedeihe in der Freude Goldpalast.
 Was sie nie wird ganz erreichen, stellt sie dar als sei's errungen,
 Was in ew'ger Flucht wird weichen, wird gebannt und festgezwungen,
 Freudig um die kampfesbleichen Schläfe wird der Kranz geschlungen,
 Wir errichten Siegeszeichen: — schöner Trug, du bist gelungen!

Mannekraft und Frauenmilde.

Dem Manne wohl, der maßvoll ist und klar,
 Dem nicht die Leidenschaft das ehrne Band
 Schwer und betäubend um die Stirne wand,
 Ein dumpfer Knecht zu sein auf immerdar.
 Dem Weibe wohl, das, aller Härte bar,
 In sanfter Seele das Geheimnis fand,
 Zu wandeln unter linder, leiser Hand
 Zu holden Ponz, was Sturm und Winter war.
 Gezähmten Glutn Mannekraft sei gleich,
 Die alles, was da schön und gut, bereiten,
 Und ringsum Licht, doch nirgend Brand verbreiten.
 Die Frau sei wie die Abendröte weich,
 Die alles, mag es dunkel widerstreiten,
 Versöhnend zieht in ihren Glanzbereich.

Abendstimmung.

I.

O selig, wer in stiller Treue ein ernstes Tagwerk hat bestellt,
 Tritt er, daß er sich nun erfreue, hinaus ins abendliche Feld!
 Es duftet süß die Lindenblüte, die Umsel singt im Ulmenbaum,
 Und lieblich klingt durch mein Gemüte die Abendglocke wie ein Traum.
 Die liebe Sonne blickt mit Segen noch einmal auf die stille Welt,
 Und denkt: „ich darf der Ruhe pflegen, denn nun ist alles wohlbestellt.“
 Wohl mir: nicht hab' ich mich zu scheuen vor diesem Frieden nach der That,
 Darf mich der Sabbat-Ernte freuen: — ich auch bestellte meine Saat.
 Die Sonne zog in goldnen Gleisen, die Blüte hat geschmückt den Plan,
 Das Vöglein sang die holden Weisen: — und ich hab' auch mein
 Werk gethan.

II.

Nun, da der liebe Abend kam mit seinem guten Wesen,
 Nun laß dein Herz von allem Gram, von aller Pein genesen.

Das ist die aller schönste Stund', wann die Abendglocken gehen,
 Und still und sanft vom Himmelstrund die hellen Sterne sehen.
 Laß in die Seele voll und ganz den Vesperton dir klingen,
 Laß von des Abendsternes Glanz dein ganzes Herz durchdringen:
 Dem Ton ward nur ein Augenblick, die Ewigkeit dem Sterne, —
 Und doch vollendet sein Geschick ein jeder still und gerne.
 So tön' auch du und leucht' auch du, wie dein Geschick beschieden
 Und einst vertön', erlich mit Ruh' im ew'gen Abendfrieden.

Mädchenblumen.

Kornblumen.

Kornblumen nenn' ich die Gestalten,
 Die milden, mit den blauen Augen,
 Die, anspruchslos, in stillem Walten,
 Den Tau des Friedens, den sie saugen
 Aus ihren eignen klaren Seelen,
 Mittheilen allem, dem sie nah'n,
 Bewußtlos der Gefühlsjuwelen,
 Die sie von Himmelsband empfahn:
 Dir wird so wohl in ihrer Nähe,
 Als gingst du durch ein Saatgefilde,
 Durch das der Hauch des Abends wehe
 Voll frommen Friedens und voll Milde.

Mohnblumen.

Mohnblumen sind die runden
 Rotblutigen, gesunden,
 Die sommerproßgebraunten,
 Die immer froh gelaunten,

Kreuzbraven, kreuzfideln,
 Tanz=nimmermüden Seelen,
 Die unter'm Lachen weinen,
 Und nur geboren scheinen,
 Die Kornblumen zu necken,
 Und dennoch oft verstecken
 Die weichsten, besten Herzen
 Im Schlinggewächs von Scherzen
 Die man, weiß Gott! mit Küssen
 Ersticken würde müssen,
 Wär' man nicht immer bange,
 Umarmest du die Ränge,
 Sie springt, ein voller Brander,
 Aufflammend auseinander!

Ephen.

Aber Ephen neun' ich jene
 Mädchen, mit den sanften Worten,
 Mit dem Haar, dem schlichten, hellen,
 Und den leis gewölbten Brauen,
 Mit den braunen, seelenvollen
 Rehenaugen, die in Thränen
 Stehn so oft, in ihren Thränen
 Grade sind unwiderstehlich;
 Ohne Kraft und Selbstgefühl und
 Schmucklos, mit verborgner Blüte,
 Doch mit unerschöpflich tiefer,
 Treuer, inniger Empfindung
 Können sie mit eigener Triebkraft
 Nie sich heben aus den Wurzeln,
 Sind geboren, sich zu ranken
 Liebend um ein ander Leben: —
 An der ersten Liebesumrankung

Hängt ihr ganzes Lebensschicksal.
Denn sie zählen zu den seltenen
Blumen, die nur einmal blühen.

Wasserrose.

Kennst du die Blume, die märchenhafte,
Sagen=gefeierte Wasserrose?
Sie wiegt auf ätherischem, schlanken Schaft
Das durchsichtige Haupt, das farbenlose,
Sie blüht auf schilfigem Teich im Haine,
Geschützt vom Schwan, der umkreiset sie einsam.
Sie erschließet sich nur dem Mondenscheine,
Mit dem ihr der silberne Schimmer gemeinsam.
So blüht sie, die zaubrische Schwester der Sterne,
Umchwärmt von der träumerisch dunkeln Phaläne,
Die am Rande des Teiches sich sehnet von ferne,
Und sie nimmer erreicht, wie sehr sie sich sehne. —
Wasserrose, so nenn' ich die schlanke,
Nachtlockige Maid, alabastrern von Wangen,
In dem Auge der ahnende, tiefe Gedanke,
Als sei sie ein Geist und auf Erden gefangen.
Wann sie spricht, ist's wie silbernes Wogenrauschen,
Wann sie schweigt, ist's die ahnende Stille der Mondnacht
Sie scheint mit den Sternen Blicke zu tauschen,
Deren Sprache die gleiche Natur sie gewohnt macht.
Du kannst nicht ermüden, ins Aug' ihr zu schauen,
Das die lange, die seidene Wimper umsäumt hat
Und du glaubst, wie bezaubert von seligem Grauen,
Was je die Romantik von Elfen geträumt hat.

Eine Phantasie.

Ich fühl's in der Sehnsucht-atmenden Brust: es verschuf in mir die
 Natur sich!
 Nicht in Menschengestalt, der im Staube des Pfads verwischt die
 ätherische Spur sich,
 Nicht Menschengeschick, das in ewigem Kampf feindseligen Ringens
 dahinlebt,
 Das da schreitet so schwer mit gepanzertem Schritt und auf Bahnen
 der Mühe dahinstrebt, — —
 Nicht solches war ein geziemendes Loß für meine weichere Seele!
 Was hauchtet ihr Himmlischen sie nicht ein der melodischen Philo-
 mele? —
 Ein lieblich Geschick ist das lustige Loß der besflügelten Schar des
 Gesanges!
 Sie heben sich frei aus der irdischen Not in die Reiche des Lichtes,
 des Klanges.
 Sie tauchen sich jubelnd ins Wolken-Meer, der Sonne, der jungen,
 entgegen,
 Sie fangen sich weg den frühesten Strahl aus des Morgens schim-
 merndem Segen.
 Und ruh'n sie auf Erden, so treten sie nicht auf den stäubenden
 Grund, wie wir andern,
 Nein, Blüten und Duft und Frühlingsgebüsch ist der selige Pfad,
 den sie wandern.
 Sie sorgen sich nimmer um Speisen und Trank, um Gewinn sie
 nimmer sich mühen,
 Doch darben sie nicht und verschmachten sie nicht, solange die
 Blumen noch blühen.
 O wär' ich die selige Nachtigall, die Beruf und Leben erfüllt hat,
 Wann sie Menschen und Wald in den zaubrischen Duft ihres süßen
 Gesanges gehüllt hat!

Die Berge.

Als sich zuerst in seiner Pracht der Himmel
 Hat eingewölbt ob der geworden Welt,
 Und sich das erste Mal mit dem Gewimmel
 Der goldnen Sterne jugendschön erhellte, —
 Da hat die Erde, kurz erst losgerissen
 Und aufgetaucht aus feuchten Finsternissen,
 Gefühlt ein unaussprechlich starkes Sehnen
 Zu jenem Gott im blauen Baldachin
 In bräutlich sel'ger Inbrunst sich zu dehnen,
 Zu küssen auf die hellen Augen ihn;
 Schon hob ihr Herz sich schwellend ihm entgegen: —
 Doch Gott gebot ihr Halt auf halben Wegen.
 Denn Ordnung sollte sein fortan auf Erden,
 Kein wildes Chaos unterscheidungslos:
 Der Erde Sehnsucht mußte stille werden.
 So blieben stehn die Berge, hehr und groß:
 Bei ihrem Anblick fühlt noch heut' das Herz
 Den starken Zug der Sehnsucht himmelwärts.

Mein Herz.

Mein Herz ist wie das Eisen: so lang es bleibet kalt,
 Da hämmert dran und klopft vergeblich die Gewalt,
 Und wenn daran nicht früher des Schmiedes Hammer bricht,
 So kann er's wohl zerbrechen, doch formen kann er's nicht.
 Du mußt's durch Huld und Güte dir erst empfänglich glühn,
 Daß helle Liebesfunken goldfeurig daraus sprühn.
 Dann magst du's biegen, formen und schmieden wie du's liebst,
 Und ewig trägt's, — wie Eisen, — die Form, die du ihm giebst

Frühlingslieder.

I. Im Februar.

Die Fenster auf, die Thüren weit, der Frühling ist erschienen,
 Es naht der Fürst der Freude, laßt freudig uns ihm dienen!
 Hört ihr der Vögel Jubel nicht, seht ihr nicht Blumen blühen,
 Und Sonnenstrahlen warm und licht vom blauen Himmel sprühen?
 O fraget nicht nach Monatszeit, in Zweifeln bang beklommen:
 Wo Sonne kam und Seligkeit, da ist der Lenz gekommen!

II.

Die Finken schlagen, der Lenz ist da!
 Und keiner kann sagen, wie es geschah.
 Er ist leise kommen wohl über Nacht
 Und plötzlich erglommen in aller Pracht:
 Es rieseln die Quellen, es wehet lau,
 Die Knospen schwellen, der Himmel ist blau,
 Laßt läuten die Glocken fern und nah,
 Sie sollen frohlocken: der Lenz ist da!
 Hinaus in die Fluren, ins grüne Land!
 Das sind seine Spuren am Bachesrand,
 Da ist er gegangen in nächtiger Stund',
 Die Lust auf den Wangen, ein Lied in dem Mund.
 Und um ihn, im Kreise lustig gereiht,
 Da wandelte leise sein Elfengeleit:
 Wo er immer geschritten, da blühen zu Hauf
 Aus den weichen Tritten die Primeln auf,
 Da hat aus seinen Locken der säuselnde Wind
 Narceissen und Glocken entführte gelind.
 Wohin nur ein Weilchen sein Auge geschaut,
 Da blühen die Weilchen, daß alles blaut,
 Seines Liedes klingendes, kleinstes Wort
 Flog als ein singendes Vöglein fort,
 In Thälern und Gründen fern und nah
 Mit Sauchzen zu künden: der Lenz ist da!

Jetzt kommen sie wieder, die Tage der Wonne,
 Die Tage der Lieder, der Blüten, der Sonne
 Und das allversorgende Himmelsblau, —
 Jetzt kommen die Morgende voller Tau,
 Mit dem duftigen, roten Wolkengeleit,
 Den lieblichen Boten lieblicher Zeit,
 Kommt der warme Regen zur Dämmerstund',
 Der funkelnde Segen für Blumenmund'.
 Und drauf der berausende süße Duft
 Und die lauschende, ahnende Abendluft.
 Und wann schon der milde Friedensstern
 Übers Gefilde blickt von fern, —
 Die Lerche sich schwinget auf noch einmal,
 Daß sie erringet den letzten Strahl:
 Die am höchsten bringet ins blaue Zelt,
 Als Botin bringet den Dank der Welt,
 Und den Sternenschanke des Himmels nah
 Tönt's: Gott! wir danken, dein Lenz ist da!

III.

O der Himmel wie blan,
 O wie grün ist die Au,
 O wie würzig die Luft,
 O wie üppig der Duft!
 Duft, Freude und Klang
 Steigt Wolken entlang,
 Unermeßlich reich,
 Einem Dankopfer gleich,
 Daß, ein Frühlingsaltar,
 Gott die Erde bringt dar!
 O wie kann in der Welt
 Unter dem Himmelzelt
 So voll Sonnenschein
 Nur ein Seufzer sein!

IV.

Wenn ich ein schönes Mädchen wäre,
 Sollt'st, Frühling, du mein Buhle sein:
 Denn wer aus aller Freier Heere
 Wer weiß wie du so süß zu sein?

Wer macht, kommt er von fern geschritten,
 Die Herzen all vor Liebe glühn,
 Daß rings aus seinen Göttertritten
 Die Rosen und die Freuden blühn?

Wes Stimme kost so schmeichelnd lide
 In Abendlüften liebestraut,
 Wer schenkt wie du zum Angebinde
 Die Welt voll Blumen seiner Braut?

V.

Frühlingswinde, Frühlingsluft,
 Finkenschlag und Maienduft,
 Vogelklang und Sonnenschein,
 Menschenjubel froh darein,
 Ziehen im Triumph voran
 Frühling deiner Siegesbahn!
 Aus ist endlich Kampf und Streit
 Und die Erde nothbefreit,
 Endlich brach des Winters Nacht
 Nieder die Entscheidungsschlacht.
 Grollend muß er nordwärts fliehn,
 Und die Frühlingswinde ziehn
 Hart verfolgend hinter ihm
 Mit dem Schwert der Cherubim!

Du bist die Herrlichste von allen.

Du bist die Herrlichste von allen, so sonder Falsch, so schön und rein,
Ein Stern, vom Himmel frisch gefallen, — er könnte selbst nicht
schöner sein.

Du bist ein stilles, liebverklärtes Gemüt, von Kindersinn beseelt,
Und das Bewußtsein deines Wertes, die einz'ge Tugend, die dir fehlt.

Der Genesenen.

Tröste dich, mein holdes Lieb, deiner bleichen Wangen: —

Ist doch schöner, was dir blieb, als was hingegangen.

Blieb die weiße Stirne doch edel, ernst und sinnig,

Schallt doch deine Stimme noch liebevoll und innig.

Wandelt doch die Schönheit nicht stets im Kleid der Farben:

Weiße Rosen klagen nicht, daß sie müßten darben.

Wie kann ein Herz, das liebet.

Wie kann ein Herz, das liebet, doch überselig sein!

Das todte Selbst zerstiebet, im andern lebt's allein.

Verjunken und verloren mein Leben ist an dich,

Und wiederum geboren hat deine Liebe mich.

's ist wie ein tiefer Brunnen, darin du untergehst

Und in dem Reich der Wonnen beseligt auferstehst!

Die irdische Madonna.

„— Und die Ritter zogen vor Askalon und ehe sie den Feind
angriffen, knieten sie nieder und beteten brünstig zur heiligen Jung-

frau; und es ward eine schwere Schlacht; aber die Ritter flegten: und so viele von ihnen gefallen waren, die lagen alle treu auf ihren Schilden.“
(Aus einer altfranzöf. Chronik.)

Die frommen Ritter flehten auf Askalons Gefild
In brünstigen Gebeten zu der Madonna Bild,
Und zu dem heiligen Streite, den Glauben zu befrein,
Die Himmelsjungfrau weihte die edeln Kämpfer ein. —
Die ganze Welt jezt schmachtet in Lasterfron entweiht
Und schnöde Selbstsucht nachtet auf der edeln Menschlichkeit:
Drum ziehn auf allen Wegen viel Ritter aus zum Streit:
Kein Priester spricht den Segen, uns giebt nur Gott Geleit.
Auf diesem Kreuzzug führ' ich des Menschentums Panier,
Dich, Erdenjungfrau, für' ich zur Schutzpatronin mir
Und zu dir will ich beten, du hold Madonnenbild.
Wie einst die Ritter flehten auf Askalons Gefild.
Du segne meine Waffen, gieb Siegeszuversicht,
Laß mir den Feind entrafen mein freudig Banner nicht,
Fromm halte mich im Glauben zu der Geschichte Gott,
Die Hoffnung laß mir rauben nicht durch der Feinde Spott,
Rein halte mich im Handeln, als müßt' ich alle Zeit
Vor deinen Augen wandeln, du makellose Maid,
Treu halte mich im Lieben, wie die Ritter ihrem Schild
Im Tod noch treu geblieben auf Askalons Gefild.

Abschied.

Laß mich ziehn, ich kehre wieder wie ich scheide: treu und rein:
Fällt der Bau des Himmels nieder, meine Treue fällt nicht ein.
Sieh', der Wald läßt furchtlos wandern seine Vöglein übers Meer,
Weil er weiß, es zieht vom andern Strand sie sicher wieder her.
Furchtlos durch das Weltgewimmel läßt der Stern den Stern entfliehn,
Wissend, durch den ganzen Himmel zieht's zur alten Stelle ihn.

Soll nicht Liebe fester binden Herz an Herz als Stern an Stern, —
Heimwärts soll die Schwalbe finden und die Seele bliebe fern?

Denk' von Liebe nicht so nieder und von Treue nicht so klein:
Laß mich ziehn: — ich kehre wieder wie ich scheide: treu und rein.

Der alte Lindenbaum.

Bei Liebchens Haus am Waldessaum am niedern Gartenthor,
Da steht ein alter Lindenbaum mit grünem Haupt davor.
Als ich nun scheiden hab gemüßt und in die Fremde fort
Hab wandern müssen ungeküßt und sonder Abschiedswort,
Hab' ich den alten Lindenbaum zum Wächter treu bestellt:
„Ich wandre jezt, mein lieber Baum, wohl in die weite Welt;
So halte du in guter Wacht mein Lieb und flüstre ihr
Ins Schlafgemach bei lauer Nacht manch leisen Gruß von mir.
So lang ihr Herz bleibt treu und rein, laß ihr zu Lieb und Ehr'
Lobsingen deine Vögelein als ob ich's selber wär'.
Doch steht ein böser Gast davor, der ihr die Treue raubt,
So schüttle, öffnet sie das Thor, dein ehrenfestes Haupt.
Vom Wipfel bis zur Wurzel hin mit Rauschen rüttle dich,
Und ruf' ihr warnend in den Sinn, wie tief sie kränke mich.
Jetzt lebe wohl, mein Baum! In acht halt's Liebchen rein und fromm:
Gott gebe, daß du treu gewacht wann einst ich wieder komm'!“

Was liegt denn an der Welt!

O lasse dich küssen, süß Liebchen mein!
Sieh, dicht ist das grüne Laubgezelt,
Niemand schaut durch als der Sonnenschein:
Und schaute die ganze Welt herein, —
Was liegt denn an der Welt!

Schänk' ein, schänk' ein den goldigen Wein,
 Der das Herz wie Maiensonnen erheit:
 Wenn wir nur glücklich sind zu zwein, —
 Mag die Welt darüber verdrießlich sein: —
 Was liegt denn an der Welt!

Stoß an, mein Liebchen, mit lustigem Klang,
 Ob das Glas in Scherben fällt:
 Das Glas und die Welt, die halten noch laug,
 Und zerspränge die Welt, wie das Glas zersprang: —
 Was liegt denn an der Welt!

Jugendkraft.

Ich habe gejagt das schnaubende Roß
 In donnernde Nacht und Gewitter,
 Wann der feurige Strahl in die Eichen schoß,
 Sie zermalmend in flammende Splitter.

Ich hab erklimmen den Felsengrad,
 Wo der gährende Abgrund drohte,
 Und habe gepflückt vom schwindelnden Pfad
 Die Alpenrose, die rote.

Ich hab' entgegen dem wilden Orkan
 Mein wilderes Lied gesungen,
 Kam, ein hungriger Wolf, in den ächzenden Rahn
 Die heulende Welle gesprungen: —

Und den mutigen Geist soll ewige Nacht
 In die Bande der Erde zwängen?
 Nein, ich fühl' es, die siegende Willensmacht
 Kann die Riegel des Todes zwängen.

In der Fremde.

I.

Kein Haus, kein Baum erinn'ungstraut. —

Die Gesichter alle nicht bekannt, —

Und ungewohnt der fremde Laut: —

Ich bin allein in fremdem Land!

Doch blieb der Brust Erinnerung

Von alter Lieb' und altem Glück,

Doch blieb dem Geist der freie Schwung,

Der ernste Wille noch zurück.

Das ist genug, das Wanderzelt

Zu machen wie die Heimat traut: —

Frisch auf, und eine neue Welt

Der alten ähnlich aufgebaut!

II.

Und ob ich das Leben mir reich geträumt, —

Nie so stürmisch und wild ich es glaubte,

Wie es nun mir brausend zusammenschäumt

Hoch über dem ringenden Haupte.

Nun, Schwimmer im rauschenden Menschenwarm

Nun gilt's, sich den Fluten zu stellen,

Und zu rudern mit starkem, mit sicherem Arm

Nach dem Ziel durch den Strudel der Wellen.

Harr' aus, harr' aus, umbrandete Brust:

Gedenke der Freude, zu landen,

Und zurück zu jauchzen mit Siegeslust:

„Glück auf, ich habe bestanden!“

III.

Wie hold mit ihrem Schmutz mich kränzt

Die bunte Lust des Lebens,

Wie hell in goldnem Becher glänzt

Der Freude Wein: — vergebens!

Es wird mein Herz nicht froh dabei:
 Die Kränze sind mir Ketten,
 Ich möchte gern die Seele frei
 Aus all' der Freude retten.
 Tret' ich aus reicher Festespracht,
 Aus buntem Glanzgewühle
 Hinaus in die geweihte Nacht
 Und ihre reine Rühle, —
 So zieht's allmächtig fort mein Herz,
 Fort in die dunkle Ferne
 Und schweigend winken heimatwärts
 Geheimnisvolle Sterne!

VI.

Rings um mich her in schwebendem Tanze
 Strahlende Reize wonnig sich wiegen,
 Und mit Juwelen eifern im Glanze
 Leuchtende Augen, sicher zu siegen: —
 O sah' ich nur den schwanken Schatten
 An fernem Liebchens Fensterlein
 Im stillen Haus auf Waldesmatten: —
 Wie wollt mein Herz so selig sein!
 Brausend erschallt mit süßem Berauschen
 Jubelmusik mir schmeichelnd ins Ohr,
 Lockende Töne, hold zu belauschen,
 Klingen in herzbethörendem Chor: —
 O hört' ich durch die alten Eichen
 Vor Liebchens Haus im Sternenschein
 Den leisen Hauch der Nachtlust streichen: —
 Wie wollt' mein Herz so selig sein!

O Heil dir, daß du liebest.

O Heil dir, daß du liebest, du heißes junges Blut,
 Wie rettungslos sonst triebest du auf empörter Flut.
 Mein Lebenskahn, mein schwanker, längst sank er sicherlich,
 Hielt nicht, ein heil'ger Anker, die starke Liebe mich.

„Auf Felsen baut die Liebe.“

„Auf Felsen baut die Liebe.“ — Du sprachst ein tiefes Wort
 Des Zweifels Flut zertriebe an diesem festen Hort.
 Auf Felsen baut die Liebe: — zum Gipfel führt kein Pfad
 Und weh dem kühnen Diebe, der ihrem Horste naht.
 Auf Felsen baut die Liebe: — ein edler Königs-Mar,
 Der stolz und sicher bliebe, fiel' auch der Felsen gar.
 Auf Felsen baut die Liebe: und ob der Felsen fällt, —
 Sie schwingt mit starkem Triebe sich heim ins Sternenzelt!

Die Herzenskapelle.

Im Herzen heg' ich eine Stelle, die ist so friedlich und geweiht,
 Wie eine stille Waldkapelle in grüner Abgeschlossenheit.
 Der laute Tag mit hellem Scheine dringt in die süße Dämmerung nie:
 Nur leise glimmt vor heil'gem Schreine die ew'ge Ampel Poesie.

Sympathie.

Es schwebt in liebendem Umsaugen still um den Himmel hin die Nacht,
 In Traum und Frieden ist vergangen, was meine Seele bange macht,
 Ein tiefes, ahnungsvolles Sehnen weht durch die laue, dunkle Luft: —
 Durch meine Seele zieht ein Wähnen, als ob sie eine andre ruft.

Wer bist du, die so still und mächtig mich anzieht wie der Mond
das Meer?

Ich weiß nicht: — doch du liebst mich mächtig, denn meine Seele
zittert sehr!

Begegnung.

Es zog ein Schiffer singend durch den Teich,
Waldüberdacht, in ewig dunkeln Thalen;
Er sang vom Lenz in einem goldnen Reich
Voll Farbenglanz und Lieb' und Sonnenstrahlen.
Und eine bleiche Wasserrose trieb,
Unaufgeknospt, auf mondlicht=schwanken Wellen:
Sie lauscht dem Sang von Licht und Lenz und Lieb', —
Sie fühlt den zarten Kelch in Sehnsucht schwellen,
Sie schließt sich auf: — ihr erster Blick ein Glanz, —
Sie weiß nicht, war's sein Auge, war's die Sonne? —
Den Dufthauch ihrer Seele voll und ganz
Eströmt sie ihm zu in junger Blütenwonne.
Er grüßt sie lächelnd: — und er fährt dahin!
Die Rose taucht ins feuchte Grab für immer. —
Nie kam im goldnen Land aus seinem Sinn
Das bleiche Bild vom Teich im Mondenschimmer!

Zurück!

Zurück, du lächelndes Bild
Mit den blühenden, roten Wangen,
Mit den Engelszügen mild,
Die in ewiger Heitre prangen!

Al dein Verdienst: — deine Augen klar, —
 Hat dir abgekauft die Bleiche hier
 Mit dem Blut ihres Herzens für immerdar: —
 Du hast fürder kein Recht an mir.

Schön ist dein goldenes Sonnenhaar,
 Dein Mund ist die Knospe der Rosen:
 Doch dein Herz ist des warmen Lebens bar,
 Wie die Lilien, die düftelosen.

Sieh', hier dies Mädchen so still und bleich
 In dem dunkeln Auge den feuchten Strahl,
 Sie hat mich geliebt, heiß, tief und reich
 Und für mich getragen schweigende Qual.

Du Blume, so sanft und sternenhast,
 Im Gefilde des Traumes erblühet,
 Tritt nicht gegen sie, daß die Leidenschaft
 Nicht dein lieblich Gebild verglühet!

Leb wohl, du Stern, so schön und rein! —
 Zu zart dein Glanz: — er mußte vergehn
 Vor des Lebens feurigem Farbenschein: —
 Im Himmel vielleicht auf Wiederseh'n!

Vergeßen.

Nich vergessen, — kannst du's wollen? Nein, es müsse sein, sagst du,
 Wenn du mußt, kann ich nicht groffen: aber ob du kannst, —
 sich zu!

Man vergißt des Jugendkleides, das man trug in eitler Lust,
 Man vergißt des Prunkgeschmeides, welches lag auf unsrer Brust.
 Aber erste Liebe lastet tief im Herzen goldesichwer:
 Wer im Himmel einst gegastet, der vergißt ihn nimmermehr!

Das Zauberwort.

Gleich einem Zauberichloß ist meine Seele:
 Geheimnißvolle Geister schließt sie ein,
 Doch was die Tiefe schweigend in sich hehle,
 Wird nimmer offenkundig sein.
 Viel Geister sind's, die leise drinnen hausen:
 In stiller Nacht oft hör' ich ihren Chor:
 Es klingt, wie tief in Grotten Meeresbrausen:
 Sie stiegen gar zu gern empor.
 Ihr Armen! euer Bann wird nie gebrochen:
 Der Zauberschlüssel, der euch führt ans Licht,
 Es ist ein Wort, von einem Weib gesprochen: —
 Und dieses Wort, — sie spricht es nicht!

Die tote Liebe.

Die Liebe starb, die Hoffnungsreiche, die wir unsterblich glaubten
 einst: —
 Doch wenn du klagst bei ihrer Leiche, die eigne Mordthat du beweinst
 Wenn uns die Engel Gottes fragen, die unsrer Gut und treuen Schuld
 Die Himmelstochter übertragen: — ich weiß mich frei von Furcht
 und Schuld!
 Den Liederkranz mit frommer Treue ich um die schöne Tote wand, —
 Doch ihre Wunde fließt aufs neue, berührt von deiner frevlen Hand!

Zu spät!

Im Herbst bin ich von Haus gegangen:
 Die Herbstzeitlose blühte spät.
 Da sprach ich: „Liebste, wann mit Fräugen
 Durch unser Thal der Frühling geht,

Dann fehr' ich heim, dann komm' ich wieder,
 Dann find' ich dich in alter Treu',
 Der Fink schlägt die gewohnten Lieder
 Und Lieb' und Rosen blüh'n aufs neu!" —

Sie sah mich ziehn mit bangen Thränen.
 Der Frühling kam, doch ich blieb ans. —
 Im Spätherbst endlich trieb das Sehnen
 Mich unaufhaltjam fort nach Haus.

Nun such' ich sie: — im Haus — im Garten: —
 Rings alles einsam wie das Grab:
 Das Weinlaub fällt, wie matt vom Warten,
 Welf, lautlos von der Mauer ab.

Auf feuchtem Grund die Herbstzeitlose
 Mit legtem Seufzer zu mir spricht:
 „Ich soll dich grüßen von der Rose —
 Sie harrte lang: — du kamest nicht!“

Vergleichung.

Nie hab' ich's so empfunden, wie teuer du mir bist,
 Als jetzt, da hingeschwunden die letzte Hoffnung ist.

Es gleicht mein Verlangen des Gletschers Silberhang: —
 Am schönsten beide prangen bei Sonnenuntergang.

Es gleicht mein Verlangen dem ernststen stillen Schwan: —
 Denn erst im Tode fangen sie laut zu werden an.

Es gleicht mein Verlangen dem dunkeln Meer-Delphin: —
 Es schmückt in Todesbängen erst Farbenschiller ihn.

O weh mir! mein Verlangen ist allem Schönen gleich:
 Es ist sein schönstes Praugen sein Untergang zugleich.

O hätt' ich niemals dich gesehen!

O hätt ich niemals dich gesehen und deines Auges dunkle Pracht, —
 Ich würde jetzt nicht reuvoll stehen, im banger Herzen öde Nacht!
 So hoch die Leidenschaft getragen mein junges Glück im Schwindelflug,
 So furchtbar ist es auch zerشلagen, als es der Blic in Trümmer
 schlug.

Ahnung.

Mir ahnt von einem Kinde in ferner grüner Mark:
 Ihr Wort ist sanft und linder, ihr Herz ist tief und stark.
 Mit Glockenblumen-Kränzen ihr Goldhaar schmückt sie gern:
 Ihr Auge hat ein Glänzen, als wär's der Morgenstern.
 Mich zieht's zu diesem Kinde, durchs Leben unbeirrt:
 Ich weiß, daß ich sie finde, und sie mein eigen wird.

Wehmut.

Wann die Abendstunden nieder wallen, einst so reich an Glück,
 Denk ich sehrend immer wieder an die schöne Zeit zurück,
 Als mir jede Wolke dächte einer Hoffnung rosig Kleid,
 Jedes Sternlein eine Leuchte auf dem Pfad zur Seligkeit,
 Als ein Liebeshauch sich regte, wo gebebt die Espe nur,
 Einen Freudengott mir hegte jeder Blumenkelch der Flur! —
 Sinket jetzt der Abend nieder, müßt's wie damals, mein' ich, sein,
 Und es kommen wirklich wieder Blumen, Wolken, Sterneschein.
 Ach, es sind die gleichen Stunden, doch des sel'gen Inhalts leer:
 Denn die Lieb' ist drauß entschunden, und ich finde sie nicht mehr.

Wunsch.

O wüßst' ich wo einen stillen Ort,
 In kleinem Dorf, von der Straße weit,
 Wo mich niemand kannte, wo kein Wort
 Noch hindrang von der Vergangenheit!
 Bei dem kleinen Dorf wär' ein Kirchhof auch,
 Mit den Kreuzen von Holz im Grase dicht:
 Da nistet der Sprosser im Fliederstrauch
 Und singet süß im Abendlicht.
 Und die Dorfkirch-Glocke hat frommen Klang,
 Der zittert im Abendwinde fort
 Bei friedlichem Sonnenuntergang: —
 O wüßst' ich wo einen solchen Ort!

Lieben und Verstehn.

Ist, wann mir aufgeht weit die weiche Seele.
 Nach Liebe dürstend, wie der Hirsch zum Quelle,
 Wie wehe thut's, wenn ich die Freunde zähle,
 Daß keiner ausfüllt ganz die leere Stelle,
 Daß keiner ganz von denen, die mich fanden,
 Auf meiner Seele Fragen Antwort giebt: —
 Dann seufz' ich oft: „O wär' ich mehr verstanden, —
 Gewiß, dann wär' ich wohl auch mehr geliebt.“ —
 Dann aber denk' ich: „liegt denn nicht mein Wesen
 Klar offen allen denen, die mich lieben?
 Sie könnten, mein' ich, jede Silbe lesen,
 Die Gott ins tiefste Herz mir hat geschrieben.
 Doch freilich, was die Liebe hat geschrieben,
 Man kann es nur mit Liebes-Augen sehn:“
 Dann seufz' ich: „Würden sie nur mehr mich lieben, —
 Gewiß, sie würden besser mich verstehn.“

Herbst.

I.

Was ist das für ein banger Schmerzenshauch,
 Der seufzend durch den kühlen Abend weht?
 Noch sind die Büsche grün und blühend auch
 Die Rose noch, die Sommertochter, steht.
 Noch tönt auch hie und da ein Vogelsang,
 Der sich der Luft noch nicht begeben will: —
 Und dennoch atmet's so wehmütig bang
 Wie eine Todesahnung trüb und still.
 Die Rose bebt, weil mahnend, schmerzgelind,
 Ein frühverstorben Blatt vom Schoß ihr fällt,
 Der Fink, hört er, wie still die Brüder sind,
 Im halben Lied erschrocken inne hält.
 Was ist, daß schandernd deiner Wangen Rot
 Natur, in jähem Schrecken du entfärbst,
 Wie ahnend, daß ein Unheil dich bedroht?
 's ist deine Ahnung, Geist des Todes: Herbst!
 Du kommst: — mit deinen düstern, kalten Schauern,
 Du kommst: — mit Dämmrungen, unheimlich-lang,
 Du kommst: — mit Winden, die wie Seufzer trauern,
 Du kommst: — mit Nebeln, wie die Krankheit bang.
 Du läßt in dieser Welt dein Recht dir kürzen,
 Dein strenges Herrscheramt, vom Frühling nicht,
 Den Knoten der Notwendigkeit zu schürzen
 Und was da lebt zu fordern vor Gericht.

II.

Jetzt ist die kalte, unheil Schwangre Zeit,
 Wann Abends bang das Haupt die Blumen hängen,
 Stets fürchtend, ob die Sommer-Herrslichkeit
 Nicht diese Nacht schon Reif und Frost versengen.

Ihr armen zarten Frühlingskinder ach!

Müßt rettungslos den sichern Tod erwarten:
Und zögert auch das kalte Ungemach, —

Einmal gewiß erreicht es euren Garten.
So mag auf uns ein Gott bedauernd sehn,
Der weiß, wie sicher und wie unabwendlich
Einst unsre Hoffnung muß zu Grabe gehn,
Die wir geliebt so innig und unendlich!

III.

Die Blätter fallen, die Nebel lasten,
Die Schwalben sammeln sich, heim zu ziehn;
Drückend die düstern Wolken rasten,
Dann jagen sie fort in gespenstigem Fliehn.
Die Bäume mit den entblätterten Zweigen,
Sie greifen jammernd hinaus in die Luft,
Die Blätter tanzen in wirbelndem Reigen,
Bis sie fallen ermüdet und tot in die Gruft.
Es krankt, als könne sie nimmer genesen
Von unendlichem Weh, die bange Natur,
Es fährt, als sei nie Frühling gewesen,
Der Nordwind über die öde Flur.
Er hat den Ahnen, die fern einst kamen
Vom goldigen Land, da die Sonn' aufgeht,
Der nordischen Wehmut wunderbaren,
Düsteren Hauch in die Seelen geweht:
Des schwermütigen Nordens altes Erbe:
Die Ahnung, daß Himmel und Erde vergeht,
Ja, daß das Göttliche selber sterbe, —
Das ist der Geist, der im Herbstwind weht.

Der Tod.

Einst saß ich, ein Kind, mit der alten Amme
 Allein in dem öden geräumigen Haus: —
 Es brannte spärlich am Herde die Flamme, —
 Um die Mauern heulte Novemberbraus.
 Durch den Nußbaum fuhr's wie tausend Gespenster,
 Der Sturm bog seufzend die Äste schwanf, —
 Den kalten Regen schlug er ans Fenster
 Und der entblätterten Rebe Gerank.
 Ängstlich im Käfig huschte der Reifig:
 Die Wanduhr stand: — schwer hing das Gewicht: —
 Die Ampel erlosch: — am Herde das Reifig
 Warf ins Gemach ein flackerndes Licht. —
 Ich lauschte stille, mit banger Gebärde, —
 Hielt enge mich fest an der Alten Gewand: —
 Sie betete leiz: — da war am Herde
 Die Flamme mählich herabgebrannt. —
 Nun räumte sie weg die verkohlten Brände: —
 Nur an einem glomm noch ein Funke rot, —
 Und knisterte noch — und erlosch am Ende —
 Da sagte sie: „Kind, sieh, so ist der Tod.“ —
 Sie ist selber lang gestorben indessen, —
 Längst zog von dem alten Haus' ich fort:
 Doch werd' ich mein Lebtag nimmer vergessen
 Die schaurige Stunde, das schaurige Wort.

Die Sterne.

Bevölkert nicht auch sie, die heil'gen Sterne
 Mit Menschen wiederum in euern Träumen:
 Denn Eine reine Stelle wüßt' ich gerne
 Von Tod und Schmerzen frei in stillen Räumen.

Wie? Wann die Seele flieht betäubt, verwirret
 Vom ganzen schwülen Drang des Erdenlebens,
 Und Friede suchend durch die Himmel irret, —
 Auch in den Sternen suche sie vergebens?
 Wann sie sich sehrend hebt zu jenen Bahnen,
 Vertrauend, daß dort Ruh' und Friede walten, —
 Soll Leidenschaft, soll Haß die dunkeln Fahnen
 Die blutgetünchten, dann auch dort entfalten?
 Wo sie den matten Fittich senke nieder,
 Sie fände nur ein Glied der großen Kette?
 Im ganzen Himmel träfe sie nur wieder
 Den Weltfluch, der vertausendfaßt sich hätte?
 O nein! bevölkert nicht auch jene Fernen
 Mit eurer Erdenheimat bitterm Schmerzen: —
 Gönnt ein Ayl des Friedens in den Sternen
 Und einen Traum der Einsamkeit dem Herzen!

Wie war doch einst in jungen Tagen!

Wie war doch einst in jungen Tagen mit Lust erfüllt das ganze Herz!
Ein Sonnenblick: — und fluggetragen, mit Sauchzen, flog es
himmelwärts.
Ein Finkenſchlag: — es war entzückt: ein Frühlingsreiß: — froh-
lockend ſchlug's,
Ein Mädchenblick: — es war beglückt: ein Freundeswort: — den
Himmel trug's!

Und nun? Ach, in die hellste Freude der Gegenwart voll Sonnenschein
Wirft der Erinnerung Fluchgebäude die langen Schatten schwarz
herein.
Es läßt der Schmerz den bösen Samen beim Scheiden in der
Brust zurück:
Der blüht, wann neue Lenze kamen, vergiftend neben deinem Glück.

Der welke Strauß.

Aus des Baches glatten Wogen sieh, was taucht empor so kraus?

Bögernd kömmt's herangezogen: — ein verwelkter Blumenstrauß!
Dort, am feuchtesten Ast der Weiden blieb er hangen, schwankt er nun,
Wie im Herzen, eh' sie scheiden, Lieberinnerungen thun.

Rosen sind's: — ich seh' es deutlich; zierdest einst du, buntes Laub,
Einen warmen Busen bräutlich, der nun liegt in kaltem Staub?
Auch Vergißmeinnicht: — vom Herzen riß den Strauß vielleicht ein
Mann,

Der noch immer nicht verschmerzen diese blaue Lüge kann?
Reisichen auch, die vielgetreuen: — flocht die Sehnsucht wohl den
Strauß,

In die Wellen so zu streuen stille Grüße weit hinaus?
Immergrün: — Bild ew'gen Lebens! — War's ein Kranz, dem Tod
geweiht,

Glaubensfromm und doch vergebens um ein Grabeskreuz gereicht?
Sieh, da schwimmt er, fortgezogen, — einmal blickt er noch heraus,
Nun versinkt er in den Wogen: — fahre wohl, du welker Strauß!

Neue.

Es dringt so blutig scharf kein Dold zu Herzen,
Als bitter Neue, welche rückwärts späht,
Erkennend, wie wir unser Glück verschmerzen,
Und klug entscheiden, aber ach! zu spät.
Wenn wir ersehn, wie leicht es einst gewesen
Der Leiden ganzer Kette zu entgehn,
Und wie, wenn jetzt wir sollten noch genesen,
Die Sterne selber müßten rückwärts gehn.
Das ist ein Schmerz, — da möchten wir uns sehnen,
Es walte Freiheit in der Welt nicht mehr,
Und was wir thun, so möchten gern wir wähen,
Verhängten unsre Sterne lang vorher!

Frühlingslieder.

I.

Mit Frühlingskraft thut mich der Frühling kräften,
 Hinweg, Verzagtheit, du bist winterhaft!
 Nun sproßt es rings und treibt mit frischen Säften:
 Nun hat mein Herz sich auch emporgerafft.
 Die frohe Sonne strahlt mit süßem Wärmen,
 In jedem Lusthauch atmet Lebensbraus:
 Nun bricht das Eis, nun bricht das trübe Hürnen
 Und tausend Hoffnungsknospen schlagen aus.
 Nun ist die Zeit der Reichen und der Wunder,
 Das Herrlichste kann augenblicks geschehn:
 Mein Herz, gehoffet kühn, gewünscht jegunder: —
 Jetzt kann das Schönste in Erfüllung gehn!

II.

O Frühlingsnacht, o Frühlingsnacht voll zauberhaften Lichtes!
 Gott hat den schönsten Vers gemacht heut' seines Weltgedichtes.
 So rein, wie jene erste Nacht, die nieder sank zur Erde,
 Als müde sich der Tag gelacht von Gottes erstem: „Werde!“
 Süß innig wie der Traum bist du, wie ihn die Jungfrau heget,
 Wann sie zum erstenmal zu Ruh sich, Lieb' im Herzen, leget.
 Wollt'st du an deiner Sterne Kranz all deine Reize zählen, —
 Dir würden, eh' zur Hälfte ganz du kämst, die Sterne fehlen!

III.

Holder Frühling! Als sich der Hellenen
 Schönre Götter zürnend uns entwandt,
 Rührten dich der öden Erde Thränen
 Und du bliebst allein im kalten Land.
 Zahllos schallen drum dir unsre Lieder:
 Seinen einz'gen Gott ehrt hoch der Nord,
 Wann du nahlst, so steigt sein Himmel nieder:
 Gottverlassen bleibt er, ziehst du fort.

IV.

„Was klagst du? Sieh, der Lenz ist kommen,
 So lieblich wie der letzte war,
 Und statt der Blüten, die genommen
 Der Winter, heut er neue dar.“

Ein Röslein blühte hier am Raine:
 Es freute mich oft wunderbar;
 Viel andre blüh'n: — nicht mehr das Eine,
 Das Röslein, das mir teuer war.

„Du mußt im Leben dich gewöhnen,
 Das Ganze stets zu lieben nur: —
 Das Einzle muß im Tod versöhnen
 Die es verletzt hat, die Natur.“

Wie ihr leb' ich im allgemeinen:
 Doch dünket mich die Schuld nicht groß,
 Noch eine Thräne nachzuweinen
 Dem Einzlen in sein Todesloz.

Das erste Lied.

Als ich mein erstes Lied gesungen,
 Was fühlt' ich da von Seligkeit!
 Im Vollkranz der Erinnerungen
 Ist dies die Rose meiner Zeit.
 Im Frühling war's, die Finken sangen.
 Der Himmel war so klar, so blau,
 Die ersten Knospen leise sprangen,
 Und in den Lüften ging es lau.
 Ich wußte nicht, was wog' und dränge
 So ungestüm in meiner Brust: —
 Es waren werdende Gefänge,
 Ein Dichter war ich unbewußt.

Ich lag im Gras am jungen Quelle,
 Der jüngst vom Eise sich befreit:
 Ich sah in seiner Spiegelhelle
 Des Himmels blaue Herrlichkeit.
 Da war's als ob im Wellenrauschen
 Ein groß Geheimnis ich erriet:
 Auf sprang ich von dem süßen Lauschen
 Und ging und sang mein erstes Lied!

Die Schönheit.

Die Schönheit ist mein Leben, mein Glück und mein Beruf,
 Ihr hab' ich mich ergeben, zu der mich Gott erschuf.
 Auf allen meinen Wegen such' ich nur ihre Spur,
 Mein Heil, es ist gelegen in ihren Landen nur.
 Und wie die Lerche selig im blauen Meere schwebt,
 Darin sie silberklingend den süßen Ton erhebt, —
 Tief unter ihr versunken die dumpfe Lebensnot,
 Des reinen Äthers trunken, gewiegt im Morgenrot: —
 So meine Seele badet in der Schönheit Überschwang,
 Weil Gott sie hat begnadet mit klingendem Gesang.

Schach Königin!

Du denkst in deinem stolzen Sinn: „er kann nicht widerstehen.
 Gewiß ist mir des Siegs Gewinn und ihm das Untergehen,
 Und wollt' er meines Geistes Mut noch glücklich widerstreben, —
 Trifft ihn mein Blick mit aller Glut, da muß er sich ergeben.“
 Will sehn, ob ich nicht brechen kann, du Trotz'ge, deinen harten Sinn:
 Dein Fehdehandschuh fiel: — wohlan, ich heb' ihn auf: — Schach
 Königin!

Wann nun dein Spottwort glatt und spitz nach meinem Herzen zielt,
 Wann nun dein doppelschneid'ger Witz mit meinem Liebsten spielt,
 Wann blitzend schnell und blendend wild du schwingst des Hohnes
 Waffe,

Daß meinen Träumen zart und mild die blut'ge Wunde kasse: —
 Dann bliß' auch du, mein Flammenstahl: Begeisterung, Gottgegeben,
 Beschirme treu dein Ideal: des Geistes Friedensleben.

Und zeige dich ein Gotteschwert und schmilz in heiligen Flammen
 Den Spott, der kalt dagegen fährt, mit Himmelsglut zusammen: —

Der kalte Weltwitz sei belehrt, es führt der milde Friedenssinn
 Im Notfall stark ein sieghaft Schwert: — Schach dir, du kluge
 Königin!

Und wann du nun aus dunkeln Augen die Feuerfunken auf mich sprühst,
 Die sengend heiß am Herzen saugen, und meiner Seele Quell
 verglühst,

Wann die Musik nun deiner Worte betäuschend süß sich um mich schlingt,
 Und jedes trifft am schwächsten Orte und jedes allgewinnend klingt: —
 Dann hilf, entlagende Begeisterung, du nordisch-heilig Jungfrau'nbild,
 Und reiche mir der Selbstbemeisterung, der ewigen Reinheit
 Sternenschild,

Daß machtlos von dem Schild der Klarheit die heißen Feuerpfeile
 prallen

Und vor dem lauten Wort der Wahrheit die Zaubertöne matt
 verhallen: —

Die Feuerprobe wie ein Held bestand der milde Friedenssinn
 Und steht noch unbefiegt im Feld: — Schach dir, du schöne
 Königin! —

Doch willst du Hohn und Hochmut lassen, der toten Selbstsucht
 tote Götter,

Das ewig tadelstückt'ge Hassen, den armen Trost der armen Spötter,
 Die bitter Schale von dir streifen, die fremd ist deinem edeln Kern,
 Der Milde Segen fromm begreifen und sanft und licht sein wie
 ein Stern,

Willst öffnen deiner Seele Tiefen, die goldebvollen, silberhellen,
 Und rieseln lassen, die dort schliefen, des Gottesfriedens, laute
 Quellen: —

Dann beug' ich mich mit Dank und Segen, dann werf' ich meine
 Waffen hin,
 Und jauchzend ruf' ich dir entgegen: „Heil, meines Herzens
 Königin!“

Kämpfen muß' ich seit ich dachte.

Kämpfen muß' ich seit ich dachte, ringen ohne Last und Ruh',
 Freude, wie sie andern lachte, wandte mir sich nimmer zu:
 Sanftes Lieben und Genießen, — nimmer war's mein fröhlich Theil,
 Wo der Jugend Blüten sprießen, öde war mein Weg und steil.
 Liebeheischend, Liebesodernd, unerfüllt blieb mein Herz,
 Seine Gluthen, flammenodernd, löschte der Enttäuschung Schmerz.
 Mir ist Freude nicht beschieden, mir nicht süßer Liebe Lust,
 Nur ein kalter Sternensfrieden walten soll in dieser Brust.
 Da kamst du, die Freudenreiche, Glück und Lust in Aug' und Wort,
 In der Hoffnung Blütenreiche locktest du das Herz mir fort:
 Endlich Glück dem Glückeslosen, Glanz dem Dunkeln bot'st du dar,
 Flocht'st des Glückes holde Rosen um des Kämpfers blutig Haar,
 Sehnen streckt' ich aus die Hände: — doch es sprach die heilige Pflicht:
 „Auf, mein Sohn, entsage, ende, solche Rosen blühen dir nicht! —
 Deine Liebe sei die Wahrheit und dein Reichthum sei der Schmerz,
 Und dein Glück, das sei die Klarheit: — und entsagen muß
 dein Herz!“

Und ich folge ihr: ich fahre wieder rasch in Helm und Schild,
 Schütteln muß ich aus dem Haare deine Rosen zart und mild,
 Und das Glück muß ich entbehren, das du liebend mir gewährt:
 Doch dein Herz soll mich verehren, wie es einen Helden ehrt.

Und du wähnst, du hast gesiegt.

Und du wähnst, du hast gesiegt
 Und du glaubst, ich sei bezwungen,
 Mein Panier, so hoch geschwungen,
 Sei von dir in Staub gerungen? --
 Nein, du irrst: — sieh' wie es fliegt!
 Du bist schön und klug und fein:
 Um mein Schild voll goldner Sterne
 Rosenketten schlängst du gerne,
 Daß es zu verrosten lerne
 Und Trophäe dir zu sein.
 Doch umsonst, ich wanke nicht!
 Sieh, ein Schlag: — die Ketten fallen,
 Nicht durch mich: — aus Himmelschallen
 Von den Sternenbrüdern allen
 Kommt mir Hilfe, Kraft und Licht.

Im Herzen brennt die rote Wunde.

Im Herzen brennt die rote Wunde,
 Da ich dereinst in böser Stunde
 Mit scharfem Schwert mich selber traf:
 Gern legt' ich Schild und Schlachtschwert nieder,
 Und sank, zu erstehn nicht wieder,
 In tiefen, traumlos dunkeln Schlaf.
 Doch die Genossen mir zur Seite,
 Sie ringen hart in schwerem Streite,
 Die Fahne trug ich in dem Strauß: --
 Und mag die Wunde blutig klaffen, --
 Ich will nicht senken meine Waffen,
 Ich wanke nicht: ich harre aus!

Gleich jenem alten Sngerhelden,
 Von dem des Nordlands Sagen melden,
 Der, in der Brust den Todespfeil,
 Noch laut wie nie sein Lied gesungen,
 Und hoch wie nie sein Schwert geschwungen: —
 Im Tod ward ihm der Sieg zu teil!

Sieg.

Und ob mein Herz ihr folgen müßte: — die gift'ge Wurzel rei' ich aus!
 Nicht wohnen darf ein schwarz Gelute in meiner Seele reinem Haus.
 Es darf kein schriller Mißklang tönen in meines Lebens Harmonie:
 Die Schuld will ich im Schmerz versöhnen: mein Herz, es steht
 als Opfer hie!

Ich werd' es nun und nimmer lernen, im Rausch zu töten Ernst
 und Plicht:

Den Himmel nicht samt allen Sternen, ja selber deine Liebe nicht
 Erkauf' ich um den Preis der Lüge; mein Glück, es gilt so hoch
 mir nicht,

Daß ich dafür gebeuget trüge in Schuld und Scham mein Angesicht.
 Zu Füßen mir in Schlamm und Sünde rings wälzt sich das
 Verderben her:

Ich fühl's, daß nimmer ich erstunde, wenn Einmal ich gesunken wr':
 Kein Vater waltet mir im Himmel, mir meine Sünden zu verzeihn:
 In dieses Lebens Kampfgewimmel auf eigner Kraft steh' ich allein:
 Mein Bauberschild ist meine Reinheit, der undurchdringlich schirmt
 und deckt,

Ich falle schutzlos der Gemeinheit, wenn ihn ein Makel nur besiedt:
 Darum laß ab, mich zu umflechten mit deinem Zauber, böse Fei:
 Noch bligt das Schwert in meiner Rechten, ich bin ein Ritter, ich
 bin frei!

An die Liebe.

Sehnsucht meines Lebens, Liebe, klar und licht,
 Harr' ich dein vergebens, kommst du, kommst du nicht?
 Gehst im Lilienkranze nur auf blauen Hüh'n,
 Nur im Sternenglanze, selber sternenschön?
 Wann der Buchwald rauschte, oft schon lauscht' ich bang,
 Ob ich nicht erlauschte deiner Stimme Klang;
 Oft, wann prachterglommen sich der Tag enthüllt,
 Dacht' ich: nun muß kommen die mein Herz erfüllt.
 Oft aus Mädchenzügen mahnend sprach's zu mir
 Und mir war's, sie trügen leise Spur von dir: —
 Wohl von deinem Glanze Strahlen dort und hie,
 Aber ach! die ganze Liebe sah ich nie!
 Liebe, die ich meine, blondes, deutsches Bild,
 Stark wie Edelsteine und wie Weichen mild,
 Sehnsucht meines Lebens, Liebe, warm und licht,
 Harr' ich dein vergebens, Liebe, kommst du nicht?!

Weinlied.

Auf Hügeln freudig und sonnig, da wächst er, der goldene Wein:
 Drum ist er so froh und wonnig wie des Himmels Sonnenschein;
 Da wächst er, von allem umgeben, was lieblich, köstlich und frank: —
 Drum spenden die heiligen Reben den wunderthätigen Trank.
 Ihn tränken Gewitterregen mit erquickender Lebensflut: —
 Drum bringt er den Kranken Segen, den Betrübten frischen Mut.
 Ihn säckeln die Frühlingswinde mit duftigem Flügelschlag: —
 Drum duftet er würzig-linde, wie ein blühender Maientag.
 Die Schmetterlinge, sie schaukeln um ihn mit schillerndem Schein:
 Drum freundliche Bilder entgauckeln mit bunten Flügeln dem Wein.
 Es segneten silberne Sterne die Reben manch stille Nacht: —
 Drum hebt zum Himmel uns gerne des Weines veredelnde Macht.
 Er wächst, gehegt und umgeben von allem, was Freude schafft: —
 Drum spenden die heiligen Reben den wunderthätigen Saft.

Frohlocken.

I.

Nun ist mir erst die Welt erschlossen, nun weiß ich erst, ich bin ein
Mann:

Seit deine Liebe ich genossen, nun weiß ich, was ich tragen kann:
Vor keinem Schmerz mehr will ich zagen, da ich der Lust war
stark genug:

Der kann die Wucht der Hölle tragen, der stark die Last des
Himmels trug.

II.

Nun will ich hohen Hauptes wallen, nun ist kein Sterblicher mir gleich,
Denn keiner von den Armen allen küßt deine Lippen rot und weich:
Nun wallt mein Herz mir feuerblütig: frohlockend blick' ich rings um
mich,

Und jauchzen möcht' ich übermütig: „Nie ward ein Mann geliebt
wie ich!“

Nach einem Ball.

Sag', woher bist du kommen, du liebliches Bild?
Bist ein Strahl du, entglommen dem Sternengefüß?
Kamst von Schwänen gezogen, über silberne Seen
Auf klingenden Wogen, vom Lande der Fecen?
Stiegst aus Maienglocken, eine Elfe, du gar
Im Nacken die Vocken und Rosen im Haar?
Bist du lange gelegen in verzaubertem Schloß
In Waldesgehegen, wo Schlaf dich umloß,
Hinter goldenem Gitter, im Erkergemach',
Und kam nun dein Ritter und küßte dich wach:
„Dornröschen, nun wende das Köpflein geschwind,
Der Traum ist zu Ende, die Liebe beginnt!“

Ich wär' nicht verwundert, — ich erwarte das schier, --
 Kämen Elfen zu hundert und tanzten mit dir,
 Und würdest du spannen zwei Flügelein aus
 Und flogen von dannen in dein duftiges Haus,
 Und säh' ich dich schweben auf Mondenglanz,
 Ich dächte: nun eben, jede Elfe kann's! —
 Ob rasch und vergänglich dein Bild ich geseh'n,
 Doch ist überschwänglich mir Freude geseh'n:
 Will wieder mich kränken die Düstre der Welt, —
 Dein will ich gedenken und sie ist erhellet:
 Dann klingt es wie Glocken und ich schaue dich klar,
 Im Nacken die Locken und Rosen im Haar.

Zu einer Melodie als Text gedichtet.

König Oberon, der du waltest im grünen Wald,
 Hoch im Lilienthron ist dein schwanfender Aufenthalt,
 Dein ist Berg und Thal, Felsen und Hag und Au,
 Silberner Mondenstrahl, perlender Maientau.
 Dein ist der kühle Quell und der blühende Hagedorn,
 Erdbeerblüte hell und das junge, das grüne Korn,
 Dein ist der Schlehenstrauch, drauß am Abend die Amsel singt,
 Dein sind die Hecken auch, darüber der Waldbirsch springt,
 Dein ist die wilde Ros', wo der Falter bunt sich wiegt,
 Dein ist das Heidemooß, wo die summende Biene fliegt:
 Was da frisch und frei, zählt alles zu deinem Reich:
 Kein Kaiser, wie stolz er sei, König Oberon, ist dir gleich.

Die gepresste Rose.

O Rose, die ich finde im schweren Buche geborgen,
 Du niddest so hold im Winde dereinst am Sommermorgen.

Ich weiß es noch wie heute: — das Korn stand in der Runde,
 Vom Dorf scholl Morgengeläute: — sie brach sie mit lächelndem
 Munde.

Sie brach von grüner Hecken zwei Rosen von tauigen Zweigen,
 Ins Haar die eine zu stecken, die andre mir zu eigen! —
 O Rose, was mußt' ich dich finden, die alten Schmerzen zu wecken: —
 O wärst du in Sommerwinden verweht an der grünen Hecken!

Nachahmung.

Ich hab' in alten Büchern gelesen:
 Ein Jäger liebte die Jagd so sehr, —
 Zu jagen im Wald ist ihm viel mehr
 Als der selige Himmel gewesen.
 Er sprach: „wollt' nicht nach dem Himmel fragen,
 Dürft' ich ewig jagen im grünen Wald!“
 Gott nahm beim Wort ihn strafend bald: —
 Nun muß er jagen, ewig jagen. —
 Drauf hab' ich gerufen in kühnem Vertrauen,
 Gott würde mich nehmen beim Worte gleich:
 „Ich verzichte auf mein Teil Himmelreich: —
 Ihr will ich ewig ins Auge schauen! —“

„O Herz, schon so alt und noch immer nicht klug.“

(Rückert.)

O du thörichtes Herz, was hoffst du aufs neu?
 Schon vergessen der Schmerz und die nagende Neu?
 So vieles erfahren: — noch immer nicht klug?
 Du solltest dir sparen den bittern Betrug!

Ein jedes Sternlein grüß' ich mit einem Liebeslied,
 Das still und silbersüßig auf hohen Bahnen zieht;
 Ich liebe jedes Blümchen, das auf dem Felde wohnt: —
 's ist auch ein Heiligtümchen, darin die Göttin thront.
 Doch meist in Lieb entglommen das Herz mir überwallt,
 Seh' ich das Schöne kommen in menschlicher Gestalt.
 So hell die Sterne flammen, sie sind so lieblich nicht,
 Die Blümlein nicht zusammen als ein Menschenangesicht!
 Auf wen mit Liebesblicke ein schönes Auge sah,
 Der segne sein Geschick: — dem war die Dichtung nah!
 Zu dichten und zu lieben, es ist dieselbe That,
 Zu der sich fühlt getrieben, wem sich das Schöne naht.

An Rosa.

Deiner Schönheit Morgenhelle, o du Strahlendste der Frau'n,
 Nennst dein Name Rosabelle: — rosen schön bist du zu schau'n.
 Deiner Reinheit Lobeskunde, makellos wie Sonnenschein,
 Nennst dein Name Rosamunde: — dein Gemüt ist rosenrein.
 Doch das schönste Angebinde, das dem Weib ein Gott verliehn,
 Nennst dein Name Rosalinde: — Liebliche, besolge ihn.
 Rein und schön ist manche Rose, dennoch bringt sie vielen Pein:
 Du sei eine Dornenlose und ein Wunder wirfst du sein.
 Rosabelle, Rosamunde, sei doch Rosalinde auch:
 Spend' aus tiefstem Seelengrunde süßer Liebe linden Hauch!

An Johanna.

Ich fand dich in dem großen Schwalbe von Muscheln ohne Kerngehalt:
 Ich hielt auch dich so arm wie alle, so glänzend-leer, so seelenkalt.
 Nur flüchtig rührt' ich an die Schale: — wie froh geblendet ward
 mein Sinn,
 Auf bligte sie mit edlem Strahle, und eine Perle lag darin.

Du zeigtest in dem trüben Leben mir einen Funken Glut und Glanz,
 Und darfst du nicht die Perle geben, dem Blicke botest du sie ganz!
 Genug: laß nur die Schale nieder! Ob flüchtig Glück und Glanz
 entwich,
 Und zeigst du nie die Perle wieder: — ich sah sie doch und segne dich.

Anschauung.

Ein jeder meint, er hab' ein äußres Ziel, das müß' er treffen oder
 elend sein:
 Mir ist, an dieser Zielfunst liegt nicht viel, es lieget an der Wander=
 schaft allein.
 In jeder Seele spiegelt sich das All, das Ewig=Eine, mit ver=
 schiednem Schein,
 In jeder Seele tönt der Widerhall der Welt in reizendem Be=
 sonderssein.
 Und das allein ist deines Daseins Sinn, zu Tag zu fördern diese
 Eigenart:
 Die ew'ge Einheit spiegelt sich darin und sieht im Wechsel ihr
 Gesetz bewahrt;
 Das Weltgesetz will in dir mächtig sein: dies ist der Plan, in dem
 es dich erschuf,
 Was Leid und Lust du nennst, ist eitel Schein — und dein Charakter
 nur ist dein Beruf.

Abend.

Sehet, es lehret der Abend uns wieder, dämmernde Wolken geleiten
 ihn her:
 Himmel und Erde hinauf und hernieder waltet ein heilig geheimer
 Verkehr.

Sterne, ihr Blumen des Himmels, ihr winket, Blumen, ihr Sterne der
Erde, ihr lauscht:

Duftig die Strenge der Schranken versinket, sehrende Liebe hat
alles berauscht.

Götter entsenden in ähnlichen Stunden segnende Boten in Menschen-
gewand: —

Heil, wer den Gast in der Hülle gefunden und ihn an leuchtenden
Spuren erkannt.

Dithyrambe.

Jeglicher wähle zu seinem Heile, was ihn zumeist mit Entzücken
beseelt: —

Ich hab' auf ewig zu meinem Teile mir des Gesanges Schöne
gewählt.

Lang auf dem Meere trieb ich ein schwanker, flüchtiger, wellen-
geschleudelter Kahn: —

Aber nun lieg' ich sicher vor Anker, hinter mir Klippen und Wellen
und Wahn!

Denn aus der Schönheit goldener Schale schlürft' ich der Wahrheit
köstlichen Trank: —

Da war vergessen mit einem Male alles, was traurig und häßlich
und krank!

Ich bin der Kunst des melodischen Klangs stolz mir, wie mächtigen
Zaubers, bewußt,

Und der lebendige Quell des Gesanges rieselt mir froh durch die
glückliche Brust.

Nun mit dem Schwerte versöhnender Liebe, das ihrem Ritter ver-
leiht die Kunst,

Will ich erlegen mit freudigem Hiebe Drachen und Riesen von
Dunkel und Dunst.

Und sie verwandeln, verzaubern, vergolden will ich die Liebe, die
 herrliche West:
 Dunkles und Hartes sei mit dem holden Zauber des Liedes erweicht
 und erhellt.
 Denn die Liebe, die Liebe kann alles versöhnen, was sich in selbstischem
 Hader entzweit:
 Begeisterte Liebe mit silbernen Tönen stillt des Lebens ver-
 worrenen Streit.

Das gesuchte Glück.

Die Segel schwellen frisch mit günst'gen Winden,
 Viel gute Sterne lächeln auf mich her:
 Ich ziehe freudig aus, mein Glück zu finden,
 Ein schönes Eiland in dem Lebensmeer.
 Vielleicht noch liegt es tief im Meeresbette: —
 Gleichviel! Mein Glaube zieht es an das Licht:
 Kolumbus gleich die nie gesehnte Stätte
 Such ich mit schöpferischer Zuversicht.

Die Wundervolle.

I.

O würdest du nur selbst verstehn, wie wunder-wunderschön du bist: —
 Du wüßtest, wie, dich anzusehen, die Wonne meiner Augen ist.

II.

O frage nicht, o zage nicht, was weiter werden solle: —
 O zeige mir dein Angesicht, das holde, wundervolle;
 Du bist so schön: — 's ist wunderbar, 's ist gar nicht auszumessen:
 Dich anschau'n will ich immerdar und alles sonst vergessen!

Was will ich mehr von ihr verlangen?

Was will ich mehr von ihr verlangen? Sie ist ja schön! — Was
soll sie mehr?

Hat sie doch wunderschöne Wangen und Augen tiefblau wie das
Meer.

Hat sie doch prächtig-schwarze Locken und Lippen von Granatenglanz,
Tönt ihre Stimme doch wie Glocken, schwebt doch ihr Schritt wie
Feentanz.

Sie wandelt strahlend durch das Leben, verbreitend Schimmer rings
und Huld: —

Und daß ihr Gott kein Herz gegeben, das ist ja doch nicht ihre
Schuld!

O nein, o nein du liebst mich nicht!

O nein, o nein du liebst mich nicht, sonst würdest du nicht zagen!

Wie man am Leuchten kennt das Licht, kennt man die Lieb' am
Wagen.

Die Liebe schent die Berge nie, die drohend vor ihr liegen:

Sie weiß ja, sie hat Flügel, sie im Sturm zu übersiegen.

Erst deine Zagheit schafft Gefahr: denn Furcht macht alles schlimmer,

Und, was der Liebe möglich war, ist es dem Zweifel nimmer.

Die Schönheit deiner Wangen.

Die Schönheit deiner Wangen und deines Auges Pracht,

Sie halten mich gefangen mit zauberhafter Macht.

Du liebst mich nicht, ich fühl' es, du hast vielleicht kein Herz:

Es rührt dein nigenfühles Gemüt kein holder Schmerz,

Ein andres treues Wesen, fürcht' ich, vergeht dabei: —
 Doch kann ich nicht genesen von deiner Zauberei.
 Die Schönheit deiner Wangen und deines Auges Pracht,
 Sie halten mich gefangen: ich bin in deiner Macht.
 Im dunkelblauen Blicke, im schwarzen weichen Haar,
 Im schlanken Kehgenick, auf der Stirne marmorklar,
 In der Form von diesen Wangen ist Wohlgestalt so viel,
 Daß selber das Verlangen vergift sein heißes Ziel.
 Ich wollte niemals schlürfen dieses Mundes Lieblichkeit,
 Möcht' ihn nur schauen dürfen in alle Ewigkeit,
 Verfolgend immer wieder in reinem Schaugenuß
 Den Rhythmus dieser Glieder, der Farben holden Fluß.
 Nun kann ich erst lebendig die Ewigkeit verstehn, —
 Denn Ein's könnt' ich beständig: — dir in das Antlitz sehn:
 Im Anschau'n deiner Wangen, in deines Auges Pracht
 Ist über mich ergangen der Formen ew'ge Macht.

Die Entscheidung.

Das war ein wunderholder Augenblick,
 So schön wie damals bist du nie gewesen!
 Die Sonne sank von jenem reichen Tage,
 Da ich zuerst mein volles Herz dir zeigte.
 Du zaubertest: dir war es wie ein Traum.
 Du zögertest, den Rachen zu besteigen,
 Der schwank und schaukelnd lag vor dir am Strande
 Von diesem großen, fremden Meer: der Liebe.
 Auf deinen wunderschönen Mädchenwangen
 Sah ich die Schen mit süßer Freude ringen. —
 Der Druck von fremden Augen lag auf uns,
 Daß wir in stillen Zeichen mußten sprechen. —
 Du wandeltest, das Haupt gesenkt, im Garten
 Und standest träumerisch vor einer Rose,

Langsam die Hand erhebend, sie zu pflücken.
 Da, rasch und ungesehen, vor die Blume
 Legt' ich die offne Hand, der deinen harrend,
 Verwehrend, daß die Rose du berührtest,
 Wenn du zuvor nicht faßtest meine Hand.
 Da senkte sich dein aufgehobner Arm,
 Und auf dein Auge sank die lange Wimper: --
 So standest du, in reizendes Besinnen
 Versunken, eine schwankende Sekunde: —
 Auf schlugst du dann holdsel'gen Blick's das Auge,
 In meine Hand zwei leise Finger legend,
 Und lächelnd pflücktest du die rote Rose.

Erfüllte Ahnung.

Ich habe dich gesungen, lang' eh' ich dich gesehn:
 Was ahnend mich durchdrungen, mußst' in Erfüllung gehn.
 Trüb schien und arm die ganze bekannte Frauenblüte:
 Nach einem höhern Glanze begehrte mein Gemüte.
 Ich wußte: eine andre muß leben irgendwo.
 Zu der ich suchend wandre, des Findens sicher froh.
 Mir ahnte von einem Kinde in ferner grüner Mark,
 Ihr Wort sei sanft und linde, ihr Herz sei tief und stark;
 Mit Glockenblumenkränzen ihr Goldhaar schmückte sie gern,
 Ihr Auge hab' ein Glänzen, als sei's der Morgenstern.
 Mich zog's zu diesem Kinde vom Leben unbeirrt:
 Ich wußte, daß ich sie finde und sie mein eigen wird.
 Und als auf grünen Bahnen ich kam in dein Revier,
 Durchzog mein Herz ein Ahnen: „Hier muß sie leben, hier!“
 Ich sah in Haus und Garten erwartungsvollen Sinn's:
 Mir war's du müßtest warten und rufen: „Sieh', ich bin's.“

Als ich mich bückte, dich zu küssen, da warnten mich die Glocken=
blüten:

„Statt ihrer blauen Augen müssen wir dieses Kindes Schlummer
hüten.“

Da setzt' ich schüchtern auf die Locken dir deinen Kranz mit leiser
Hand,

Und ließ dich in der Hüt der Glocken und schritt fürbaß zum
Waldesrand.

An Anna.

Guck Anneli, lieb' Anneli,

Du weißt es nicht, du ahnst es nie,

Wie dich beschenkt die Himmel haben

Mit reichen, hohen Zaubergaben:

Der Zauber glänzt und tönet fort

In deinem Blick, in deinem Wort,

Und schafft dir bei den Menschen allen

Freude und inniges Wohlgefallen.

— „Was ist der Zauber?“ — wirst du fragen. —

Ich kann dir's auch nicht deutlich sagen:

Doch gleicht er dem Reiz, der auf grüner Au

Karfunkelt im ersten Morgentau,

Der aus Primeln blüht und aus Heckenrosen,

Der da weht in der Lenzluft frühstem Rosen,

Der da rieselt in silbernem Waldesquell,

Der da klingt aus dem Schlage des Finken hell,

Der da glitzert im Morgenjonnenschein,

Der in allem lebt, was frisch und rein;

Und der Zauber wird walten und mächtig sein,

Dich und andere freuen zu jeder Frist,

Solang du bleibest, wie du bist.

Erinnerungen.

I.

Um diese Zeit, wo dumpf und drückend hier harte Müh'jal auf mich fällt,
 Sind wir gewandelt blumenpflückend durch deine grüne Hügelwelt.
 Die Lerche sang in hellen Trillern, die Heckenrose nickt' am Strauch,
 Der Schmetterling flog auf mit Schillern, aus roten Dächern stieg
 der Rauch.

Und wie der Genius deines Landes so heiter, mild und jugendschön,
 Du schrittest wallenden Gewandes durch Gärten und durch sanfte
 Höhen.

Und drückt mich hier nun schweren Bandes der Prosa dumpfe
 Tyrannei,

Seh' ich dich wallenden Gewandes durch Gärten wandeln — und
 bin frei.

II.

Gesteh, gesteh, du bist eine Fee, da ich erkannt dich habe

An deiner Zaubergabe:

Du gabst mir Worte schlicht und hold, ich nahm sie kaum in acht:
 Und schau', sie waren eitel Gold, als ich sie heimgebracht!

III.

Dem Regenbogen bist du ähnlich, den Gott von fern so lieblich zeigt,
 Daß jedem, der ihn schauet, sehnlich die Seele gegen Himmel steigt:
 Er kann sich nur bewundern lassen und lieben, doch besitzen nicht,
 Willst du mit deiner Hand ihn fassen, wird er vergehn in Duft
 und Licht.

Dem Sonntagskind mit letztem Strahle ein golden Kleinod wirft
 er zu:

Auch eine Regenbogenchale: das Lied dem Dichter schenkest du.

Wohlauf, wenn du mich wirklich liebst!

Wohlauf, wenn du mich wirklich liebst, — nun gilt's, die Lieb'
erproben:

Wenn du mir nun ein Zeichen giebst, dann will ich hoch dich loben.
Du weißt: ich bin ein armer Mann, von deiner Liebe zehr' ich,
Du weißt: ich lieg' in engem Bann, sonst lange bei dir wär' ich,
Du weißt: ich bin dir fern, so fern, muß lang noch ferne bleiben,
Du weißt: ich schriebe gern, so gern, jedoch ich darf nicht schreiben.
Du aber du bist frei und frank, darfst deine Liebe sagen,
Die Lüfte werden dir zu Dank: gern deine Grüße tragen: —
Wohlauf, wenn du mich wirklich liebst, — nun gilt's, die Lieb'
erproben,

Wenn du mir nun ein Zeichen giebst, dann will ich hoch dich loben.

Ein Wort.

Was mir das hohe Zutraun leiht, daß keinen Feind ich scheue,
Es ist nicht meine Würdigkeit, 's ist ihre große Treue.
Sie schwur mir keinen Schwur noch Eid: sie sprach es ganz gelassen:
Sie sprach: „Du kannst dich allezeit gewiß auf mich verlassen.“
Seit ich vernommen dieses Wort, — los bin ich aller Sorgen,
Der Zweifel und die Furcht ist fort: — ich weiß mein Glück geborgen.

Ein Liebesmärchen.

Ich weiß ein altes deutsches Märchen von einem blonden Königskind,
Das trug ein weißes Taubenpärchen hoch durch die Lüfte pfeil-
geschwind.
Die Waldfrau war des Kindes Pate: sie gab ihr Wagen und Gespann,
Daß nicht im Staub die Holde wate, und Schwalben flogen ihr voran

Und wo sie durch die Lüfte schwebte, — der Menschen-Herz flog hinterdrein
 Und manches Jünglingsauge bebt, geblendet wie von Sonnenschein.
 Doch das Gespann flog unaufhaltfam, flog schimmernd über Meer und
 Land,

Zu hemmen war es nicht gewaltsam und nirgend fand es Stillestand.
 Bis sie den Liebblingsmann der Minne erreicht, den ihr die Waldfran for:
 Da hält der Zug der Schwalben inne, ein süßer Ruf schlägt an
 sein Ohr:

Es senket sich der Muschelwagen, der sel'ge Bräutigam steigt ein
 Und rasche Taubenflügel tragen das Paar ins Frühlingsland
 der Fei'n. —

Mir ist, du bist das wunder schöne, das goldgelockte Märchenkind!

Mir ist, dein süßer Ruf ertöne: „Herauf zu mir, herauf geschwind!“
 So plötzlich hat mich überkommen dein Bild wie Zauber oder Traum,
 So rasch ward ich emporgenommen in deiner Liebe Himmelsraum.
 Wohl an, ich bin an deiner Seite, die Bügel nehm' ich in die Hand:
 Rasch, Tauben, in die blaue Weite, nun fahren wir ins Feenland!

Dankbarkeit.

's ist wohlgethan, daß ich bedanke, wie viel dein Herz gethan für mich:
 Frei, wie ein großes Gottgeschenke, kamst ungehofft du über mich.
 Ich sah in deiner großen Meise dich ziehen hoch ob meinem Haupt,
 Schön, doch unnahbar, gleich dem Scheine der Sterne, hatt' ich
 dich geglaubt.

Ich ging auf meinen trüben Wegen, ich hoffte nie, dir nah zu sein. —
 Da tratst du lächelnd mir entgegen und sprachst: „Getrost, denn
 ich bin dein.

Nicht eines Sternes kalter Glimmer, — nein, deines Herdes traute
 Glut,

Will ich dir Wärme leihn und Schimmer, du nimm mich auf in
 treue Gut.

Nicht eine ferne Wunderblüte, von der uns nur im Traum bewußt, —
 Erfreuen will ich dein Gemüte als eine Ros' an deiner Brust.“
 Drum, ob ich sonst zurück nicht bliebe in unsrer Herzen Gleichverein,
 Ist Ein Verdienst nun unsre Liebe, das Allerherrlichste, doch dein:
 Denn, daß ich nun die Krone trage, daß ich an Glück ein König bin, —
 Der Krone dank' ich's: — sie sprach: „Wage! Du bist es würdig: —
 nimm mich hin.“

Vertrauen.

Wohl bin ich deinem Auge weit, entbehrend aller Kunde,
 Doch ist mein Herz voll Freudigkeit, es ruht auf gutem Grunde.
 Es ruht auf einem einz'gen Wort, du sprachst's auf grüner Aue,
 Und furchtlos zog ich von dir fort, weil ich dir ganz vertraue.
 Du sprachst zu mir: „Ich habe Mut, kannst dich auf mich verlassen!“
 Und sahst mich an so treu und gut: — da mußst' ich Zutraun fassen.
 Ich weiß: viel Wasser fließt vorbei, eh' ich dich wiedersehe,
 Doch bin ich aller Sorgen frei, weil ich dir ganz vertraue.
 Ich weiß, sie meinen's mir nicht fein, sie werden viel dich warnen
 Du stehst mit deiner Lieb' allein in lanter Feindesgarnen:
 Umsonst nach Hilfe weit und breit dein Auge späht, das bläue:
 Mich schreckt nicht deine Einsamkeit, weil ich dir ganz vertraue!

Epistel.

Werd' ich dich einst erringen? Ach, wer weiß!
 Ich weiß ja kaum, ob ich dich wiedersehe.
 Und um die Wiege schon von unsrer Liebe
 Seh' ich viel böse Sterne feindlich stehn.
 Wohl liebst du mich, wohl hast du selten Mut
 Und Treue fester als gewöhnlich ist:
 Doch ach, ein schwerer Hammer ist das Leben

Und auf dem harten Amboss der Erfahrung
 Wird es dein Herz wie weiches Eisen schmieden:
 Es wird die Form dich nicht bewahren lassen,
 Die schöne, die ihm erste Liebe gab:
 Ich fürchte sehr, du bist mir nicht beschieden! —
 Und dennoch will dein Haupt ich dankbar segnen:
 Du bist mein Stern zugleich und meine Rose:
 Es wohnt dein helles Bild in meiner Seele,
 Und aller Glanz, des ich mich rühmen kann,
 Er kommt von dir. —

Oft wird mir bang, ob's liebe Menschen giebt,
 Ob Herzen, die da mild sind und doch stark,
 Ob einem Trugbild nicht mein Streben gilt
 Und alles Schöne nur erdichtet ist,
 Und ob's nicht besser frommte, blind und dumm
 Durchs Leben hinzutaumeln, gleich der Menge,
 Thatlos genießend, nur den Tod erwartend.
 Denn gar zu einsam wandl' ich meine Bahnen! —
 Dann tritt dein leuchtend Bild vor meine Seele,
 Dein Name tönt mir wie ein Zauberwort:
 Ich weiß ja dich, ich habe dich erlebt: —
 Dein Dasein ist kein Traum und kein Gedicht. —
 Ich sah einmal ein echtes Gottgeschöpf:
 Ein gutes, schönes, tadelloses Mädchen,
 So klar und tief und herrlich wie der Himmel.
 Und diese Heil'ge hat mit Liebvertrauen,
 Mit Herzenszuversicht geschaut auf mich! —
 Ich bin geweiht vom Blicke deiner Liebe, —
 Dies Zaubersiegel löst die Welt nicht mehr.
 Du bist die Bürgschaft mir der Gottverwandtheit,
 Die ich im Menschenherzen ahnend suche,
 Und leihst zugleich die Stärke mir, lebendig
 Den Inhalt zu entfalten, den ich glaube:
 Du lebst: — du bist mir gut: — ich will's verdienen.

Schlichte Weisen¹⁾.

I.

Ach Gott, wie soll ich singen, wie lieb mein Schatz mir war:
 Ich hab' sie sehn bringen auf einer Totenbahr.
 Und will ich nun gedenken ihrer Finger weiß und fein,
 Fällt mir mit vielem Kränken ihr weißes Bahrtuch ein.
 Will durch den Sinn mir gehen ihrer Wangen roter Duft,
 Muß ich die Rosen sehn, die stehn auf ihrer Gruft!

II.

All' Ding' der Welt vergänglich sein und schwank wie
 Sommerfaden:

Nur treue Lieb, die währt allein, Gott hält sie hoch in Gnaden.
 Ich weiß ein Muttergottesbild, steht frei auf rauher Halde,
 Das müßt' vor Wind und Wetter wild verblaßt sein, ach wie balde!
 Sein Kornblumkrauz, der ist verdorrt um seinen Rahmen schnelle:
 Das Bildnis selbst prangt fort und fort in frischer Pracht und Helle,
 Weil Gott der Herr mit eigner Hand ihm abwehrt Sturm und
 Regen: —

So hält er auch in Flor und Stand Treulieb' mit seinem Segen.

III.

Die arge Welt hat sich gestellt gen unsre Lieb mit Wüten:
 Mein Lieb getrost! Wie grimm sie tost, — Gott wird uns doch
 behüten.

Der rauhe Wind thut ungelind über alle Blumen fahren,
 Wär' Gottes Hand nicht ausgespannt, wie könnten sie sich wahren?

1) In Nr. 2 folg. des Anzeigers des germanischen Museums von 1853 fand ich die Anfänge vieler alter Volkslieder zusammengestellt. Angeregt durch deren kernigen Ausdruck benutzte ich sie zu einfachen Liedern. Der weitere Verlauf all' dieser Lieder ist mir gänzlich unbekannt; die benutzten Anfänge sind durch gesperrten Druck angedeutet.

Sie beugen sich bescheidenlich, kommt er vorbeigegangen:

Ist er vorbei, aufstehn sie frei, und blühen mit neuem Prangen.
So in der Welt hat's Gott bestellt: der Wind muß einmal wehen,
Doch wen Gott liebt und Gnade giebt, dem läßt er nichts geschehen.

IV.

Der beste Vogel, den ich weiß, der hat kein bunt Gefieder,
Sein Kleid ist schlicht, sein Ton ist leise, doch süß sind seine Lieder.
Der Vogel fliegt am Bache nicht, sitzt nicht auf grünen Weiden,
Er wohnt nicht im Buchwald dicht, streicht nicht auf grauer Heiden
Er singt — ist doch kein Nachtigall! — bei Mondlicht und bei
Sternen:

Er hat allein so süßen Schall, kein andrer kann ihn lernen:
Er hat nur einen einz'gen Laut für alle Lust und Schmerzen
Und hat sein kleines Nest gebaut — — in meines Liebchens Herzen.

V.

Allem, was da Lust auf Erden bringt, ist ein Leiden angehängt;
Das kühle Wasser, das verschlingt, das warme Feuer senget,
Gelehrsamkeit hat sauren Schweiß und Kriegsrühm blut'gen Kummer
Und Ehre hat mehr Neid als Preis und Reichtum keinen Schlummer.

Die Schönheit, die hat Eitelkeit und Frömmigkeit hat Stumpfheit,
Gesellschaft hat Zersahrenheit und Einsamkeit hat Dummheit:

Nur wer die rechte Minne kennt, der hat, was er lobsinnet,
Der hat ein Feuer, das nicht verbrennt, ein Wasser, das nicht
verschlinget,

Der hat ein' Rose dornenlos, ein Licht ohn' alles Dunkel,
Der hat im düstern Erdenhohle den leuchtenden Karfunkel.

VI.

Bei dir muß ich mich aller Kunst und des Verdienst's entschlagen:

Vom Himmel frei fällt deine Gunst wie Tau an Maientagen:

Dem Feind, dem sag' ich: „scheue mich, ich führe scharfes Eisen,“

Dem Freund, dem sag' ich: „ehre mich, ich will mich würdig weisen.“

Dem König sag' ich: „gieb mir Gold, ich weiß, ich kann's verdienen,
 Meiner Mutter sag' ich: „sei mir hold, ich hab' dein Blut und
 Mienen.“ —

Doch deine Huld, — wie Sonnenschein, — die kann ich nicht ver-
 langen: —

Da muß man fein bescheiden sein und sie geschenkt empfangen.

VII.

An dich hab' ich geheftet mein Herz mit Banden dicht,
 Die hat Gott so gekräftet, — die Welt zerreißt sie nicht.
 Mit Fäden ist's gesponnen so stark und doch so zart,
 Die Strahlen nur der Sonnen, die haben gleiche Art.
 Viel tausend Haar' von Golde flichst du in deinen Zopf,
 Und schlingst ihn fest, Vielholde, um deinen runden Kopf: —
 Viel tausend mehr Gedanken hab' ich an dich gedacht,
 Und hab' aus all' den schwanken Ein festes Band gemacht.

VIII.

Annalein, Annalein, höchster Schatz auf Erden,
 Bleibe mein, bleibe mein, thu' kein's andern werden!
 Sieh, mein Herz, sieh, mein Herz braucht dich ganz notwendig:
 Ohne dich: — stummes Erz: — mit dir: — klanglebendig.
 Wie ein Licht, halb entbraunt, das man schirmt vorm Winde,
 Durch die Welt leiser Hand trag' ich dich gelinde.
 Treu in Lieb und in Acht will ich stets dich hegen, —
 Würd' es doch dunkle Nacht sonst auf meinen Wegen.

IX.

Wer da sieht die Augen dein, wird gut werden müssen,
 Fleisch und Blut fällt ihm nicht ein, denkt nicht ans Küssen.
 Aber an den Himmel gern mahnt's ihn mit Verlangen,
 Oder an den Abendstern, wie er kommt gegangen
 Oder an den Morgentau, oder eine alte Weise,
 Die seine Mutter, die gute Frau, sang in der Dämmerung leise.

X.

Ein freundlich Weib erfreut das Herz wie süßer Wein die Zungen:
 Spricht sie, so ist's wie Glockenerz, in leisem Schlag erklingen,
 Und schweigt sie, ist's wie blaue Nacht mit goldnen Sternenreihen,
 Ihr Antlitz wann in Freude lacht, ist's wie ein Tag im Maien.
 Und weint sie, ist's ein tiefes Leid, wie wann die Sonne sinket,
 Und liebt sie, ist's 'ne Seligkeit, darin das Herz ertrinket:
 Und wer ein Weib zu weinen macht, dem soll's an die Augen
 gehen: —
 Er soll nicht mehr die helle Pracht von Frauenschönheit sehen

XI.

Nach Mädli rein, ich hab' allein auf dich mein Herz gerichtet:
 Mein Kopf ist dein, mein Herz ist dein und was es denkt und dichtet.
 Ich staune mich gewaltiglich, wie rasch das ist gegangen:
 Ich grüßte dich, du grüßtest mich, — da war ich schon gefangen.
 Nun bin ich dein, wie ein Müdelein, das in süßen Wein gesunken:
 Nun saug' ich ein die Süße dein, bis daß ich bin ertrunken.

XII.

Du mein edles Blümlein, Blümlein jung und zart,
 Sage mir, o sage, bist du treuer Art?
 Bist du eine Rose, die's mit jedem treibt?
 Bist du eine Lilie, die beständig bleibt?
 Bist ein' eitle Tulpe, die sich zum Lobe redt?
 Bist ein stilles Weilchen, das sich gern verstedt?
 Bist du falsch und eitel, — sag' mir's offen an,
 Weil ich keine solche Blume lieben kann;
 Doch bist du eine Lilie oder ein Weilchen gar,
 Dann will ich dich lieben jetzt und immerdar.

XIII.

Du meines Herzens Krönelein, du bist von lautrem Golde:
 Wenn andere daneben sein, dann bist du erst viel holde.

Die andern thun so gern gescheut, du bist gar sanft und stille;
 Daß jedes Herz sich dein erfreut, dein Glück ist's, nicht dein Wille.
 Die andern suchen Lieb' und Gunst mit tausend falschen Worten,
 Du, ohne Mund- und Augen-Kunst, bist wert an allen Orten.
 Du bist als wie die Ros' im Wald: sie weiß nichts von ihrer Blüte,
 Doch jedem, der vorüberwält, erfreut sie das Gemüte.

XIV.

O tugendvolles Mägdelein, sag', sprachst du nicht zum Scheine?
 Ich bin ja gar nicht würdig dein und deiner großen Reine:
 Du bist ein frisch gefallner Schnee, bist weiß wie Erdbeerblüte,
 Dein Herz ein klarer Waldessee, ein Sonntag dein Gemüte.

XV.

Viel böse Zeit hab' ich verzehrt, eh' ich dich hab' gefunden:
 Es hat die Welt mein Herz verkehrt mit vielen roten Wunden.
 Die Weiber fand ich falsch und schwank und keine hatte Treue:
 Da ward das Herz mir zag und krank, der Minne hatt' ich Neue.
 Doch du bist treu, dir trau' ich gern; läßt du dich falsch erfinden,
 Wird auch dem schönen Morgenstern sein heller Glanz erblinden.

XVI.

Ach weh mir unglücklichem Mann, daß ich Geld und Gut
 nicht habe.
 Sonst spannt' ich gleich vier Schimmel an und führ' zu dir im Trabe
 Ich puzte sie mit Schellen aus, daß du mich hörtest vom weiten
 Ich steckt' ein großen Rosenstrauß an meine linke Seiten,
 Und kam' ich an dein kleines Haus, thät' ich mit der Peitsche schlagen:
 Da gucktest du zum Fenster 'naus: „Was willst du?“ thätst du fragen.
 „Was soll der große Rosenstrauß, die Schimmel an dem Wagen?
 „Dich will ich,“ rief' ich, „komm heraus!“ Da thätst du nimmer fragen.
 „Nun, Vater, Mutter, seht sie an und küßt sie rasch zum Scheiden,
 Weil ich nicht lange warten kann, meine Schimmel wollen's nicht
 leiden.“

XVII.

O wie groß Glück hat der gute Gott mir in deiner Liebe geben:
 Der Gram der Welt ist mir nun Spott, nun leb' ich erst ein Leben!
 Früh morgens, wann die Sonn' aufgeht und die Drossel singt vom
 Baume,

Denk' ich: sein Liebchen nun ersteht daheim von süßem Traume.
 Und Abends, kommen Mond und Stern, denk' ich: nun schickt die Süße
 Mit jedem Stern dem Liebsten fern viel tausend, tausend Grüße.
 Hör' ich den Finken schlagen hell, an deine Stimme denk' ich,
 Seh' ich den klaren Wasserquell, mich in dein Herz versenk' ich.
 Und seh' ich blühen das gelbe Korn, seh' ich deine goldnen Rösche:
 Mein Lieb' ist mir der Zauberborn, drauß alle Lust ich schöpfe.

XVIII.

Al' mein Gedanken, mein Herz und mein Sinn,
 Da wo die Liebste ist, wandern sie hin.
 Geh'n ihres Weges trotz Mauer und Thor,
 Da hält kein Kiegel, kein Graben nicht vor,
 Geh'n wie die Vögelein hoch durch die Luft,
 Brauchen kein' Brücken über Wasser und Klust,
 Finden das Städtlein und finden das Haus,
 Finden ihr Fenster aus allen heraus,
 Und klopfen und rufen: „mach' auf, laß uns ein,
 Wir kommen vom Liebsten und grüßen dich fein.“

XIX.

Durch Feld und Thal hin streif' ich, da find ich, was ich brauch'
 Ich brauche ganz notwendig einen wilden Rosenstrauch;
 Denn Einen muß ich haben, dem ich von dir erzähl',
 Und in der Stadt, der dumpfen, versteht mich keine Seel'.
 Nur stille, schöne Blumen, die rein und duftig sind,
 Verstehn das herzverwandte, das blumenhafte Kind.
 Doch nicht die spröde Lilie, die kalt und fühllos blüht,
 Sie schäkte nicht dein warmes, dein rosenhold Gemüth,

Auch nicht die Gartenrose mit ihrer Üppigkeit
 Verstünde deine sanfte, stolze Bescheidenheit:
 Nur die zarte wilde Rose, wie sie wächst im freien Wald,
 Von Tannenduft umwoben, von Drosselsang umschallt:
 Ihr, schlicht und jugendlieblich und frei und frisch und zart,
 Nur ihr kann ich erzählen von dir und deiner Art.

XX.

Ein andres will ich wagen als rings der Weltlauf thut:
 Die Wahrheit will ich sagen mit unverzagtem Mut.
 Man will so sanftlich fahren in dieser feinen Zeit,
 Ein Schrittlein in drei Jahren ist ihre Geschwindigkeit.
 Man thut mit jedem Laffen, als hätt' er keine Haut,
 Man stumpft erst das Gewaffen, eh' man den Gegner haut.
 Die Dummheit heißt gemüthlich, die Bosheit heißt Verstand,
 So wäscht man wohlbehütlich einander sich die Hand.
 Versautet und verseidet wird jeder Bollbreit Kraft,
 Das ist mir sehr verleidet und arg zuwiderhaft!
 Mein Herz und meine Zungen soll stets zusammengehn
 Und ganz und unzersprungen mein Leben sei zu sehn.
 Muß ich schlagen einen Schlechten, so schlag' ich nicht im Scherz,
 Darf ich loben einen Echten, so lobt mein ganzes Herz.

XXI.

Nach Lieb' ich soll dich lassen! Mein Herz will's nicht verstehn!
 Das Haus, die kleinen Gassen, da ich dich zuerst gesehn!
 Die Schwalben an den Risten des Hauses bauten fromm:
 Sie werden oftmals nisten, eh' daß ich wiederkomm,
 Und in der Gass' der Flieder, der blühte weiß wie Schnee: —
 Oft blüht und welkt er wieder, bis ich dich wieder seh'.
 Und kehr' ich einst auch wieder, wohl sind ich am alten Platz
 Die Schwalben und den Flieder: — Gott weiß, ob dich mein Schatz!

XXII.

Die Frauen sind oft fromm und still, wo wir ungebärdig toben,
 Und wann sich eine stärken will, dann blickt sie stumm nach oben.
 Ihr' Kraft und Stärke ist gering, ein Lüftchen kann sie knicken,
 Doch ist's ein eignes starkes Ding, wenn sie gen Himmel blicken.
 Oft hab' ich selbst mit aufgesehn, sah die Mutter so nach oben:
 Ich sah nur graue Wolken gehn und blaue Luft da droben:
 Sie aber, wann sie niedersah, war voller Kraft und Hoffen: — —
 Mir ist, die Frauen hie und da sehn noch den Himmel offen.

XXIII.

Das ist die Zeit, die mich erfreut, wann die Sonne geht zu
 Rüste,
 Wann reich die Abendglocke läut't, als ob sie sprechen müßte.
 Nun ist die Arbeit ausgethan, nun laßt das Werkzeug stehen,
 Nun darf vom niedern Erdenplan der Blick gen Himmel sehen.
 In Ruh' und Dämm'ung friedevoll nun löst sich Licht und Stärke:
 Die Mühe hatte ihren Zoll, nun denk' der Feier=Werke.
 Froh prüfe, was du heut geschafft, — zu End' ist nicht zu sorgen, —
 Bis hieher heut ging deine Kraft und auch ein Tag ist morgen.

XXIV.

Mein Lieb, was hab' ich dir gethan, daß du willst so schwer
 mich strafen?
 O sieh mich wieder freundlich an, ich kann nicht wachen, nicht schlafen.
 Es geht ja nicht um Recht und Recht, wo sich zwei Herzen lieben:
 Wer also liebt, versteht es schlecht, wär' besser davon geblieben!

XXV.

Nun wieder wie in frühen Tagen in hohem Pulsschlag geht mein Herz,
 Und wie von Flügelschwung getragen schwebt frei die Seele him-
 melwärts.

Mir dünkt die Erde rings so heilig, die Welt, sie ist so morgensöhn
Und Sternengoldschrift, tausendzeilig, durchwirkt mit Pracht die
blauen Höhn.

Mir ist, ich höre Geister reden von Glück in jedem grünen Strauch,
Die Welt: — ein Netz von Silberfäden — ich selbst darein ge-
sponnen auch.

Mir ist, lang bin ich blind gelegen und lerne nun erst wieder sehn:
Die Schönheit wallt auf allen Wegen und Wunder rings um mich
geschehn.

Wenn nicht die Welt aus Schlummerwogen verjüngt emporstieg
heute Nacht,

So ist mir Lieb ins Herz gezogen und hat mich wieder jung gemacht.

XXVI.

Nun auf mein Herz mit Singen, dein Schmerz ist ausgethan
Nun fluch mit Lerchenschwingen zum blauen Himmel an.

Ich lag auf grünem Moos, sah traurig himmelwärts,

Da fiel eine süße Rose vom Himmel auf mein Herz.

Nun muß das Leid sich wenden und aller Gram zerfliehet,

Frohlocken sonder Enden! du weißt: du bist geliebt!

XXVII.

Nach hartes Herz, laß dich doch rühren und glaube's, daß du
glücklich bist:

An deiner Freude mußt du spüren, daß nun dein Frühling kom-
men ist.

Solang bist du in Frost gelegen, so tief hat dich das Eis bedeckt,
Daß, als der Lenz nun rief mit Segen, hat er dich lange nicht geweckt.
Geschmolzen schon war deine Rinde, du blütest schon — und
wußtest's nicht:

Doch nun wach auf, wach auf geschwinde; denn sieh, ringsum ist
Lenz und Licht.

XXVIII.

Das ist die Zeit zum Hoffen, wann mählich wächst der Tag,
 Wann das Eis wird wieder offen und der Südwind braust im Hag.
 Es läßt vom Schwalbenvolke kein Vöte noch sich sehn,
 Doch siehst manch leichtre Wolke du am sanftern Himmel gehn.
 Noch nicht in festen Räumen zeigt sich des Frühlings Spur,
 Sie naht in Wolken und Träumen und hoffenden Herzen nur.

XXIX.

Bessres hab' ich nicht gefunden in der Welt, — und die ist
 weit! —

Als in Sommerabendstunden in die Felder gehn zu zweit.
 Wann die ersten Stern' erglommen, wann die Sonne sinken will,
 Wann vom Feld die Leute kommen und es dämmrig wird und still,
 Wann die Schafe zu den Pserchen ruft der Hirt mit Hund und Horn,
 Und, vom Singen müd', die Lerchen ducken in das gelbe Korn.
 Bessres hab' ich nicht gefunden in der Welt — und die ist weit! —
 Als in Sommerabendstunden in die Felder gehn zu zweit.

XXX.

Auf dich thu' ich fest setzen mein Leben und mein Herz:
 Im Leiden mein Ergehn, mein Glück bist du im Schmerz.
 Und mag mich mächtig grämen die Welt mit ihrer Last, —
 Sie kann mir's doch nicht nehmen, daß du so lieb mich hast.
 Ob meine Sterne alle am Himmel untergehn, —
 Ich muß in diesem Falle nach deinen Augen sehn.

XXXI.

Das alte Jahr vergangen ist mit allen seinen Stunden:
 Herz, raffe dich zu dieser Frist empor, — du sollst gefunden;
 Und wie ein Mann, der baden will, erst abthut sein Gewande,
 So lege deine Schmerzen still an des alten Jahres Rande.
 Getaucht nun in die frische Flut, und die Seele Gott empfohlen: —
 Die Kleider liegen am Rande gut, will sie nicht wieder holen

XXXII.

Sie hält wohl noch zusammen eine Weile, die alte Welt,
 Ob ihr mit Dampf und Flammen auch noch so d'rin rebellst,
 Ob ihr mit Hämmern und Klopfen und Schürfen rings hantiert: —
 Ihr schwitzt noch manchen Tropfen, bis ihr alles verindustriert!
 Trotz eurem Qualmgedränge, wo man das Atmen vergißt, —
 Noch giebt's eine schwere Menge, was frei und fröhlich ist:
 Die goldne Naht der Sterne hält noch am Himmelsblau,
 Auf dem festen Felsenferne ruht noch der Erdenbau.
 Noch rauschen frei die Wogen und der grüne Wald zumal,
 Und der liebe Regenbogen schaut freundlich noch zu Thal: —
 Wie schwer die Menschen plagen, die gute alte Welt, —
 Sie kann noch viel vertragen, bis sie zusammenfällt.

XXXIII.

Die hellen, leichten Wolken, die dort am Himmel gehn,
 Die haben fern im Osten den lieben Lenz gesehn.
 Dort, unter schlanken Palmen, ruht er in weichem Traum, —
 Ob's Zeit ist, schaut er manchmal schon auf zum Himmelsaum.
 Noch aber fliegen die Schwalben um den Palmen-Baldachin,
 Und er weiß, er darf erst kommen, wann voraus die Schwalben ziehn
 Da dreht er sich zur Seite und schläft von neuem ein.
 Doch die hellen Wolken sahen seines wachen Auges Schein:
 Sie wurden davon so helle, — ein Zauber ist ihnen geschehn,
 Und von Frühling ahnt's den Menschen, die sie oben ziehen sehn.

XXXIV.

Nun bist du wiederkommen, vielsüße Weihnachtszeit!
 Einst kamst du mir mit frommen Engeln im Geleit:
 Ich sah in die blauen Räume, ob nicht von ihrer Hand
 Viel tausend Weihnachtsbäume an den Sternen würden entbrannt,
 Von den Birken weiß bereifet wann fiel des Glaum=Schnees Last,
 Dacht' ich: im Flug gestreift hat Christkindlein den Ast. —

Heut zweifelt aus tausend Gründen mein armes Herz daran,
 Daß an den Sternen zünden den Baum die Englein an:
 Nun trat mit vielen Treuen meine Mutter an Engleins Stell': —
 Und sollt' mich's minder freuen und brennt er minder hell?
 Nein, die Liebe leuchtet wärmer als der Kinderglauben einst:
 Mein Herz, du bist nicht ärmer, du bist reicher als dereinst.

XXXV.

Und kam zu mir das schönste Weib, das je geblüht auf Erden
 Und sprach: „Mein wonniglicher Leib, er soll dein eigen werden,
 Doch singen darfst du fürder nie, das Lied mußt du verschwören.“ —
 Ich sagte: „Du Vielschöne, flieh, du sollst mich nicht bethören.“
 Und stieg von seinem hohen Thron der König selber nieder
 Und rief: „Nimm die reiche Kron', doch lasse deine Lieder,“ —
 Ich sagt': „Herr König, tausend Heil! Bleib du da oben thronen,
 Die frohe Kunst ist mir nicht feil um tausend goldne Kronen.“
 Und läßt mich Gott zum Himmel ein, trotz aller meiner Mängel,
 Und sagt: „Hier mußt du stille sein, hier singen nur die Engel.“ —
 Ich sagte: „Lieber Gott, laß mich auf deiner schönen Erden,
 Denn ohne Lieder könnte ich auch droben froh nicht werden.“

XXXVI.

Ach Lieb, ich muß nun scheiden, gehn über Berg und Thal:
 Die Erlen und die Weiden, die weinen allzumal.
 Sie sahn so oft uns wandern zusammen an Baches Rand,
 Das eine ohne den andern geht über ihren Verstand.
 Die Erlen und die Weiden vor Schmerz in Thränen stehn, —
 Nun denket, wie's uns beiden erst muß zu Herzen gehn!

XXXVII.

Wie ein Rubin in feinem Golde liegst du in meiner Brust
 gefaßt:
 Ich hege dich, du Wunderholde, als meines Herzens Ehrengast.

Viel könnt' ich aus der Brust verlieren, sie bliebe dennoch heil und ganz
 Doch würdest du sie nicht mehr zieren, sie wäre sonder allen Glanz.
 Dich hat mein Herz so fest umschlungen, ein Goldbring den Rubinen klar,
 Ach, würdest du dem Ring entrungen, — zerspringen müßt er ganz
 und gar.

XXXVIII.

Wer sich allein auf Glück verlaßt, der wird's nicht lange
 treiben:

Glück ist ein flücht'ger Wandergast, will nirgend lange bleiben.
 Bestelle du dein Werk so tren, daß es gedeihen könne,
 Und dann erwarte sonder Scheu, welch' Schicksal Gott ihm gönne,
 Das Sä'n ist dein, das Ernten nicht, drum rühre deine Hände:
 Ein Glück schon ist erfüllte Pflicht, wie sich der Ausgang wende.

XXXIX.

Du klagst, der Tod, der fernher droht, der trübe dir das Leben,
 Im Morgenrot, wie schön es loht, siehst du schon Abendbeben: —
 O schöne Frau, gedenk und schau, wie bald die Rosen
 sinken: —

Auf grüner Au den Morgentau siehst du doch froh sie trinken.
 Den Sonnenschein ins Herz hinein siehst du doch gern sie schlürfen:
 Sie wollen fein glücklich sein mit Dank, so lang sie dürfen.
 Darum nicht Leid und Traurigkeit zieh' aus dem Todeslose:
 An Dankbarkeit — wie Lieblichkeit — besiege du die Rose.

XL.

Wer sich mit einem Weib verbind't, der wagt viele Schmerzen:
 Wohl fügt sich Mund auf Mund geschwind, doch langsam Herz
 zum Herzen. —

Es glaubt sich leicht in grünem Hag, die Liebe sei zu wagen,
 Wann laut am blauen Sommertag die frohen Finken schlagen.
 Es glaubt sich leicht bei goldnem Wein, die Liebe sei gefunden,
 Wann rasch und hell wie Sonnenschein vorüberziehn die Stunden. —

Wie frei und lieblich ist's, zu wandeln, wohin begehrt die volle
Brust,

Wie herrlich ist's, mit Kraft zu handeln und zu genießen dann
mit Lust.

Begrüßt, begrüßt mit offenen Armen, du neugeschenkte, schöne Welt,
Nun laß mich ganz an dir erwärmen, das Herz von Lieb' zu dir
geschwellt!

An die Verächter der Form in der Dichtung.

Beruft euch nur auf eure innre Glut und Schöpferkraft, die sich
nicht fassen kann:

Der Muse Herd brennt nicht in Lavawut und wo die Schönheit
kommt, geht Maß voran.

Ihr wollt der Brandung Wischt, wie er im Tanz der Wellen funktelt
als ein flücht'ger Dunst:

Ich aber will den Regenbogenglanz, der in den ew'gen Perlen
strahlt der Kunst.

Das Weltgesetz.

Ihr, die ihr einen milden Vater jenseit der Wolken walten wißt,
Der Helfer euch im Kampf und Rater und Tröster euch im Un-
glück ist,

Ich neid' euch nicht, ob überschwänglich er sich in Wundern euch
enthüllt: —

Mit Kraft und Frieden unvergänglich hat auch mein Gott mein
Herz erfüllt.

Weiß ich den Geist doch ringsum walten, der alles Leben füllt und
trägt,

Und seines Mantels heil'ge Falten um alle Welten schützend schlägt.

Und wie im Prachtgewand der Sterne und in des Weilchens zartem
Kleid

Lebt er in jedes Wesens Kerne: — der Pulsschlag der Notwendigkeit.
Mein Denken jauchzend ihn begleitet, er läßt sich liebevoll verstehen,
Ob er in Donnerwolken schreitet, ob säuselt in der Halme Weh'n.
Und wie die Selbstjucht allnotwendig er zieht in Todesstraßgericht,
Läßt er den freien Geist lebendig sich tauchen in der Weisheit Licht.
In seinen Höhen wird es stille, der Wahn von Lust und Schmerz
verhallt:

Es herrscht ein unbewußter Wille in aller Wesen Vielgestalt.
In dieses Urgegesetzes Weben, ob es vernichtet, ob erhält,
Hab' ich mein Streben und mein Leben, hab' ich mein alles fromm
gestellt.

Herbstwunsch.

Es kommt der Herbst, und reichbeladen ziehen
Viele schwere Wagen heim die goldne Frucht,
Doch ach! des Frühlings Schwalben bange fliehen
Nach wärmeren Landen geht die rasche Flucht.
O möge nie mein Herz so sehr erkalten,
Daß seine Träume schüchtern von ihm ziehen:
Mög' ich in meinem Herbst mir erhalten
Die Schwalben meiner Frühlingspoesien,
Und sie voraus dem fruchtreichen Wagen
Den bunten Erntekranz der Dichtung tragen!

Episches.

Die thörichte Jungfrau.

(1850.)

In Schlummer sah ich liegen vier Jungfrau'n wunderbar:
In Bauberschlaf und Ketten jede gebannet war.
So schliefen sie und lagen viel hundert Jahre lang,
Bis sie ein Engel Gottes rief mit Posaunenklang:
Und sieh, auf stolzer Insel regt sich die eine Maid,
Die Ketten fallen klirrend: — sie wacht: — sie ist befreit;
Und wieder ruft der Engel: — und überm Meer erwacht
Die zweite von dem Schlummer und bricht des Baubers Macht
Es wacht beim dritten Rufe die dritte freudig auf,
Und setzt die rote Mütze statt des Lilienkranzes auf.
Und wieder ruft der Engel: und wie in schwerem Traum
Regt sich die vierte Jungfrau, — die unterm Eichenbaum.
Die Kaiserkrone fällt ihr, die alte, von dem Haupt: —
Doch hat sie nicht dem Engel den Rettungsruf geglaubt:
Sie träumt und schlummert weiter! — Weh deine Zeit war da,
Hast sie verträumt auf ewig: — weh dir Germania!

Vision.

Durch die jungfräulichen Meere nie befahrner Oceanien
Streicht im Mondlicht die Galeere mit der Flagge von Hispanien.
Gleich entstehenden Gedanken taucht empor dort Küstenjaun:
Fern im Duft noch stehn die schlanken Kokospalmen wie ein Traum.
Und die roten Sterngebilde, nie gesehnt vom Europäer,
Sehn das Schiff bei Ostwind milde nah dem Strande ziehn und näher.

Am Berdeck in leisem Schlummer liegt bei Fernrohr und Quadrant
Einer, dem Gedankenkummer tief sich in die Stirn gebrannt. —

Sieh', da stehn vor der Galeere Vorderbug zwei Fran'ngestalten,

Und das Schiff vom schwanken Meere wie vom Anker steht gehalten.

Und die jüngre, um die Schläfe einen bunten Federkranz,

Hebt, daß sie zermalmend träse, hoch die Hand im Mondenglanz:

„In den Abgrund sei versunken, Schiff, mit Unheil hoch beladen!

Rühner Mann, gedankentrunknen, sollst nicht meinem Lande schaden!

Von den keuschen Blütenfeldern soll den Schmelz kein Fremdling
streifen,

Frei und rein in ihren Wäldern sollen meine Söhne schweifen.

Harmlos, in glücksel'ger Bildung ewig sei mein Garten frei

Von dem Mchlstau eurer Bildung, von dem Frost der Tyrannei.

So versink': und die Gedanken, welche ringend du eronnen,

Waren Schaum und sind im schwanken Raß, das dich begräbt,
zerronnen!“

Doch die andre, in den Haaren die gezackte Mauerkrone,

Henmt den Streich, das Schiff zu wahren; „Schwester“ — ruft
sie — „halt' und schone!

Steht auf dieses Schiffes Fahnen auch nur Durst nach Gold und
Macht, —

Nur Ein Gut, das sie nicht ahnen: Freiheit, ist des Schiffes Fracht.
Herrschaft, die auf Blut sie gründen, trinkt das Blut, das sich sein
Recht schafft,

Gold erschaukeln sie mit Sünden und erschaukeln sich die Knechtschaft.
Aber einst, wann in Europe rings die Freiheit ist umstellt,

Die gehegte Antilope, flieht sie aus der alten Welt.

Flieht vor ihren Hekern blutig auf die letzte offne Bahn,

Stürzt sich in das Weltmeer mutig und durchschwimmt den Ocean.

Ein Ayl hat ihr bereitet hier dies Schiff vorausgewallt,

Und wie sie den Strand beschreitet, da vertauscht sie die Gestalt:

Denn die Hindin, allmißhandelt, deren Waffe nur die Thräne,

Schüttelt nun, zum Leu'n verwandelt, grimmig brüllend ihre Mähne.

Und es dringt der löwengrimme Schall durchs Meer, durch jede Zone,

Und erschreckt von dieser Stimme wanken hundert morische Throne.

Auf, du kühner Wogenmesser, der du stark und siegesfroh
 Trugst den Gott durch die Gewässer, lande nun: Christofero!"
 Seine Stirne strich sie sachte und im Morgenlicht sie schwand,
 Und Columbus, der Erwachte, sprang empor und jauchzte: „Land!"

Lord Murray und Lady Anne.

I.

Die Sonne sank auf Teviotthal, rot schimmernden Berg und Heide,
 Lord Murray und sein jung Gemahl, die saßen im Erker beide.
 „Lady Anne, du bist so rein, so hold, bist ohne Falch und Fehle,
 Mein Haar ist weiß, dein Haar ist Gold, doch mein ist deine
 Seele;

Du bist ein liebes, treues Weib, fremd eitler, böser Begierde,
 Klar ist dein Herz und süß dein Leib, du bist Lord Murrays
 Zierde!"

Und er zog an sich das junge Weib: da lächelt ihr Auge, das klare,
 Sein Arm umspannt ihren schlanken Leib, sie streicht seine weißen
 Haare.

Er küßt ihren Mund, ihre Wangen heiß, er zieht, ihren Hals zu
 küssen,

Herab den Kragen seidenweiß: — da hat sie erröten müssen,
 Das rote Blut in die Wangen ihr schoß, ihre bleichen Lippen beben:
 „Was trägst du im Busen in goldnem Schloß? Ich habe dir's
 nicht gegeben!

Was trägst du am Herzen, an seidnem Band, was bist du so
 hart erschrocken?

Die Kapsel springt: — ein Liebespfand! Weib, wes sind die
 schwarzen Locken?"

— „Mein Vater, Lord Leicester in Derbyshire, hat mir die Locke
 gegeben" —

„Dein Vater hat weißes Haar gleich mir, solange du bist am Leben,"

— „Lord Murray — o preßt nicht die Lippen zu — 's ist von meiner Mutter Haaren.“ —

„Lady Anne, deine Mutter war blond wie du: — das Lügen solltest du sparen.

Dein süß, falsch Blut, ich schwör' es dir, ich will es nicht verderben:
Wenn du deinen Buhlen nennest mir: denn der, bei Gott! muß sterben.“ —

— „Ja, das Haar ist von Vater und Mutter nicht, Lord Murray, ich will nicht lügen:

Doch den Namen, den Namen nenn' ich nicht, ob mich alle Heiligen frügen.“ —

— „Drei Tage gönn' ich dir auf Kerkerstroh: du stirbst oder wirst ihn sagen,

Ich aber, — ich werde nie wieder froh in allen meinen Tagen!“

II.

Zweimal kam Mond und Sonnenschein; öd' war und einsam der Erker,
Lord Murray saß im Gemach allein, Lady Anne, die lag im Kerker.
Lord Murray saß im Gemach allein, die Hand vor die Augen gepresset;

Ghilde Arthur bracht' ihm den Abendwein: „Mylord, nun trinkt und esset;

Was immer Euch traf, — laßt's vergangen sein,erspült's im edeln Weine!

Was sitzt Ihr mit Eurem Gram allein? Wo ist unsre Lady, die reine?“ —

Auf stand Lord Murray, der alte Mann, naß waren und rot seine Augen:

„Ghilde Arthur, mein Page, was siehst du mich an? Mir kann dein Wein nicht taugen.“

— „Soll ich rüsten gehn Euer Federspiel? Oder wollt Ihr den Damhirsch hegen?

Wollt Ihr mit der Lady auf leichtem Kiel in den Fluß mit Angel und Rezen?“

— „Meinen Falken sollst du rüsten nicht, ich will nicht fischen und
jagen:

Denn meinem Weib am nächsten Morgenlicht muß ich das Haupt
abtschlagen.“

Childe Arthur that einen Schmerzruf jäh, den Becher stürzt er
zur Erde,

Und er fiel in den Schoß dem Lord Murray und Entsetzen war
seine Gebärde.

„Childe Arthur, mein guter Page bist du, ich habe dich lieb wie
keinen!

Du allein sollst's wissen: nun hör' mir zu: — dann wollen wir
beide weinen.

Lady Anne, die ist ein falsches Weib, trotz ihren Augen, den klaren:
Von einem Buhlen auf ihrem Leib thut sie schwarze Locken be-
wahren!“

Auf raffte sich da der Page schnell und wollte zur Thüre fahren,
Lord Murray rief: „Was hast du Gesell?“ und haschte ihn an den
Haaren,

Und sein Auge fiel auf sein dunkles Haar: — da ward er zum
Tod erschrocken.

Und er griff an den Dolch und er schrie: „Fürwahr, das sind die
schwarzen Locken!

Sie brachte dich mit von Derbyshire: o Gott, nun muß ich's ge-
denken!

Du warst wie mein eigner Bruder mir und konntest so hart mich
kränken?

Ich hab' dir gepflegt Seel' und Leib, hab' dich wie mein Kind
gehalten,

Und du, du hast geküßt mein Weib, und verhöhnt hast du den Alten!
Childe Arthur, nun sprich dein Abendgebet deiner armen Seele wegen:
Doch bete fromm, sonst ist's zu spät: — nie mehr sprichst du den
Morgen Segen.“

Und er warf auf den Marbettiſch den Stahl, das goldne Schloß
daneben: —

Die Sonne schien blutig in den Saal durch die grünen Ephenreben.

„Lord Murray, nun hört mich in Geduld: drei Worte will ich
Euch sagen!

Euer Weib ist rein und ohne Schuld wie der Tau an Maientagen:
Lady Anne ist mein Buhle nicht, sie ist meine liebe Schwester.“

— „Das lügst du mir, Knabe, ins Angesicht, keinen Sohn hatte
Lord Leicester.“

„Meine Mutter, vergieb mir in deiner Gruft: — deine Ehre um
die der Schwester! —

Sie atmet noch in der blauen Luft, und du liegst tot, Lady Leicester. —
Wißt — Lord Leicester lag lang im Todeschlaf, seine Witwe hatte
vergessen: —

Da hat ihr Herz ein welscher Graf in wilder Liebe besessen.
Es steht ihrer Sünde Sohn vor dir: hier ist ihr Siegel und Wappen.
Sie zog mich auf in Derbyshire als ihren Falkenknappen.
Und sie hat die alte Schuld vertraut im Tod ihren Kindern beiden.
Da ward meine Schwester deine Braut: ich konnte nicht von ihr
scheiden!

Und weil sich Schwester und Bruder nicht frei lösen durften und küssen,
Hat sie ihre Liebe vor deinem Gesicht im Herzen verbergen müssen.“ —
Da ward Lord Murray ein froher Mann, er küßte ihm Augen
und Wangen: —

„Nun ist mir, als ob im grünen Tann zwölf Nachtigallen sangen.“
Und er flog hinunter durch Söller und Gang, auf sprangen Riegel
und Kerker,

Lady Anne er auf seine Arme schwang und trug sie hinauf zum Erker.
— „Ich bin Gihilde Arthurs Buhle nicht, ich schwör's bei meiner
Seele!“

„Nein, du bist rein wie Morgenlicht, bist ohne Falsch und Fehle.“
Da ging ein wunderschöner Strahl über ihr Gesicht, das bleiche:
Ihren süßen Mund küß't ihr Gemahl, der Bruder die Hand, die
weiche.

„Doch was thast du nicht meinem bösen Wahn mit drei kleinen
Worten wehren?“

— „Lord Murray, das wäre nicht wohlgethan: denn die Mutter
muß man ehren.“ —

„Du bist in England das beste Kind und das reinste aller Weiber!
 Ehilde Arthur, mein Page, nun auf geschwind, nun rüste mir Jäger
 und Treiber,

Mein Federspiel nun rüste mir zu: zur Jagd wird fröhlich geritten:
 Ich reite rechts, links reitest du, Lady Anne in unsrer Mitten.“

Gudrun's Klage.

Sie stand am Meeresstrande, die edle Maid Gudrun:
 „Ach, Magd im fremden Lande bin ich drei Jahre nun!
 Gewand wasch' ich und Kleider der bösen Königin,
 Ob ich auch selber, leider! eines Königs Tochter bin.
 Muß waschen ihr und spinnen drei lange Jahre schon,
 Ich kann ja doch nicht minnen Herrn Hartmuth, ihren Sohn: —
 Ich kann ja nicht vergessen, viel-trauter Herwig, dein!
 Was thust du unterdessen, du und der Bruder mein?
 Ach, Ortwein, mein Bruder, ach, Herwig, teurer Mann,
 Was rührt ihr nicht die Ruder und legt die Waffen an?
 Ach, sähet ihr mich Arme, wie ich leide Schmach und Noth!
 Vom Meerwind und vom Harme sind meine Augen rot.
 Und wann meine Finger bluten, — das Wasser ist so rauh! —
 Dann droht sie mir mit Ruten, die böse Königsfrau,
 Wenn alle die Gewande nicht rein gewaschen sind,
 Gerieben mit feinem Sande, getrocknet an dem Wind. —
 Was mögt ihr unterdessen in der lieben Heimat thun?
 Weh dir, du bist vergessen, du arme Maid Gudrun!“

Jagdruß.

Hallo, Hallo, Hallo!
 Die Jagd macht frisch und froh!
 Auf, liebe Jägerin, banne den Traum!
 Heb' die goldnen Locken vom weichen Flaum,

Im Hofe ſcharret dein milchweiß Roß.
 Bunt wimmelt der Knappen harrender Troß,
 Und, mutig zum Fluge die Schwinge geſpannt,
 Der Falke ruht auf des Jagen Hand.
 Die Morgenglocke ſilbern klingt,
 Die Lerche ſich hoch zur Sonne ſchwingt,
 Es funkelt der Tau am Hagedorn,
 Und lockend und freudig ruſet das Horn:
 Hallo, Hallo, Hallo!
 Die Jagd macht friſch und froh!

Heraus, ihr Ritter, ſo feſt und kühn!
 Die Nebel fallen, die Berge glühn,
 Der Morgen rauſcht durch den Eichenforſt,
 Der Adler ſtreicht von dem Felsenhorſt
 Und tief in dem dunkeln Waldgeklüſt,
 Auf moosi gem Pſühl, in Geſtrüpp und Geklüſt,
 Der grimme, gewaltige Eber liegt:
 Er wecket die Hauer, wann fernher fliegt
 Die Jagd und das hallende Horn! —
 Und der edle Hirsch am klaren Born,
 Von jungen Erlen und Weiden umlaubt,
 Lauschend erhebt das gekrönte Haupt:
 Er ſichert ſcheu, er äugelt klug
 Und über die Hecken in leichtem Flug
 Setzt er hinweg, ſo frei und hoch: —
 Die Heckenroſe ſchwanket noch,
 Und er iſt ſchon weit über Berg und Thal! —
 Zu Roß, zu Roß ihr Jäger zumal,
 Mit Falk' und Hund, mit Speer und Sporn,
 Und weithin ruſe das hallende Horn:
 Hallo, Hallo, Hallo!
 Die Jagd macht friſch und froh!

Don Alfons de Sanduval.

I.

In dem Erker seines Schlosses, hoch ob dem Provencethal,
 In dem Glanz der Morgensonne stand Alfons de Sanduval.
 Niemand hat des Schmerzes Wolke je auf seiner Stirn geschaut:
 Und für ewig hell und golden war ihm Freude angetraut.
 Seine süßen Lieder flogen durch die Fluren der Provence,
 Und nach seinen Weisen zogen gern die Fluten der Durance.
 An der tapfern Brust gebrochen splitternd manche Lanze springt
 Und vor seinem Blick zu Boden manche dunkle Wimper sinkt.

II.

Und er stand vom Licht umflossen wie der Frühling hell und froh,
 Sang von Liebe und Dolores, sang von Ruhm und Gonsalo.
 Denn Dolores war die Rose seines Liedes, seiner Wahl,
 Und sein Freund war und sein König Gonsalo — und sein Rival.
 „Sprich, wem einst, du holde Knospe, sich dein Kelch erschließen muß?
 Ob der königlichen Sonne, ob des Westhauchs leisem Kuß?
 Zieret dort der goldnen Krone sorgenvolle Ehre dich, —
 Weiter hier um deine Locken schlingt der Kranz des Liedes sich.“

III.

Bu des Sanges letztem Tone laut das Horn des Türmers schallt: —
 Nach dem Schloß auf raschem Rosse jagt ein Ritter aus dem Wald
 Aus dem Sattel vor dem Thore leicht ein bleiches Weib er hebt: —
 's ist der König und Dolores — und Alfonso's Seele bebt.
 „Rett' uns, Freund, vor den Verfolgern! Rasch dein andalusisch Roß, —
 Heute Nacht entfloß Dolores mit mir aus des Vaters Schloß.“
 Und dem Fürsten beugt Alfonso tief das Haupt und seiner Brant:
 Seine Thräne blieb verborgen: Niemand hat sein Weh geschaut.

IV.

„Durch den Engpaß von Soltona, auf, mein König, rasch geflohn! —
 Und solange ich atme, soll euch ein Verfolger nicht bedrohn.“
 Drückt zum Abschied noch am Thore lächelnd seines Freundes Hand,
 Hebt sie in den Sattelbogen, küßt ihr flatterndes Gewand.
 Und sein Häuflein hat gewonnen kaum den Paß in dünnen Reihn,
 Als dreihundert Reiter brausend brechen über sie herein.
 Hei, was rote Funken stoben! Hart und heiß traf Stahl auf Stahl:
 Oftmals hat er gut gefochten: — schrecklich heut' focht Sanduval.
 Sang ein wildes Lied des Großes zu dem Takt der Eisenhand,
 Und zum Schlusse jeder Strophe flog ein Helmbusch in den Sand.
 Solch' ein Minnelied des Hornes dünkt den Feinden böser Ton:
 Ehre, Sieg und hundert Tote ließen sie am Platz und flohn:
 Auch Alfons hat ausgefochten, und hat ausgefungen dort:
 Doch im Provençaler Volke lebt sein Name fort und fort.

Jung Douglas und schön Rosabell.

I.

„Sollst weinen nicht länger schön Rosabell!
 Ich sage dem Vater mein Herz zur Stell'.
 Wohl hat er drei Schlösser und viel rot Gold,
 Du hast nur deine Wangen hold, —
 Ich laß' ihm die Schlösser, ich will nur dich,
 Ich bin sein Sohn, doch kein Kind bin ich.
 Ich hole dich, wann der Morgen graut:
 Dann kränze mit Rosen dich, süße Braut!“
 Er küßt sie und lacht: — doch bangt er im stillen:
 Nie hat er gewollt noch eigenen Willen.
 Sie blicket ihm nach mit seligen Sinnen, —
 Er reitet nach Douglas Schloß von hinnen.

II.

Das Auge gekenkt, das Barett in der Hand,
 Der Knabe vor dem Grafen stand.
 Der fürchte die Stirn, ein finst'rer Mann:
 „Du toller Bube, was suchst dich an?
 Du liebst die schlechte Fischermagd?
 Des Douglass Sohn ist längst versagt:
 Schon Morgen reichst du deine Hand
 Der reichsten Erbin von Engelland,
 Sonst werf' ich dich in so bösen Ort, —
 Nicht Mond, nicht Sonne bescheint dich dort!“
 Und er spielt mit dem Gürtel, er dreht den Hut,
 Sein' Hand ist kalt, seine Wange Glut: —
 Doch nie hat er dem Strengen widersprochen: —
 Ist auch jetzt nur jammernd ins Knie gebrochen,
 Und hat geweint viel Thränen hell. —
 Wehe dir, arme Rosabell!

III.

Und der lachende Morgen scheint ins Thal:
 In den Garten sie fliegt mit dem ersten Strahl,
 Die schönsten Rosen, die sie fand,
 Die tauigen, bricht sie mit weißer Hand.
 Sie gürtet lose das Morgengewand,
 Sie stehet harrend am Fensterrand,
 Und strahlt ihr wallendes Haar,
 Goldig und weich und klar,
 Horch' auf, — horch' auf: — das ist Hörnerklang! —
 Was ziehet durchs Thal den Fluß entlang? —
 Ein schimmernder Zug: — das ist Douglass' Panier —
 Er ist's, er ist's, Wort hält er ihr,
 Er holt sein Lieb mit Prunk und Bier! —
 Doch er neigt das Haupt, — er blickt nicht auf, —
 Der Graf hält die Hand am Schwertesknäuf: —

Ein stolzes Weib an seiner Seite: —
 Sie ziehen vorüber mit dem Geleite —
 Sie lenken nach dem Waldschloß dort: —
 Ein glänzendes Traumbild ziehen sie fort. —
 Rosabell spricht kein armes Wort,
 Nimmt die Rosen vom Haar, bleibt sinnend stehn: —
 Leis unten im Flusse die Wellen gehn.

V.

Und im Hochzeitschloß ist's festlich und laut:
 In Juwelen schimmert die reiche Braut. —
 Jung Douglas stiehlt sich von Tanz und Mahl,
 Er schreitet leis aus dem wimmelnden Saal
 In den Wald: — sein Sinn ist schwer.
 Die Tannen seufzen rings umher. —
 Ihm ist so bang und es drückt so schwül, —
 Dort unten am Fluß ist's frei und kühl.
 Und er steht und denkt an Rosabell: —
 Da treiben im Flusse still und hell
 Drei rote Rosen vorbei:
 Dann eine schlanke, weiße Gestalt: — —
 „O Gott! Halt! Halt!“ — —
 Jung Douglas thut einen wilden Schrei,
 Er springt hinein: — er hascht sie gut
 Und sinkt mit ihr tief in die Flut.

Weiterleben.

Ein brausendes Leben ist unser Loß!
 Wir haschen im Fluge die Stunde, —
 Das Lager liegt dunkel in Schlummers Schoß: —
 Wachfeuer erlöschten: — die Runde

Stützt das müde Haupt aufs Gewehr: —

Da sausen wir rasselnd daher:

Über Graben und Brücke, Verhaß und Schanz'

Mit Hornschall fliegt der tödliche Tanz:

„Wer da?“ „Der Tod!“ — Hei, Büchsenknall!

Wir sind hier, wir sind dort, wir sind überall!

Und eh' der erschrockene Feind sich gereiht,

Sind wir mit Sieg und Beute weit:

Wir kommen und gehen im Sturm!

Wir sprengen ins sonnige Winzerthal:

Für uns die Mädchen, die Reben!

Rasch fülle, du blondes Kind, den Pokal,

Gar flüchtig ist Reiters Leben.

Schnell die Blumen ins Haar und den Mund zum Kuß

Und zum wirbelnden Tanz: — horch auf, ein Schuß!

Zu den Waffen, zu Roß! Trinkt die Becher leer!

Und die Dirne geküßt: — wir kommen nicht mehr:

Wir freien und trinken im Sturm.

Und hat das Leben die schwellende Brust

Auß reichste mit Freude durchdrungen,

Dann frisch aus der schäumenden Jugendluft

In den eisigen Tod gesprungen!

In das siedende Blut schlägt tödliches Blei: —

Nicht gewanket darum aus der ehernen Reih',

Vorwärts gejagt, in den Feind gebraust,

Wie der Wind in dürre Blätter saust,

Durch Flammen und Lanzen den Rappen gehetzt,

Bis die freudige Kraft sich versprüht zuletzt,

Bis Roß und Reiter zusammenbricht,

Eher geruht und geraftet nicht: —

Wir leben und sterben im Sturm!

Die Hexe.

Wenn du ein Herglein richten soll't, blick nicht ihr in die Augen,
 Sonst wird dein thöricht Herz ihr hold, kann nicht zum Richten
 taugen.

Das hat den Burggraf von Tirol geführt in Tod und Schande:

Der war ein junger Ritter wohl und Richter in dem Lande.

Zu Bozen an dem schwarzen Stein, da saßen Schöffen else: —

„Die Hexe muß verbronnen sein“ — sprach er — „so Gott mir helfe.

Du Klägerin, sag' an geschwind, wes willst du sie bezichtigen?“

„Sie ist ein höllisch Wechselkind, ihr Trachten böß und Dichten.

Sie hat eine scheue stille Art, das Mannsvolk zu bethören,

Und wen sie anblickt stumm und zart, der muß ihr angehören.

Meinem Eh'herrn hat sie's angethan mit ihrem schwarzen Blicke:

Er folgt ihr nach auf Weg und Bahn, als führt' sie ihn am Striße.

Der Fischer Kurt sprang in den See, — so wild mußte er sie lieben,

Den Schütz von Klauseu hat's vor Weh' in Kampf und Tod getrieben;

In Kirch' und Messe geht sie nicht, ein Greu'l sind ihr die Glocken,

Und grünes Zauberkraut sie slicht in ihre schwarzen Loden.

Man weiß es nicht, woher sie kam, fremd ist ihr bunt Gewande,

Ihre Sprach' ist fremd und wundersam, sie hat kein Recht im
 Lande.“

„Ihr Schöffen, die das Recht ihr kennt, nun heiß' ich eure
 Stimmen!“ —

„Das Recht ist: eh' die Hexe brennt, soll erst die Hexe schwimmen:
 Werft sie gebunden in den Teich, die Hexe kann nicht sinken,

Der Teufel trägt sie federgleich und läßt sie nicht ertrinken.“ —

Und von dem Stein der Burggraf schritt mit allem Volk zum Weiher:

Zwei Schergen schleppten die Hexe mit, gehüllt in dunkle Schleier.

„Halt — laßt mich erst dem Teufelskind in die Kobold-Augen schauen:

Und ob sie Zauberföhlen sind, — mir soll davor nicht grauen.“ —

Er reißt den Schleier fort mit Macht: — da war's um ihn geschehen: —

Zwei schwarze Augen voll süßer Nacht, die haben ihn angesehen.

Sie kreuzt auf ihrer Brust die Arm', ihr dunkles Haar wallt prächtig,

Sie blicket auf in Todesharm: — der Blick war zaubermächtig!

Er hielt die Hand vors Angesicht, er that sich baß verfärben:

„Halt! — Sie ist keine Hege nicht! — Sie ist rein! — Sie soll nicht sterben!“ —

„Die Hege muß verbronnen sein!“ — So sprachen da die else —

„Du bist behegt: — gedenke fein: du schwurst, so Gott dir helfe!“

Sie halten dem Grafen Schwert und Hand, sie zerren sie fort zum Weiher —

Und als er sich zornig losgewandt, — im Wasser schwamm ihr Schleier.
Er springt ihr nach, er faßt sie wohl: — da thäten sie beide sinken: —

So mußte der Burggraf von Tirol um eine Hege' ertrinken.

Drusus.

Drusus sah, der Römerheros,

Ruhmgekrönt in zwanzig Siegen,

Glänzend durch die dunkeln Wälder

Seine goldnen Adler flogen.

Mitten im bezwungenen Lande

Lag sein wallgeschirmtes Lager,

Wie der Knoten all' der Bände,

Die umstricken die Germanen.

Schamrot starke Männer schau'n

In das Antlitz ihrer Frau'n. —

An dem grünen Elbe-Ufer

Rauschen ernst und doch gelinde,

Rauschen wie vor Wotans Hauche

Eichen in dem Abendwinde.

Sieh', in Gold und Purpur schreitet

Da ein Mann mit Schwert und Scepter

Und so fern die Flur sich weitet,

Wirft sein flammend Römerauge

Ein gebietend Siegerdrohn: —

Drusus ist's, der Kaisersohn.

In der eignen Kraft Bewußtsein,
 Im Gefühl von Romas Hoheit
 Spricht er: „Bittre, schänd'ge Wildnis
 Letzte Zuflucht trog'ger Noheit;
 Deine Wälder will ich lichten,
 Deine Felsen will ich brechen,
 Deinen Freiheitsstolz zernichten,
 Und, gezwängt in Damm und Brücken,
 Spiegle der bezwungene Strom
 Deine Herrschaft, ew'ges Rom.“ —
 Horch, da rauscht es in den Fluten,
 Horch, da bricht es in den Zweigen,
 Aus dem Flusse sieht der Römer
 Eine Götterjungfrau steigen:
 Grünend durch die gelben Haare
 Windet sich der feuchte Schilfskranz,
 Riesig ragt die Wunderbare
 In den ahnungsvollen Mondglanz,
 Belebend lauscht der Kaisersohn
 Der gewalt'gen Stimme Drohn:
 „Drusus, Drusus, kehre heimwärts,
 Fliehe, nimmersatter Streiter!
 Bis hierher führt dich dein Schicksal,
 Doch es führt dich nimmer weiter:
 Ich beschütze meine Gauen!
 Aber einstens aus dem Tiber
 Tauchen keine Götterfrauen,
 Also auch zur Flucht zu scheuchen
 Vor dem siegentkrönten Rom
 Meiner blonden Söhne Strom.“
 Und das Weib versinket wieder,
 Finster dräuend mit der Rechten.
 Und es bebt der Imperator
 Vor den ew'gen Schicksalsmächten.
 Bleich, entsetzt stürzt er ins Lager,

Rückwärts führt er seine Adler,
 Und der große Schlachtenjäger, —
 Tot lag er am dritten Tage.
 Und es sah kein Römerheer
 Je die Elbe-Ufer mehr.

Der Weidenbaum.

„Trauerweidenbaum, o sage,
 Warum hängst du regungslos
 Nieder in des Baches Schoß?
 Blattlos stehst du, graubemoßt,
 Lust und Sonne nicht dich kost,
 Und es singt kein Vögelein
 Auf den öden Zweigen dein: —
 Rede, wessen hast du Klage?“
 — „Fliehe, Jüngling, diese Stelle,
 Daß mein Los nicht deines sei!
 Sieh, ich prangte stolz und frei:
 In dem ganzen Walde Raum
 Meinesgleichen war kein Baum.
 Und mein Wipfel wogte grün,
 Drohte bald dem Sturme kühn,
 Wiegte bald in Sonnenhelle.
 Aber einst aus diesem Quelle
 In der Maimacht lau und mild
 Stieg der Nixe feuchtes Bild: —
 Hell im blauen Mondenlicht
 Glomm ihr weißes Angesicht,
 Reich ihr schwarzes Haargeroll
 Aus dem schmalen Schilfstranz quoll;
 Und sie hob sich aus der Welle, —

Wiegte leicht die weißen Glieder
 In dem Takt von leisem Sang:
 Und mich faßte heißer Drang,
 Daß ich mit den Zweigen wild
 Haschte nach dem schönen Bild: —
 Doch sie, zornig mir entwischt,
 Schlag auf mich des Wassers Gischt
 Und versank zur Tiefe nieder.
 Zauber beugt seitdem mich nieder! —
 Seitdem häng ich regungslos,
 Traurig in des Baches Schoß,
 Blattlos steh' ich, graubemoost,
 Lust und Sonne nicht mich kost
 Und es singt kein Vögelein
 Auf den öden Zweigen mein
 Und ich seh' sie niemals wieder!"

Der schwedische Trompeter.

Was klingt so hell und heiter zu Librach auf der Au?
 Das ist ein Schwedenreiter mit der Schärpe gelb und blau.
 Das war ein frommer Väter, ein tapfrer Degen auch
 Der wackere Trompeter: — das war so Schwedenbrauch.
 Zum Brangel soll er's tragen von des Königs eigener Hand,
 Wie sie den Tilly schlagen, der Magdeburg verbrannt.
 Er zieht auf schlimmer Reise: und doch, dem Feind zum Spott,
 Bläst er die kühne Weise; „Eine feste Burg ist Gott!“
 Er bläst so laut und helle, es schallt den Wald entlang,
 Es klingt so scharf und schnelle wie Schwertschlag jeder Klang. —
 Laß ab, du guter Reiter, zieh' rückwärts rasch und stumm,
 O reit' und blas' nicht weiter, denn Feinde sind ringsum.
 Deine Botschaft ist verraten dem Grafen Isolan:
 Es lüstet die Kroaten nach König Gustavs Plan.

Du lockst mit deinen Klängen die Feinde selbst herbei: —

Sechs aus dem Walde sprengen und von jeder Flanke drei.

Von links und rechts sie traben heran mit Hurra jetzt,

Und vorn der breite Graben: — kein Roß darüber setzt.

Er richt' sich auf im Bügel, er blickt um sich mit Zorn,

Er giebt dem Roß die Bügel, er giebt dem Roß den Sporn.

„Greif' aus, mein Rapp, mit Springen, jetzt gilt es scharfen Trott,

Wenn Gott will, kann's gesingen: — eine feste Burg ist Gott!“

Und mit verhängtem Bügel zum Graben geht's im Flug.

„Glaubst du dein Rapp' hat Flügel?“ lacht der Kroaten Zug.

Dicht hinterher sie brausen mit Schießen und mit Schrei'n: —

Hei! wie die Kugeln sausen und die Rosse hinterdrein:

Nun bis zur Sattelskappe im Sprung den Kopf er biegt,

Und hui! der treue Rappe hoch über den Graben fliegt.

Die Kroaten halten am Rande, sie fluchen ob der Schmach,

's ist eine feste Bande: — doch keiner thut's ihm nach.

Doch er zieht drüben weiter, im Schritt, dem Feind zum Spott,

Und fromm bläht er und heiter: „Eine feste Burg ist Gott!“

Annalein und der Kuckuck.

Schön Anna ging im Buchenhang,

Den Kuckuck hört sie schrei'n:

„Mein lieber Kuckuck, sag', wie lang

Muß ich noch ledig sein?

Horch, Kuckuck, einmal — zweimal — drei —

Ei, — Gott sei Dank, drei Jahr noch frei.

Kuckuck — viermal — Gottes Segen,

Noch ein Jahr zum Überlegen!

Horch — Kuckuck — fünfmal — meinetwegen! —

Wahre Lieb' thut spät sich regen.

Und Kuckuck — sechsmal — liebe Zeit!

Mir thun die armen Freier leid.

Ruckuck — Ruckuck — sieben — acht —
 Lieber Vogel gib kein acht!
 Neunmal Ruckuck: — jetzt halt' ein,
 Dummer Gauch, was soll das Schrei'n?
 Ruckuck — zehnmal —! Geh' und schweig,
 Du sitz'st auf einem Eibenzweig,
 Am Zauberbaume dürr und wirr:
 Drum, lieber Vogel, wardst du irr!“

Die Jüdin.

Zu Aachen, in der alten Stadt, da singen die Glocken laut:
 Der schönste Rheingraf heute hat gefreit die junge Braut.
 Und Hornruf schallt und Zinkenruf, Panier und Helmbusch weht:
 Hei, wie im Takt mit stolzem Huf des Grafen Weißbroß geht!
 Der langen Locken goldne Pracht auf seinen Schultern lag,
 Aus offnem Helm sein Antlitz lacht, schön wie der junge Tag. —
 Vom Erker — sieh! — im Judenhaus, das stumm und düster liegt,
 Ein purpurner Granatenstrauß in seine Schärpe fliegt.
 Ein Judenmädchen, dunkelschön wie Esther und Miriam war,
 Wie sie einst gewandelt auf Zion's Höhen mit dem dunkelwallenden
 Haar!
 Sie warf versteckt: — und doch hat schnell die Jüdin er entdeckt: —
 Er säubert die Schärpe silberhell, als hätte sie Gift besleckt.
 Er schlägt ein Kreuz: — mit stolzem Huf der Schimmel zerstampft
 den Strauß: —
 Vorüber der Zug: — ein Schmerzensruf tönt aus dem Judenhaus. —
 Und als der Mond vom Himmel schaut, im Schlummer lag das Paar,
 Der weiße Myrtenkranz der Braut gelöst vom blonden Haar.
 Der Rheingraf träumt: — vom Goldhaar nicht und nicht vom
 Myrtenkranz: —
 Er träumt vom dunkelschönen Gesicht und vom roten Granatenglanz.

Der Zaubermantel.

Hoch thronte König Arthus im goldnen Königsaal,
 Ginevra ihm zur Seite, sein üppiges Gemahl.
 Sie trug versteckt im Busen ein feuerfarben Band,
 Mit feuerfarbner Schärpe Herr Lancelot bei ihr stand.
 Die Ritter der Tafelrunde mit ihren stolzen Frau'n,
 Die saßen auf goldnen Stühlen: — viel Pracht war da zu schau'n.
 Der Pfau prangt auf der Tafel, der Schenk füllt den Pokal:
 So oft ihn leert der König, klingen die Hörner im Saal.
 Da tritt mit rotem Mantel ein Knabe vor sie hin: —
 „Gegrüßt, du edler König, gegrüßt, Frau Königin.
 Jetzt mag sich freu'n und rühmen, wem treu sein sittig Weib:
 Der Zaubermantel kleidet keinen schnöden Leib.“
 Der König winkt: — die Königin, sie steht vom Thronstuhl auf:
 Es ballt die Faust Herr Lancelot an seinem Schwertesknäuf.
 Den Mantel wirft die Königin um ihre Schultern leicht,
 Da wirft er böse Falten, der schöne Purpur bleicht.
 Wie welkes Laub im Herbst schrumpft er zusammen sah!: --
 Sie schleudert ihn zur Erde und stürmet aus dem Saal.
 Der König furcht gewaltig die düstern Augenbrauen:
 „Wohlan! Wer ist die zweite von diesen edlen Frauen?“
 Er ruft's: — sie schweigen alle: — sie blicken in den Echo's —
 „Wie? Keine will es wagen? Die Schande, traum! ist groß.“
 Da tritt Herrn Lanvals Gattin hervor, Frau Floribell:
 Es glühen ihre Wangen wie zwei junge Rosen hell.
 Sie steigt gesenkten Auges den goldnen Thron hinan,
 Und sonder Zittern legt sie den Zaubermantel an.
 Da glättet sich und schmiegt sich und dehnt sich das Gewand: —
 Nur eine leise Falte sich an der Schulter spannt.
 „O schmiege dich, mein Mantel! Willst du mir nicht verzeihn,
 Daß ich als Mädchen küßte Lanval, den Gatten mein?“
 Da fällt die letzte Falte, der Mantel fließt und wallt,
 Und herrlich ist zu schauen die liebliche Gestalt.
 „Herr Lanval,“ — rief der König — „Ihr seid der Erste hier:
 Ich trage nur die Krone, der Glückliche seid Ihr.“

Kriegsklieder aus der englischen Revolution.

I.

Spornet die Rosse, ihr Herr'n Kavalier!
 Rücket die Klingen, die Lanzen legt ein,
 Schwinget die Banner und schließt die Visiere!
 Auf das Rebellengezüchte hinein!
 Wie die Wetter des Himmels über sie brecht:
 Für den König, die Ehre, das Recht!

 Lange gelüftet's die frönigen Knechte,
 Lange die Krämer nach Herrschaft schon:
 Lasset nicht rütteln die bäu'rische Rechte
 An des fürstlichen Lehns Herrn heiligem Thron:
 Werft nieder den Troß, der so hoch sich erfrecht:
 Für den König, die Ehre, das Recht!

 Währet der Ahnen gefeierte Namen,
 Währet der Wappen unmaflige Zier,
 Denket des Ruhms, denkt eurerer Damen:
 Und hier gilt's mehr als ein festlich Turnier:
 Ihr kämpft für das ganze Rittergeschlecht,
 Für den König, die Ehre, das Recht!

II.

Auf zum Gefecht, ihr Parlamentisten!
 Bürger und Bauern, das Schwert heraus!
 Tilget als freie Männer und Christen
 Die Tyranei und den römischen Graus.
 Erst ein frommes Gebet zum Himmel gesandt
 Für den Glauben, die Freiheit, das Vaterland.

 Hilf deinen Gerechten, Herr unser Gott,
 Den Jubel der Feinde verkehr' in Geheul,
 Dir ist der Troß der Gewalt'gen ein Spott,

Und die Hoffart ist dir ein Grent:
Wir legen in deine allmächtige Hand
Den Glauben, die Freiheit, das Vaterland!

Setzt auf, ihr Bürger und Bauern gut!
Nehmt von den Räubern den goldnen Raub,
Ihr Glittergewande taucht in Blut,
Ihren flatternden Helmbusch werft in den Staub,
Haut ein, haut ein und haltet Stand
Für den Glauben, die Freiheit, das Vaterland!

Lord Percy von Northumberland.

I.

„Ins Kloster fort, nach Conelineß, ins Kloster, entartet Kind: —
Die ist kein Sproß der Fleur-de-Brie, die einen Percy nimmt;
Verderben solche Minne bringt den Frau'n von unserm Blut:
Auch deine Ahnfrau Anna war dem ersten Percy gut: —
Sie trante seinem falschen Schwur, er brach ihr Herz entzwei,
Sie starb im Stift, das sie gebaut, in Conelineß-Abtei.
Seitdem hat unverföhnter Haß die Häuser grimm entzweit,
Ihr Name unser Feldruf war in manchem Rache Streit!
Ein Fluch den Percys steht im Stift ihr Bild von Marbelstein:
Du, ihr an Blick, an Namen gleich, sollst's nicht an Unglück sein.“
„Ach Vater, laß den wilden Groll: des Blutes floß genug!
Ach Vater, laß den alten Fluch, mein Herz ist warm und jung!
Ich sah ihn, als er kühnen Sturms dein Schloß Higheliff gewann: —
's war unsres eignen Hauses Brand: doch herrlich stand's ihm an!
Ich hätt' ihm gerne zugejauchzt, als er den Wall erklimm,
Als er herabsprang, gern kredenzt den Becher zum Willkomm.“ —
„Hat dich bei unsres Hauses Brand die heiße Glut erfasst, —
So lerne jetzt vom Marmorbild, wie man die Percys haßt!
Sie sagen, er liege zauberstich: ich fall' ihm in sein Land,
Doch du beim ersten Hahnenchrei ins Kloster wirst gebannt.“

II.

„Northumberland, Northumberland, wo bleibt dein Horn, dein Schwert?

Der Douglas und der Fleur-de-Brie hat all' dein Land verheert,
Sie jagen deine Hirsch' und Reh', sie mäh'n dein gelbes Korn,
Northumberland, Northumberland, wo bleibt dein Schwert, dein
Horn?“

„Laß ihnen, Ralf, mein gelbes Korn, laß ihnen mein Hirsch und
Reh',

Mein Herz ist krank, ist krank, bis ich dies Bild lebendig seh'.
Als wir dem alten Fleur-de-Brie sein Felsnest Highcliff nahmen,
Sah ich's — im reichen Burgschatz tief — in rundem goldnem
Rahmen.

Mein Herz ist krank, seit ich dem Bild ins blaue Aug' geschaut,
Ich denk' nur sie, ich will nur sie, sie ist mein' Herzensbraut!“
„Laß sehn: — weh, Percy, armer Mann, dein Liebchen freist du
nie. —

Sie ist's: — liegt hundert Jahr im Sarg! — Anna von Fleur-de-Brie:
Das ist ihr Fluch! — Hiehr steht das Jahr, da sie lies das Kloster
bau'n:

Dort steht dein Lieb, Northumberland, in weißen Stein gehau'n!“

III.

Und silbern scheint der volle Mond in die alte Stiftskapell',
Der Percy steht vorm Marbelbild, das schimmert weiß und hell:
„Was stehst du still und kalt, du Weib? Mein Herz ist lant
und warm.

Was liegst in feuchter Klostergruft? Leg' dich in meinen Arm!
Wenn dich mein Mhn verraten hat, ich liebe dich treu und fromm,
Steig' auf aus deinem dunkeln Grab, komm, Lady Anna, komm!“
Und hinter'm Steinbild gleitet's vor, so still, so weiß, so hell:
Der Percy that einen Schritt zurück, drei aber vorwärts schnell.
„Du bist's! Das ist das blaue Aug'! Und wärst du kalt wie Eis, —
Ich fasse dich, du schönes Weib, ich küsse dich schon heiß!“

Und schwang sie aus dem Fenster rasch, rasch auf den Sattelrand,
Und vorwärts giug's und flatternd flog im Nachtwind ihr Gewand:

„Deine Hand ist weich, dein Mund ist warm, dein Herz schlägt
rasch und laut: —

Weh, daß du sollst in Luft verwehen, mein Lieb, wann der Mor-
gen graut.“

IV.

„Und träumt der Percy am hellen Tag und wehrt nicht Mord
und Brand,

So steh' zu Ralf und hilf dir selbst, Volk von Northumberland.“
Mit Ryt und Schwert, mit Spieß und Senf', was han'n und
stechen kann,

Führt Ralf zum Kampf mit Fleur-de-Brie die grimmen Bauern an:
Sie stöbern sie wie Wölfe auf, die Räuber, aus Wald und Korn:
Bei Abonhill, bei Abonhill laut klang da Pfeif' und Horn:

Da unter grobem Keulenschlag manch hoher Helmbusch sank,

Der Bauernpfeil von Eschenholz viel stolzes Herzblut trank.

Der Fleur-de-Brie ergab sich nit, hart ging's ihm an den Leib:

Da sprengt ein Ritter aus dem Wald, im Arm ein schönes Weib:

„Laß ihn! Ein Weib, ein lebend Weib holt' ich aus der Abtei:

Und nun ist Anna Fleur-de-Brie auch Percys Feldgeheirei.“

Friesenfreiheit.

I.

Das war am heil'gen Ostertag: die Glocken gingen helle,

Am Strande brach mit leisem Schlag die blaue Meereswelle.

Ein milder Lenz durchs schöne Land der Friesen war ergossen:

Der Hagedorn in Blüten stand, der Flieder stand in Sprossen.

In Aurich-Stadt mit Glockenschall zur Kirche ging die Menge:

Es schmückte sich die Rathaus-Hall' mit jungem Laubgehänge. —

Und als aus Mess' und Vitane die freien Bürger zogen,
 Da standen dänische Ritter drei wohl unterm Rathausbogen.
 Der erste einen Säckel trug, eine Fahne trug der zweite,
 Der dritt' ein Schlachtschwert lang genug: — das war ihr ganz
 Geleite.

„Ihr Friesen — so spricht von Dänemark der König Abel der Rote —
 Sein Heer ist dreißigtausend stark, ich aber bin sein Bote:
 Ein Schilling für jeden Friesenkopf soll in meinem Säckel klingen,
 Auf eures höchsten Turmes Knopf soll meine Fahne schwingen.
 Und wollt ihr meinen Säckel nicht und mein Panier nicht ehren,
 Soll's vor dem dritten Mondenlicht mein langes Schwert euch
 lehren!“

Ein Vater=unser schwiegen sie, vor Ingrim ob der Schande:
 Doch dann der alte Wiarda schrie, der Richter war im Lande:
 „Wir haben nur vom Sonnenlicht das Friesenland zu Lehen
 Und fremde Königsfahnen nicht soll'n überm Haupt uns wehen
 Zu Johannis fraget wieder an bei der Linde im Anrichthale:
 Daß euch der Frieße, Mann für Mann, das Kopfgeld klingend zahle.“
 Die Ritter sprengten fort in Eil' mit Säckel, Schwert und Fahnen:
 Die Bürger sandten den Heerespfeil hinaus auf alle Bahnen:
 Den Eichenpfeil, getaucht in Blut, mit Federn schwarz und roten:
 Es kannten alle Friesen gut den blut'gen Kriegesboten.
 Aus Dorf und Stadt im ganzen Land, da wurden sonder Weile
 Nach Mürich freudig eingesandt viel tausend Antwortpfeile.
 Viel alte Schwerte wurden rings von den Wänden da genommen,
 Und laut durch alle Gaue ging's: „Wohlan, sie sollen kommen!“

II.

Wo die alte Heidenlinde stand bei Mürich auf der Wiesen,
 Zu Johannis Recht und Urtheil fand von je das Volk der Friesen.
 Als diesmal stieg das Sonnenlicht zu Johannis aus dem Meere,
 Schart sich das Volksheer zu Gericht und Schlacht in guter Wehre.
 Fernher die Dänenflotte schwamm, gleich schwarzem Raubgeflügel: —
 Die Friesen standen Stamm für Stamm im Kreis am Lindenhügel.

Wiarda, zwölf Schöffen um ihn her, das Recht mit ihm zu finden,
Statt mit dem Stab saß mit dem Speer am Riststein bei der
Linden.

„Ihr Schöffen, weiſet mir das Recht: weß Lehnsmann ist der Frieſe?“ —

„Der Frieſe ist nur Gottes Knecht!“ — einstimmig riefen diese.

„Ihr Schöffen, weissen Schatz und Vann sind pflichtig wir und
frönig?“ —

„Die zehnte Garbe Sankt Johann, Heerpflicht dem deutschen König.“

„Ihr Schöffen, schulden wir Zoll und Vann und Lehnspflicht sonst
noch einem?“

Die Schöffen aber, Mann für Mann, „Nein, sprachen sie, sonst
feinem.“

„Nachbarn, da zieht der Däne her, will euer Urteil schelten!“

Da schlugen sie an den Schild den Speer und sprachen: „Es bleibt
gelten!“

III.

Indessen naht der Segelzug: und der Dänenfürst, der Rote,
Steht mit der Rabenflagg' am Bug von seinem Königsboote,
Sein Kronhelm blizt und sein goldner Schild, es weh'n seine roten
Locken,

Der Purpurmantel flattert wild um ihn wie Feuerflocken.

Er tauchte die Fahne leicht ins Meer. daß die Spitze kaum in den
Sand drang,

Sie hing nun, wenig genezt, am Speer und er rief, indem er aus
Land sprang:

„Auf den Turm von Murrich, triefend noch, ich meine Fahne pflanze!“

Und hinter ihm schwangen die Dänen sich hoch aus den Schiffen
auf eschener Lanze.

Se ein Ritter, ein Bauer, ein Knecht zugleich: das „Kleeblatt“ hieß
es im Norden,

Manch blutiger Tag, manch schönes Land war so der Dänen geworden.

Der Ritter warf den langen Speer, den der Bauer ihm zwölfmal neute:

Mit dem Schild behend vor ihnen her der Knecht fing auf, was
dränte. —

Doch Nachbar und Genosse stand beisammen im Friesenteile,
 Daß man, wie Leben und Herd und Land, jetzt Kampf und Sterben teile.
 Sie fielen anfangs, Mann für Mann, vor der scharfen Dänenlanze,
 Sie hieben umsonst nach dem Edelmann hinter seiner lebendigen
 Schanze.

„Sei, Nachbarn, schlägt den Ritter nicht, schagt auf die andern zweie:
 Wenn Ein Blatt aus dem Kleeblatt bricht, verdorren alle dreie!“
 So rief der kluge Folkemut, von Hunjingo gesendet:

Da sank den Dänen Glück und Mut, da ward der Tag gewendet.
 Es fielen Knecht und Bauer jetzt wie Garben vor dem Schnitter:
 Verloren war, ob unverletzt, der schwerbebrünnete Ritter.
 Mit seinen kurzen Waffen drang der Frieße auf die Edeln:
 Vorn Keulenschlag das Helmdach sprang und der Knochen in den
 Schädeln.

Es fuhr das Messer, breit und blank, durch Schuppenrock und Schienen:
 Erst Bauer und Knecht im Kleeblatt sank, dann der Ritter über ihnen!
 „Zu Roß! Zu Schiff! Die Hengste her!“ verzweiselt die Dänen schreien,
 Nur der König stand im fliehenden Heer wie ein Fels und wollt'
 nicht fliehen.

Sein Söhnlein ihm die Fahne trug, bartlos: doch mutig tritt er:
 Rief stets, wann er einen Friesen schlug: „Ich bin ein Dänenritter!“
 So standen treu zu ihrer Fahn' die beiden Königsseihen:

Und alle Dänen, die das sahn, die schämten sich, zu weichen.
 Da drang der Riese Folkmut her durch den dänischen Lanzenrechen:
 Der Königstrog verdroß ihn sehr, er wollt' ihn blutig brechen.
 Die Fahne riß er aus der Hand dem Knaben, brach die Stange,
 Und stieß die Spitze umgewandt ihm in die zarte Wange.

Da ward die Fahne vom Blute naß, wie erst vom Schaum des Meeres:
 Den König riß der Schwall fürbaß des entseßten Dänenheeres.
 Er sprengte auf seinem schwarzen Roß in das Meer nach seinem Boote,
 Sein Purpurmantel im Winde floß, es wallte sein Haar, das rote.
 Und hinter ihm sprangen die Friesen ins Meer: sie hätten ihn gern
 gefangen!

Von Pfeilen ward der Goldschild schwer, den er hatte am Rücken
 hangen.

Und eh' er sich schwang aufs Schiff vom Roß, da kehrt er sich dräuernd
zum Strande,

Und in die Wellen den Speer er schoß, daß er zitternd zuckte im Sande.
Den ließen die Friesen stecken im Sand und sprachen: „Er ist ein
Zeichen!

So weit soll Friesenrecht und Land und Friesenfreiheit reichen.“

Die Försterin und das Rotkehlchen.

Die Försterin wohlgestalt
Im dichten schwarzen Föhrenwald
Vom kleinen Jägerhaus
Blicket zum Fenster 'naus:
„Was fliegst du fort, Rotkehlchen?
Wo fliegst du hin, Liebscheelchen?“
„Ich flieg', ich fliege fort
Von diesem bösen Ort!
Mein kleines Nest, ich bau's
An einem bessern Haus.“ —
„Hat dich ein Dorn gerigt?
Bist ja von Blut besprigt!“
„Mich hat kein Dorn gerigt!
Bin ich mit Blut besprigt,
So ist's von Menschenblut: —
Först'rin, du kennst es gut.“ —
„Trägst du zum Neste dein
Die Blätter im Schnäbelein?“
„Mein Nest, das bau ich nit!
Ich flieg zum Bühl damit,
Daß ich dem blaffen Mann
Sein Auge decken kann.“ —
„Liegt Einer am Bühl erschlagen?
Wer schlug ihn, kannst du's sagen?“

Du sollst ins Haar die Rose rot mir von Damaskus flechten:
 Ich will das Leben, nicht den Tod, will küssen und nicht fechten!
 Was Bethlehem, was Golgatha, was heil'gen Grabes Streiter,
 Wer in dein blaues Auge sah, braucht keinen Himmel weiter!

Die bleiche Anne.

„Komm, Anne, hinaus vors Thor ins Feld! —
 's ist Feiertag in aller Welt
 Und sie führen bei Fiedel und Geigen
 Wohl unter der Linde den Reigen,
 Komm, Schwester, hinaus vors Thor!“

„Seid stille und laßt mich bleiben!
 Hat er lang' vergessen zu schreiben, —
 Er hat wiederzukommen versprochen:
 Nie hat er sein Wort gebrochen,
 Er kommt wohl heute gar!“

Und sie zogen hinaus zum bunten Reih'n;
 Bleich Anne, die saß am Fensterlein,
 Wo sie ihn zum letzten gesehen;
 Und die Sonne thät untergehen
 So still und friedevoll.

Und die Abendglocken, die tönten auch,
 Und die Amsel sang im Erlenstrauch:
 Da kam ihr ein mächtig Sehnen,
 Und es liefen ihr bittere Thränen
 Wohl über das bleiche Gesicht.

Ihren letzten Atem, für ihn ein Gebet,
 Den haben die Winde weitergeweht,
 Und haben's in fernen Landen
 Den Blumen erzählt, die standen
 Um ein frühes, einsames Grab!

Die stolze Maid von Falkenschloß.

Im Falkenschloß beim blauen Rhein saß eine stolze Maid,
 Wollt' keines Mannes eigen sein: — das war gar vielen leid.
 Wie ein Edelhirsch das Haupt sie trug, nicht wie ein minnig Weib:
 „Ich bin mir selber Mann's genug, frei bleibt mein Herz, mein Leib.“
 Sie lud zum Hohn die ganze Zahl der Freier aufs Falkenschloß,
 Das Auge sank vor der Schönheit Strahl, der prächtig sie umfloß.
 Die Grafenkrön' im schwarzen Haar, im seidnen Hochzeitskleid,
 Ihr Blick flog spottend durch die Schar: „Ihr Herrn, ich bin bereit!
 Ist einer unter euch, der sich hält meiner Minne wert?“
 Sie schwiegen all'. — „Frau Gräfin, ich!“ — rief einer und schlug
 aus Schwert.
 Das war der Graf von Lüzelsstein, trat vor in Waffen licht:
 Ihr Straßblick flammte wie Feuerschein, er senkte die Wimper nicht.
 „Wer seid Ihr? Hab' Euch nie geschaut!“ — „Kom jüngst vom Grab
 des Christ
 Und wollte sehn die Niemand's-Brant, die sich so hoch vermißt.“
 Ihr Herz schlug warm, ihr Herz schlug bang, ins Antlitz Blut ihr trat:
 Und mild war ihrer Stimme Klang, als streng sie Frage that:
 „Und welch' Verdienst so überreich die Zuversicht Euch schafft?“
 „Des Weibes voller Schöne gleich wiegt volle Manneskraft.“
 Er sprach's und warf den Handschuh hin den Freiern allzumal:
 „Wer glaubt, daß ich's nicht würdig bin, bestreit' es mit dem Stahl!“
 Da vor allen aus dem Ritterkreis hob sie den Handschuh auf:
 Ihr Auge blickte zu ihm leis und schön wie nie hinauf.
 Sie setzte die Grafenkrone still wohl auf sein hohes Haupt:
 „Gern Euer Weib ich werden will, wenn Ihr mich würdig glaubt.“ —
 Im Falkenschloß beim blauen Rhein saß eine stolze Maid:
 Die hat der Graf von Lüzelsstein an einem Tag gefreit.

Kaiser Decius.

„Der Imperator hat's geboten, der Herr der Erde, Decius:
 Ihr sollt zurück, ihr kocken Goten, vom Ufer des Danubius.
 Am Purpur Romas, ihr Barbaren, habt ihr gezerzt zu lange schon,
 Es kömmt der Erbe der Cäsaren, es kömmt der Decier großer Sohn.“
 — „Er komme nur, der Herr der Erde, wir harren sein an diesem
 Fluß!“

Und siebzigtausend Gotenpferde durchschwammen den Danubius.
 Und als der Kaiser kömmt gezogen, fragt er der Opferzeichen Spur:
 „Wirfst du in dieses Flusses Wogen das Beste nicht“ — spricht
 der Augur —
 „Das Röstlichste, was Rom zu eigen, so ist verloren Sieg und
 Glück.“

Der Kaiser hört ihn an mit Schweigen, er denkt an seinen Ahn
 zurück;

Und durch das Lager geht ein Ahnen: „Der Kaiser weiht sich
 dem Strom

Und von dem Abgrund der Germanen befreit er durch sein Opfer
 Rom!“

Und aus des Römerlagers Pforten, als nun der blut'ge Tag begann,
 Schritt Decius den Schlachtkohorten im Kaiserschmuck zum Fluß
 voran.

Er ging mit langsam ernstem Schritte: wie eines Priesters war sein
 Gang

Und also, in der Heere Mitte, sprach er vom steilen Uferhang:
 „Sein höchstes Gut soll Rom versenken, geopfert, in den Donaufluß,
 Damit uns Sieg die Götter schenken: — wohlan, ich bin ein
 Decius!“

Und schon das Haupt geneigt zum Springen, schaut er noch einmal
 in die Flut. —

Da sieht er schwarz der Wellen Schlingen und sieht der Strömung
 grimme Wut,

Er fühlt sein Herz im Krampf ersticken, im Ohre rauscht's ihm
 grausenhaft:
 Da wird es Nacht vor seinen Blicken: — er wankt: — es sinkt
 ihm Mut und Kraft —
 Er, der in zwanzig Perserschlachten dem Tod getrogt hat kühn
 und stark,
 Der mit des Herzens edelm Trachten verjüngen wollte Romas
 Mark, —
 Er will die Großthat seines Ahnen: — doch wehe, seine Kraft,
 sie bricht:
 Die Götter sind mit den Germanen, das Schicksal will sein Opfer
 nicht!
 Er wendet sich, er flieht mit Grausen, sein Haupt verhüllt im
 Purpurkleid
 Und hinter ihm die Goten brausen mit Siegesjubiläum in den Streit.
 Sie fielen all', die Römerscharen, auch Decius fiel an diesem Tag:
 Er war der erste der Cäsaren, der stürzte von Germanen-Schlag.

Kaiser Rudolf von Habsburg
 und
 Der Graf von Falkenstein.

Vorm Falkenstein, vorm Falkenstein des Reiches Herold rief:
 „Herr Ruppert, laßt das Rauben sein! Les't Kaiser Rudolfs
 Brief:
 Wer Friede bricht im Land und Recht mit Schwertgewalt und
 Zwang,
 Der hängt, sei's Ritter oder Knecht, als Räuber an dem Strang.“
 Da warf vom hohen Falkenstein der Graf ein hängen Seil:
 „Dem kleinen Schweizergräfelein, dem Krämerkaiser, Heil!
 Er hänge mich mit meinem Strang in meinem eignen Thor:
 Doch bring' den Galgen, stark und lang, er hier herauf zuvor.“
 Der Herold nahm das Seil und ging. Der Graf schickt Boten aus:
 „Bogt Geierstein, Graf Drachenring, ich lad' euch in mein Haus.

Die Etschbrück' hält mein Bruder gut, sonst führt kein Paß herein:

So lang noch Wasser ersäufen thut, ist sicher der Falkenstein."

Und es zog mit zwanzigtausend Mann der Kaiser Land aus Land ein:

Zwölf Richter zogen ihn voran, zwölf Henker hinterdrein.

Er zog mit Macht durch alles Land: er kam wie Sonnenschein

Und wo er eine Raubburg fand, — gebrochen mußte sie sein;

Und es segneten Witwen und Waisen ihn, was schwach und schirmlos

war

Und alle Geier mußten fliehn vor dem kaiserlichen Nar.

Doch als er kam gen Falkenschloß, ein Wolkenbruch geschah:

Die Etsch geschwellt wie wütend schoß, kein Steg war fern und nah.

Da hob der Kaiser fromm und rein die Hände gen Himmel auf:

„Laß hemmen nicht dies Wässerlein, Herr, deines Rechtes Lauf.

Ich selbst, der ich kann kein Wunder thun, mein Roß einst schenkt'

ich dir: —

Du hilf mir durch dies Wasser nun, wie in der Schweiz ich dir."

Sieh, da kam goldner Sonnenschein und vom Himmel kam Mittag's-

brand:

Die wilde Etsch war zahm und klein, eh' der Abend ging ins Land.

Am zweiten Tag durch ihr Bette ging der Kaiser trocken und heil

Am dritten Tag Graf Ruppert hing in seinem eignen Seil:

In seinem eignen Thor er hing: doch hing er nicht allein:

Es hing dabei Graf Drachenring und der Vogt von Geierstein.

Jung Anne.

Ja, klinge nur lustig, du Hörnerklang, ich folge dir gern zum

Streit;

Heut küßt' ich, die ich freite so lang, jung Anne, die süße Maid.

Ich zog vorüber im Morgenstrahl: da stand sie im grünen Hag:

— „Ei wohin, Ehilde Arthur, im blauen Stahl, wohin so früh'

am Tag?"

„Die Schotten sind über den blauen Tweed: Lord Percy will
sie bestehn.

Manch' Auge, das jetzt sie aufgehn sieht, sieht die Sonne nicht
untergehn!

Und es hat gereut schon manche Maid, die nie ihren Liebsten
geküßt:

Dann ward er erschlagen im blutigen Streit, hat fußlos sterben
gemüßt.“

Da brach sie die Rose vom Gartenzaun und gab sie mir abgewandt:
Ich weiß nicht, war es das Morgentau'n: — ein Tropfe lag auf
der Hand.

Und ich zog an mich die zitternde Hand, ihr ins blaue Auge zu sehn,
Wegküßt' ich die Thräne, die drinnen stand und sie ließ es gerne
geschehn! —

Jetzt klinge nur lustig, du Hörnerklang, ich folge dir gern zum Streit:
Heut küßt' ich, die ich freite solang, jung Anne, die süße Maid!

Rosa von Arwein.

Die schönste Dam' im ganzen Land ist Rosa von Arwein

Und mein ist sie mit Herz und Hand und soll's für ewig sein!
Am Lindenbaum beim Abendgold fand ich die süße Maid,

Sie selbst so sanft und hell und hold wie die liebe Dämmerzeit:
„Fein Fräulein“ — sagt' ich — „in dem Rahn auf blauem See
euch wiegt.

's ist lieblich, wann ihr auf leiser Bahn durch singende Wellen fliegt.“
„Will mich nicht wiegen auf blauem See, und singender Wellen Schaum:
Es bannet mein Herz in der Linde Näh' weiß nicht welch' tiefer
Traum.“

„Fein Fräulein, kommt auf die Hüengruft, wo die wilde Rose steht,
's ist lieblich, wann ihr milder Dufst in den Abendwinden weht.“

„Mich zieht nicht von der Linde fort der wilden Rose Flor: —
 Mir ist, ich find an diesem Ort ein Kleinod, das ich verlor.“
 „Weil hier zuerst du mich erkorst, drum ist der Ort dir lieb
 Und das Kleinod, das du hier verlorst, — ist's nicht dein Herz,
 mein Lieb?“

Da ward sie still, da ward sie rot und senkte die Wimper fein
 Und mit Lächeln sie die Hand mir bot: „Ich fürchte, so wird es sein!“
 Die schönste Dam' im ganzen Land ist Rosa von Arwein:
 So ward sie mein mit Herz und Hand und soll's für immer sein!

Der Abt von Walchensee.

Das war Gregor Profundus, von Walchensee der Abt,
 Der hat von aller Weisheit Wissenschaft gehabt.
 Sein Sternrohr sah allnächt'ig von seiner Zelle auf,
 Er kannte jedes Kräutlein und des Goldes Adernlauf;
 Der sprach: „Ich maß die Berge und die Sterne, so weit ich seh': —
 Nun will ich auch noch messen den tiefen Walchensee.“
 Da sprach sein Prior Pins: „Noch Niemand hat's vollbracht!
 Es soll der Mensch nicht messen, was Gott so tief gemacht!“ —
 Da sprach der Klosterfischer: „Herr Abt, das lasset sein:
 Der Wassermann im Grunde will nicht gemessen sein.“
 „Mich lüstet, zu vollbringen, was keiner hat vollbracht;
 Und dem Wassermann im Grunde, — dem brech' ich seine Macht.“
 Nach Sachenbach hin fuhr er, wo der See am tiefsten war,
 Mit Senkblei und mit Stricken viel hundert Klafter gar.
 Und sie maßen tausend Klafter: da ward das Seil so schwer: —
 „Herr Abt“ — rief da der Fischer — „wir messen nimmer mehr;
 Der Wassermann, er hängt sich schwer wie ein Berg ans Seil:
 Herr Abt, wir wollen's lassen und fahren nach Hause heil.“
 „Ich will dem Spuk nicht weichen! Ihr Männer, habt nicht bang:
 Den dunkeln Zauber brech' ich mit hellem Glockenklang.“
 Da winkt er mit dem Mantel: — die Kirchenglocke scholl,
 Das Seil ward leicht und Brausen und Schaum vom Grunde quoll.

Und ward der Rüter müde, so zog ein Mönch den Strang:
 Leicht war das Seil zu halten, solange die Glocke klang,
 So maßen sie und maßen viel hundert Mäster fort.
 Der Abend sank, der Abt rief: „Ich weiche nicht vom Ort.
 Ihr Fischer, geht zu schlafen, ich messe fort allein, —
 Wärrt's bis zum jüngsten Tage, — gemessen muß es sein!“ —
 Die Nacht fiel auf die Wellen, da rief der Abt ans Land:
 „Schon stößt das Blei auf Boden: doch geht mein Seil zu Rand:
 Rasch, schneidet von dem Turme mir ab den Glockenstrang:
 Nur wenig bleibt zu messen und das Glockenseil ist lang!“ —
 Und rasch verstummt die Glocke, ihr letzter Ton verhallt: —
 Da erstarrt in der Tiefe des Wassermanns Gewalt,
 Das Seil ward schwer und schwerer, als hing ein Berg daran!
 Der Abt, der rang gewaltig, er war ein starker Mann;
 Er wollte das Seil nicht lassen, er hielt's in fester Hand, —
 Da zog's ihn in die Tiefe wohl über des Schiffes Rand. —
 Seine Leiche sieht man schwimmen im Mondlicht ohne Ruh'n:
 Heraus, herab allnächt'ig sie steigt und sinket nun:
 Den Boden muß er suchen, den er nie erreichen mag:
 Er muß die Tiefe messen bis auf den jüngsten Tag.

Graf Walthar und die Waldfrau.

I.

Herr Walthar ritt in den grünen Tann: „Nun will ich fröhlich jagen! —
 Mein Rappe soll, so tief er kann, mich in das Dickicht tragen!“
 Ein weißer Hirsch steigt vor ihm auf, die Haselzweige krachen,
 Herr Walthar folgt in raschem Lauf, — ihm ist's, er höre lachen.
 Er wirft den Speer, doch trifft er nicht: — ihm ist's, er höre raunen,
 Als wimmelt's unter den Zweigen dicht von Elben und Mraunen.
 Da hält der Hirsch vorm Buchenbaum, sein Fuß pocht an die Rinde: —
 Herrn Walthern ist's als wie ein Traum: — auf springt der
 Baum geschwinde.

Und sieh', ein wunderschönes Weib tritt draus hervor mit Prangen:
 Die hat um ihren süßen Leib goldgrünen Mantel hangen,
 Sie hat einen Buchenblätterkranz um ihre blauschwarzen Locken.
 Herr Walther war von all' dem Glanz in tiefster Brust erschrocken:
 „Nun bin ich in der Waldfrau Bann, mein Herz ist mir genommen!“
 „Herr Walther, seid im grünen Tann vieltausendmal willkommen!
 Nun wählet eine kurze Wahl, ob ihr wollt nach Hause reiten,
 Ob ihr werden wollt mein Lustgemahl und ruhn an meiner Seiten.“
 „Frau Waldfrau, nein, o laßt mich los, ich bin ein Christ, ein
 Ritter“ —

„O lieblich ist's auf grünem Moos, unter dichtem Blättergitter“ —
 „Mein Liebchen Anna blond und tren, die würd' ich bitter schmer-
 zen.“

„Dein Liebchen liebt bald wieder neu: es giebt nicht treue Herzen.“ —
 Und ihre Harfe stimmte sie leis und süß war ihre Gebärde:
 Herrn Walther traf ihr Auge heiß: er stieg von seinem Pferde: —
 Der Rappe mit gesenktem Bug schritt langsam fort und ledig:
 Die Waldfrau ihre Harfe schlug: — Gott sei Herrn Walther gnädig!
 „Der Menschenweiber Lieb' ist kalt, sie lieben mit Gram und
 Schmerzen:

In der Waldfrau Aldern Feuer wallt, ihre Lieb' ist glühend
 Scherzen

Der Menschenweiber Leib verblüht: damit verblüht dein Lieben:
 Der Waldfrau Schönheit ewig glüht: ihr Reiz wird nie zerstreuen,
 Die Menschenweiber quälen dich, die mit dem Herzen ninnen:
 Nicht Herz, nicht Seele habe ich, ich liebe mit den Sinnen!
 Mein Kuß ist heiß, mein Mund ist rot, meine Augen sind zwei
 Flammen

Und wem ich meine Liebe bot, vergift Gott und Welt zusammen.“
 „Halt ein“ — Herr Walther rief — „halt ein, du sollst nicht länger
 werben!

Ich will, ich will dein Buhle sein, und soll ich drum verderben!
 Ja, du bist schön, — ich liebe dich, — von der Ferse bis zum
 Scheitel:

Ich will dich küssen, du küsse mich, und alles andre ist eitel.“

Da sinkt er hin: ihr Auge lacht: über ihn ihre Locken fließen
Und über das Paar in grüner Nacht sich die Buchenzweige schließen.

II.

„Herr Walther, du rittest zum grünen Tann, nun sind's der Jahre
sieben,

Herr Walther, du verlornen Mann, sag' an, wo bist du geblieben?
Nun soll'n mit Kaiser Friederich wir all' nach Welschland fahren: —
Noch einmal will ich suchen dich, weil wir wie Brüder waren.“

Und in den Tann Graf Rüdiger ritt ein mit Horn und Hunden,
Sie riefen laut, sie riefen sehr: — kein Walther ward gefunden.
Graf Rüdiger zog auch vorbei an der Waldfrau Buchenhallen:
Er stieß ins Horn ein — zweimal, drei — gar sehulich ließ er's
schallen.

Herr Walther, der im Arm ihr schlief, sah auf und sprach im
Traume:

„Mir war, als ob mich Hornschall rief: — wie lang lieg' ich
hier im Baume?“

„Das war der Wind, der im Buchlaub strich; du weißt hier sieben
Tage.

Mein Mund ist rot: komm, küsse mich: wer liebt, hat keine Frage!“
Und es sank sein Haupt in den Schoß ihr schwer, sein Blick schloß
sich geschwinde,

Und vorüber zog Graf Rüdiger, und der Hornruf starb im Winde.

III.

„Und ob es nun zehn Jahre ist, daß uns Graf Walther fehle, —
Die Kirche nie ihr Kind vergißt und seine arme Seele!“ —
— So sprach der Bischof fromm und alt: — „wir wollen für ihn
bitten.“

Und siehe, in den grünen Wald kam ein heil'ger Zug geschritten.
Mit Kreuz und Rauchfaß ging der Zug, mit Veten und Psalmen=
singen.

Der Bischof selbst die Glocke trug, und ließ sie hell erklingen.

So zogen sie waldaus, waldein, vorbei am Zauberbaume. —
Herr Walthar rieb die Augen fein und sprach als wie im Traume:

„Mir ist, es rief mich Glockenschall: — wie lang lieg ich im
Walde?“

„Das war am Fels der Wasserfall; zehn Tage sind's nun balde.
Komm, küsse mich: mein Mund ist warm: wer liebt, hat keinen
Kummer.“

Da fiel sein aufgehobner Arm, sein Auge sank in Schlummer.
Und der Bischof sprach: „Ein Totenamt will ich nun Herrn Walthar
halten.“ —

Und heimwärts zogen sie allesamt; — und die Glocken fern ver-
schallten.

IV.

„Und ob es nun zwölf Jahre ist, daß du mir bist entschwunden,
Ihres Liebsten Anna nicht vergißt, dein denk' ich in allen Stunden,
Der Mond scheint und die Nacht ist kalt und gespenstig sehn die
Buchen,

Ich geh' allein im dunkeln Wald, muß meinen Liebsten suchen.
Sein Freund sagt: „Er ist lang dahin“ und der Bischof liebt ihm
Messen: —

„Er lebt noch!“ flüstert mir mein Sinn: ich kann ihn nicht vergessen,
Ich such' ihn in dem wilden Wald, such' ihn mit vielen Klagen!
Herr Walthar, ach nun komme bald: sonst muß dein Lieb' verzagen.“
Da sprang Herr Walthar auf vom Pfühl: „Das war mein Lieb',
sie rief mich!

Mach' auf, mach' auf! Hier ist's so schwül: — zu lang schon! —
Ich verschlief mich!“

„Das war im Busch die Nachtigall: — du schläfst erst seit zwölf
Tagen“ —

„Nein, das ist ihrer Stimme Schall, nicht länger soll sie klagen.“
— „Und wär es auch das blonde Kind; — wohl an, was ist's
nun weiter?

Sie ist trüb und kalt, wie die Menschen sind: ich bin ewig schön
und heiter.

Die Menschenweiber quälen dich, die mit dem Herzen minnen.
 Nicht Herz, nicht Seele habe ich, ich liebe mit den Sinnen.
 Mein Mund ist rot, mein Fuß ist warm, komm, küsse mich und
 bleibe" —

„Dein Blick ist tot! Dein Fuß ist arm! Mir graut vor diesem
 Weibe!" —

— „Dein Liebchen wird bald trösten sich; ein Wahn ist treues
 Lieben" —

„Du lügst, du lügst! Laut ruft sie mich, sie ist mir treu geblieben!“
 Er riß sich los, er rang mit ihr, seine Lust ward all' zu Grimme:
 „Herr Gott im Himmel, hilf du mir," rief er mit starker Stimme: —
 Da that es einen Donnererschlag, der Baum war aufgespalten,
 Herr Walther stand im hellen Tag, von Liebchens Arm gehalten.
 „Nun Dank, so viel ich danken kann, daß du mir treu geblieben:
 So mächtig ist kein Zauberbann, — es bricht ihn treues Lieben!"

Siegeslied der Deutschen beim Einzug in Mailand unter Barbarossa.

Nun laßt die Posaunen tönen, nun breitet froh die Fahnen aus,
 Laßt durch Lombardenlüfte dröhnen des Deutschen Sieges Jubel-
 braus:

Denn unser Kaiser Barbarossa, der Held, that einen großen
 Schlag: —

Seit jener Nacht in Schloß Canossa ist dies der erste deutsche Tag.
 Das Lied soll durch die Alpen klingen bis Deutschland, ein Triumph-
 Orkan.

Und drohend an das Ohr soll's dringen dem Bischof dort im Lateran.
 Nun auf, des welschen Lorbeers Reiser frohlockend schlingt, um
 Helm und Speer

Und jauchzend folgt dem großen Kaiser im Schritte des Triumphs
 das Heer.

Das Schwert gezückt, die Faust zur Seite, durch Staub und Blut,
 durch Schutt und Stein,
 Stolz, in des Hasses Prachtgeleite, so reiten wir in Mailand ein.
 Du lange ließ't den Herrn du pochen am Thor, du Stadt voll
 Widerstand:

Da hat in Trümmer dich zerbrochen die zorn'ge, kaiserliche Hand.
 War dir dein Bündniß nun zum Frommen mit hundert Städten
 stark und treu?

Wie Sturmwind ist der Kaiser kommen und aus einander stob die
 Spreu!

Was half's nun, daß der Papst uns bannte? Sein Bannstrahl
 machte uns nicht schlaff.

Der Sturmbock, der dein Thor herannte, traf besser als der grimme
 Pfaff.

Al' deine Besten sind gefallen und deiner Frauen Schöne weint,
 Durch die gebroch'nen Säulenhallen mit Siegesliedern zieht dein
 Feind:

Nun ist dein großer Troß zer schlagen, nun ist dir alle Kraft geraubt,
 Das Joch der Knechtschaft mußt du tragen, im Stanbe liegt dein
 stolzes Haupt.

Gebrochen sind die festen Mauern und Turm und Schanzen abgedeckt,
 Des Kaisers Feinde sei'n mit Schanern von deinem Anblick ein-
 geschreckt:

Denn laut und herrlich warst du weiland, nun aber bist du toten-
 still: —

Darum gedenken soll an Mailand, wer Barbarossa trogen will!



Lehrhaftes.

Zweifel.

Wohl wird mir manchmal bang' zu Sinn
Und fällt aufs Herz mir schwer,
Ob ich nicht doch betrogen bin
Mit eitel Traum und Mär,
Ob nicht die klüger sind zuletzt,
Die haschen, leichten Sinn's,
Vom Lebensmund den Ruß des Jetzt,
Des frohen Lustgewinns,
Ob ich die Freude warm und mild,
So hold und lebensrot,
Nicht hingab für ein Marmorbild,
Erhaben: — aber tot! —

Antwort.

Ich lag im Wald: 's war einer von den Tagen,
Die blau und lieblich sich vom Himmel senken,
Nur Licht und Frohsinn auf den Flügeln tragen
Und rings mit Leben die Gefilde tränken.
Gar sanft beschlich das Herz mir stilles Hoffen
Für manche Frage dunkel aufgepart:
Der Himmel, der so freundlich ist und offen,
Er wird entscheiden auf die hellre Art. —

Da scholl es freudig in den grünen Zweigen
 Und eine holde Schar von Mädchen hüpfte
 Mit Lust und Lachen hin im flücht'gen Reigen: —

Wie leicht ihr Fuß durch Gras und Blumen schlüpfte!
 Die Jugend sich auf ihren Schultern wiegte,
 Das Hoffen froh sich in ihr Auge wagte,
 Daß auch in mir das hellre Ahnen siegte,
 Und ich entzückt den Frühlingshimmel fragte:
 „Kannst du auch diese Rosen welken sehen?
 Die Sichel des notwendigen Verderbens,
 Darf sie nicht diese Saat vorübergehen,
 Ein grünes Eiland in dem Meer des Sterbens?
 Gilt keine Gnade in dem Recht der Grüste?
 Was ist's, das so viel Reiz zu hoffen hat?“
 Da braust ein kalter Windstoß durch die Lüfte
 Und fñhrt in meinen Schoß: — ein welkes Blatt!

Kindlichkeit.

O wahre dir des Kindes weichen Sinn
 Im schwülen Drang des harten Männerlebens:
 Sei mild in deiner Kraft: — du kämpfst vergebens,
 Ist nicht der Friede deines Kampfs Gewinn.
 Der Friede, der da harmlos gern vertraut,
 Ob oft enttäuscht, auf jeden Gruß der Freude,
 Und auf des Pflichtbewußtseins Felsgebäude
 Der Hoffnung grüne Schwebegärten baut.
 Es ist des Kindes schönste Kunst, zugleich
 Mit Einem Blick zu lächeln und zu weinen: —
 Wer Mannesernst und Kindlichkeit mag einen,
 Des ist das Erden- und das Himmelreich!

O glaube nicht, du seist so wichtig.

O glaube nicht, du seist so wichtig
Im großen Räderwerk der Welt,
Daß, wenn du fehlst, sie nicht mehr richtig
In Fug und Glied zusammenhält:
Sie sah ihr Herrlichstes vergehn:
Und niemand hat ihr's angesehen.

Das Ökkrüglein von Sarepta.

Wie viel dürstenden Seelen hab' ich nicht schon
Von meiner Liebe gespendet,
Und doch wird das Herz nicht arm davon,
So reichlich und voll es verschwendet.

Das Herz ist das wirkliche Ökkrüglein
Des Wunders: aus schöpft du stündlich,
Und doch bleibt die Quelle der Liebe dein
Uerschöpflich und unergründlich.

Der Kranz.

Als ich ein Kind war, stieg ein Engelnabe
Gar oft zu mir, wann ich erschöpft vom Spiel:
Er wies die Sterne mir mit goldnem Stabe
Und sagte mir von seiner Heimat viel;
Ein Lilienreis von schimmernd hellem Glanze
Bracht' er mir jedesmal vom Himmel mit:
Allmählich wuchs die Zahl zum vollen Kranze
Und lächelnd schmückt' er meine Stirn damit.

Doch später kam er seltner: — und zuletzt
 Bracht' er zum Abschied noch ein Reiz und sprach:
 „Den Kranz bewahre, der dich schmückt jetzt,
 Daß ich dich einst daran erkennen mag!“
 Und er entzog. — Bald hatt' ich ihn vergessen,
 Wild tanzt' ich in des Lebens Freudenchor
 Und hatt' es nicht gefühlt, wie unterdessen
 Ich Blüt' um Blüt' aus meinem Kranz verlor.
 Da, als die letzte fiel, erschien der Knabe,
 Und sprach, als ich ihn anrief, schmuckberaubt:
 „Du bist nicht der, den ich verlassen habe:
 Denn einen Kranz trug jener auf dem Haupt!“

Spielende Kinder.

Gönne den Kindern das Spiel! Nichts Schöneres können sie lernen!
 — „Wie? Nicht, daß sie dereinst leben und wandeln wie wir?“
 Nun, und was dann, mein Freund? Dann spielen sie eben aufs neue:
 Nur ein klein weniger froh, nur ein klein weniger rein.
 Wann sie sich müde gespielt, umfängt sie erquickender Schlummer,
 Wann wir uns müde gelebt, reißt uns von himmen der Tod.
 Gott im Himmel erblickt doch hier unten nur spielende Kinder:
 Kleine, die spielen aus Scherz, Große, die spielen aus Ernst,
 Kleine, die spielen bewußt, und Große, die wähnen zu handeln
 Welcherlei Spiel erfreut höher den schauenden Gott?

Das Auge.

Ihr rühmt euch, in der Menschen Blick und Mienen
 Zu lesen, was in ihrer Seele lebt:
 Doch hütet euch: — ihr findet nur in ihnen,
 Was eure eigne Seele treibt und webt.

Es ist das Aug' ein wunderbarer Spiegel:
 Nur dem verwandten Auge zeigt es wahr, —
 Doch schnöder Neugier ist's ein ehr'ner Kiesel
 Und hält das Herz in sicherem Gewahr.

Der Glaube der Freundschaft.

Wenn eines Menschen Seele du gewonnen
 Und in sein Herz hast tief hineingeschaut
 Und ihn befunden einen klaren Brunnen,
 In dessen reiner Flut der Himmel blaut: —
 Laß deine Zuversicht dann nichts dir rauben,
 Und trage lieber der Enttäuschung Schmerz,
 Als daß du grundlos ihm entziehst den Glauben: —
 Kein größ'rer Glück als ein vertrauend Herz!
 Laß adlermütig deine Liebe schweifen
 Bis dich an die Unmöglichkeit hinan:
 Kannst du des Freundes Thun nicht mehr begreifen,
 So fängt der Freundschaft frommer Glaube an!

Entsagen.

Lerne bald, gestählt zu werden
 Gegen Wünschen und Verlangen:
 Herakles, der Gott auf Erden,
 Würgte schon als Säugling Schlangen.
 Lerne entsagen in der Jugend
 Und bezwingen dein Begehren:
 Denn es lernt sich auch die Tugend,
 Und nur Kampf kann sie dich lehren.

Kannst den Wunsch im eignen Herzen
 Willensernst du niederzuschlagen.
 Wirst du leicht den Wunsch verschmerzen,
 Den die Menschen dir versagen.
 Weil der Römer Schwert und Speere
 In des Friedens Übung waren
 Von gedoppelt wucht'ger Schwere
 Als im Sturm der Schlachtgefahren, —
 Waren ihre schwersten Siege
 An dem eignen Heimatherde
 Und sie freuten sich zum Kriege:
 Drum bezwangen sie die Erde.

Prüfung.

Weißt du, wie ich die Genüsse
 Prüfe, die mein Herz genossen,
 Ob sie edeln Keim entsprossen,
 Ob ich's Unkraut nennen müßte?
 Sieh', ich leg' am andern Tage,
 Wann der Freude Rausch verflogen,
 Der mir Sinn und Geist umzogen,
 Sie auf der Erinnerung Wage:
 Schlimme lasten dann am Herzen
 Wie der Qualm vom Festgelage
 Am entweihten jungen Tage,
 Wann herabgebrannt die Kerzen; —
 Doch die edeln, vorwurfslosen,
 Leben fort, wie in den Lüften
 Wehn mit ihren süßen Düften
 Geister sanft verblühter Rosen.

Mensch und Erde.

Sohn der Erde, Mensch erhebe nie ob deiner Mutter dich:
 Auf der Erde wirk' und strebe: — Himmel sind zu hoch für dich.
 Mancher zu den lichten Räumen schwebte hoffend in das Blau: —
 Doch auf Wolken und auf Träumen bauet sich kein Menschenbau.
 Wehe! wenn in steilem Falle du zeräschellst das stolze Haupt:
 Und gefallen sind noch alle, die sich himmelnah geglaubt!
 Deine Heimat ist hienieden: — wenn du hier ermattet sinkst,
 Neue Kraft und neuen Frieden an der Mutter Brust du trinkst

Der Schmerz ist heilig.

Heilig sei euch wie ein Tempel
 Einer Seele stille Pein,
 Als ein Ort, dem seinen Stempel
 Prägte das Verhängnis ein.
 Wie der Griechen heilig ehrte,
 Gleich als einer Gottheit Sitz,
 Einen Baum, des Mark verkehrte
 Des Olympiers Gruß, der Blick. —
 Alle Wehmut auszumerzen,
 Lästung wär's und frebler Spott,
 Denn im Tempel ihrer Schmerzen
 Virgt die Seele ihren Gott.

Versöhnlichkeit.

Zu Ruhe gehe keine Nacht, wenn einer deiner Lieben großt:
 Wer weiß, ob morgen ihr erwacht, euch auszusöhnen, wie ihr sollt.
 Das Herz, das jetzt so stürmisch pocht in Trotz und Stolz und
 hartem Sinn.
 Ein über Nacht verglimmter Docht, ist morgen schon vielleicht dahin.

Dann giebt nicht wieder dir der Mund erwidern der Versöhnung Kuß,
 Er schloß sich unversöhnet und im Aug' erlosch der Thräne Fluß.
 Weh! mußt am Sarg du dir gestehn, gedenkend an sein Angesicht,
 Als du's das letzte Mal gesehen, da war's in Lieb' und Friede nicht!
 Drum, fühlst du abends Grimm und Groll, laß drüber hingehn

keine Nacht,

Stark ist der Troß: — doch wundervoll, viel stärker ist der Liebe
 Macht.

Zum Freunde geh' und heut die Hand, du selbst zuerst, zum Frie-
 den an:

Und sternenwärts dein Haupt gewandt geh' freudig heim zu schlum-
 mern dann.

Nat.

Wenn du empfindest, in der Seele

Ist ein Gefühl dir welk und tot, —

Aus falschem Mitleid nie verkehle

Dir der Notwendigkeit Gebot!

Vertraue der gesprungnen Säule

Nicht mehr — sonst wankt es selbst — dein Haus:

Den Keim, erkrankt in gift'ger Fäule,

O schneide mutig ihn heraus,

Die hingewelfte fahle Blüte,

Nimm sie aus deinem frischen Kranz:

Nicht ärmer drum wird dein Gemüte, —

Erst durch die Scheidung wird es ganz.

Was frommt's, noch eine Frist zu gönnen,

Wo die Natur schon hielt Gericht?

Gefühle, die da sterben können,

Verdienen, daß sie leben, nicht.

O an den Freunden, die dein Herz erwählt.

O an den Freunden, die dein Herz erwählt,
 An denen halte liebend, treu und stark:
 Dem Baum, des treue Zweige abgeschält,
 Dem dorret bald das tiefste Lebensmark.
 So düster ist's im liebeleeren Herzen,
 Wie in dem lang verlass'nen Gotteshaus:
 Erloschen sind des Feiertienstes Kerzen,
 Und Glaub' und Hoffnung flohen bang hinaus. —
 Weh dir, wenn du in sternlos-düstrer Nacht
 Umsonst am Himmel und im Herzen spähst,
 Und nirgend dir ein Licht der Liebe lacht,
 Mit deiner öden Brust du einsam stehst! —
 Wohl übt dein Stolz an deinem Schmerz Gewalt:
 Und ruft: „Ich bin genug mir ganz allein.“
 Wehmütig klagend aber widerhallt
 Ein Echo dir im Herzen: „Ganz allein!“

Stern und Mensch.

Du blickst umsonst mit stummem Fragen in Sehnsucht auf zum
 Sternenschein:
 Du mußt dein Schicksal dennoch tragen, ein Mensch und nicht ein
 Stern zu sein.
 Sie dürfen unerschüttert schreiten in hohem Frieden ihre Bahn,
 Nicht reicht an ihre Ewigkeiten, die scheue Schuld, der wilde Wahn!
 Sie dürfen alles schauend wandeln, sie leuchten nur, sie wärmen nicht:
 Du mußt mit Herz und Willen handeln, mußt wärmen auch mit
 deinem Licht!

Harre aus!

Harre aus bei deinen Fahnen, Sohn des Lichts, mein freier Geist,
 Wandle fort auf deinen Bahnen, wo du dich unhemmbar weißt.
 Alle Sonnen, die da prächtig vorwärts ziehn in Glanz und Licht,
 Jeder Frühling, der da mächtig Dunkelheit und Winter bricht,
 Jeder Lichtstrahl, der dir kündet, daß er unaufhaltfam sei,
 Jeder Stern ist dir verbündet: mit dir ist, was licht und frei!
 Machtlos jede Erdenstranke vor dem Schritt des Geistes fällt:
 Denn ein Gott ist der Gedanke und wer denkt, beherrscht die Welt!

Im Herbst.

Ich lobe die Zeit, wann da welken die Blätter,
 Wann die Vögel verstummen, die Blüten fallen,
 Und ernst durch das finstre Novembervetter
 Des Nordwinds brausende Grüße schallen.
 Ich lobe die Zeit, wann die Reize von außen
 Nicht lockend mehr verführen die Sinnen,
 Dann verkehret der Geist, rückschauend von draußen,
 Mit den eigenen Tiefen und stille wird's innen.
 Das ist die Zeit, da Entschlüsse geraten,
 Schwere Entsagungen leichter gedeihn,
 Das ist die Zeit für gewaltige Thaten:
 Zu bezwingen das Blut und den Geist zu befreien.

Der Gott der Gnade.

Was jene Priester sagen, es klingt mir fast wie Spott,
 Daß in des Unglücks Tagen das Herz sich kehrt zu Gott,
 Um feig zu dem zu jammern, den es im Glück verließ,
 Sich an den Hort zu klammern, den frech es von sich stieß.

Mein Herz ist andern Schlages, wird feig durch Unglück nicht:
 Das Leid des trüben Tages trag' ich als Strafgericht.
 Doch, — wann der Strahl von oben, wann Freude mich besällt,
 Dann brauch' ich, ihn zu loben, den Herrgott in der Welt.

Christus.

Und ob der trübe Wahn der trüben Leute,
 Du Mann der Mildheit, auf dein schönes Licht
 Aus vollen Händen Schutt und Nische dicht
 Jahrhunderte hindurch erstickend streute: —
 Es blieb doch Licht, wie das Erlöschen dräute,
 Und von dir lassen kann die Seele nicht,
 So wahr dein Name laut aus allem spricht,
 Was fromme Vorzeit Schönstes schuf bis heute.
 Ich will ein Recht an diesen Kirchenhallen,
 An diesen sternenängigen Madonnen,
 Ein Recht an deiner Abendglocken Schallen: —
 Du bist die Quelle, die die Welt durchronnen,
 Licht ist dein Weg und Lieben ist dein Wallen
 Und es verdorrt, wer läßt von diesem Brunnen.

Sternenhilfe.

Oft schon, wann mir im Gefechte Mut und Schwert der Feind entwand,
 Gab mir's wieder in die Rechte eine unsichtbare Hand.
 War die Seele mir verschnachtet, liebeich fühl' ich mich erquickt,
 Mild erleuchtet, wann umnachtet, aufgerichtet, wann geknickt.
 Oft, wann klagend nur nach oben, nicht mehr hoffend, rief das Herz,
 Hat's mich wundersam gehoben und getragen sternwärts.
 Und des wird auch meine Seele stets getrost und freudig sein,
 Daß sie starke Freunde zähle droben in den Sternenreihn.

Abendfeier.

Es lebt ein wunderbares Leben in eines Maienabends Dufte:

Die ew'ge Gnade fühl' ich schweben beglückend durch die weiche Luft:
 Sie breitet aus die milden Hände, daß reicher Segen niederträuft,
 Daß Licht und Liebe sonder Ende sich auf das Haupt der Menschen
 häuft.

Des Himmels Schatz wird ausgependet: das Herz faßt all' die
 Fülle nicht,

Es wird das Seligste verschwendet: Dufte, Liebe, Wärme, Friede,
 Licht!

Sprüche.

I.

Ich kenne einen wunderbaren Baum,
 Der doppelteigig ist; er heißt die Aene:
 Die dunkle Wurzel fußt im Höllenraum
 Und heißt die Schuld: jedoch in Himmelsbläue,
 Die Sterne küssend, hebt mit edlem Schwung
 Der Wipfel sich: — er heißt die Besserung.

II.

Du schmähst die Welt ein Chaos wild, ein Rätsel unerheßt:
 Denk' an ein edles Menschenbild und du begreiffst die Welt.

Warnung.

Wohl euch, ihr frommen sanften Seelen,
 Die sich, wann's Nacht wird um sie her,
 Den Blumen ähnlich, Gott empfehlen,
 Und fürder dann nicht sorgen mehr!

In jedem Sterne könnt ihr sehen
 Ein Vaterauge wachsam, mild,
 Und Engel hört ihr schützend gehen
 Vor eurem Schritt mit treuem Schild.
 Quält euer Herz mit scharfem Sporne
 Die wilde Reiterin, die Schuld: —
 Ihr tröstet euch: des Gottes Horne
 Ob siegt des Gottes Vaterhuld.
 Umschattet euch mit düsterm Grauen
 Der Welt unendlich Schmerzen=Loß, —
 Ihr bergt, das Unheil nicht zu schauen,
 Das müde Haupt in Glaubens Schoß.
 Wohl euch! — Doch blickt mit scheuer Achtung
 Auf eines Geistes Kampf und Schmerz,
 Der aus des Lebens Angststummachtung
 Nicht kindlich fliehet himmelwärts;
 Der, starrt des eh'rnen Schicksals Walten
 Mit dem Gorgonenblick ihn an,
 In keines Vaters Mantelfalten
 Sich, Rettung suchend, hüllen kann.
 Er steht allein: er darf nicht wanken,
 Sonst überstürmt ihn wild das Meer: —
 Sein einz'ger Anker im Gedanken
 Und Sturm und Brandung rings umher.
 Wenn solch ein Geist in schwerer Stunde
 Totmüd, erschöpft zusammenbricht,
 Dann rühmt euch, daß ihr ohne Wunde,
 Ihr sanften, frommen Seelen nicht!

Die geweihte Schar.

Gebt auf den Kampf, denn wir sind unbezwingbar:
 Es ist mit uns der Weltgeschichte Gott:
 Und euer Ziel ist ewig unerreichbar:
 Das unsre ist's, — ob erst in Ewigkeit.

Blickt rückwärts auf das Schlachtfeld der Geschichte,
 Auf dem wir streiten, seit Gedanken sind:
 In welcher Schlacht ward schon der Geist gefangen?
 Wann habt ihr überwunden die Vernunft?
 Wollt ihr an euch wahr machen eure Sagen,
 Von einem Dämon, der sich selbst verdammt,
 In Ewigkeit verzweiflungsvoll zu schlagen
 Die Schlacht mit dem, den er allmächtig weiß?
 Zu uns steht keiner, der sich nicht verbürgte
 Für seines Geistes edelsten Gehalt: —
 Nicht in der Wiege schon zwei Schlangen würgte,
 Den Aberglauben und die Todesfurcht.

Die Heimat.

Frage nicht, warum's die Seele stets zur Heimat zieht zurück,
 Was ihr in der Fremde fehle: — ach ihr fehlt ihr ganzes Glück!
 Wie ein Stern, wenn aus den Gleisen er geirrt, die Gottes Schluß
 Ihm gesetzt, darin zu kreisen, durch die Himmel suchen muß, —
 Suchen, achlos all' der Sonnen, all' der Pracht rings um ihn her,
 Bis er wieder hat gewonnen seinen Ort im Sternenheer: — —
 So die Seele hat notwendig ihren gottbestimmten Ort:
 Dahin sehnt sie sich beständig und ihr Glück: — es ist nur dort.

Sanct Georg.

Ich war noch ein Knabe mit blondem Haar, doch klingt's durch das
 Leben mir nach:
 Da sah ich gemalt am Kirchaltar Sanct Georg, der den Lindwurm
 stach.
 Wie strahlte der hell auf dem weißen Roß, wie warf er im Schwunge
 den Speer!
 Wie golden aus silbernem Helme floß sein Gelock auf die Schultern her!

„Mein Vater, wer ist der leuchtende Held und der Wurm mit
Feuer und Dampf?
Wern zög' ich mit flammendem Schwert ins Feld und hülfe dem
Ritter im Kampf!“
„Der Ritter, mein Sohn, ist Sankt Georg, der den höllischen
Drachen schlug,
Und willst du ihm helfen, — sei ohne Sorg': noch giebt's der
Drachen genug:
Was niedrig und nächtig und falsch und schlecht, das ist lauter
Drachenbrut
Und wer sie verfolgt in heil'gem Gesecht, steht in Sankt Georgens
Hut.“ —
Und oft, wann ich wollte verzagen gar und mir Mut und Hoff-
nung brach, —
Da sah' ich, wie einst am Kirchaltar Sankt Georg, der den Lind-
wurm stach.
Wie glänzte er hell auf dem weißen Roß, wie warf er im Schwunge
den Speer,
Und golden aus silbernem Helme floß sein Gelock auf die Schul-
tern her.
Er ist mein herrlicher Schutzpatron, ihm ewiglich Preis und Ehr',
Und manchen Drachen schlugen wir schon und schlagen noch künftig
mehr!

Zu ein Stammbuch.

Glaub' ihnen nicht, des Kleinmuts bangen Klagen,
Es schwinde flüchtig alles Ideal,
Das Schöne, aufgeblüht im Morgenstrahl,
Vor Abend welk' es, ohne Frucht zu tragen.
Nein! Wo zwei Herzen in einander schlagen,
Zwei Seelen wie ein schillernder Opal
In eins geleuchtet ihren Doppelfstrahl, —
Da wird ein ewig Geistesdenkmal ragen.

Ein Blick der Liebe, ernst'ger Freundschaft Wort.
 Wirkt unbewußt dem Herzen, dem's beschieden,
 Ein stiller Segen, schaffend fort und fort.
 Des Menschen Himmelreich, — es ist hienieden,
 Im Ernst der Wahrheit ist sein Heimatort: —
 In dieser Lehre finde deinen Frieden.

Suchen, Wahren, Verlieren.

Eines sollst du stets erstreben, eines sollst du stets bewahren,
 Eines stets verloren geben: — Freund, so wirst du sicher fahren.
 Stets erobern und erschwingen sollst du tiefes Weltbegreifen,
 Daß in immer weitem Ringen möge dein Gedanke schweifen.
 Immer sollst du dir bewahren hohen, schönen Gottesfrieden,
 Daß du gleich den ewig-klaaren Himmelssternen sei'st hienieden.
 Doch dein Ich verloren geben sollst du stets der Allgemeinheit:
 Gliedern blüht gesundes Leben mit dem Ganzen nur in Einheit.
 Gottesfrieden stets bewahren, Weltbegreifen stets erstreben,
 Und die Selbstsucht lassen fahren: — Freund, so wirst du glücklich leben.

Der Gesang.

Froh bewußt des heil'gen Dranges, der die volle Brust dir schwellt,
 Wirf die Funken des Gesanges leuchtend in die dunkle Welt:
 Geh' die Schritte deines Ganges sicher durch die schwankte Welt:
 Mit dem Schwerte des Gesanges werde, was dich hemmt, gefällt.

Eine Eiche weiß ich rauschen.

Eine Eiche weiß ich rauschen, deren gleiche nicht zu finden,
 Zwiesprach' mit dem Sturme zu tauschen und zu wehn in Früh-
 lingswinden.

Süßer rauscht sie als das Flüstern selbst der attischen Olive
 Und Italiens Lorbeerbäume wurzeln nicht in solcher Tiefe.
 Ja, durch alle Weltenreiche treibt die Kraft des Wurzelbranges
 Kühn die alte Rieseneiche des germanischen Gesanges.
 Jedes Weltgewitter brausend hat sie fester eingerüttelt,
 Und mit Wohlklang manch' Jahrtausend hat die Krone sie geschüttelt.
 Wäre sie nicht, — in Vernichtung längst das Reich des Schönen fiel, —
 Denn sie trägt das Reich der Dichtung gleich dem Weltbaum
 Yggdrasil.
 Um sie wollen wir uns scharen, dicht, gleich Walhalls lichten Asen,
 Um den heil'gen Baum zu wahren vor der Riesen dumpfem Rasen.
 Reißt sich los dereinst der dreiste Fenriswolf im Ostenreiche,
 Trefft ihn dann mit deutschem Geiste wie mit Donars Hammer-
 streiche!
 Prosa nagt, die Midhgardhschlange, ihre Wurzeln giftgen Bahnes:
 Laßt sie nagen: — seid nicht bange: — denn sie wirft ein Werk
 des Wahnes!
 Zwar der Wurm ist unverderblich und kein Riese kann ihn schlagen: —
 Doch der Baum ist auch unsterblich, weil nur er die Welt kann tragen.
 Darum lebt im Eichenstamme frisch das Mark und ewig jung,
 Bis da loht die Weltenflamme in der Götter-Dämmerung!

Das Lied.

Es ist ein Talisman das Lied, das starken Zauber hält:
 Wer singend durch das Leben zieht, um den ist's wohl bestellt.
 Erbraust der trüben Leidenschaft verderblich dumpfe Wut,
 So stillt wie heil'gen Oles Saft ein Lied die wilde Flut.
 Wen der Verzweiflung stummes Weh' in seine Ketten zieht,
 Naht sich des Liebes weiße Fee, — der dunkle Dämon flieht.
 Der Seele nur, die ihre Lust ausjauchzt im Sange frei,
 Nur ihr ist ganz und klar bewußt, was es um die Freude sei.
 Ein Strahl der ew'gen Liebesbrunst des Dichters Brust erhell't: —
 Mir ist, es war mit Liederkunst, daß Gott erschuf die Welt!

Rat.

Laß nicht zu weit von deinem Pilgerpfade
 Dich abziehen bunter Freuden Blütenranken,
 Die lockend links und rechts am Wege schwanken: —
 Dein Ziel ist fern: — drum sei dein Gang gerade,
 Schon mancher, daß ihn nicht vergebens lade
 Die rote Heckenrose an den Pfanken,
 Sprang, sie zu sah'n, mit lustigen Gedanken —
 Und fand sich nie zurück zu seinem Pfade. —
 Doch also gnädig ist des Himmels Gnade,
 Daß manchem, welcher fortschritt ohne Wanken,
 Damit die Tugend nicht am Glück ihm schade,
 Die lieblichsten, die aller schönsten Ranken
 Von selbst erwachsen mitten auf dem Pfade: —
 Die freilich pflücke dann mit frohem Danken.

Glaub' ihnen nicht, die dir das Leben schelten.

Glaub' ihnen nicht, die dir das Leben schelten,
 Nur Tod und Sterben schau'n in der Natur,
 Und in den Menschen kalte Selbstsucht nur:
 Glaub' ihnen nicht, den Schmerz- und Haßvergäßen:
 Was in Verzweiflung endet, ist nicht Wahrheit,
 Und wem der Friede fehlt, dem fehlt die Klarheit.
 Und glaub' auch nicht den schattenlosen Seelen,
 Die, leicht berauscht von eitler Tageslust,
 Die ernste Frage in der Menschenbrust,
 Den ew'gen Zweifel, feig sich wollen hehlen:
 Die Augen schließen schützt nicht vor dem Licht,
 Wer Feinde meidet, der besiegt sie nicht.

Das Leben ist nicht traurig und nicht heiter,
 Und Glück und Unglück nicht das Maß der Welt:
 Sie ist auf Menschenszwecke nicht gestellt: —
 Sie ist unendlich herrlicher und weiter
 Als euer thöricht Lieben mag und Hassen
 In seiner Selbstsucht enge Kreise fassen.
 Durch die Natur und durch die Geister waltet
 Ein prachtvoll-ernstes, heiliges Gesetz,
 Umschlingt das Weltall wie ein eh'rnies Netz,
 Als Form, die allen Inhalt sich gestaltet:
 Du kannst es nicht als Kette von dir streifen,
 Du kannst es nur bewundern und begreifen.
 Und fragst du mich, was dies Gesetz befehle?
 Das Schöne feurig lieben, wo es sei,
 Das Menschlich-Gute wirken frank und frei,
 Die Wahrheit suchen mit der ganzen Seele,
 Und was dir selbst und was dem Allgemeinen
 Gehört, in einem edeln Leben einen. —
 Verzichte ganz, so bist du frei von Schmerzen,
 Begreife, was notwendig, und sei frei,
 Zerbrich der Selbstsucht schnöde Tyrannei: —
 Dann wird es Friede sein in deinem Herzen,
 Und all' die tausendstimm'gen Lebensstöne
 Sind Ein Accord von wunderbarer Schöne! —



Gedichte



Zweite Sammlung

Der höchste Nutzen der Geschichtsforschung ist die Begeisterung.
Goethe.

frau Rat

Anna von Doff

zugeeignet.

Hylas.

— πάντων δεινότατον γυνή.
Orphilex

Wer sind die wagenden
Reißigen Männer,
Welche durch kolkhische
Wellen und Klippen,
Kühner als Sterbliche,
Trägt das argivische,
Stattliche Schiff? —

Aber auf zottigem
Felle des Löwen
Ruhet des Herakles
Göttliche Stärke:
Stolz des errungenen
Ruhms und bestandener
Mühen getrost.

Aller hellenischen
Helden die besten
Haben geschart sich hier,
Um aus Barbaren=
Land zu entführen das
Rösthliche, leuchtende,
Goldene Vlies.

Neben ihn schmieget sich
Hylas, sein Liebling,
Sprossenden Flaum um die
Lieblichen Wangen,
Hylas, der schönste der
Knaben, drhopischen
Königsgeschlechts:

Sieh, an dem Mast dort
Lehnt mit dem Speere
Jason, der Mutige,
Wachend und hoffend;
Rühn in die neblige
Nacht und das Künftige
Blickt er hinaus.

Hylas, Theiodamas'
Blühender Sprößling,
Keusch wie ein Mädchen und
Schön wie ein Groß,
Welcher der Frauen, ja
Selber der Göttinnen
Heimlicher Wunsch!

Welchem selbst Artemis,
Als sie ihn schlummernd
Fand in den heimischen
Wäldern — so sagt man —
Einst, mit Erröten, doch
Liebebesiegt auf die
Schläfe geküßt.

Dieser begann, zu dem
Freunde gewendet,
Staunend die mächtigen
Sehnen betrachtend:
„Alles, du Göttlicher,
Hast du in Kämpfen und
Siegen erprobt.

Alles bestand dir die
Eherne Kraft und
Lodernd im Busen der
Freudige Kampfsmut:
Sage nun, Göttlicher,
Wer der gefährlichste
Feind dir erschien?

Ob des nemeischen
Löwen Umarmung,
Ob die unendlichen
Häupter der Hydra,
Oder der dräuende
Rachen des Cerberus, —
Hehl' es mir nicht.“

Aber es schüttelt das
Haupt der Alkide,
Und aus dem mächtigen
Herzen erseufzend,

Legt er die Hand auf die
Goldenen Locken des
Lieblings und spricht:

„Mögen die Götter dir
Immer bewahren,
Goldener Knabe, die
Glückliche Blindheit,
Daß dir die Feinde mit
Krallen und Rachen die
Schrecklichsten sind!

Nicht des nemeischen
Löwen Umarmung,
Noch die unendlichen
Häupter der Hydra,
Oder den dräuenden
Rachen des Cerberus
Fürchte, mein Sohn.

Fürchte die Pfeile von
Blitzenden Augen,
Fürchte den Feind mit den
Glühenden Gliedern:
Wenn er mit schneeigem
Arm dich umstricket, dann
Fürchte, mein Sohn.

Siehe, mich selber, den
Sohn des Kronion,
Welchen nicht Helden, nicht
Götter bezwungen,
Mich hat Omphale, das
Weib mit den üppigen
Lippen, besiegt.

Ja, und zuletzt um ein
Weib zu verderben
Haben mir ewige
Parzen gesponnen.
Scheuer drum meide denn
Flammende Gluten, mein
Knabe, das Weib." — —

Und wie aus purpurnem
Meere sich hebet
Helios, Göttern und
Menschen zu leuchten,
Ziehen die Helden das
Dunkle, geschnäbelte
Schiff an den Strand. —

Liebl'ich ist's segelnden
Männern, nach langer
Fahrt auf den schwankenden
Gluten des Meeres,
Wieder zu schreiten mit
Sicherem Tritt auf dem
Grünenden Land.

Phylas, ein Lied auf den
Lachenden Lippen,
Eilt in die blumigen
Wiesen der Insel,
Schwank auf dem lockigen
Haupte der zierlichen
Amphora Last.

Und von den Wiesen in
Schattige Haine
Lockt ihn mit Rieseln und
Rauschen die Quelle,

Bis sie sich stürzet vom
Fels in ein Becken mit
Silbernem Schaum.

Kühl ist's und lieblich hier.
Weilchen und Krokos
Kränzen die moosigen
Ränder der Tiefe:
Schon ist des köstlichen
Trankes die Amphora
Lange gefüllt.

Aber noch weilet der
Jüngling, es fesseln
Hold ihm die Sinne die
Hauber des Ortes:
„Dante, du freundliche," —
Ruft er, — „du gastliche
Nymphe des Quells!

Opfer gebühret dir,
Holde Najade:
Laß dir die duftenden
Weilchen gefallen!“
Und in die bläuliche
Tiefe, die schillernde,
Wirft er den Strauß.

Horch, da erklingt aus den
Tönenden Wellen,
Lieblich wie Flöten, ein
Lockendes Singen:
Siehe, da hebt sich's mit
Schneeigen Armen und
Winket hinab. — — —

Herales lange durch-
 Forchte das Eiland,
 Wiesen und Waldungen,
 Rufend nach Hylas:
 Aber verschwunden von
 Augen der Sterblichen
 Blieb der Genoß.

Wieder entseelte, —
 Ohne die Beiden, —
 Durch die Gewässer das
 Mächtige Meerschiff:

Und es erfüllte das
 Öde Gestade mit
 Klagen der Held,

Bis, ihn beschwichtigend,
 Sprach aus den Wolken
 Also der Donnerer:
 „Herales! trag es.
 Was das Erfreulichste,
 Bleibt das Verderblichste
 Ewig: — das Weib.“

Herales.

Nicht stets erfreut der Sitz bei den Himmlischen,
 Auf Purpurpolstern, unter dem Marmordach:
 Auch Goldgetäfel wird man müde:
 Manchmal verlangt mich nach Wald und Freiheit.
 Hier, wo der Fels sich schattend herüberwölbt,
 Wo durch den Eichgrund sprudelnd die Quelle rinnt,
 Hieher den Mischkrug, den bekränzten,
 Hebe, mein Weib und doch ewig Mädchen!
 Ja, lehne nur, du selige Anmut du,
 Das kleine Köpfchen mir an das breite Knie
 Und laß in deinem Haar mich spielen,
 Während das Herz ich dir ganz erschließe.
 Du weißt es nicht, du göttlich geborene,
 Was doch in tiefster Seele der schönste Stolz,
 Mit dem ich oft in leisem Lächeln
 All' die Olympier übersehe.
 Sieh, ihnen ward verdienstlos die Göttlichkeit,
 Die ich aus eigener Kraft mir im Schweiß errang,
 Bis Hera selbst und all ihr Hassen
 Endlich beschämt sich versöhnen mußte.

O, als sie selbst, die herrliche Feindin, mir
 Am Götterhochsitz thronend, die Rechte bot, —
 Ein Stolz durchdrang mir da die Seele,
 Welchen ihr Ares doch niemals kannte!
 Drum segn' ich sie um jenen gewalt'gen Groll,
 Der mich verfolgend trieb bis zur Unterwelt:
 Ihr Haß erhob den Sohn Alkmenens
 Hoch zum Olymp und zu Hebes Gatten. — —
 Nur Einem beugen Haupt und Gedanken sich
 In heißer Liebe stiller Bewunderung:
 Dir, großer Vater Zeus Kronion,
 Herrlichster du in steter Hoheit!
 Einst kömmt der Tag, da alle Gewalten sich,
 Giganten, Götter, Menschen zumal, empört
 Erheben gegen deine Herrschaft,
 Weil sie so viel nicht der Größe tragen.
 Dann birst des Hades Thor und Poseidon brüllt,
 Es tost der Kosmos: aber du lächelst nur;
 Dir bleibt dein Blitz, dir bleibt dein Adler, —
 Herakles bleibt dir und seine Treue.

Hektor und Kassandra.

Hektor.

Nun, Kassandra, wohlan, wie bewährt sich das Trauer-Orakel?
 Hast nicht Grau'n du und Weh' in die Opfergesänge gerufen?
 Sahst mich niedergestreck't in den Staub von der Kraft des
 Peliden,
 Sahst schon Priamos selbst an den Hausaltären erschlagen
 Und die Tempel der Stadt von achäischem Feuer verschlungen.
 Solches sahst du im Geist: nun sieh' mit den Augen, o Schwester
 Weit von den Mauern hinweg, bis in ihre geschnäbelten Schiffe,

Hab' ich die Griechen gescheucht mit dem Speer und mit Phöbos
Apollon:

Wund in den Zelten liegt, von dem siegenden Schwert mir getroffen,
Tydeus' Sohn, Agamemnon selbst, Menelaos, Odysseus.
Raum mit dem riesigen Schild hat der telamonische Ajas
Ihr Entweichen beschirmt: doch nicht vor dem Feuer die Schiffe,
Welches ich unter sie warf. Wo bleiben nun deine Drakel?
Morgen vielleicht schon sehn wir bedeckt die unendliche Meersflut
Von dem flüchtenden Feind und wir opfern Zeus, dem Befreier.

Kassandra.

Ach, zwischen heut und morgen hat ein Gott gesetzt
Die dunkle Nacht und jede dunkle Möglichkeit!
Mir selbst zwar, wie ich vom bezinnten Turm herab
So heldengroß, dich, edler Bruder, schalten sah,
Um einen Speerwurf stets voran dem ganzen Volk,
Unwiderstehlich treiben vor dir her den Feind, —
Mir selbst drang Hoffnung in die hoffnungslose Brust.
Ja, wenn gerecht die Götter, dacht' ich, im Olymp,
Wenn nach Verdienst und Recht sie messen Lohn und Glück,
Wem anders kann der Sieg als Hector werden dann,
Der für die Götter und die heilig-teure Vaterstadt,
Der für die Eltern, Brüder, Schwestern und das Weib,
Der einz'ge Mann ein ganzes Heer, den Kampf besteht: —
Wer, wenn nicht Hector, soll des Sieges würdig sein?
Doch wie ein dunkler Schatte fiel mir schwer aufs Herz:
Du Thörin rechnest nach Verdienst und Würdigkeit
Und weißt doch, daß ob Göttern und ob Menschen hoch
Das urtheillose, dumpfe, blinde Schicksal steht,
Das ganz nach Willkür hebt und hält und niederstürzt.
Gerechtigkeit ist nur der Menschen frommer Wahn:
Doch in den Sternen oben weiß man nichts von ihr
Und statt Gerechtigkeit regiert Nothwendigkeit.

Hektor.

Wahrlich, ein schauerlich Wort, ein vermess'nes, hast du gesprochen
Und das dem Manne das Herz in der Brust, das wackre, beklemmt
macht.

Auf, nicht also, mein Herz, wir bedürfen des freudigen Mutes! —
Schwester, wie solches auch sei — und vielleicht erkennst du das
Wahre —

Mir ziemt immer nur Eins: dem Gebot in der Brust zu ge-
horchen.

Das mich zu kämpfen treibt für die Vaterstadt und die Meinen!
Möge der Sieg des Schicksals sein: — die Tugend ist unser!
Ohne Himmel und mit: — laß uns vollbringen was Recht ist
Und, ist's also verhängt, so laß uns schweigend erliegen,
Edler als unser Feind und gerechter als unser Verhängniß. —
Sieh, dort stürmet heran, in Achilleus' Waffen, Patroklos:
Auf, ihr Wächter, das Thor! mich verlangt, mit dem Tapfern zu
kämpfen:

Ein Orakel nur gilt, das gebent, für die Heimat zu sterben.

Nemesis.

Die Götter lieben was bescheiden:

Sie segnen reich das Werk der Pflicht:

Das Stolze wollen sie nicht leiden,

Das sich vom heil'gen Maß will scheiden: —

Doch neidisch sind die Götter nicht.

Dem Pflüger, der die Frucht der Erde

Mit stillem Fleiße schwer gewinnt,

Wann er am fromm bekränzten Herde

Im Weine löset die Beschwerde, —

Ihm sind die Götter hold gesinnt.

Den Schiffer, der den Dioskuren
 Vertraut und nicht dem eignen Mast
 Und, landet er an fremden Fluren,
 Den Göttern dankt, die mit ihm fuhren, —
 Es ist kein Gott, der solchen haßt.

Doch der die freien Lüfte wollte
 Sich unterwerfen: Ikarus,
 Er wagte, was der Menich nicht sollte,
 Daß ihm der Gott des Äthers grollte,
 Und warf ihn in den Tartarus.

Zu stolz hat Niobe gesprochen,
 Zu sicher Krösos sich gesonnt,
 Antigone das Recht gebrochen,
 Und Xerxes hat das Land durchstochen
 Und überbrückt den Hellespont!

Und Phaëthon, der staubgeboren
 Dem Gott des Lichtes griff ins Amt,
 Prometheus, der um Menschenthoren
 Den Bund der Götter abgeschworen, —
 Erlegen sind sie allgesamt.

Denn, wer mit ungezähmten Sinnen
 Der ew'gen Ordnungen vergaß,
 Das Unerhörte zu gewinnen,
 Das Unerlaubte zu beginnen
 Sich kühnen Übermuts vermaß, —

Den stürzen sie, die Allgerechten,
 In ew'ge Nacht und Finsternis:
 Streng ob den Guten und den Schlechten
 Herrscht, mächtig über allen Mächten,
 Die höchste Göttin: — Nemesis.

Gesang der Athener.

Klare Göttin, Zeus-Geborne, nimm Gesang und Opfer hin,
 Dieses Landes alt-erborne Freundin und Beschirmerin.
 Die der Wölfe wilde Scharen mit dem Speer dahingestreckt,
 Und die wilderen Barbaren mit dem Gorgo-Schild geschreckt.
 Was da dumpf und ungeheuer, scheuest du in wirre Flucht;
 Dir ist sanfte Sitte teuer: frommes Maß und edle Zucht.
 Keres mag den Kriegsgott ehren, der zum Austurm wütend treibt:
 Du sollst stete Kraft uns lehren, die in Abwehr sicher bleibt.
 Wo den heil'gen Speer du senkest, sproßt des Ölbaums Segensfrucht:
 Wo du ihn im Kampfe schwenkest, da entschart den Feind die Flucht.
 Gleiches möge man beschieden deinen frommen Söhnen sehn
 Schön und festlich sei im Frieden, schrecklich sei im Kampf Athen.

Salamis.

Stimmt nun freudige Lieder an,
 Allen Göttern zu Preis und Lob,
 Weil das Heer der Barbaren floh
 Vor den Söhnen von Hellas.
 Zahllos, wie sich ein Möwenschwarm
 Kreischend auf das Gestade wirft,
 Rauchten ihre Geschwader an,
 Häßlich, bunt und verworren.
 Doch die Städtebeschirmerin
 Hielt ob ihrem Olivenland
 Hoch den rettenden Gorgo-Schild: —
 Dank dir, Pallas Athene.
 Wieder nun am Kliffos hin
 Mag mit Flöten der Reigentanz
 Hochaufatmender Mädchen ziehn,
 Sicher vor den Barbaren.

Wieder vor den Altären nun
 Mag beginnen das Weihespiel:
 Statt des Schildes, o Sophokles,
 Führe wieder die Leier.

Aspasia an Perikles.

Einsam wandelst du, Freund, während des langen Tags,
 Einsam wie in dem Haus, so in des Markts Gewühl:
 Denn nicht der Feinde Haß reicht, nicht des Freund's Verstehn,
 Selbst nicht des Volkes Dank, das dir vergötternd jauchzt,
 Reichet empor an deine Größe.

Ob sie des Feldherrn Schwert, ob sie des Staatsmanns Blick,
 Oder des Redners Wort, immer bereit und scharf,
 Ehren, hassen und scheu'n: — einzelne Strahlen nur
 Fassen sie, nicht dein Wesen selber.

Wie des Blinden Gefühl tastend den Fuß berührt,
 Höchstens das Knie des Zeus, den du durch Pheidias
 Leuchtend aus Elfenbein schufest und lichtem Gold: —

Also betasteten sie deine Größe.

Einsam wandelt dein Geist: vollends jedoch dein Herz,
 Dieses göttliche Herz, das in der Marmorbrust
 Uner schöpfliche Glut edelster Güte birgt, —

Niemand erkennt es als deine Freundin.

Komm, erschließ' es mir ganz, wie du so oft gethan:
 Siehe, die Stunde winkt; weich vom Hymettos her
 Flutet der Veilchen Duft und nur der Mond durchlauscht

Meine verschwiegene Myrthenhecken.

Dank den Göttern, die schön bildeten diesen Leib,
 Dank den Göttern, die weit schufen und tief dies Herz,
 Perikles, dir zum Trost: — laß mich gewähren und

Bald von der Stirne dir weicht die Falte.

Einsam wandelst du, Freund, während des langen Tags:
 Aber die holde Nacht legt dein geliebtes Haupt
 An Aspasia's Brust, welche, — du hast's gesagt, —
 Ganz dich versteht und voll beseligt.

Alexandroß.

Nimm hinweg die goldne Schale, schöne Tochter Griechenlands,
 Laß die Flöte von den Lippen, nimme aus meinem Haar den Kranz!
 Hörst du nicht die Rosse wiehern? Dank, ihr Götter, sie sind da!
 Sind's, Dareios und die Perser und die ganze Asia!
 Heimzahlt heute den Barbaren Hellas lang verdienten Lohn
 Und Athens verbrannte Tempel rächet des Philippos Sohn.
 Rasch den Helm, den mähnumbüschten, reichet Schwert mir und Geschloß,
 Auf, Hephästion, mein Trauter, zäume den Bukephalos!
 Wie auf dumpfe Rinderherden hohen Sprungs der Löwe fällt,
 Freudejauchzend will ich jagen in die wirre Sklavenwelt.
 Weine nicht, du schönes Mädchen! Heut' werd' ich dir nicht geraubt:
 Alle Götter der Hellenen schützen dies geweihte Haupt.
 Held Achilleus, großer Ahnherr, leuchtend steht dein Bild vor mir
 Und durch Lethe selbst soll bringen deines Enkels Ruhm zu dir.

Ethythenweißheit.

Der Perserkönig hielt zu Susa Hof:
 Aus allen Landen kamen die Satrapen
 Und beugten in den Staub die stolzen Häupter;
 Sie brachten alles Köstlichste zur Schatzung:
 Des Meeres Perle und der Ceder Harz,
 Der Edelstein des Bergs, des Stromes Gold
 Ward reich zu Xerxes' Füßen hingestreut
 Und fünfzig Kön'ge dienten ihm beim Mahl. —

Da war ein Mann aus Skythenland gekommen,
 — Kein König: ohne König sind die Skythen —
 — Nichts schätzend: denn die Skythen schätzen niemand —
 Geraubte Rösse heischend, welche Knechte
 Des Königs aus dem Grenzgebiet entführt,
 Nur seine beiden Knaben sein Geleit. —
 Der Mann fand Gnade vor des Königs Augen,
 Weil er so anders war, als seine Sklaven.
 Er nötigt ihn, zu bleiben Tag um Tag,
 Ob längst der Zweck, um den er kam, erreicht;
 Er zeigt ihm seine Schätze wie sein Heer,
 Der Priester Weisheit und der Frauen Reiz:
 Für alles hat der Gast ein sinnig Auge,
 Und, wenn er redet, stets ein sinnig Wort.
 Und als der Tag des Scheidens nun gekommen,
 Da spricht der König: „Höre mich, Voraß,
 Ich darf nicht hoffen, dich zurückzuhalten,
 Denn deine Seele hängt an deinem Volk;
 Doch laß die Knaben mir: ich will sie hier
 Mit meinen eignen königlich erziehen
 Und sie dir reich und weise wieder senden.
 Du willst nicht? Schüttle nicht das Haupt, Voraß!
 Du mußt doch selbst gestehn, es birgt mein Hof
 Viel tausend Güter, eurer Steppe fremd.
 Verschmähst du alle Schätze, wohl, so können
 Von unsern Magiern deine Knaben lernen
 Jedwede höchste, euch versagte Weisheit.“ — „Nein,
 O König, laß mich ziehn mit meinen Söhnen.
 Nur Eine Weisheit giebt's und diese, Keryes,
 Zu lernen komm zu uns ins Skythenland:
 Hier ist sie nicht.“ — „Nun,“ lächelte der König,
 „Und welches wäre diese höchste Weisheit?“
 „Sie ist: — sprach er und ging mit seinen Knaben —
 Den Tod nicht fürchten und die Wahrheit sagen.“

Gefang der Legionen.

Durch Alpenſchnee, durch Partherſand mit immer ſtetem Schritte,
 Wir tragen mit das Vaterland und Römer Recht und Sitte.
 Und wo der Feldherr Lager ſchlug, da kann uns Heimat werden:
 Wir folgen unſrer Adler Flug und unſer iſt die Erden.
 Und nach dem Sieg das Schwert geſenkt und Pflug geführt und Spaten:
 Das Land, das römisch Blut getränkt, ward römischer Penaten.
 Am Euphrat und am Donauſtrom blüht heil'ger Dienſt der Laren
 Und rings erſteht ein kleines Rom zum Staunen der Barbaren.
 Der Sumpf verſiegt, der Urwald fällt, nah'n ſich des Viktors Stäbe:
 Wir bringen eine ſchön're Welt: den Ölbaum und die Rebe.
 Wir bauen Straßen von Granit, die noch in fernſten Tagen
 Den eh'rnen Schritt, den Siegesſchritt der Schlachtkohorten tragen.
 Denn uns iſt aus Oraſelmund das Schickſalswort verkündet:
 So ewig ſteht im Erdenrund das Römerreich gegründet,
 So ewig ziehn von Pol zu Pol die römischen Legionen, —
 Als am betürmten Kapitol die ew'gen Götter thronen.

Die Veſtalin.

Was wälzt ſich mit Fackeln durchs ſchweigende Rom?
 Was qualmet und rauchet am Tiberſtrom?
 Rings Prieſter, Viktoren — ein wimmelnder Zug —
 Für ein einziges Opfer der Schlächter genug!
 „Die junge Veſtalin, ſie brach den Eid:
 Auf! raſch ſei die Stadt von dem Greuel befreit,
 Eh' Fulvius naht, der Imperator,
 Der Konſul, der Sieger, der Triumphator,
 Der Karthago beſiegt, von den Göttern getragen, —
 Rein finde die Stadt ſein kuruliſcher Wagen.“
 Schon betritt das Gerüſte die bleiche Geſtalt,
 In unfäglichem Leid noch von Reiz umwält.

Und der Pontifex hebt zu den Göttern die Hand:
 „Ihr Ewigen, euch ist der Frevler bekannt,
 Verschwieg sie ihn uns mit versiegeltem Mund —
 Euer Fluch, euer Blickstrahl thu' ihn kund.“
 Da lächelt und spricht, die noch immer geschwiegen:
 „Mein Segen wird euere Flüche besiegen!
 Geliebter, dir folget auf allen Wegen
 Kamillas unendlicher Liebessegn.“

Und der Pontifex schleudert den Brand ins Gerüst:
 Wie gierig die Flamme die Sohlen ihr küßt!
 Da horch — die flaminische Straße herauf
 Jagt donnernden Hufschlags beflügelter Lauf:
 Rot stieben die Funken — rings weicht der Troß —
 Braust Pluto heran auf dem Höllenroß?
 Nein, nein, sie erkennen den rasenden Reiter: —
 Held Fulvius ist's, der gewaltige Streiter,
 Der Konsul, der Sieger, der Schreck der Karthager: —
 Trug ein Gott ihn hieher aus dem libyschen Lager?
 Tot stürzt der Rappe: — durch Rauch und durch Brand
 Dringt Fulvius hin, wo die Lächelnde stand:
 Aufschreien die Priester, das Volk ertobt.
 „So kommst du, Geliebter, sei ewig gelobt!“
 „Und glaubtest du wirklich, ich ließ dich allein
 In Schmach und in Schmerzen und Todespein?
 Wir theilten der Liebe selige Flammen, —
 Wir theilen auch diese: — wir sterben zusammen!“
 Und ein Dolch und ein Bliß: — und auf ewig verbunden
 In Feuer und Blut sind die beiden verschwunden

Der Sklave.

Aus dem Land der Äthiopien haben sie mich weggeführt,
 Wo nach schlanken Antilopen hohen Gangs der Löwe spürt.

Nimmer schau ich mehr die Stätte, wo der Stolz Karthago's brach: —

Doch ich küsse meine Kette und ich segne meine Schmach.

Denn zum Dienst der schönen, weißen Konsultochter fiel mein Loß:

Seitdem geht mein Blut in heißen Wogen und mein Glück ist groß.

Weißer als die Straußenseber ist der Nacken Tullias,

Schlanker ist sie als die Ceder an den Strömen Afrikas

Unter dunkeln Wimpern prangen ihr die Augen prächtig rund,

Pfirsichsraum deckt ihre Wangen und Rubinen ihren Mund.

Nächtens laur' ich auf der Schwelle, hart das Ohr zur Thür gelegt,

Lauschend saug' ich Well' auf Welle, die ihr holder Atem schlägt.

Wann ich sie zur Sänfte hebe, stützend ihren runden Arm,

Tobt mein Herz und ich erbebe und mein Blut rollt siedend warm.

Als sie jüngst im Gartensaale wandelnd nach dem Kühltrank frug,

Rasch in die krystallne Schale gieß' ich aus dem schlanken Krug;

Und mit freundlicher Gebärde streift mich nur ihr Finger sacht, —

Und ich zucke und zur Erde klirrend der Pokal zertracht:

Bornesbleich die Rechte hebt sie: — doch ins Auge blick' ich ihr: — —

Da erröthet und erbebt sie und sie wendet sich von mir.

Ja, du weißt es jezt, der kühne Knecht auch hat empfindend Blut!

Einst erscheint ein Tag der Sühne für die grenzenlose Glut.

Sechs Legionen hungerungen hat schon der Empörung Strom,

Und, von Freien unbezwungen, hebt vor seinen Sklaven Rom.

Wenn die letzte Fessel sprengt starken Armes Spartacus,

Konsultochter, dann versenget dich des Afrikaners Kuß.

Tacitus.

Der Jungfrau ähnlich, die in Trojas Jubel

Den Weheruf geahnten Unheils warf,

Ungläub'gen Spott allein als Antwort findend,

Rassandra gleich steh' ich in dieser Zeit!

Verderben seh' ich rings, wohin ich schaue,

Mit leisen Geisterritten eilend nah'n,

Indes das Volk im Circus brandend lärmt

Und seine wilden Bacchanale hält.
 Der Tempel darbt des Opfers und das Herz
 Der Andacht; ungeglaubte Götter lehrt
 Der Priester: fremden Sagen lauscht das Volk,
 Die nicht verknüpft sind mit der Väter Thaten.
 Die Weisen spotten über Jupiter
 Und finden keinen andern Gott statt seiner.
 Die Kaiser aber kränzen sich mit Rosen,
 Denn selten ward der Lorbeer in dem Land;
 Und will ein Fürst, der noch ein Römer ist,
 Dem Unheil steuern, ist's, wie wenn ein Mann
 Mit Schwert und Schild den Strom des Weltmeers hemmt.
 Die Jugend schwelgt mit griechischen Hetären,
 Zudemn Sklaven die Legionen füllen,
 Die nur mit Scham zur Schlacht der Adler führt,
 Und Laster, ungeheure Laster thronen
 Auf allen sieben Hügeln dieser Stadt.
 Auf steilem Fels steht dieser Riesenbau:
 Er wankt und täglich mehr neigt er zu Fall.
 Sie kommt nicht mehr, die Zeit der Scipionen!
 Unisonst singt von Triumph der Dichter Mund:
 Es sind die letzten Flügelschläge nur
 Des Adlers, dem der Pfeil im Herzen steckt.
 Im Osten fliegt des Parthers leicht Geschöß
 Schon ungestraft in römische Provinzen,
 Und furchtbar pocht die Streitart des Germanen
 An dieses Reiches morschgewordne Thür.
 Uns hält der Feinde Zwist, nicht eigne Macht;
 Weh uns, wenn diese waldgeborne Kraft,
 Wenn diese freien Ströme sich vereinen
 Und mächtig von den Alpen niedergehn.
 Was haben wir als Damm, sie abzuwehren?
 Den Ruhm der Väter und der Enkel Wahn!
 Mir aber sei's vergönnt, vorher zu sterben!
 Mich eckelt dieser faulgewordenen Zeit,

Und oft beschleicht mich qualvoll der Gedanke:
 Die Götter achten dieser Erde nur,
 Um uns zu strafen, nicht um uns zu helfen.
 Nicht unter diesen Menschen will ich leben:
 Aufrollen will ich mir der Zeiten Buch,
 Und Großes schau'n, das andre Tage schufen.
 Doch dieser Zeit will ich empfindungslos,
 Ein Demantspiegel, gegenüber stehn
 Und zeigen ihr das ungeheure Bild
 Der eignen Thorheit und der eignen Schuld.
 O würd' es ihnen zum Gorgonenhaupt,
 Das sie entsetzte und versteinerte:
 So blieben sie, ein großes Schreckbild, stehn
 Und eine Warnung künftigen Geschlechtern.

Das Gericht zu Sirmium.

Der Scheiterhaufe dampft zu Sirmium,
 Der Bischof und die Mönche sind zur Hand,
 Zum Himmel steigen Weihrauch und Gebet:
 Da tönt die Tuba vor dem Thor der Stadt —
 Ein Reiterzug — Gesandte sind's und Feldherrn
 Constantius', des kirchenfrommen Herrn: —
 Sie heischen Einlaß und der Bischof läßt
 Zum Richtplatz sie, auf daß sein heil'ger Eifer
 Rund werde rühmlich vor des Cäsars Thron.
 Der Führer der Gesandtschaft, hoch und ernst,
 Nimmt von dem Thron von Elfenbein Besitz,
 Als wäre hier sein angeborner Platz.
 Den braunen Reitermantel umgeschlagen,
 Den Reisehut tief in die Stirn gedrückt,
 Gebent er stumm: „Führt mir die Schuld'gen vor.“
 Da schreitet vor ihn hin ein junges Paar,
 Als sei'n von alabastrernen Gestellen

Jüngst ein Mercurius und eine Hebe,
 Zu wandeln unter uns, herabgestiegen.
 „Und was habt ihr verbrochen?“ frägt sie streng,
 Mit Adlerblicken forschend, der Gesandte.
 „Herr,“ sprach der Jüngling, „meine schöne Kunst
 Ist meine Schuld: ich meißle Marmorbilder
 Und an die holden Götter glaub' ich gern,
 Die ich mir schaffe: und dies goldne Kind
 Gewann ich, daß sie Seel' und Leib mir schenkte;
 O sieh, wie schön sie ist: halb Mädchen noch
 Und doch schon Weib; nach ihr schuf ich mein Bild
 Der Hebe: — laß es kommen, glaube mir,
 's ist schön: gern will ich sterben, findest du's nicht schön.“ —
 — „Ihr wußtet beide, tödlich sei die Schuld?“
 „Wir wußten,“ hob die junge Griechin an,
 „Daß heutzutage wird zum Tod verdammt,
 Was schön und selig und notwendig ist.“
 „Du bist sehr kühn!“ sprach sinnend der Gesandte,
 Und dennoch will ich eure Schuld verzeihn
 Und euch entziehn der schon geschürten Glut,
 Wenn ihr bereut, was ihr gethan, und eurer Liebe
 In klösterlichen Büssungen vergeßt.“
 Da hob, gleich wie im Wettgesang, das Paar
 Die Flügelworte der Begeist'ung an:
 „Bereu'n? — bereut die Sonne, daß sie leuchtet?“
 „Bereu'n? — bereut die Rose, daß sie blüht?“
 „Soll ich die ew'ge Schönheit Lüge strafen?“
 „Soll widerrufen meines Herzens Schlag?“
 „Soll Buße thun, daß ich den Gott empfunden?“
 „Verwerfen soll ich meiner Seele Kranz?“
 „O komm, Geliebte, lieber in die Flammen —
 Als unter Menschen, die das Heil'ge schmäh'n.“
 Und zu dem Holzstoß eilend schritt das Paar.
 Da hob der Mann von dem kurul'schen Throne
 Empor die majestätische Gestalt:

Es fällt der Hut, es sinkt der braune Mantel,
 Der Purpur glüht, es blüht das Diadem,
 Und zu dem Bischof kehrt er sich und spricht:
 „An diesem Paar, du armer Priester, lerne
 Das ew'ge Wunder schöner Menschlichkeit!
 Nicht wollen sie, wie deine Heiligen,
 Mit kurzer Pein sich ew'gen Himmel kaufen: —
 Sie wollen nur für ihre Liebe sterben
 Und leben ohne diese Liebe nicht:
 Das sind die Heiden, die ihr Sünder nennt!
 Ihr — bangt nicht mehr! Hier fasset meine Hände
 Constantius der Fromme lebt nicht mehr:
 Ich aber bin der Cäsar Julian,
 Den die Legionen hoben zu Paris
 Mit ihm die alten Götter auf den Schild!
 Ja, sie erstehn: das Reich der Pein ist aus!
 Vom Himmel schwebt die gold'ne Aphrodite,
 Die Grazien kehren in die Welt zurück.
 Auf! nach Byzanz! Du, Jüngling, folge mir,
 Und ruß' auf die entgötterten Altäre,
 Die leeren Tempel den Olymp zurück.
 Doch deine Hebe, gleicht sie dieser da,
 Soll schmücken des Palastes Giebel mir,
 Der Jugendschönheit stiegendes Symbol,
 Der wie Julianus huld'gen soll die Welt!“

Julian der Apostat.

(M. May zu eigen.)

Ich fass' es nicht, sie wollen mich nicht hören!
 Ich rufe sie zum Leben und zum Glück: --
 Und Antwort geben sie in Grabeschören,
 Und stoßen Kranz und Amphora zurück.

Ein finst'rer Wahnsinn hat die Welt befallen!
 Des Opfers darben Tempel und Altar:
 Umsonst läßt Phöbos die Orakel schallen,
 Umsonst bekränzt die Priesterin das Haar,
 Die Schönheit selbst ließ ich in Marmor meißeln,
 Es schäumt der Wein, es dampfen Myrrhendüfte:
 Doch sie zerfleischen sich mit blut'gen Geißeln,
 Und fliehn mit ihrem Gott in Totengrüfte.
 Weh mir! mich scheltet ihr den Apostaten,
 Und ihr nur habt des Abfalls Schuld zu tragen,
 Die an den Schmerz ihr habt das Glück verraten
 Und alle Freuden habt ans Kreuz geschlagen.
 Nein, für die Mönche ward ich nicht geboren!
 Und kann ich nicht den Gang des Schicksals wenden
 Und ist der Jugendtraum der Welt verloren,
 Will ich mit allem, was da schön ist, enden.
 Horch! Hörnerklang! das sind Barbarenheere!
 Nun folgt mir, Hellas' Schwung und Romas Tugend!
 Phöbos Apoll, du Gott, den ich verehere,
 Gib mir den schönen, raschen Tod der Jugend!
 Triff mich im Heldenkampf, im Siegesflug,
 Triff mich wie den Peliden am Skamandros:
 Dann für den Griechen, der die Perser schlug,
 Schafft Raum im Hades neben Alexandros!

Aetius.

Die Schlacht der beiden Welten ist geschlagen, —
 Des Ostens Roheit floh zurück in Schmach:
 Den Schild Europas hat mein Arm getragen,
 Daran des Hunnen grimmer Stoß zerbrach.

Der Lorbeer kränzet diesen müden Scheitel,
 Der Sieg vergoldet neu den Feldherrnstab:
 Mir aber dünkt der Siegesjubil eitel,
 Und dürst' ich ruh'n, ich stiege gern ins Grab.
 Wohl rettet' ich die Welt vor dem Vernachten,
 Doch nicht für Rom, — nicht Rom zum Eigentum.
 Germanenvölker schlagen unsre Schlachten,
 Und ihnen wird die Beute wie der Ruhm!
 Erschüttert wanken der Legionen Glieder,
 Da hielt der Goten frische Kraft das Feld;
 Burgunden rissen Eyzels Fahnen nieder
 Und Alamannen stürmten sein Gezelt!
 Horch! Gotenjubil rauscht durch die Gefilde:
 Sie heben hoch den jungen Thorismund
 Als ihren Siegeskönig auf die Schilde
 Und dünken sich die Herrn vom Erdenrund.
 Weh mir: sie sind's! und bis nach Romas Thoren
 Tönt unaufhaltjam fort der Siegesjhall;
 O wär' ich unter Scipio geboren,
 Und läg' erschlagen auf Karthagos Wall!

Eda.

Der Mann muß bald zurück vom Walde kehren: —
 Er sammelt Reisholz: — lieblich neigt der Wind,
 Der Abendwind, des hohen Grases Ähren
 Und spielt im lichten Haare meinem Kind.
 Wie schläfst du süß, mein Sohn, und schlingst noch fest
 Im Schlaf um meinen Hals den weichen Arm:
 Nicht fürchte, daß die Mutter dich verläßt —:
 Ich bin bei dir: an meiner Brust ist's warm, —
 Von Osten her, da leuchtet ferner Schimmer: —
 Von Eden sind's die hohen goldnen Thore:
 Die schlanken Edelpalmen seh' ich nimmer,
 Die dort umblühet stehn von buntem Flore.

Schön war es dort! Viel heller schien die Sonne —
 Ach, anfangs wollte mir das Herz vergehn
 Um jenes Gartens wunderhafte Wonne,
 Fühlt' ich von dorthier süße Düste wehn.
 Nun aber schweigt mir längst die eitle Sehnen:
 Du, du, mein Kind, hast mich davon befreit;
 Nicht geb' ich meiner Mutterliebe Thränen
 Um jenes Paradieses Seligkeit.
 Wenn du mich eng umschlingst mit zarten Armen,
 Drückt unsre Schuld und Gottes Fluch mich minder:
 Ich fühl's: Gott ist ein ewiges Erbarmen:
 Er liebt uns auch, denn wir sind seine Kinder!
 Schon flutet Dämm'ung über Edens Thoren:
 Da kommt mein Gatte: still, Freund, schreite sacht:
 Es schläft das Kindlein, das ich dir geboren,
 O küsse leise, daß es nicht erwacht!

Lucifer und Atala.

(Ein Dialog.)

Christus.

Raphael, Atalas Schutzengel.

Atala.

Lucifer.

Erster Austritt.

Erbe.

Atala allein.

Atala. Der Abend sinkt. Schon leuchtet unser Stern.
 „Ich komme,“ sprach er. Also kommt er auch.
 O komme bald. Mein Herz wallt dir entgegen.
 Ein Schritt: — 's ist nicht der seine. Sein Schritt scheint
 Vom Boden aufzuschweben, der ihn trägt.

Zweiter Antritt.

Atala. Raphael.

Raphael. Gott sei mit dir in dieser dunkeln Stunde.

Atala. Hell ist die Stunde: — denn sie bringt mir Ihn.

Raphael. Zum letztenmale warnend sag' ich dir:

Laß ab von ihm.

Atala. Läßt man von seiner Seele?

Raphael. Er deine Seele! Weh' dir, sprächst du wahr!

Nicht länger schon' ich dich: es drängt zum Ende.

So wisse denn, der Fremdling, den du liebst,

Er ist kein Sterblicher gleich dir, Atala:

Einst hoch und hell vor allen Engeln Gottes

Ist er der gottverfluchteste nunmehr:

Denn er ist Lucifer, der Hölle Fürst.

Atala. Was er auch sei, mir ist er aller Männer
Gewaltigster und süßester zugleich.

Raphael. In dieser Stunde schon naht Gottes Sohn,

Der ihn auf ewig in den Abgrund weist,

Von wannen endlos, sieglos, hoffnungslos,

Er führt den Kampf des Trostes mit der Allmacht.

Willst du von Gott dich wenden und zu ihm?

Willst seinen Fluch du und sein Schicksal teilen

Endlosen Weh's?

O komm mit mir — dir winkt der blaue Himmel:

Dort, wo der Engel goldne Harfen rauschen,

Dort, wo der Sel'gen Jubel ewig tönt,

Dort ist dein Platz und deine Heimat dort.

(Lucifer ist im Hintergrund erschienen. Atala erblickt ihn.)

Atala. O er ist da! — geh, meld' es nur da droben,

Den armen Sel'gen sag was Seligkeit,

An seinem Herzen ist Atalas Himmel,

Atalas Heimat ist auf ewig hier — (an seiner Brust).

Lucifer (die Arme um sie schlingend und ihr Haupt auf seine linke Schulter legend, zu Raphael).

Wohl kennt ihr viel in eurem klugen Himmel,
Doch dieses Mädchens Seele kennt ihr nicht.

(Ihr Haar streichend.)

Kind, er spricht wahr: ich bin der Hölle König
Und ewige Verdammnis ist mein Loß.

Atala (mit einem Blick in sein Auge).

Und mein Loß ist — auf ewig dein zu sein.

Raphael. Dort kömmt ein Größerer: mein Amt ist aus. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Christus.

(Ein Posaunenstoß.)

Christus. Erfüllet ist die Zeit. Du bist gerichtet:
Der Vater schickt mich, dich hinabzustürzen.

Lucifer (tritt von Atala hinweg).

Ich bin bereit. Empfang' mich, ew'ge Nacht!

Christus. Und sonst hat Lucifer kein Wort mehr übrig?

Lucifer. Doch eine Ewigkeit von That vor sich.

Christus. Du weißt, was dich auch jetzt noch retten kann.

Lucifer. Mich selbst verleugnen und um Gnade flehn!

Christus. Nein. Eine Bitte hast du frei an mich,

Ich schwor dir zu bei meines Vaters Haupt,

Was sie auch sei: — sie sollte sein gewährt.

Lucifer (weicher). Woran gemahnst du mich!

Christus. Am Abend war's

Des ersten Schöpfungstags; zum erstenmal

Im nächst'gen Blau ershimmerten die Sterne,

Aus dunkeln Wolken brach der volle Mond.

Wir saßen zu den Füßen Gottes alle:

Da hobest du, von so viel Schönheit trunken,

Das erste Lied, das je gesungen ward,

Der erste Dichter, rhythmenschwungvoll, an:

Ein Loblied war's auf Gott: es lankten alle
 Die Engel und die Himmel und die Sterne:
 Der Dichtung erstes Wunder war geschehn.
 Der Vater einzig hatte davon Kunde,
 Der seiner Schöpferkraft ein Theil dir hatte,
 Dir und uns allen unbewußt, geliehn:
 Entzückt schwieg alles und du selbst, erstaunt,
 Hieltst inne: aber ich gelobte laut
 Beim Haupt des Vaters eine Bitte dir:
 Jetzt kam die Noth: — thust du die Bitte nicht?

Lucifer (nach einer Pause). Ja.

Christus. Nun so sprich, was sie auch sei:
 Sie ist gewährt.

Lucifer. Vernichte diese! (rasch Atala an der Hand vor Christus führend)
 Doch sei sie ewig ungetrennt von mir.

Christus. Unseliger!

Atala (zu Lucifer). Habe Dank.

(Christus erhebt die Rechte: Atala verschwindet, eine weiße Flamme leuchtet
 fortan als Lucifers Sternlocke.)

Lucifer. Triumph! Jetzt Trotz dem Himmel immerdar!
 Jetzt aus dem Abgrund hol' ich Schwert und Schild
 Zu ew'gem Kampf, von jeder Sorge frei.
 Atala leuchtet hell auf meinem Haupt,
 Der eigne Lichtgedanke meiner Stirn,
 Und nun und nie bedarf ich andern Lichts:
 Verächtlich sind mir eure tausend Sonnen,
 Mein sei die Nacht, wo diese Flamme strahlt.

(Stürzt sich in den Abgrund.)

Christus. Geh in die Nacht, Lichtbringer, Lucifer:
 Die weiße Flamme führt dich uns zurück.

Hagars Rache.

Es kam ein Mann durch die Wüste gefahren
 Mit dreißig beladenen Dromedaren.
 Die trugen Schätze viel hundert Lasten: —
 Unter den Cedern wollten sie rasten.
 Da, auf schnaubenden Rossen, mit Pfeil und Bogen,
 kamen die Söhne der Wüste geslogen.
 Und nahmen das Gut und schleiften den Mann
 Zu ihres Fürsten Zelt hindan.
 Der kam geschritten bräunlich schön,
 Wie der Löwe schreitet auf Karmels Höh'n.
 „O schone mein Leben, nimm Lösegeld,
 Ich fülle mit Gold dir das ganze Zelt.
 Denn Gott gab Segen meinem Stamm —:
 Ich bin Isak, der Sohn des Abraham.“
 Da riß aus der Scheide der Emir das Schwert:
 „Danke den Göttern der Rache, die dich mir gewährt
 Lang fahnd' ich nach dir, lang such' ich dich schon:
 Denn ich bin Ismael, Hagars Sohn.
 In die Wüste, zum Futter der Geier und Raben,
 — So wollt' es ja Sarah, die Treffliche, haben —
 In die Wüste verstieß er das Weib und den Knaben,
 Und Jehovah vergalt mit Verheißungsgaben!
 Doch die Palme der Wüste war gnäd'ger als Gott
 Die Verstoßenen leben, Jehovah zum Spott.
 Laß sehn, ob er jetzt dich entreißt dem Verderben,
 Gottseliges Brüderlein, du mußt sterben.“
 Da hob von den Polstern ein hehres Weib
 Den immer noch königlich schönen Leib.
 Sie zerdrückt eine Thräne von Stolz und Harm
 Und rührt an des Helden erhobenen Arm.
 „O König der Wüste, du mein Zügel,
 Mein Löwe, mein Adler, mein Ismael.

Ich bitte zum Dank für ein ganzes Leben:
 Mir sollst du den Sohn der Sarah geben.“
 Und er neigte das Haupt und das Schwert dazu
 Und küßte im Staub seiner Mutter Schuh.
 „Sag' Abraham,“ sprach sie zu jenem gewandt,
 „Hagar hat mich dir zurückgejandt.“

Judiths Siegeslied.

Ihr Kinder Israel, singet dem Herrn,
 Singt ihm mit Pauken und Cymbelgetön,
 Seid fröhlich und tanzet auf Zions Höh'n:
 Denn der Herr, unser Gott, hilft den Seinigen gern,
 Und er lenket die Schlachten der Völker.
 Er tritt für sein Volk mit gewaltiger Hand, —
 Der Assyrier, der kam mit großer Macht,
 Er kam vom Gebirge, von Mitternacht,
 Seine Wagen und Rosse bedeckten das Land,
 Seine Schiffe bedeckten das Wasser.
 Er drohte dem Tempel mit Plünd'ring und Spott,
 Er drohte den Städten mit Waffen und Brand:
 Die Männer verzagten vor seiner Hand,
 Doch ihn straste der Herr, der allmächtige Gott:
 Gab ihn in die Hände des Weibes.
 Denn ihn schlug nicht die Lanze, die manchen erschlägt,
 Ihm traf kein Held den gepanzerten Leib —
 Nein, dich, Holofernes, hat ein Weib
 Mit ihrer Schönheit danieder gelegt:
 Ich, Judith, die Tochter Merari!
 Denn ich legte von mir mein Witwenkleid,
 Ich zog meine schönen Gewänder an,
 Mit köstlichem Wasser sprengt' ich mich an,
 Ich umschloß mir den Hals mit goldnem Geschmeid,
 Und durchflocht mein Haar mit Rubinen.

Da hat ihm meine Schönheit die Sinne geraubt,
 Meine leuchtenden Augen verblendeten ihn,
 Er wollte zum Kuß in die Arme mich ziehn —:
 Doch ich, ich schlug ihm vom Halße das Haupt,
 Daß sich Perjer entsetzten und Syrer.
 Und es gab sie der Herr in unsre Gewalt:
 Wir erschlugen die Syrer, das Heer und den Troß,
 Denn du, Herr, bist stärker als Wagen und Roß!
 Drum preiset den Herrn, daß es lieblich schallt,
 Preist ihn mit Pauken und Cymbeln.

Maria Magdalena.

I.

So, hier das Körbchen mit den reifen Feigen,
 Die sich vom grünen Weinlaub bräunlich heben,
 Hieher die Datteln und das weiße Brot: —
 Auf seinen Sitz breit' ich das weiche Lammfell,
 Dorthin das Becken, das die Hände kühlt.
 Nun mag er kommen, wann er auf dem Markt
 Das Volk gelehrt hat und geheilt die Sicken.
 Oft sah ich schon sein Auge heiter ruh'n
 Auf diesen kleinen Zeichen meiner Sorgfalt,
 Wann er, gedrückt von seiner Göttlichkeit
 Im müden Menschenleib, den Tag beschließt. — —
 Wie bist du anders worden, Magdalena!
 Von Kindheit an schon trieb dies warme Herz
 Auf hohen Wellen unbestimmter Sehnsucht:
 Nicht von der Schriftgelehrten toter Weisheit,
 Nicht von der Jugend Spielen ausgefüllt.
 Weit sah der blüh'nden Jungfrau Blick umher,
 Auf etwas Großes, nie Geseh'nes harrend.
 Und mancher meines Volks sprach mir von Liebe

Und wie ich schön sei wie kein ander Weib:
 Mich aber ekelte des Männertums,
 Das um ein schönes Weib zu werben wagt
 Und knechtisch sich dem fremden Sieger beugt
 Und blut'ge Striemen trägt auf schnödem Leib
 Von römischer Listoren Geißelschlag. —
 Von meinem Volke wandte sich mein Herz
 Zu jenen stolzen Frevlern, groß an Kraft,
 Die statt an Götter nur an Rom noch glaubten.
 Ich wollte lieben können und bewundern
 Und warf mich an des Römers starke Brust.
 Doch wehe mir! die weihelose Kraft
 Zerstört was sie umarmt und kennt die Scheu,
 Die heil'ge Schonung zarter Liebe nicht.
 Als ich erkannt, daß mich der Römerstolz
 Gleichwie die süße, dunkelreife Traube,
 Die er in seinen goldnen Becher drückt
 Und jubelnd ausschürft, achlos fallen ließ, —
 Da faßte mich unnenubar wilder Schmerz!
 Ich hatte meines Volkes mich geschämt
 Und war die Beute worden seines Siegers!
 Nie wollt' ich so viel Schande mir gestehn.
 Verauschen wollt' ich das gequälte Herz,
 Daß es vergäße seiner bitteren Schmach
 In süßem Taumel, und von Lust zu Lust
 Riß mich der wilde Drang der Sehnsucht fort. —
 Doch oft, wann ich den Scharlach der Granate
 Zu üpp'gem Fest flocht in mein schwarzes Haar,
 Da brannten mir die Blumen auf dem Herzen
 Wie heiße Feuerkohlen meiner Schuld. — —
 Und als ich einst, gehegt von Neu' und Troß,
 Von grimmem Widerstreit die Brust zerrissen,
 Schritt aus Pilatus' festlichem Palast,
 Ein Haufe Volks zog da an mir vorbei,
 Eeringen Standes, Fischer schien's und Böllner,

Nicht achtend mein, nur lauschend auf die Worte
 Des Jünglings, welchen sie geleiteten.
 Der aber wandte sich zu mir: er hatte
 Nicht mit dem Auge, mit dem Herzen mich
 Gesehen: und unwillkürlich hielt mich's fest,
 Ihn anzuschau'n: da traf mich groß sein Blick
 Aus seinen runden, tiefen, dunkeln Augen,
 Ein Blick voll Himmelsreich und Menschenliebe,
 Ein Blick voll Gottesruh' und Erdenweh
 — Die Ewigkeit lag hell in diesem Blick —
 Und seine sanften Lippen that er auf,
 Und leise sprach er: „Friede sei mit dir.“

Da war's, als hätte mich der Himmel lieb,
 Als hätte Gott mein schuldbeslecktes Herz
 In seiner ew'gen Gnade Strom getaucht,
 Daß ich daraus entstieg lilienrein,
 Und all' der starke dunkle Sehnsuchtsdrang,
 Der mich von Kind auf trieb, er war gestillt:
 Denn Friede war mit mir.

Seitdem hab' ich nicht mehr von ihm gelassen:
 Vergessen ist der alte, harte Stolz,
 Demütig zwingt es mich zu seinen Füßen
 Und Sklavendienste dürst' ich ihm zu thun:
 Mein wallend Haar, einst vom Granatenkranz,
 Vom goldnen Römerdiadem geschmückt,
 Ich fass' es gern, als niedre Magd, zusammen,
 Zu trocknen seine Füße von dem Öl,
 Das ich ihm reich, ein duftend Opfer, gieße.
 Dann ist mir wohl, wann ich mein selbst vergessen,
 Zu seinen Füßen lauschend hingestreckt,
 Nur seiner Worte Silbertonfall höre
 Und fühle seines Wesens stillen Glanz.

Mir ist, ich höre leichte Schritte nah'n —
 Er ist's, er kömmt: frohlocke, meine Seele:
 Nun badest du im Born der Lieb' und Gnade
 Und Friede sonder Ende ist dein Teil.

II.

Sie lag im Staub vor ihm, und heiße Thränen
 Der Reue negten seines Kleides Saum:
 „Nun kennst du alle Schuld in Magdalenen.
 Weh, selbst dein großes Herz verzeiht sie kaum.
 Ich war dir lieb, ich weiß! Doch nun für immer
 Kehrt sich von mir dein leuchtend Angesicht:
 Denn selbst die Allmacht, sie vermag es nimmer,
 Daß sie Gescheh'nes ungeschehen spricht.
 O laß mich sterben!“ — — Stumm durch seine Seele
 Bog da der Menschheit ganzes Weh' aufs neu': — —
 Dann sprach er sanft: „Kind, wer ist ohne Fehle,
 Und was soll sühnen, wenn nicht solche Reu'?
 Verwerfen könnt' ich dieser Seele Sehnen,
 Daß so verzweiflungsvoll nach oben flammt?
 Erhebe dich und trockne deine Thränen:
 Verdammen nicht, — erlösen ist mein Amt.
 Die reine Liebe hast du jetzt gefunden:
 Du bist entzühnt und Friede sei mit dir.
 Hier, meine Hand: sie heilet alle Wunden
 Und zu den Sternen hebt sie dich mit mir.“

Der weise Scheich.

Wohl halt' ich in Händen den goldenen Stab,
 Den mein Stamm als dem weisesten Richter mir gab.
 Doch ich denke der Zeit, da die Mädchen von Banz
 Als dem glühendsten Säng'er mir reichten den Kranz!

Wohl bestürmen das Zelt mir früh und spät
 Graubärtige Scheiche und holen sich Rat.
 Doch ich denke der Zeit, da dem grämlichen Scheich
 Von mir ward geschmiedet der listigste Streich.
 Wohl rühmen sie, so viel Haare mein Bart,
 So viel weise Gedanken mein Haupt bewahrt;
 Doch ich denke der Zeit, da ich Küsse getauscht,
 Viel mehr als mir Locken im Winde gerauscht;
 Und ich denke der Zeit, da auf schraubendem Roß
 Ich zum Siege gestürmt durch der Franken Geschloß.
 Da im Rosen die Nacht und im Kämpfen der Tag
 Und der Abend verrauschte beim Siegesgelag.
 Ach Weisheit und Ansehn und Goldstab dazu: —
 Du goldene Jugend, — wie ferne bist du!

Arabische Totenklage.

Weithin ruht in Nacht die Wüste, Sterne flimmern sonder Zahl:
 Weithinweg vom lauten Lager trag' ich meine stumme Qual.
 Bei den Zelten kreist der Vecher, Sang erschallt und Saitenspiel: —
 Ach und noch sind's nicht drei Monde, daß mein tapfrer Bruder fiel!
 Abu Seid, du Stolz des Stammes, Stern des Rates, Sturm der
 Schlacht,
 Hast gerettet Gut und Leben manchem, der dort singt und lacht.
 Abu Seid, gazellenbräunlich, schöner Frau'n geheimer Traum,
 Deinem Feind warst du ein Löwe, deinem Freund ein Palmenbaum.
 O was weilt' ich fern in Mekka, als du sanft am Paß Al Irmt,
 Wo du, einer gegen vierzig, unsrer Herden Flucht beschirmt.
 Dreizehn Lanzen schon im Schilde, sieben Wunden in der Brust, —
 Immer wollt'st du noch nicht fallen, bis du fallen doch gemußt.
 Ha, sie singen, weil die Geier, zehren noch von deinem Leib: —
 Dein vergaß der Stamm, der Emir, dein vergaß das eigne Weib.
 Aber ich will dein gedenken, schöner, tapfrer, junger Scheich:
 Hilft kein Gott, kein Mensch dich rächen — so hilf du mir, Höllenreich!

Meine Seele sollt ihr haben, böje Geister, immerdar,
 Helft ihr das Geschlecht verderben, das des Helden Mörder war
 Ha, dann jauchz' ich durch die Hölle, durch der Qualen Ewigkeit:
 „Abu Seid, das war mein Bruder, und ich rächte Abu Seid.“

Fatme.

Von seines besten Freundes Grab,
 Vom Grabe Hussein's kam Abdallah:
 „Weh mir, was er mir Liebste's gab,
 Noch jedesmal entriß mir's Allah.“
 Und Fatme fragt: „Was klagest du?“
 „Ach, was ich liebe, muß verderben!“
 Da haucht sie ihm errötend zu:
 „So liebe mich — und laß mich sterben.“

Des Sultans Tochter.

„O Fatime, was verzehret dich, was welken deine Wangen?
 Alles was dein Herz begehret, kann dein leiser Wink erlangen.
 Willst du Schmuck und Goldgeschmeide, — so befehl und unsre Flotten
 Holen Purpur dir und Seide, Perlen dir aus feuchten Grotten.
 Willst du Tanz und bunten Reigen, — die Moriskos brennen alle,
 Der Gebieterin zu zeigen ihre Kunst bei Cymbelschalle.
 Willst du Blumen, — sieh dein Garten windet schattig sich dahin
 Und die schlanken Palmen warten längst schon ihrer Königin.
 Oder hat die süße Flamme dir das junge Herz entzündet?
 Freie Wahl aus jedem Stamme hat dein Vater dir verkündet:
 Ist's der dunkle Held Abdallah, ist's der glühende Hussein?
 Sprich es aus: — denn groß ist Allah, ihre Herzen all sind dein!“
 — „Ach, Zuleika, mein Geschmeide hat verloren seinen Schimmer,
 Und Fatimens Augenweide, — Perlen sind's und Seide nimmer!“

Gymbeln nicht und Kastagnetten sollen die Moriskos schlagen —
 Wenn sie Trauerflöten hätten, möchte mir das Spiel behagen!
 Nicht Abdallah mir im Herzen, nicht Hussein, der tapfre, steht:
 Machtlos ist in meinen Schmerzen Allah selbst und sein Prophet! —
 In der Waffenruhe zogen gegen Bagdad tausend Gäste,
 Helme blinkten, Banner flogen, Kränze schmückten die Paläste.
 Und ich stand auf der Altane, leise gingen Abendlüfte,
 Und Jasmin blüht' und Banane und die Rose hauchte Düfte: —
 Da, aus hoher Cedern Mitten, — o wie ist mein Herz erschrocken! —
 Kam ein Jüngling ernst geschritten, schön, in lichten, langen Locken.
 Träumerisch zum Abendsterne schlug er auf die blauen Augen,
 Als ob er den Himmel gerne wollt' in seine Seele saugen. —
 Halb geworfen, halb entglitten fiel mein Strauß mir aus dem Schleier,
 Rosen waren's, frisch geschnitten, Rosen von dem Tigrisweiher.
 Ihm zu Füßen sonder Irren fiel der Strauß in weißen Sand,
 Er sah auf und schlug mit Kirren auf die Brust die rechte Hand;
 Auf die Brust die Rechte schlug er — ach, da ward es mir bewußt:
 Einen weißen Mantel trug er, rot bekrenzt die linke Brust!
 In des weißen Mantels Linnen schlug er fest die Eisenglieder,
 Wandte sich und schritt von hinnen, — und ich sah ihn niemals wieder.

Zuleika.

Schon verschwimmt in Meeresferne, das ihn trägt, das rasche Boot: —
 Mit ihm alle guten Sterne, mit Zuleika Nacht und Tod.
 Lang eh' du im Land der Franken wieder schaust dein blond Gemahl,
 Diese schwarzen Locken sanken und dies Haupt dem Nachestahl.
 Sei's: — sie durfte dich erwerben, leben durfte sie für dich: —
 Aber ich darf für dich sterben: — und die Reiche acht' ich mich.

Romanzen von König Roderich und Donna Cava.

I.

Donna Cava, Donna Cava,
 O, was mußttest du auch tanzen,
 Oder, wenn du tanztest, fallen,
 Fallen vor des Königs Augen,
 Daß er deine Schönheit sah!
 Ach, dies Tanzen, ach, dies Fallen,
 Diese Schönheit warf ganz Spanien,
 Dies mein edelstolzes Spanien
 Unterthan viel hundert Jahre
 In des Sarazenen Hand! —
 Im Palaſte zu Toledo,
 Auf des Hofraums Marmoreſtrich,
 Tanzen dreißig ſchöne Mädchen,
 Tanzen zu des Königs Ehren,
 Der im Erker läſſig lehnt.
 Niemand auf der weiten Erde
 Kennet Weibes Schöne beſſer:
 Frau'n bezwinget er wie Männer
 Und gleich ſchwer iſt's, widerſtehen
 Seiner Liebe, ſeinem Schwert.
 Achlos über ihren Reigen
 Läßt er kaum das Auge gleiten:
 Denn zu dicht ſind ſie verſchleiert,
 Nach der Goten ſtrenger Weiße,
 Von der Stirn zur Sohle weiß.
 Sind's doch lauter Edelſträulein,
 Keuſch wie ſchön, und rein wie reizend
 Doch an Schöne wie an Kleine
 Unbeſtritten von den dreißig,
 Donna Cava trägt den Preis.

Drum muß sie an Neigens Schlusse
 Nah'n dem König auf den Stufen
 Und, ins Knie vor ihm gesunken,
 Reichen ihm den Korb voll Blumen
 Als den duftigsten Tribut.
 Als sie nun, die süße Jugend,
 Vor ihn tritt und als sein dunkles
 Auge durch den Schleier funkelt,
 Schießen ihr ins Antlitz Gluten,
 Und sie bebt, sie wankt, sie zuckt.
 Und sie sinkt vor ihm zu Boden,
 Alle Schleier werden lose,
 Und sein Auge trinkt mit Wonne
 Diese Farben, diese Formen,
 Wie er niemals sie geschaut.
 Als er sacht sie aufgehoben,
 Fühlt' er ihres Herzens Wogen --:
 Da hat er sich still geschworen,
 Daß sie ihm gehören solle,
 Gott und aller Welt zum Troß.
 Doch es streiten die Chronisten,
 Die von jenen Tagen wissen,
 Ob das Fräulein sei geglitten
 Ob des hellen Marmor-Schliffes,
 Ob des Königs dunklen Blicks.

II.

Silberm Mondlicht, blaue Schatten, —
 Heißes Lied der Nachtigallen, —
 Duft'ge Rosen und Granaten
 Füllten Donna Cava's Garten,
 Als der König glühend warb.

„O, mein König, übet Gnade,
 Übet Großmuth an mir Armen!
 Hab' ich's Euch doch eingestanden,
 Daß mein Herz dir glühend schlage,
 Dir zu widerstehn zu schwach!
 Sei begnügt mit diesem Siege!
 Anvertraut hat deiner Ritter-,
 Deiner Königschre Schirme
 Als ein heilig Angebinde
 Von Julian, mein Vater, mich.
 Wehe seinem Ahnenschild!
 Keins ist reiner in Kastilien.
 Wehe Witika, dem Grafen,
 Dem als Braut mit goldnem Ringe
 Von Julian mich längst bestimmt.
 Ihre Rache, wehe, wehe,
 Sicher wird sie dich verderben:
 Denn sie zählen zwanzig Festen
 Und der Ritter, Knappen, Pferde
 Zählen sie ein ganzes Heer.“
 Doch den Mund schloß ihr der König,
 Schloß ihn fest mit süßem Schlosse,
 Daß ihr Wort und Atem stockte,
 Stockte vor berauschter Wonne
 Und er hob sie auf sein Roß.
 „Und ob Himmel, Erd' und Hölle
 Dir von Rächern überströmten,
 Dennoch sollst du mir gehören!
 Und den Menschen und den Göttern,
 Trogt dies nie besiegte Schwert.“
 Und er schwang sich in den Sattel —:
 Sieh, da ist ein Stern, ein klarer,
 Aus des Himmels Höh'n gefallen,
 Und die Sternkund'gen sagen,
 Daß Hispaniens Stern es war. --

III.

Schiffe, Zelte, weißer Burnuß,
 Krumme Säbel, falt'ger Turban,
 Rossetummeln, Allahrufen, —
 Halbmond über Andalusien,
 Mauren auf Kastiliens Grund!
 „Hilf und rette, Don Rodrigo,
 O, was säumst du, Liebesiegter?
 Spielest Spiele der Verliebten?
 Ist denn wahr, daß Zauberliebe,
 Liebeszauber dich umstrickt?“
 „Herr, die Mauren sind gelandet!“
 „Küß mein Auge, schöne Cava!“ —
 „Herr, Sevilla ist gefallen!“
 „Laß mich spielen dir im Haare!“
 Herr, schon zieh'n sie auf Granada!*
 „O, wie weiß ist deine Hand!“
 „Herr, hörst du ihr Allah-heulen?“
 „Ja wahrhaftig! — Und abjehentlich
 Stört es stille Liebesträume!
 Sieh, es haben diese Räuber
 Deine Tauben aufgeschentht.
 Schlecht habt ihr mein Reich behütet,
 Witika und Don Julian, ihr,
 Denen ich vertraut die Küste:
 Gönntet nicht ihr eurem Fürsten
 Ungefügtes Liebesglück?
 Sieben Maurenfürsten habt ihr
 Ungehindert lassen landen.
 Saget, habt ihr mich verraten?
 Schwurt ihr nicht um Donna Cava
 Dreimal Groll und Rache ab?“

„O, wie sollten wir Euch zürnen!
 Nur für Kön'ge blüh'n die Lilien:
 Ehre bringt das Blut der Fürsten
 Tot und lebend sollt Ihr immer
 Sein verbunden meinem Kind.“
 „Auf, so bringt denn meine Waffen,
 Und vor meinen Königswagen
 Schirrt die sieben Silberblankos,
 Scharlach seien die Schabracken
 Und von Golde das Gespann.
 Denn zum Spiele, nicht zum Kampfe,
 Will ich in die Feinde fahren:
 Sicher wie in Gottes Arme,
 Mir zur Seite Donna Cava
 Schaue meine Sieges Schlacht.“

IV.

Und auf seinem Königswagen,
 Den die Silberrosse tragen,
 Weißen Mantel um den Nacken,
 Rosen auf dem schwarzen Haare,
 Führt der König in die Schlacht.
 Über Donna Cava hält er
 Seinen Goldschild: doch die Rechte
 Schwingt das nie besiegte Schlachtschwert,
 Und erschlägt der Sarazenen-
 Fürsten vier und fünf und sechs.
 Und Entsetzen faßt die Mauren,
 Wo der weiße König naht!
 Es entrollen sich die Scharen
 Und es wankt die grüne Fahne
 In des letzten Fürsten Hand.

Doch da tauschen s'ehene Blicke
 Witika und Don Julian: sie
 Rücken rasch die scharfen Klingen:
 Witika trifft seinen König
 Und der Vater trifft sein Kind.
 Mägelos, lautlos sinken beide,
 Tot wie lebend eins und einig! —
 Doch als er vom Wagen gleiten
 Sieht des weißen Königs Leiche,
 Hält und wendet sich der Feind.
 Und das Glück des Tages wendet:
 Unterm Huf der Heidenrosse
 Liegen Helden und Verräter;
 Siegreich bald von Meer zu Meere
 Des Propheten Fahne weht.
 Doch zwei weiße Schatten schweben
 Mächtig oft noch um die Stätte,
 Wie im Liede noch der Säng'er
 Don Rodrigo's Angedenken
 Und der schönen Cava lebt.

Die Königin von Aragon.

Die Königin von Aragon, die zählte siebzehn Jahr',
 Ihr Antlitz war wie frischer Schnee, wie dunkle Nacht ihr Haar.
 Doch blieb ihr nur ein grauer Turm von ihrem reichen Land:
 Auf Strand und Meer, auf Stadt und Flur lag schwer der Moslim
 Hand.
 All' ihre Besten lagen tot, Kaplan und Bischof flohn,
 Ihr eigen war kein Pfeilschuß mehr vom weiten Aragon:
 Auf ihrem alten Bergschloß litt die feine Fürstin Not,
 Und oft von goldnen Schalen aß sie Reis und hartes Brot.

Denn vor dem Wall lag Ibrahim, der schwur's mit grimmem Eid.

Er weiche nicht, bis er im Sturm die Königin gefreit.

Da schrieb die junge Königin an alles Rittertum:

„Kommt hierher: hier in Aragon erwirbt sich Gold und Ruhm.

Und kommt ein Held und kann mein Reich und kann mich selbst
befrei'n, —

Die Hälfte soll von allem Land und Gut sein eigen sein.“

Doch niemand kam und nahm den Lohn aus aller Christenheit:

Denn Ibrahim und seine Macht, die schreckten weit und breit.

Umsonst die schöne Königin auf hohem Söller stand,

Und sah nach allen Winden aus und hielt vors Aug' die Hand.

Kein Retter kam, kein Schiff zur See, kein Reiter aus dem Wald;

Rings alles still: — ihr Schleier nur im Abendwinde wallt. —

Doch endlich tönt das Türmerhorn und sieh, vom Berg ins Thal

Ein reißig Häuflein niederstieg, dreihundert an der Zahl.

Ein junger Ritter zog voran, in Eisen bis ans Kinn,

Auf seinem Schild geschrieben stand: „Für meine Königin!“

Er zieht ins Schloß, und neigt sich tief und spricht: „Ich heiß'
Alfonz,

Und morgen bist du wiederum die Herrin Aragon's.

Doch lüstet mich nicht Gold noch Land: ich fordre höhern Preis,

Ich fordre — einen einz'gen Kuß auf deine Stirne weiß.“

Da ward die weiße Stirne rot, die Kön'gin hauchte leis:

„Erfüllt Ihr Euer Ritterwort, so wird Euch Euer Preis.“

Da zog er sein Toledoschwert, die Zugbrück' that sich auf,

Ins Heidenlager brach die Schar gleichwie des Bergstroms
Lauf,

Durch Schild und Helm wie Gottes Blitz schlug Don Alfonsos
Schwert,

Vom Wirbel bis zum Gurt durchhan'n stürzt Ibrahim vom Pferd.

Die Fahne fällt, das Lager brennt, Entsetzen faßt das Heer,

Sie flieh'n zum Strand, sie flieh'n zu Schiff, sie flüchten über's
Meer.

Und Saragoſſa ist befreit, Huesca thut sich auf.

Die Schlüssel sendet Stadt um Stadt zur Königin hinauf. —

Da sprach die junge Königin: „Nun zündet Kerzen an,
 Und windet Kränze grün und bunt und thut mich bräutlich an.
 Laßt meine Banner prächtig wehn von Turm und Zinnen all,
 Die Pforten auf, die Thore weit und laut Trompetenschal.“
 Und als der Zug nun zögernd kam, da rief die Königin:
 „Er hat sein Wort gelöst, wohl an: — den Preis nun nehmt' er
 hin.“
 Doch alle Ritter schwiegen still, es schloß sich auf die Schar: —
 Da lag Alfonso stumm und bleich auf einer blut'gen Bah'.
 Rot Schild und Panzer: in der Brust, da stak ein Wurfspieß drin
 Und auf dem Schild geschrieben stand: „Für meine Königin!“
 Da schritt die Königin hinzu, küßt' auf die Stirn ihn leis:
 „Ich schulde dir in Ewigkeit, Alfons, den Siegespreis.
 Ihr Ritter aber, folget mir! Nach Saragossa nun!
 Die Könige von Aragon in Saragossa ruh'n.
 Dort senket euren König ein und meinen Eheherrn:
 Sein bleib' ich bis zum Wiedersehn auf einem schönern Stern!“

Klagelied der Mauren bei ihrer Vertreibung aus Spanien.

Ach, die Fahne des Propheten sank von der Alhambra Zinnen!
 Unser Streiten, unser Beten mochte nicht den Sieg gewinnen.
 Fort in die Verbannung gehen, in die Fremde flüchten wir: —
 Und Kastiliens Banner wehen hoch ob dem Guadalquivir!
 Du, der sich mit Engelscharen gürtel, wie das Meer mit Sand,
 Keinen Engel, uns zu wahren, hast du uns herabgesandt:
 Als die scharfen Christenspeere unsre Besten hingestreck't,
 Keinen Retter unsrem Heere, Allah, hast du auferweckt.
 Wo einst süße Frauen schritten, in dem schattigen Serail,
 Nun in schwarzer Priester Mitten ragt der Scheiterhaufe steil.
 Der Alhambra Löwenbrunnen dient der Christen Taufe jetzt,
 Wer dem Bad des Bluts entronnen, mit dem Weihbad wird
 benetzt.

Wo der Ball zur Abendstunde flog am silbernen Kenil,
 Aus Gebüsch und Säulenrunde Sang erscholl und Saitenspiel,
 Schreiten murmelnd jetzt die dunkeln Mönche mit dem här'nen Kleid
 Und, mit Schwert und Speerefunkeln, Hermandad, dein Blutgeleit.
 Froh in edler Bildung Mitte lebten wir bei Spiel und Kunst,
 Längst gezähmt durch holde Sitte war der heißen Heimat Brunst:
 Aber in die Wüste weist uns nun Europa wieder aus,
 Pfeil und Bogen wieder speist uns und das Zelt wird unser Haus!
 Aus den Schätzen von Granade, der Alhambra goldnem Schoß,
 Gönnet uns des Siegers Gnade diese Handvoll Erde bloß:
 In die Wüste wieder gehen mit der Handvoll Erde wir
 Und Kastiliens Fahnen wehen hoch ob dem Guadalquivir!

Spanische Romanzen.

I.

Vor die Kön'gin zu Toledo trat der edle Don Rodrigo
 Bog das Knie vor ihrem Throne: „Gebt Gewährung, Königin,
 Gebt Gewährung mir und Eures Hofes erster Edelzose,
 Donna Blanka, zur Vermählung, wenn Ihr glaubt, ich sei sie wert.“
 Und die Kön'gin sprach: „Gewährung geb' ich dir mit Donna
 Blanka
 Zur Vermählung und für immer bann' ich dich aus meinem Reich.“
 „Herrin, was hab' ich verbrochen?“ „Reig' dein Ohr, ich will dir's
 sagen:
 Du begnügtst dich mit der Zose und warst wert die Königin.“

II.

Habt ihr gesehn in Barcelona das schönste Weib im Abendland?
 Den Menschen heißt sie La Corona: — mir aber heißt sie Todes-
 brand.

Wie Lava fñhlt' ich's in mir lohen, als ich heran sie schreiten sah —

Al meine guten Geister flohen, da mir ihr erster Blick geschah.

Drei tapfre Brñder zñhlt die Sippe — in granen Haaren ein Gemahl: —

Mein wird erst eine heiÙe Lippe, dann in der Brust ein kalter Stahl.

Sei's drum! Im Leben und im Sterben reißt jeden doch sein Schicksal hin:

Mein Schicksal nun ist, zu verderben um diese Andaluserin!

III. ·

Nicht neid' ich den Kñnig zu Madrid:

Schwer drñckt ihn die goldene Krone,

Mich aber, mich trñgt der besflìgelte Schritt

Zum granaten-umbñschten Balkone:

Leis klirret der Lade: — die Leiter flìegt: —

Und wogenden Busens am Herzen mir liegt

Die schñne, die weiÙe Corone!

Erst leg' ich — denn ringsum lauert der Tod —

Auf den Estrich die funkelnde Klinge:

Dann — o Nacken so weiÙ und Lippen so rot,

Und ihr sñÙen, ihr heimlichen Dinge! —

Die Nachtigall schmettert die ganze Nacht: — —

Und froh wie ein Gott, wann der Morgen erwacht.

Aus dem Ambragelock ich mich ringe.

Leb wohl nun, Geliebte! Auf Wiedersehn,

Wann im Tajo sich spiegeln die Sterne.

Und muÙ ich dahin durch die Menschen gehn, —

Ich denke nur dich in der Ferne,

Nur der schlanken Gestalt alabastrernen Glanz

Und wie sie so hold und mein eigen so ganz

Bis zum sñÙesten, innersten Kerne!

Lieder des Troubadours Raoul le Breug an Königin Jolante
von Navarra.

O Rose von Navarra,
Die meine Seele liebt,
Dein Hauch noch in der Ferne
Duft meiner Seele giebt.
Sehnsucht fliegt liebewärts:
Sie hemmt nicht Stein, nicht Erz
Mit heißen Liebesgrüßen
Legt huld'gend sich zu Füßen,
Mein Lied dir und mein Herz.
Ich muß mit Schwert und Rinde
Hart ringen fern von dir;
Jedoch durch Fest und Fehde,
Durch Tanz und durch Turnier
Ein Bild, das niemals flieht,
Dein Bild treu mit mir zieht:
Mit heißen Liebesgrüßen
Legt huld'gend sich zu Füßen
Mein Herz dir und mein Lied.

II.

Auf deinen Lippen brennt mein Kuß
Daß stets dein Herz mein denken muß.
Wohl nahen dir mit Freiergaben
Hispaniens schönste Fürstentnaben,
Wohl wirbt um dich mit goldner Kron
Des stolzen Frankreichs Königssohn
Und ich kann, gilt es Gold zu wägen,
Mein Lied nur in die Schale legen:
Und doch, ich weiß, ein Sang von mir,
Aufwiegt er alle Kronen dir.

Drum bang ich nicht, dich zu verlieren
 Und sprich' in stillem Triumphieren:
 Auf deinen Lippen brennt mein Kuß,
 Daß stets dein Herz mein denken muß.

III.

Ja rühmet nur mit lautem Schall

Die Namen

Eurer Damen: —

Ihr Thoren, euer lach' ich all!

Ich bin in tief verschloßner Brust

Mir unerreichten Glücks bewußt:

Es ist — o selig Schweigen —

Die Schönste doch mein eigen.

Ich halt' in meines Herzens Schacht

Zusammen

Heiße Flammen:

Oft lodern die empor mit Macht: —

Dann brechen helle Lieder aus,

Dann tönt und klingt der Jubelbraus:

„Es ist — kann's nicht verschweigen —

Die Schönste doch mein eigen.“

So hell die Sonne Mond und Stern,

Die Rose

Dunkle Moose,

So weit mein Lied — Trug euch, ihr Herrn! —

All eure Lieder überstrahlt,

So überstrahlt, von dem ihr prahlt,

Der Damen ganzen Reigen

Die Schönste, die mein eigen

IV

Wohl streut die prächtige Toulouse
 All ihren Schimmer auf mich hin,
 Der Minnehof in Schloß Châterouse,
 Die Cour d'Amour, hat meine Muse
 Dreimal gekrönt als Siegerin:
 Noch nie der Frauen süßes Lob
 Der Männer Reid so hoch mich hob: —
 Und doch, und doch ich hehle
 Nur Einen Wunsch der Seele:
 O fort, hinweg von hier,
 Solanthe, fort zu dir.

Wohl gleicht nichts, o Thal der Wonne,
 Du Rose Frankreichs, dir, Provence:
 Wann auf den Höh'n von Carcassonne
 In Gold und Purpur taucht die Sonne
 Das Land vom Rhône zur Durance,
 Dies Land, wo meine Wiege stand,
 Mein und des Wohlstands Heimatland: —
 Und doch, und doch ich hehle
 Nur einen Wunsch der Seele:
 O fort, hinweg von hier,
 Solanthe, fort zu dir!

V.

Wie schwelgt' ich jüngst im Überfluß
 Und pflückte Kuß auf Kuß und Kuß
 Und sog in vollen Zügen
 Und fand doch kein Genügen.
 Und jetzt gäb' ich mein Leben drum,
 Säß' ich vorbei dich schweben stumm
 Und rührte meiner Feder Flaum
 Nur leise deines Schleiers Saum.

VI.

Hört ihr das Schlachthorn,
 Das schmetternde, werben?
 Horch, wie es ladet
 Zu stürmen, zu sterben
 In lange gezogenem,
 Rufendem Schall!
 Heraus nun die Schwerter,
 Ihr Reifigen all!
 Folget, ihr Knaben,
 Ihr Ritter und Rosse,
 Über den Graben,
 Durch die Geschosse,
 Folget dem Helmbusch,
 Diesem weißen!
 Seht ihr die Fahnen
 Des Feindes gleißen?
 Weg will ich bahnen,
 Blutig-heißen!
 Siegender Hand sie
 Niederreißen!

VII.

Sieg hab' ich verheißen und Sieg ist geschehn!
 Nun eile, mein Herold, zu ihr zu gehn,
 Zu aller Frauen Königin:
 Die eroberten Banner leg vor ihr nieder,
 Sprich: „Das sind Troubadours jüngste Lieder,
 Bald kehrt er heim zur Gebieterin.“
 Auf, kränzet die Speere, die Helme, die Haare,
 Und blaset die jauchzende Siegesfanfare:
 „Hoch lebe die Kön'gin, das lächelnde Kind,
 Das die Herzoge schlägt und die Schlachten gewinnt!“

VIII.

So trink' ich denn in vollen Zügen
 Des Lebens höchste Herrlichkeit!
 Es hebt ein seliges Genügen
 Das Haupt mir hoch, das Herz mir weit:
 Mit Sieg beschloß ich Lied und Rede,
 Mit Sieg beschloß ich alle Fehde,
 Und Ros' und Lorbeer kränzen mir
 Wetteifernd Helm und Harsenier.
 Gleich einer Braut im Festgewande
 Prangt die Provence im Blüten Schnee:
 Und dir erstritt ich diese Lande,
 Geliebte, dir vom Fels zur See!
 Auf höchster Höhe steht mein Leben:
 Dir, dir zur Ehre will ich heben
 Den Becher dunklen Rhonewein:
 Ruhm, Sieg und Sieger, — sie sind dein!
 Zerbrich, Pokal, dich soll entweihen
 Fortan kein minder sel'ger Mund!
 Und jetzt — könnt' ich dir Flügel leihen! —
 Mein Rappe, sauze durch Burgund
 Und raste nicht, bis wir sie schauen
 Die wonneſeligſte der Frauen:
 Den glatten Bug dann klopft sie dir,
 Und vornehm grüßend dankt sie mir.
 Denn Reider lauschen rings und Merker!
 Doch, sank des Sonnenwagens Lauf,
 Dann ſchließt ſie mir im ſtillen Erker
 Ihr tief geheimſtes Leben auf:
 Die Ampel glüht in roten Funken:
 Ich aber ſchlürſe wonnetrunken,
 Wann duſtig mich ihr Haar umfloß,
 Glück wie kein Mann vor mir genoß.

IX.

Nun ist's erreicht: — gekrönt ist nun mein Leben:
 Der höchste Kranz, der seligste, ward mein:
 Ihr süßes Selbst hat sie mir ganz gegeben,
 All ihres Kelches Honig sog ich ein.
 Ich lag berauscht vom Duft der weißen Blume,
 Durchströmt von Wonneschauern kalt und heiß,
 Und tief in ihrer Seele Heiligtume
 Ihr höchstes Kleinod ward mein Siegespreis.
 Nun ist erfüllt all meines Lebens Sehnen,
 Wonach ich rastlos rang mit Schwert und Lied:
 Gewaltig fühl' ich meine Brust sich dehnen,
 Raoul, du stehst auf deiner Bahn Zenith.
 Mein ward sie, mein, vor Gott und seinen Sternen:
 Kein Schicksal nimmt die Stunde mir zurück:
 Komm, Ewigkeit mit dämmerblauen Fernen,
 Nimm du uns auf und unser ewig Glück.

Donna Bianca Vendramin.

Durch die Straßen von Ravenna,
 Durch die Hallen und Paläste
 Zwischen Schwarzen längst und Weißen,
 Ghibellinen tobt und Guelfen
 Unversöhnlich grimmer Streit.
 Aber heute drängt sich alles,
 Ritter, Bürger, Senatoren,
 Zu die schwarz verhangne Rota,
 Wo die strengen Richter richten
 Über blut'ge Frevelthat.

Vendramin, das Haupt der Weißen,
 Von Ravennas ält'stem Adel,
 Weise, mild, ein Greis voll Tugend,
 Heute Nacht ward er ermordet

Auf der Straße nach Forst!
 Und in mitternächt'ger Stunde
 Von den Weißen ward ergriffen
 Nah der Casa Vendramini,
 Ohne Wehrgehäng und Gürtel,
 Fortunato Loredan.

Er, der Schwarzen junger Führer,
 Ritterlich und kühn und feurig:
 Niemand zieh ihn leicht des Mordes: —
 Doch er weigert Wort und Auskunft

Und den Argwohn mehrt sein Troß.
 „Strenge Rota, sprich dein Urteil.
 Was bedarfst du weiter Zeugnis?
 Er verweigert Wort und Auskunft
 Und um seine stolzen Lippen

Spielt ein siegreich Lächeln noch.“
 Also drängt der Haß der Weißen:
 Doch der Konsul, hoch von Ansehen,
 Spricht: „Ich kann's und will's nicht glauben!
 Nein, du bist kein Meuchelmörder,
 Fortunato Loredan.

Aber nun zum letztenmale
 Frag' ich dich: — es gilt dein Leben! —
 Sage mir, nur mir, dem Richter,
 Wo du diese Nacht gewesen,

Als die grause That geschah?“
 Doch das Haupt wirft in den Nacken
 Stolzen Blicks der schöne Jüngling:
 „Edler Konsul, nimm mein Leben,
 Aber Himmel nicht noch Hölle

Ringt ein Wort aus meinem Mund.“

Und schon hebt den Stab der Konjul: —
Horch, da murmelt's durch die Menge:

„Platz der Dame! Laßt sie nahen,
's ist die Nichte des Erschlagnen,

Donna Bianca Vendramin.“

Und mit festem raschem Schritte
Durch die Halle schwebt das Mädchen,
Schwarzen Schleier um die Locken,
Marmorbleich die edeln Züge,

Doch im Auge Siegesstolz.

„Edle Herrn,“ spricht sie, „und Richter,“

— Und sie breitet auf die Tafel
Wehrgehäng und Dold und Gürtel —

„Zeugnis komm' ich abzulegen

Vom Geheimnis dieser Nacht.

Diese Nacht hat der Signore
Vor den Thoren von Ravenna
Meinen Oheim nicht ermordet,
Denn Signore Loredano —

Diese Nacht — war er — bei mir.“

Sprach's und aus dem Gürtel riß sie
Fortunatos Dold und hob ihn: —

Doch es fiel von vorn der Konjul,

Von der Rechten der Geliebte

Selber rasch ihr in den Arm.

Und es sprach der alte Konjul:

— Thränen standen ihm im Auge,

— Thränen auch den andern Richtern —

„Niemals hat ein Weib auf Erden

Eine schönre That gethan.

Heil, Ravenna, dir und Frieden!

Guelfen hört's und Ghibellinen,

Nun ist aller Streit geschlichtet

Und die Hochzeitglocken läuten:

Loredano und Vendramin.“

Dogareffa.

Es messe sich mit mir kein Weib auf Erden!
 Nicht, weil in meinen Schoß aus allen Zonen
 Von meines Vatters Sieges-Galeonen
 Juwelen sonder Zahl geschüttet werden: —
 Nicht, weil die kleinste meiner Huldgebärden
 Lebt in der Sängers glühenden Kanzen:
 Nicht, weil ich darf, San Marcos Hausfrau, wohnen
 Beim Flügel-Leu und bei Lysippos Pferden:
 Nicht weil mir, rührt mein Fuß den Saum des Strandes,
 Das Meer als seiner Kön'gin huld'gend leis
 Aufrauschend küßt die Schleppe des Gewandes, —
 Nein, weil den besten Mann des Abendlandes,
 Weil Dandolo ich ganz mein eigen weiß, —
 Heiß' ich von allen Frau'n den Siegespreis.

Das Lied vom Sturm.

Sprecht, kennt ihr den Streiter
 Im schwarzen Gewand?
 Den rasenden Reiter
 Durch Meer und durch Land?

In der Sächära ferne,
 Auf glühendem Sand,
 Da wird er gezenget
 Von Licht und von Brand.
 Er schwingt, noch ein Knabe,
 Im Spiele die Fahne:
 Doch wehe dir, holt er dich ein, Karawane!
 Wohl recken die klugen Kamele die Ohren,

Wohl sauset der Hengst unter blutenden Sporen!

Vergebens: da ist er! Verloren! Verloren!

Auf das Antlitz stürzt, was da lebet nieder:

Und er fliegt drüber hin: — nie erstehn sie wieder.

Schon naht er, ein Jüngling,

Dem schlummernden Meer:

Da fährt er mit triefenden Locken daher,

Und bohret und wühlt in die ewigen Tiefen,

Wo die Perlen in nachtgrünem Dunkel schliefen.

Und er wölbet die Wasser zu türmenden Bogen,

Und er wirft an die Wolken die Kränze der Wogen,

Ihm erhebet Gibraltar, das Felsenriff:

Doch erschaut er das feste, das trotziges Schiff,

Da frohlockt er in gellendem, jubelndem Piff;

Und er faßt es und hält es und hebt es nach oben,

Ein Freier in rasendem Liebestoben,

Und zerreißt die Anker und wendet die Last,

Den Kiel zu den Sternen, zum Abgrund den Mast.

Nun zieht er, ein Mann, stark, verderblich und schön,

Schwarzwolfig herauf über Spaniens Höh'n:

Wie ein Adler die mächtigen Flügel gespannt,

Wiegt lang er sich schwebend hoch ob dem Land,

Bis daß aus dem blühenden Kranze der Städte

Er sein Opfer erkor, das kein Gott mehr errette. —

Wie prangt die bezinnte, die stolze Granade,

Das edle Gebild langpflegender Zeit,

In freudiger Kraft und Sicherheit!

Da horch, was donnert herab die Nevada?

Felstrümmen und Eichen und dampfenden Schnee

Wälzt dicht er voran auf dem tosenden Pfade: —

O wehe dir, Stadt der Paläste, weh!

Das unerferte Schloß, die gewölbte Moschee,

Das Thor von Granit, das der Römer gebaut.

Die Türme, von denen der Maure geschaut,

O wehe dir, Stadt der Alhambra, weh! —

Sie rühren in bangem Gebete die Glocke, —
 Da ergrimmt er und schleudert die Feuerflocke,
 Den Blitz, aus seiner nie fehlenden Hand:
 Und über die Dächer in rotem Gewand
 Hin flattert sein schrecklicher Knappe, der Brand: —
 Und siegreich aus der eroberten Stadt
 Zieht nordwärts der Held, des Zerstörens satt.
 So kommt er gesänftigt ins deutsche Land
 Und Segen verstreut er aus warmer Hand.
 Er wandelt hinauf den geschlungenen Rhein,
 Da erblühen die Mandeln, da duftet der Wein.
 Der wilde Araber, der tödliche Schnitter,
 Wie ist er verwandelt zum höflichen Ritter!
 Und trifft er die Lilie, so wendet er sich
 Und läßt sie verblühen so klösterlich.
 Doch trifft er in hütenden Laubwerks Schöße
 Die junge, die enge, die knospende Rose, —
 Da stockt, der die Welt hat durchtobet in Eile,
 Da stockt ihm der Atem vor Lust eine Weile,
 Und tief holt er aus und versammelt die Kraft
 Und wirbt um die Knospe dämonenhaft.
 Horch, von seiner Heimat Wunderdingen
 Wie weiß er ihr liebliche Märchen zu singen:
 Von schöneren Sternen, von Cedern und Palmen,
 Von Kolibrihiller in Blütenhalmen. —
 Doch wenn er dann anhebt von ihrer Schöne,
 Wie den Stolzeften sie nur des Stolzes entwöhne,
 Und wie er nach ihr, nach ihr allein
 Durchstürme die Erde mit suchender Pein,
 Wie sie nur, ja sie nur die Stirn ihm bekronet,
 Da unwiderstehlich erklingen die Töne —
 So schmeichelnd, so flehend, so stark und so leise: —
 Da öffnet in selig erglühender Lust
 Die Knospe die wogende, schwellende Brust:
 Auf schließt sie die eng umgürteten Kreise

Und haucht in die wellende Maienluft
 Den ersten, den süßesten Rosenduft:
 Den trinkt er in sich bis zum innersten Kerne
 Und trägt ihn mit sich in unendliche Ferne.

Der Erdgeist und das Mädchen.

I.

Oftmals ging die weiße Mila,
 Mila mit den roten Locken,
 In das dunkle Waldgebirge,
 Wo des Erdgeists Höhle lag.
 Und sie kränzt die roten Locken
 Mit den blauen Glockenblumen,
 Und sie streckt die weißen Arme
 Schimmernd nach der Felschlucht aus.
 „Erdgeist“, ruft sie spottend, „lieber,
 Dunkler, feuerschöner Erdgeist,
 Komm hervor und laß dich schauen:
 Denn mein Herz verlangt nach dir.“
 Und dann braust es in den Schlünden
 Und dann zuckt es in den Felsen
 Und dann großt es in den Tiefen,
 Dampf und Funken steigen auf.
 Und der Geist rief aus dem Berge:
 „Kind, laß ab, mich zu verspotten,
 Kind, laß ab, mich aufzureizen,
 Denn du quälst mich freventlich.
 Sieh, es zuckt in den Felsen,
 Weil dein Ruf mein Mark durchdringet,
 Und es sprühen rote Funken,
 Weil dein Bild mein Herz entflammt.

Bitter, wenn ich, deinem Rufe
 Folgend, aus der Tiefe steige:
 Ich zerstöre, was ich liebe

Und mein Ruß ist Flammentod.“

Doch es lacht die weiße Mila
 Und sie schüttelt fest die Locken:

„Also ich, das kleine Mädchen,
 Quäle dich, den mächt'gen Geist?
 Erdgeist, sieh, das eben freut mich!
 Suche nur, und glüh' und leide! —
 Und es lüstet mich auch sehnlich,

Und es reizt mich, dich zu schau'n.
 Und nicht fürcht' ich deine Flammen,
 Weil mich weiße Mönche lehrten,
 Augenblicks mußt du erliegen

Vor dem einen Wörtlein: — ‚Kreuz‘.
 Sieh, schon ruht der Felsen Suchen,
 Es versiegen Dampf und Funken
 Und in Ohnmacht sinkt dein Toben,
 Weil ich nur dies Wörtlein sprach.“

II.

Süß die Lindendüste hauchten,
 Heiß die Nachtigallen schlugen
 Durch die dunkle, liebeschwüle,

Liebestrunktne Sommernacht.
 Neckend halb und halb in Sehnsucht
 Flüstert an den Fels geschmieget
 Mila leise Liebesworte

Und ihr Busen wogt und wallt:
 „Steig' empor doch, dunkler Erdgeist!
 Mächtig sehnt mich's, dich zu schauen:
 Suchen fühl' ich deine Felsen,
 Funken sprühst du wie noch nie.

Mich verdrießt der matten Herzen,
 Die mich frei'n, der Erdenknaben:
 Steig' empor, denn meine Seele
 Ahnet dich als artverwandt."
 Da erkracht im Grund die Erde
 Und aus urwelttieferm Schoße
 Steigt in Glut und Pracht und Lohe
 Schrecklich schön der Gott empor:
 Auf dem Haupt die Feuerkrone,
 Auf den Schultern schwarze Locken:
 Göttlich traurig sind die Augen
 Und doch jeder Blick ein Blitz.
 Stolz und still und majestätisch
 Breitet weit er aus die Arme
 Und ein Flammenpurpurmantel
 Flutet herrlich um ihn her.
 Da vergißt der Priesterweisheit
 Und des Rettungswörtleins Mila,
 Und nur Ein Wort kann sie denken,
 Kann sie flüstern: „O wie schön!"
 Und in seine Arme sinkt sie,
 Weiße Glut steigt auf und schweigend,
 Triumphierend, in die Tiefe
 Trägt der Erdgeist seine Braut.

Abvater.

Es senkt meine Seele in unsäglichem Jammer
 Um des Schmerzengeslechts, um der Menschen Geschid.
 Denn was in der Welt von wechselndem Wehe
 Brandend sich bricht in jeglicher Brust: —
 Mitempfinden, mitdurchkämpfen,
 Mitdurchlagen muß ich es alles —

Alles, alles: — denn heißen
 Bin ich Allvater:
 Bald des besiegten bessern Mannes,
 Den ein Böser bezwungen,
 Bitter heißenden Seelenbrand,
 Wie er, großend in Todesgram,
 Flucht dem grausamen Schicksal: —
 Bald des Liebenden tödlich Leid,
 Der in leere Luft mit den Armen langt,
 Dem langsam das Leben verlodert
 An nie verlöschender Sehnsucht Licht: —
 Und der Witwe Wehflage,
 Der Waisen Weinen
 Und der versinkenden Seele
 Letzten schrillen Verzweiflungsschrei; —
 All dies Elend, öd' und endlos,
 Es empfindet's mit Allvater.
 Und wie wenig wollen dawider
 Ach die winzigen
 Wonnen wiegen,
 Die wie verwehte Rosenblätter
 Wogen auf weiten, weiten Wellen,
 Auf des Weh's unendlichem Ocean. —
 Traun, ein Trost nur tröstet die Trauer:
 Ein Ziel ist gezeichnet den zahllosen Zähren,
 Eine Endezeit.
 Ich segne den Tag, da der sengende Sturm
 Erbarmend der letzten Menschen Gebilde
 Zugleich mit der müden Erde zermalmt,
 Da endlich der Quell uner schöpflicher Qualen
 Versiegt: das letzte menschliche Herz.
 Willkommen der Tag! — Und wären sie weise,
 Noch wärmer wünschten sie selbst ihn herbei

Ellida.

Ernst ging Odhin, der Allvater,
 Wo er ihn fände, Bragi zu suchen,
 Den Gott des Gesangs.
 Und gar leicht war Bragi zu finden:
 Erd' und Himmel, sie wiederhallten
 Von goldnen Tönen seines Gesangs.
 Selig saß er auf grünendem Eiland,
 Blühende Büsche atmeten Duft,
 Abendwolken, golden und dämmernd,
 Gingen am Himmel und alle Sterne: — —
 Nur Einer fehlte: — noch war nicht geschaffen
 Der schönste der Sterne, der Abendstern. —
 Neben ihm lehnte an Rosen die Harfe:
 Manchmal griff die Rechte, verloren,
 Leis, in die Saiten und Wohlklang schloß;
 Doch mit dem linken Arm umschlang er
 Seiner Geliebten blendenden Nacken,
 Seiner Ellida Wonnegestalt. —

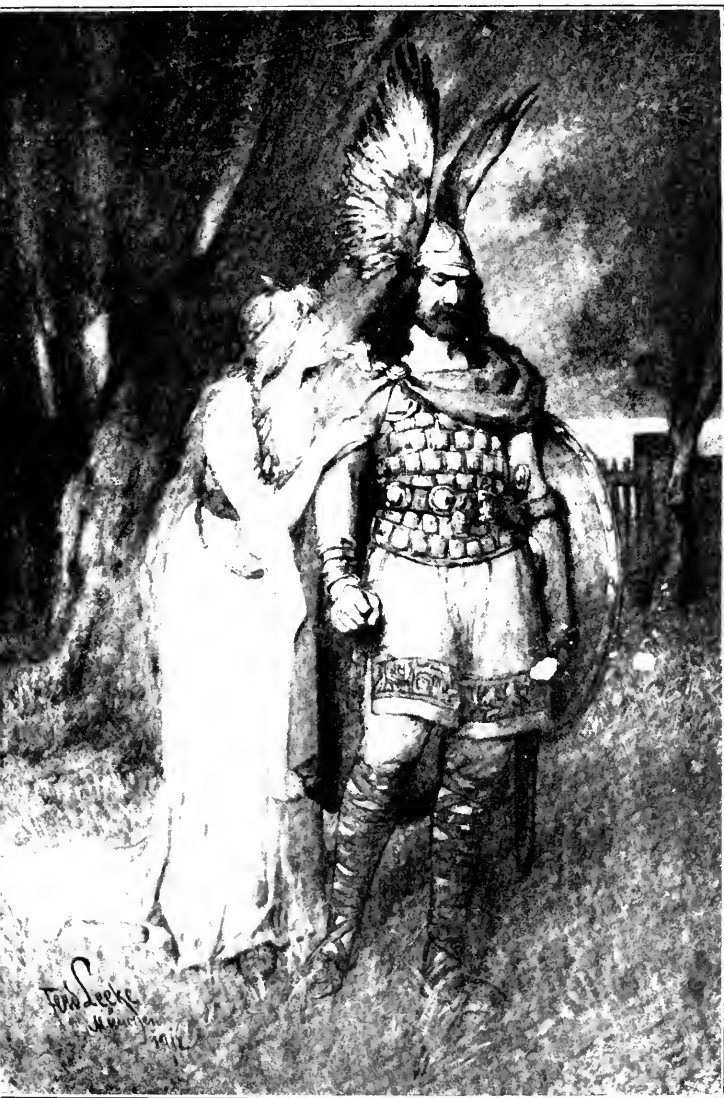
Vor sie trat Odhin: gerührten Auges
 Prüft er das Paar: — sie gehörten zusammen
 Wie Wort und Gesang,
 Wie Äther und Sonne: und sie blieben umschlungen.
 Da sprach er: „Du weißt es, Bragi, mein Liebling
 Bist du vor allen Göttern gewesen:
 Denn nimmer ertrüg' ich die Öde des Weltalls,
 Rauchte nicht drinnen, leis übertönend
 Seufzer und Wehruf, holder Gesang.
 Aber jetzt muß ich Schmerz dir verkünden
 Und, wann verkündet, richten ins Werk.
 Gegen der Götter urenwige Sakung,
 Gegen des Schicksals heilig Geheiß,
 Gegen der Sterne Lauf dich empörend

Hast du der Riesen strahlende Tochter,
 Hast du Ellida dir auserwählt:
 Nimmer, du weißt es, kann er geschehen,
 Dieser unselig verderbliche Bund:
 Geschieden auf ewig sind Götter und Riesen:
 Nieder sonst brechen die Säulen des Weltbaus,
 Flammend vom Himmel stürzen die Sterne,
 Es lösen die ewigen Ordnungen sich. —
 Schon jezo bewegt du unendlichen Aufruhr:
 Dich haben die eignen Lieder verraten
 Den Göttern und mir:
 Nicht wollen die Wolken, die Winde, die Sterne
 Mehr wandern: sie bleiben, sie werden nicht satt,
 Zu lauschen, wie schön du Ellida singest,
 Zu schauen, wie schön Ellida sei:
 Es wanken die Felsen, es beben die Berge
 Und Glut entzündet dein Feuergefang:
 Du wirfst in Zerrüttung den Frieden der Welt.
 Dem setzen die ewigen Götter ein Ende,
 Du mußt ihr entsagen, gebeut ihr Beschluß:
 Schon griff nach dem Hammer Thor, sie zu treffen.“
 (— Da drückte sie Bragi fester ans Herz, —)
 „Auf, scheidet für ewig!“ So endete Odhin.
 „Ha, Schicksal und Sägung und ewige Ordnung!
 Uns ist unsre Liebe das ewige Schicksal.
 So kommt und versucht denn, ob wir zu scheiden,
 Führt Thor den Hammer, so führ' ich das Schwert,
 Laßt sehn, wer mich zwingt, kämpf' ich um Ellida.
 Die Harfe hier will ich in Trümmer zer schlagen,
 Daß Wohlklang auf ewig flieht die Welt
 Und Kampf soll es gelten auf ewige Zeiten:
 Dort drüben das Weltall, hier ich und mein Lieb.“ —

Aber es wiegte das Haupt Alwator:

„Es jammert mich dein, mein tapferer Jüngling,

Und mehr noch des Mägdleins, denn sie ist lieblich:
 Lieblicher keine, so weit mir Erd' und Himmel bekannt:
 Mich jammert der Holden, beharrst du im Troste:
 Nichts schaden wir dir, auch wann du erlegen:
 Du bleibst unentbehrlich, Unsterblicher, uns:
 Wir werden dich ehren, auch wenn wir dich zwingen.
 Doch wehe dem Mägdlein, wann du erlagst!
 Nicht die Speere der Götter fürchte für sie, —
 Fürchte der Göttinnen spitzeren Haß!
 Denn, glaube, sie werden ihr nimmer vergeben,
 Nicht, daß sie liebte, — nein, daß sie geliebt ward,
 Geliebt ward von dir:
 Wehe, schon seh' ich am Boden sie schleifen
 Lasternder Feindinnen jubelnde Schar,
 Seh' sie am wallenden Haare gezerrt! —
 Siehe, schon nahen in Waffen die Götter“
 (— Aufsprang vom schwellenden Moose das Paar —)
 Sie reiten von Osten auf blutroten Wolken:
 Nicht kann ich dich schützen, der Reid ist im Recht!
 Auf, schwöre bei meinem Haupt, zu vergessen
 Und nicht mehr zu lieben das liebliche Kind.“
 Da lachte, die Locken schüttelnd, der Liedgott:
 „Ich schwöre, bei deinem Haupte, zu lieben
 Und nie zu vergessen das liebliche Kind!
 Ich nimmer sie lieben? wie könnt' ich's vollenden!
 Und könnt' ich's vollenden, so wollt' ich es nie.
 Ich schwöre, sie trotz den unsterblichen Göttern
 Zu lieben, zu lieben in Ewigkeit.“
 Da frachte der Donner und näher im Sturme
 Sagten vom Osten die drohenden Räder.
 Und wieder ein Donner: — doch Bragi fuhr fort:
 „Ist das der Unsterblichen klägliche Weisheit,
 Zu glauben, sie trennen vom Herzen das Herz?
 Ohnmächtige Allmacht, sieh deine Beschämung,
 Auf ewig nenn' ich Ellida mein.“



„Was ist's, das Ihr vom Wiking wollt, König Stanutz' Königin?“
(Seite 219)



Und er legte die Hand auf das leuchtende Haupt ihr:
 — „Dein Wille mein Schicksal,“ hauchte sie noch: —
 Da war sie verschwunden. — Doch oben am Himmel
 Erglänzte ein neuer, der schönste der Sterne
 Im abendroten Westengewölk.
 Und singend verneigten sich alle Gestirne,
 Die jüngste, die lieblichste Schwester zu grüßen:
 Es nennen die Götter Ellida den Stern,
 Die Menschen aber den Stern der Liebe,
 Der Sehnsucht Morgen- und Abendstern.

Lied der Walküre.

Froh sah' ich dich aufblühn, du freudiger Held,
 Lang folg' ich dir schwebend und schweigend gefellt.
 Oft küßt' ich des Schlummernden Schläfe gelind
 Und leise die Locken, die dir wehen im Wind.
 Hoch flog ich zu Häupten, — du kanntest mich kaum —
 Durch die Wipfel der Wälder, dein Trost und dein Traum.
 Ich brach vor dem Bugspriet durch Brandung dir Bahn,
 Vor dem Schiffe dir schwamm ich, weiß-schwingig, ein Schwan.
 Ich zog dir zum Ziele den zischenden Pfeil,
 Aufriß ich das Roß dir, das gestrauchelt am Steil.
 Oft fing ich des Feindes geschwungenes Schwert,
 Lang hab' ich die Lanzen vom Leib dir gewehrt.
 Und nun, da die Morne den Tod dir verhängt,
 Hab' ich dir den schnellsten, den schönsten geschenkt.
 „Sieg!“ riefest du selig, „Sieg, Sieg allerwärts!“
 Da lenkt' ich die Lanze dir ins herrliche Herz.
 Du lächeltest lieblich, — ich umfing dich im Fall: —
 Ich küsse die Wunde — und nun auf: — nach Walhall!

Wifinger-Fahrt.

Die Segel zerschliffen, zersplittert die Rah',
 Das Steuer gebrochen, kein Hafen nah',
 Der schuppige Drache gehau'n vom Bord:
 Doch braust in den Fluten ein freudiger Nord:

Er trägt uns zum Süd,

Wo die Traube glüht,

Zum sonnigen Süd!

Die Mäntel spannet als Segel auf!

Gott Odhin, leih' uns guten Lauf,

Zum Süd, zum sonnigen Süd!

Lang dient' ich dem Kaiser in Byzanz,

Dort ist zu holen Glück und Glanz:

Bei was ich da roten Goldes sah! —

Ein Eiland heißet Sicilia,

Dort spülen die Quellen Edelstein

Und blau lacht ewig der Himmel drein:

Und vom selben Baum und vom selben Ast

Ich pflückte die Blüt' und der Goldfrucht Last:

Und nimmer find' ich Ruh' und Rast

Bis ich wieder der seligen Insel Gast

Im Süd, im sonnigen Süd!

Dort blühen die Weiber in dunkler Pracht!

Und die Männer wandeln in Weibertracht,

Sie tragen die Brünne von Gold statt Erz:

Doch darunter pochet ein feiges Herz.

Dies Reich ist ein Becher, gefüllt zum Rand,

Es harret auf des kühnen Trinkers Hand,

Ist der Goldfrucht gleich, die vollreif glüht,

Der üppigen Witwe, des Schleiers müd:

Zum Süd, zum Süd!

Wir fahren zum sonnigen Süd!

Jung Sigurd.

Jung Sigurd war ein Wikinger stolz,
 Der fuhr in den Sturm mit Lachen.
 Und schwang er die Lanze von Eichenholz,
 Da mußten die Schilde zerkrachen:
 Die Traube von Chios, das Gold von Byzanz,
 Begehrte sein Herz und sein Hammer gewann's.
 Doch priesen die Freunde den blühenden Leib
 Der Römerin, die sie gefangen,
 Und lobt' ihm ein andrer sein ehelich Weib,
 Das daheim sein harre mit Vangen,
 Und sprach ihm von Lieb' und von Liebesglut, —
 Laut lachte jung Sigurd wie brandende Flut.
 — „Mein schwellendes Segel hat weißere Brust
 Als euere Buhlen, ihr Schelme,
 Mir ist kein Weiberange bewußt
 So licht wie der Stein hier am Helme,
 Und küßtet nach lieblicher Süße mein Mund,
 So schlürf' ich den feurigen Wein von Burgund.
 Ja, stieg', umflossen von Asgardhs Licht,
 Mir Freia selber hernieder, —
 Fürwahr, ich höbe die Wimper nicht,
 Zu schau'n die unsterblichen Glieder:
 Wenn je mir ein Sehnen die Schönheit weckt,
 So werde mit Nacht dies Auge bedeckt.“ —
 Und sie landten am öden Felsengestad
 Im Strahl mittäglicher Sonnen: —
 Jung Sigurd schweift auf verlassenem Pfad,
 Da lockt ihn der rieselnde Brunnen
 Und als er schreitet zum Quellenrand,
 Da steht ein Mädchen im Bettlergewand;
 Wohl birgt sie der Schleier, wohl deckt sie der Rock,
 Doch es schimmern so schneeig die Füße,

Und es glänzt durch die Hülle wie golden Gelod
 Und die Stimme, wie klingt sie so süße!
 Und als sie zum Trunke den Krug ihm bot, —
 Da wurden die Wangen ihm bleich und rot:
 Und es wallte sein Blut und sein Herz schlug laut
 Und er rief: „O lege geschwinde,
 Auf daß mein verlangend Auge dich schaut,
 Vom Haupte die hüllende Binde:
 Aus Mantel und Schleier wie strahlt es Licht,
 Wie hold muß strahlen dein Angesicht!“
 Und er greift nach den Falten und bittet und fleht: —
 Da ruft sie: „Dir werde dein Wille!“
 Und der Mantel fällt und der Schleier verweht: —
 Da wurde jung Sigurd stille,
 Denn hehr, von unsterblichem Glanz umwallt,
 Erkennt' er der Liebesgöttin Gestalt.
 Licht floß von den Schläfen das goldene Haar,
 Alabastrern glänzten die Wangen,
 Aus den Augen, den siegenden, schimmert' es klar,
 Als käme die Sonne gegangen:
 Und den Nacken umschloß das goldne Geschmeid,
 Das der Anmut bannenden Zauber leiht.
 Jung Sigurd schwieg: ihm versagte der Laut,
 Da sprach sie mit zürnendem Munde:
 „Des Himmels Königin hast du geschaut,
 Und die Sehnsucht kennst du zur Stunde:
 So werde vollendet dein trogig Wort, —
 Und Nacht bedecke dein Aug' hinfort.“
 Und es ließ der Blinde von Schwert und Schild
 Und begann, die Harfe zu schlagen:
 Doch es schuf ihm das Eine, das göttliche Bild
 Sein Dunkel zu leuchtenden Tagen:
 Kein Säng'er vermocht' ihn im Kampf zu bestehn,
 Denn er hatte die Göttin der Schönheit gesehn.

Helgi und Hilde.

Du hast mir den Vater erschlagen und schlugst mir den Bruder dazu,
 Und dennoch in ewigen Tagen mein Liebster, mein alles bist du.
 Es liegen so müde vom Fechten die erschlagenen Helden zu Hauf:
 Ich aber, in mondhellen Nächten, ich wecke die schlummernden auf.
 Sie fassen verschlafen die Schilde, sie rücken die Helme zurecht,
 In den Lüften ertobet das wilde, das schreckliche Geistergefecht.
 Da krähet der Hahn und sie stoßen: — noch im Schwunge die
 Lanze ruht,
 Ich trockne mit meinen Locken auf Helgis Stirne das Blut.
 Ins Hügelgrab sinken wir beide, ins Brautbett dunkel und still:
 Und über die graue Heide hinpfeifet der Nordwind schrill.

Der Fremdling.

„Der Fremdling war's im grünen Mantel, um's Lockenhaupt den
 Weilchenfranz,
 Er hat bethört die Königstochter, die er geführt im Maientanz.
 Er kam, man weiß es nicht, von wannen, er schied und niemand
 weiß, wohin.
 Du bist betrogen, schön Harald, und Schmach und Tod ist dein
 Gewinn.“
 So klagt das Volk; doch König Olaf, der finstre, klagt und drohet
 nicht.
 Ein Grab läßt er im Walde graben, durch Eis und Schnee der
 Spaten bricht.
 Im Frühmärz ist's: kahl stehn die Bäume, kein Vogelruf, Eis deckt
 den Quell,
 Rings alles starr: nur hoch am Himmel zieht's hin wie Frühlings-
 wolken hell.
 Und schweigend führt vor allem Volke sein Kind er an den dunkeln
 Schlund:
 „Lebendig sei mit deiner Schande verschlungen von der Erde Grund,

Sagst du mir nicht des Frevlers Namen und wo ihn trifft mein
Strafgericht."

Doch sie schlug auf die schönen Augen und sprach in Ruh': „Ich
weiß es nicht!

Ich weiß nur, daß er ist mein Gatte und daß er wiederkkehrt mir:

Er schlang von gelben Schlüsselblumen den Reiss um meine Rechte hier,
Und sprach: „Auf Monde bannt das Schicksal mich fern von dir,
geliebte Frau:

Doch wann die Schlüsselblumen wieder, die gelben, sprießen auf
der Au,

Dann keh' ich dir zurück so sicher, als Sonn' und Mond am Himmel
gehn."

Schon hab' ich heut' aus Schnee und Eise das erste Veilchen
lauschen sehn,

Nun kommt er bald!" — „Du willst noch höhnen?" ruft da der
König zornesbleich,

„Hinab mit dir!" — Schon setzt die Holde den weißen Fuß ins
Totenreich: —

Da plötzlich rauscht es durch die Lüfte, es blitzt, es donnert, braust
und weht,

Ein süßer Hauch wie Veilchendüfte berauschend durch die Wipfel geht,
Wie Sonnenschein, dort Regenbogen, ein Schwalbenflug, er zwitschert
hell,

Der Rasen grünt, die Büsche knospen und aus dem Eise bricht
der Quell.

Die Erde hebt und aus dem Grabe, umstrahlt von lichtem Götter-
glanz,

Der Fremdling steigt in grünem Mantel und auf dem Haupt den
Veilchenfranz.

„Gott Baldur!" rufen Volk und König und sinken beugend in die Knie,
Er aber faßt die Hand Haralds und zu den Sternen schweben sie

Der stolze Gast.

„Er darf, er soll's nicht länger treiben, sein Stolz ist unser aller
Spott,

Er soll nicht mehr im Lande bleiben, der durch uns hingeh't wie
ein Gott.

Er lacht beim Ruf der Münsterglocken, trägt Tag und Nacht sein
breites Schwert,

Und trotzig schüttelt er die Locken, wenn man ihn uns're Sitte lehrt.
Mit fremden Weisen, kühn und wilde, bezwang er unsrer Skalden
Kunst: —

Verbann' ihn, Königin Gunilde, nicht länger schirm' ihn deine Gunst.
Er kam, ein Flüchtling, sturmverschlagen, aus Land und niemand
weiß woher:

Die Welle soll ihn wieder tragen, den Wilden, in das wilde Meer.“
Vom Drachenhelm bis auf die Sohlen stand er gehüllt in schwarzes Erz:

Er schwieg: nur manchmal flog verstohlen sein Blick durchs Fenster
küstenwärts.

Er stand zunächst an ihrem Throne, gestützt auf seinen hohen Schild

Sie lächelt unter ihrer Krone und dräut ihm mit dem Finger mild:
„Ihr hört, wie schwer sie Euch verklagen: wie wollt Ihr Euch ver-
teid'gen? Sprecht.“

Doch er, den Blick emporgeschlagen, sprach: „Königin, sie haben
recht.

Ich fühle hoch mich. unvergleichbar, ob diesen frommen, zahmen Herrn

Und ihrem Sinn so unerreichbar, wie ihrem Arm der Morgenstern.“
„Hörst du sein freches Überheben! Auf, werst den Höhnemund ins
Meer!“

Sie aber sprach mit leisem Beben: „Und, Fremdling, dieser Stolz,
woher?“

„Woher? Nicht, weil dem neuen Glauben sich nie dies freie Haupt
gebeugt,

Nicht, weil ich, wie der Falk die Tauben, die Christenritter oft
geschencht,

Nicht, weil wie Heflaß Feueratem mein Lied all' ihre Singkunst
schmolz, —

Rein, nicht auf mir und meinen Thaten, — auf einem Weibe ruht
der Stolz.

Wohl mag sein Haupt zu Sternen heben und fühlen sich den Göttern
gleich

Der Mann, dem Seel' und Leib gegeben die schönste Maid im
Nordenreich.“

„Und wo, du Prahler,“ scholl's im Saale, „und wer ist dieses
Wunderweib?“

Da warf den Schild von schwarzem Stahle er mächtig über seinen
Leib,

Sein breites Schwert schwang er mit Schalle und auf den Thronisß
sprang er hin:

„Dies Weib? wohlan, ihr kennt es alle: hier steht es, eure
Königin!“

„Ha, Tod dem Frevler,“ klang es wieder und alle Klängen wurden
bloß.

„Zu spät,“ sprach er vom Thron hernieder: „der alten Götter
Macht ist groß.

Blickt aus zum Strand! Hört ihr es schallen? Hie Thor und Odhin!
tönt's mit Wucht,

Und meine Drachenschiffe wallen mit stolzen Wimpeln in die Bucht.
Mein ist das Reich: und in drei Stunden, Herr Bischof, räumt Ihr
das Land.

Doch du, mein Weib, das sich verbunden dem Flüchtling arm und
unbekannt,

Die schönste Nordlandskrone legen will auf die weiße Stirn' ich dir,
Denn Sigurd bin ich von Norwegen und Meer und Inseln
dienen mir.“

Die bleiche Königin.

I.

Es schlummert König Knut der Greis,
 Sein Atem fiebernd geht:
 Zu seinen Häupten lilienweiß
 Seine junge Königin steht:
 Den Heilfisch hält die rechte Hand,
 Sie hält ihn abwärts schwank:
 Es fallen auf des Estrichs Sand
 Die Tropfen von dem Trank.
 Die Linke preßt, so dicht sie kann,
 Die braunen Augen beid'. —
 Sie weint: — ist's um den alten Mann? —
 Ist's um ein eigen Leid?
 Der Greis erwacht — er blickt sie an: —
 Sie sieht es nicht vor Weh:
 Er denkt: „noch nie hat wohlgethan,
 Wer Rosen barg in Schnee.“ —
 Da hebt sich Lärm in Hof und Flur,
 Sein Feldherr stürzt daher,
 Das Haupt verbunden, mühsam nur
 Hält aufrecht ihn der Speer:
 „Stirb, Norwegs König, stirb vor Weh, —
 Der Tod ist dir Gewinn, —
 Wir sind besiegt zu Land und See!“ —
 Und rasselnd stürzt er hin.
 Und Tostig folgt, sein Bruderssohn, —
 Blut zeichnet seinen Pfad: —
 „Weh', Oheim, dir, und Norwegs Kron': —
 Denn Erich Blutart naht.
 Dein Heer zerstreut wie Laub vom Sturm,
 Die Schiffe sind verbrannt,
 Schon pocht an deinen Königsturm
 Wie Donner seine Hand.

Durch Schwert und Schild und Brünne schlug
 Sein Beil mir bis ins Mark,
 Für Menschen bin ich Mann's genug, —
 Den macht die Hölle stark.“
 „So muß ich,“ rief der alte Mann,
 „Den Wiking selbst bestehn!
 Auf, legt mir Helm und Harnisch an
 Und stützet mich im Gehr.“
 Er spricht's und richtet sich empor,
 Und sinkt in Ohnmacht hin: —
 Da schreitet langsam zu dem Thor
 Die junge Königin.
 Jarl Tostig ruft: „Wie? hemmst wohl du
 Des Unhold's Siegeslauf?“
 „Ich will's versuchen!“ — sprach in Ruh'
 Die Königin darauf. — —

II.

Im Garten rauscht der Brunnen sacht, —
 Es flüstern Busch und Baum: —
 Ein Duft schwebt durch die Mondennacht
 Süß wie ein Liebestraum. —
 Der Sprosser lockt mit leisem Schlag,
 Bis jede Rose wacht,
 Und tausend Blumen, spröb' am Tag,
 Erschließt der Kuß der Nacht.
 Die Schwäne ziehen still im Teich,
 Der Südwind atmet lau
 Und kisset Stirn und Wange weich
 Der schönen, bleichen Frau.
 Sie lehnt und lauscht: — es biegt ihr Arm
 Zurück den Geißblattstrauch:
 Zu ihre Seele flutet warm
 Der duft'gen Blüte Hauch.

Da knarrt die schmale Gartenthür
 Und mächtig pocht ihr Herz,
 Und kirschend tritt ein Mann herfür
 Gleich einem Gott von Erz.

Auf seinem Helme sträubt sich wild
 Ein Adlersflügel-Paar,
 Auf seine Schultern nieder quillt
 Das prächtig schwarze Haar.

„Herr Tostig“ — ruft er — „seid Ihr, sprecht,
 Zum Kampf schon wieder heil?
 Habt acht, nicht immer trifft so schlecht,
 Wie's gestern traf, mein Veil.

Ihr rieft mich her — ich bin bereit“ —
 Da rauscht es im Gesträuch: —
 Die Kön'gin haucht: „Die List verzeiht,
 Ich hab' entboten Euch.“

Und Erich zuckt, sein Auge rollt, —
 Starr blickt er vor sich hin, —
 „Was ist's, das Ihr vom Wiking wollt,
 König Kanuts Königin?“

„O Erich Goldmund, höre mich“ —
 „Mein Nam' ist ungetauft!
 In Strömen Blutes längst hab' ich
 Viel schönern mir erkauf't!“

„O glaube mir . . .“ — „Dir glaub' ich nichts!
 Ich glaubte dir genug,
 Du redest wie ein Geist des Lichts
 Und jedes Wort ist Trug.“

„O weißt du noch . . .?“ — „Wohl weiß ich's noch,
 Du sprachst von Liebe heiß,
 Du sprachst so treu und logest doch: —
 Lieb acht, ob ich's noch weiß.

Ich seh' ein Schloß auf Schwedens Höh'n,
 Wie hier einen Garten grün,
 Und die Königstochter wunderschön,
 Eine Rosenknospe, blühn:

Die Brunnen rauschen: — auf leiser Spur
 Zieht der Schwan im Mondenlicht,
 Das Königskind tauscht Kuß und Schwur
 Mit einem Knappen schlicht.

Der sang ihr süßer Lieder viel, —
 Den Goldmund hieß man ihn.
 Er aber ließ sein Saitenspiel,
 Ein Feld hinauszuziehn.

Er schwur: „Ich bau' mit Schwert und Speer
 Mir auch ein Königreich,
 Dann hol' ich dich, kein Knappe mehr,
 Mein, deinem Vater gleich.“

Er schwur's und ging und hielt sein Wort:
 Ein Reich schuf ihm sein Stahl,
 Und als er heimkam, — war sie fort,
 Und König Knuts Gemahl!

Da lacht' er grimmig, wie der Sturm,
 Wann er das Meer zerstiebt,
 In seiner Brust, wie einen Wurm,
 Bertrat er, was er liebt';

Und sprang in Kampfblood knöcheltief,
 Warf Gnad' und Milde weg,
 Und weit durch alle Lande lief
 Seines neuen Namens Schreck.

Der Rache schwur er nun sein Wort
 Und brach durch Meer und Land
 Sich blut'gen Weg durch Schutt und Mord,
 Bis er sein Treulieb fand.

Und jetzt, den Sieg in seiner Hand,

Trägt er das Eine nur:

Wohin, wohin die Treue schwand,

Die sie dereinst ihm schwur?"

Sie aber sprach: „Ihr Vater starb: —

Der Däne trug den Tod

Drei Jahr durchs Land, — ihr Reich verdarb,

Ihr Volk verging in Not.

Kein Ketter rings, bis König Knut

Bot Hilf' und Hand zumal: —

Ihr Volk verging in Krieg und Blut: —

So ward sie Knuts Gemahl:

So nahm sie Norwegs Diadem;

Da war ihr Glück dahin: —

Die Menschen heißen sie seitdem

Die bleiche Königin.

Am Tage lebt sie ihrer Pflicht

Und niemals klagt ihr Mund,

Doch Gott und seiner Sterne Licht

Sind ihre Nächte kund.

Willst du nun Rache, — zieh' den Stahl

Und tauch' ihn in dies Herz

Und sei bedankt viel tausendmal, —

Du lösest mich vom Schmerz.

Doch scheue des Greises Silberhaar,

Er ist edel, mild und gut,

Und heilig, wer zur Totenbahr'

Die letzten Schritte thut."

„Er hat mir all' mein Glück geraubt,

Deine Hand, meines Lebens Licht": —

Da flüsternd senket sie das Haupt:

„Doch meine Seele nicht!"

„Die Seele nicht! So folge mir.

O folge mir, mein Glück:

Und selig, selig kehret dir

Die alte Zeit zurück.

Ich trage dich an Schiffes Bord —

Ha, wie mein Herz erglüht! —

Die günst'ge Welle trägt uns fort

Zum wunderschönen Süd.

Dort ragt mir hoch ein Königschloß,

Von Marmor glänzt es hehr,

Im stillen Eiland Tenedos

Im blauen Griechenmeer.

Durch Säulenhallen zauberschön

Der Tag dort goldner quillt:

Dich stell' ich auf die Tempelhöh'n

Als schönstes Götterbild.

Das Land ein Blütengarten weit,

Der Himmel ewig klar:

O komm, auflebt die Jugendzeit

Und jeder Traum wird wahr.

O komm! In Rosen schönster Blut

Soll wieder blühn dein Leib.“ —

„Halt' ein, du sprichst in Fieberwut

Zu König Kanutz Weib.“

„Sein Weib! — Doch nicht für immerdar!

Ich weiß, du liebst mich noch:

Leb' wohl, und sei's nach Tag und Jahr, —

Ich seh' dich wieder doch.“

Er geht: — sie kehrt zum Schlosse leis.

Wo sie den König fand

Und legt auf seine Stirne heiß

Die schmale, weiße Hand.

III.

Und als die Morgensonne hell
 Auf's Pfühl des Kranken schien,
 Da trat herein Jarl Tostig schnell:
 „Herr König, Heil, sie flieh'n!
 Kein Schiff zur See, kein Zelt am Strand,
 Hier war ein Wunder nah!“
 Da nahm der König ihre Hand:
 „Ich weiß, wie das geschah.
 Ein Engel Gottes lilienweiß
 Hielt vor mich seinen Schild,
 In Ehren stirbt der müde Greis: —
 Ich danke dir, Swanhild.
 Und wann ich nun gestorben bin
 Und im Lenzwind rauscht die See,
 Dann blüh'n, du bleiche Königin,
 Die Rosen aus dem Schnee.“

Der Königsbroun in Dunsadal.

„Der ist allein ein König, wen bindet keine Pflicht,
 Wer andrer Recht soll achten, der ist ein König nicht.“
 So sprach der König Olaf, frisch kam er von Byzanz,
 Hat dort als Gast bewundert des Imperators Glanz.
 „Ich bin der trotz'gen Bauern von Svearike satt,
 Wie Leo will ich herrschen in seiner goldnen Stadt.“
 Er sandte seine Boten und Schatzung schrieb er aus:
 Von jedem Kopf ein Schilling und zwölf von jedem Haus. —
 Und der Bote kam nach Dunsadal und bot das Volk zu Hauf
 Zur Hofburg nach Upsäla, zu Ting und Schatzung auf.
 Da sprach ein Bauer — man kennt ihn nicht — sein Bart war weiß
 wie Schnee:
 „Wer etwas will, der geht zu dem, von dem er's will, von je.

Wir woll'n von König Olaf nichts: — und will er was von uns,
 So komm' er, wo wir tagen stets, an den Königsbronn von Duns.
 Da harr'n wir sein zur Sonnenwend', wann die Linden in Blüten stehn.“
 Der Bote ging und der König schwur: „Der Troß soll euch vergehn.“
 Und als die Lind' in Blüten stand, entbot er Roß und Mann
 Und zog, dreitausend Reiter stark, nach Dunsadal hindoan.
 Und als er kam zum Königsbronn mit den Seinen von Mittag her,
 Zwölf alte Männer saßen dort, sonst war die Dingstatt leer.
 Ein dichter Eichwald lag im Nord: hehr lag er, stolz und still,
 Nur wann der Wind in den Wipfeln ging, scholl's, wie wann's
 wettern will.

Und der König ritt an des Brunnens Rand: — der Brunnens war
 schwarz und tief: —

Die Zwölfe saßen im Kreise still, der König aber rief:
 „Ich bin gekommen, ihr habt's gewollt: doch mit dreitausend Mann:
 Wollt ihr jetzt thun, wie ich gebot und gehorchen meinem Bann?“ —
 Da sprach ein Bauer — man kennt ihn nicht — sein Haar war
 silberhell,

Er trug ein großes Büffelhorn und sein Mantel war Bärenfell.
 „Du hast gefragt:“ — sprach der alte Mann — „als Antwort frag'
 ich dich:

Woher heißt der Brunnen Königsbronn, weißt du das, König, sprich?“
 „Was soll der Bronn? ich weiß es nicht!“ — „So will ich dir's
 thun kund:

Drei alte Sveakön'ge liegen in des Brunnens Grund.
 König Knut war hart wie Eisen, er war von deinem Geschlecht,
 Er wollte die Bauern zwingen und brechen das alte Recht.
 Und war er hart wie Eisen, — die Bauern waren wie Stein,
 Und sie nahmen den stolzen König und warfen ihn hier hinein.
 Und auf Knut kam König Håko und auf Håko König Svein: —
 Nun rede, König Olaf, willst du der vierte sein?“
 Blutrot ward da der König und er zückte den Speer im Zorn:
 Doch zur Seite trat der Alte und stieß in sein großes Horn.
 Da ward der Wald lebendig und jeder Strauch ein Mann.
 Rings Waffen, Waffen, Waffen: — wie die Meerflut schwoll's heran.

Und der Alte zog aus dem Mantel eine Streitart, die war schwer:
„Viel sind dreitausend, König, aber dreizehntausend sind mehr!
Du wolltest die Bauern zwingen, wohlan, die Bauern sind da:
Versuch's, versuch's, Herr Olaf: — der Königsbronn ist nah!“
König Olaf warf den Rappen herum, im Sturm jagt' er davon
Und es kam kein Sveakönig mehr je wieder zum Dunsabronn.

Sir Landal.

Hoch rauscht die Pracht der Feste durchs Schloß zu Abalett,
Es folgen Tanz und Lieder, Turnier sich und Bankett.
Die ganze Tafelrunde rief König Artus ein:
Wie nie zuvor verherrlicht will Frau Ginevra sein.
In gelber Seide wiegt sich die königliche Frau,
Die Krone glänzt auf Flechten wie Rabenschwingen blau.
In Goldschrift steht gegraben auf ihrem Baldachin:
„Der schönsten aller Frauen soll jeder Ritter knie'n.“
Und sieh die Paladine, die stolzen Degen all,
Sie nah'n dem Thron und beugen das Knie bei Hörnerschall.
Die Reihe trifft Herrn Lanval: — der hört sich rufen kaum,
Er steht, geschlossnen Auges, versenkt in tiefen Traum.
Nun schreitet er zum Throne, hoch aufrecht bleibt er stehn:
„Wohl seid Ihr schön, Frau Kön'gin, doch — sei's um mich
geschehn! —

Ich kann mein Knie nicht beugen dem Lügenpruche hier:
 Ich weiß ein Weib, das tausendmal schöner ist als Ihr.“
 Da war's, als bräche die Hölle im Königsjaale los,
 Aufsprangen die Vasallen und jedes Schwert ward bloß.
 „Ha, nieder mit dem Läsirer, ha, frevelhafter Spott!“
 „Halt' ein,“ sprach da Ginevra, „auch du halt', Lancelot.
 Erst spreche doch Sir Lanval, — Neugier bekenn' ich schon! —
 Wer ist die Wunderholde? gern räum' ich ihr den Thron.
 Ist's Bagdads Sultanstochter? die Kais'rin zu Byzanz?
 Und prangt ihr hoher Name schon in des Liebes Kranz?“

„Ich weiß nicht,“ sprach Sir Lanval, „wer sie noch wo sie ist:

Im Wald fand ich sie gestern, im tiefften Buschgenist.

Sie trug ein weiß Gewande, kein Gold als nur ihr Haar,

Darin als Schmuck ein Glühwurm erglomm smaragdenklar.

Sie gab sich ganz zu eigen in sel'gem Schweigen mir: —

Frau Kön'gin, die ist schöner viel tausendmal denn Ihr.“

„Ha,“ fuhr empor Ginevra, ins tieffste Herz gekränkt:

„Die waldverlaufne Dirne, die ihre Gunst verschenkt,

Die Fremde, Namenlose, ziehst du Ginevra vor?

Zur Rache, Paladine, jetzt stirb, du frecher Thor!“

Schon bringen hundert Schwerter scharf auf Herrn Lanval ein,

Er kämpft und kämpft und blutet, verloren muß er sein.

Da furchtbar kracht ein Donner, des Saales Wölbung birst,

Schloß Uvalett erzittert vom Grundstein bis zum First.

Und sieh, herab vom Himmel, — welch' eine sel'ge Schau! —

Auf schwangezognem Wagen schwebt nieder eine Frau:

Sie trägt ein weiß Gewande, kein Gold als nur ihr Haar,

Und einen Lilienzepter, und lächelt wunderbar.

Und hundert Harfen klingen und Rosen regnet's schwer

Und tausend Elfen tanzen und fliegen um sie her.

Sie hebt zu sich Herrn Lanval, der sinket an ihr Herz

Und langsam, langsam schwebet der Wagen sternemwärts.

Doch Artus und Ginevra und alle Ritter knie'n:

„Titania, Elfenkön'gin, die Schuld sei uns verzieh'n.“

König Alfred.

„In harter Not liegt Engelland!

Es sind mit tausend Rähnen

Die gottverhaßten Dänen

Gelandet an des Hunnber Strand:

Durch Yorkshire wüthet Mord und Brand,

Und wo ist König Alfreds Hand,

Zu trocknen unsere Thränen?

Er fiel, er fiel der teure Held
 Von einem scharfen Speere!
 So bringt's die blut'ge Märe!
 Kein Ketter steht uns mehr im Feld:
 So räumt denn diese Inselwelt
 Die Hengst und Horsas Asche hält,
 Und suchet neue Meere!"

So schallt's im Gaugericht zu Kent
 Bei Grafen und bei Thauen,
 Zu rascher Flucht zu mahnen.
 Da ist kein Mund, der Hilfe nennt:
 Schon ist der Schöff'en Kreis getrennt,
 Schon senken sich — des Dinges End' —
 Vom Lindenbaum die Fahnen.

Da trat hervor ein Harfner alt:
 Er stand am Stamm der Linde,
 Es flog sein Haar im Winde:
 Vom Kriegermantel braun unwallt
 Stolz reckte sich die Erzgestalt,
 In seinem Schild' ein breiter Spalt,
 Sein Haupt verbarg die Binde.

„Gemach, ihr lieben Herr'n zumal,
 Ich will euch nicht bethören,
 Nicht euren Rat'schluß stören:
 Doch komm' ich frisch von blut'ger Wal: —
 Sprecht, wollt ihr nicht zum letztenmal
 Von eurem Herrn, der dort befahl,
 Von König Alfred hören?"

„Von König Alfred!" — ruft die Schar —
 Und alles bleibt, zu lauschen
 Und feuchten Blick zu tauschen, —
 „Weißt du von seinem Ende gar?
 O, sing' von ihm, wie groß er war!"
 Da blizt des Harfners Auge klar.
 Und seine Saiten rauschen:

„O Wodenswood, du arges Feld,
 Fluch sei mit deinen Eichen!
 Da ward von Dänenstreichen
 Manich alter Sachsenchild zerspeßt!
 Und, kühn zum Fußkampf erst gestellt,
 Nach seinem Hengst rief mancher Held,
 In Flucht hindan zu weichen.
 Das dünkte König Alfred schlecht:
 Er jagte hin und wieder
 Durch alle Reiterglieder,
 Und rief: „Ein Sachse, treu und echt,
 Harrt aus im Tod, ob Thau, ob Knecht!“ ---
 Und sprang herab zum Fußgefecht
 Und stach sein Streitroß nieder.
 Und nahm von York das Sturmpanier,
 Der Bauern Kampfgenosse,
 Und trug's in die Geschosse.
 Da schlug ein Beil ihm ins Visier,
 Schlug ihm vom Helm die Kronenzier, —
 Schlug ihm ins Haupt, zum Tode schier,
 Und über ihm die Rösse! —
 Lang lag er so, die Nacht war kalt: —
 Da weckten ihn mit Kraken
 Des Leichenwolfes Taten —
 Er schlug: — das Untier wich alsbald —:
 Da dacht' er, wie des Feinds Gewalt
 Nun wird sein Land vieltausendfalt
 Verwüsten, heeren, schagen.
 Das brannte mehr als Wundenschmerz!
 Er hätt' sich gern gewendet,
 Verzweifelt und geendet:
 Doch lauter sprach sein Königs Herz:
 „Du bist des Landes Schild von Erz,
 Und sinkt dein Hossen niederwärts
 Ist Engelland geschändet.“

Schwer stand er auf, schwer war sein Schritt:
 Da, unter tausend Toten,
 Sein Kronhelm lag zerschroten:
 Er ließ ihn, wie's sein Herz zerschnitt,
 Es ist das Volk die Krone mit: —
 Doch seinen Schild, den nahm er mit,
 Die Ehre hat's geboten.“
 „So lebt er noch? — ich bitte dich!“ —
 — So scholl's aus jedem Munde —
 „Woher ward dir die Kunde?
 Ist das sein Schild? Wer bist du? Sprich!“ —
 Da warf der Harnier hinter sich
 Die Hüllen und voll-königlich
 Durchflog sein Blick die Runde.
 „Ja, das ist eures Königs Schild,
 Und ich“ — da hob von allen
 Ein Rufen sich und Schallen —:
 „Und du, du teures Heldenbild,
 Bist König Alfred stark und mild,
 Auf! führ' uns an ins Schlachtgesild: —
 Die Dänen sollen fallen!“
 Da sprach der Fürst: „Die Treu' ist echt,
 Die nimmer will verzagen.
 Des will ich Dank euch sagen:
 Du Volk von Kent: das sei dein Recht,
 Daß von Geschlechte zu Geschlecht
 Du sollst in jeglichem Gefecht
 Das Banner Englands tragen.“

Robin Hood.

I.

Der König John that mich in Bann.
 Gott lohn' es ihm, dem wackern Mann:

Er hat mich freigegeben:
 Nun geht der Herr mich nichts mehr an, —
 Nun mag ich fröhlich leben.
 Er hat verbrannt mein Ritterſchloß,
 Er ließ mir doch mein ſchwarzbraun Roß,
 Er ließ mir Pfeil und Bogen:
 So bin ich denn als Hausgenoß
 Zu Bär und Wolf gezogen.
 Jetzt ſchert mich Graf und Sheriff nichts
 Und weiſer Spruch des Rüggerichts
 Und dummer Schnack der Pfaffen:
 Ich freue mich des Sonnenlichts
 Und meiner guten Waffen.
 Wie lieblich weht der Morgenwind,
 Erwach' ich mit ſchön Roſalind
 Wohl unter grünen Tannen:
 Sie reicht mir Helm und Schwertgebind
 Und wehe den Normannen!
 Der Kanzler reich, der Biſchof feiſt,
 Der Kaufherr, der zur Meſſe reiſt,
 Sie alle ſind mir frönig:
 So weit der Falk den Forſt umkreiſt,
 Sir Robin Hood iſt König.
 Mein Sperber iſt mein Senefchall,
 Mein Minſtrel iſt die Nachtigall,
 Mein Thron das Moos, das feine,
 Mein Mundſchenk iſt der Waſſerfall
 Und Pfaffen brauch' ich keine.

II.

Nun da zu Gold die Sonne ging,
 Gefellen, lagert euch im Ring
 In grünen Buchenhallen
 Und her zum Schmaus am Felsenborn,

Wo duftend blüht der Hagedorn,
 Rußt allen, rußt allen
 Mit lautem Jägerhorn.
 Das Tagwerk brachte gute Pirsch!
 Wie nundet des Regenten Hirsch
 Zum Klosterwein des Pfaffen!
 Gott lohn' ihm in der Ewigkeit!
 Nun singt und trinkt: doch alle Zeit
 In Waffen, in Waffen,
 Dem Überfall bereit.
 Denn seit der König mied das Land,
 Ist Freiheit in den Wald verbannt,
 Wo hoch die Eichen wachsen:
 Doch wir, ob's Graf, ob Bischof sei,
 Wir tragen keine Tyrannei:
 Wir Sachsen, wir Sachsen:
 Wir zieh'n zu Walde frei.
 Nun seht, wie Stern an Stern erwacht,
 Ein duft'ger Hauch geht durch die Nacht:
 Nun laßt die Harfe tönen:
 Und singt, des Waldes Hofgesind,
 Von Robin Hood und Rosalind
 Der Schönen, der Schönen,
 Dem holden Grafenkind.

III.

Barfüßig aus dem Grafenschlosse flohst du zu mir und in den Wald,
 Mein Lieb, mein Weib, mein Herzgenosse, das sei vergolten tausendfalt.
 Du sollst ein grünes Wunderleben genießen wie kein Weib gewann:
 Des Waldes sel'ge Geister schweben um ihre Königin fortan.
 Vom Scheitel bis zur Sohle deck' ich mit Blumen dich und Küssen zu,
 Dies Haupt als treues Pfühl dir streck' ich, darauf dein mundes
 Füßlein ruh'.

O bange nicht! was wir gewannen, der Wald und ich, wir halten's warm
 Und alle Teufel und Normannen entreißen nicht dich diesem Arm.

IV.

Im Walde war's, kein Kreuz dabei, uns hat kein Priester eingegnet,
 Doch wilde Rosen hat der Mai auß grüne Brautbett uns geregnet:
 Still war die Nacht und voller Duft, leis ging der Lenzwind in den
 Bäumen,
 Nur manchmal scholl es durch die Luft, süß, wie wenn Nachtigallen
 träumen:
 Ein Stern brach durch das Wolkendicht: — dein Auge bligte durch
 das Dunkeln, —
 Und leuchtete des Glühwurms Licht anstatt der Hochzeitfackel Funkeln.

V.

O wenn ich König von England wär', da sollt' ein Leben tagen!
 Erst ließ ich aus London den Thron hieher, in den rauschenden
 Buschwald, tragen.
 Dann flöcht' ich aus Rosen und Maiglöcklein das duftigste Kranz=
 gewinde
 Und spräche: „Das soll deine Krone sein, Waldkönigin Rosalinde.“
 Dann sucht' ich das größte Schiff im Reich, drauf packt' ich die
 Pfaffen alle,
 So feist wie hager, so rot wie bleich, und schickte sie fort mit Schalle;
 Drauf ließ' ich alle Schuldner frei und die Gläubiger ließ ich binden
 Und schickte sie nach der Akerisei mit allen günstigen Winden;
 Und dann ein Gesetz, das keinen verlegt, ein einziges, ließ ich ver=
 fassen:
 „Wird König Robin einst abgesetzt, — seine Königin muß man ihm
 lassen.“

 Romanze des Gefangnen.

Hoch ob meinen Gitterstäben
 Seh' ich rasche Vögel schweben,
 Meergewohnte Möwenbrut:

Und sie scharen sich im Kreise
 Und sie rüsten sich zur Reise
 Nach des Nordmeers ferner Flut.
 Ach! wie oft sah ich sie horsten
 In Alt-Englands dunkeln Forsten,
 An des Humber grünem Strand,
 Wann ich ritt zu froher Beute,
 Laut umtoßt von Roß und Meute
 Und den Sperber auf der Hand.
 In den Wald entflog der Sperber
 Und die Mähne hängt der Berber
 Und die treue Rude klagt:
 Doch es jubeln die Barone:
 Nach des Lang-Verhollnen Krone
 Wird manch kühner Griff gewagt.
 Rasche Vögel, auf, von dannen!
 Wo in dunkelgrünen Tannen
 Ruht ein stilles Königshaus, —
 Dort an eine Frau vielsüße
 Richtet tausend, tausend Grüße
 Vom gefangnen König aus.
 Hört ihr dann zum Trost der Schönen
 Eine helle Stimme tönen,
 Ruft dem Troubadour: „Halt ein!
 Blondel, laß die holden Weisen:
 König Richard liegt in Eisen,
 König Richard harret dein!“

König Richard und Sir Hugh.

I.

„Nun zieh' ich ins gelobte Land, der heil'ge Christ hat Not,
 Jetzt helf' ich ihm mit meiner Hand, der mir oft Hilfe bot.

Und dir, Sir Hugh, empfehl' ich all mein Volk und was es hat,
 Schloß Dover, meines Reiches Wall, und London, meine Stadt.
 Ich kenne dich von edlem Mut: ich weiß, treu wahrst du
 Noch treuer als dein höchstes Gut mein Königsrecht, Sir Hugh.
 Mein Vetter Frankreich ist ein Schelm, mein Bruder John dazu:
 Sei du Altenglands Schild und Helm an meiner Statt, Sir Hugh."
 Der König Richard sprach's und stieg an Bord mit seinem Heer:
 In seinen Fahnen flog der Sieg und Schreck zog vor ihm her;
 Vorauf dem Kreuzheer stritt der Held und hell erklang wie Erz
 Durch Christenland und Heidenwelt der Name: Löwenherz.

II.

Sir Hugh indes des Rechtes pfleg und hielt das Reich in acht:
 Dem Staat gehört der laute Tag, der Lieb' die stille Nacht.
 Denn einst, als er zu angeln ging am Severn blau und breit,
 Sir Hugh als süße Beute fing die allerschönste Maid.
 Das war das junge Fischerkind, nicht sechzehn Winter alt,
 Ihr golden Haar so seidenlind, so wonnig die Gestalt;
 In grüner Einsamkeit erblüht, gleichwie die Wasserros',
 Die an dem Rand des Severn glüht, von Schilf versteckt und Moos.
 Manch' goldnen Abend fuhren sie, wann süß der Häsling sang,
 Wohl Mund an Mund und Knie an Knie, den stillen Strom entlang.

O waldumfriedet Glostershire, du erlengrünes Land,
 Welch' stille Freuden schautet ihr, ihr Buchten an dem Strand!
 Das Ruder ruht, — sie treiben leis, — vorauf der wilde Schwan —
 Und Blüten streuet rot und weiß der Maiwind in den Rahn.

III.

Seit Monden ruht der flinke Rahn, umsonst der Vogel schlägt,
 Kein Liebespaar auf blauer Bahn der stille Severn trägt:
 Sir Hugh zog aus mit Mann und Roß für König Richards Thron,
 Denn Frankreich griff nach Dover-Schloß, nach London griff Prinz
 John.

Und manchen Tag stand er im Feld, es wuchs und wuchs der Feind
 Schon vor dem Thor von London hält er seine Macht vereint.
 Und morgen will in blut'ger Schlacht Sir Hugh die Stadt befrei'n,
 Da stürzt ins Zelt bei tiefer Nacht sein treuester Knapp' herein:
 „Du bist betrogen! folge mir nach Haus, Sir Hugh, nach Haus!
 Du kämpfst für König Richard hier, vieltreuer Mann, den Strauß:
 Und König Richard ist zurück, und stiehlt dir wie ein Dieb
 Im Wald von Glostershire dein Glück und herzt und kößt dein Lieb,
 Sie sitzt auf seinem Schoß in Ruh', — oft küßt er ihren Mund,
 Ich hab's gesehen — ich schwör' dir's zu — zur Rache fort, zur
 Stund'!“

Wohl ward des Ritters Wange bleich: doch griff er zum Panier:
 „Wohlauf! zur Schlacht für Kron' und Reich! und dann — nach
 Glostershire!“

IV.

Am Severn vor dem Grafenschloß saß König Löwenherz,
 Von seinen bärt'gen Lippen floß manch' frohgemuter Scherz.
 Im Rosenbusche saß das Paar, Wein perlet im Pokal,
 Er spielt mit ihrem weichen Haar, mit ihren Fingern schmal.
 Da stürmt Sir Hugh herein zum Hag: — die Maid ward rot
 und fahl,
 Verbunden seine Linke lag, die Rechte schwang den Stahl.
 Und vor dem König erst mit Eucht ins Knie sinkt der Baron:
 „Das Heer von Frankreich nahm die Flucht, geschlagen ist Prinz
 John.“

Frei Dover, deines Reiches Wall, frei London, deine Stadt,
 Und deines Rechtes überall wahr! ich an deiner Statt,
 Ich war Altenglands Schild und Helm“ — da sprang er auf im
 Schmerz —

„Doch du, Herr König, bist ein Schelm und nicht ein Löwenherz!
 Und schlug der Feind mich blutig wund für dich und für dein Recht,
 Mein Zorn ist heil, mein Grimm gesund, auf, König zum Gefecht!
 Und bist du gleich der Heiden Schreck und Englands Majestät:
 Nicht lebend kommst du mir vom Fleck, — Richard Plantagenet!“

Der König Richard sah ihn an und sprach in hellem Ton:
 „Gott segne dich, du tapfrer Mann, Gott segne dich, mein Sohn.
 Wohl kannt' ich dich, du herrlich Blut: Gott weiß, treu wahrtest du
 Und höher als dein höchstes Gut mein Königsrecht, Sir Hugh.
 Sir Hugh, ich bin kein falscher Dieb, liebko' ich diese Maid,
 Denn meine Tochter ist dein Lieb, die Frucht vielsüßer Zeit.
 Auch ich sing einst am Severnfluß ein holdes Fischerkind: —
 Dein Aug' war hell, und süß dein Kuß, du arme Rosalind!
 Ob lang das Moos dein Grab umgrünt, heut schauest du in Huld,
 Wie endlich reich dein Richard süht die alte Liebesschuld:
 Das Beste, was ich geben kann, soll unsres Kindes sein:
 Ich geb' ihr den getreusten Mann, der in ganz England mein!“

Sir Roger de Montremy.

Daß war Sir Roger de Montremy, zog singend durch die Gauen
 Und wo er kam, da lächelten sie, wo er schied, da fluchten die
 Frauen.
 Denn er trug an seiner linken Hand einen Ring von rotem Achate,
 Den gab ihm einst aus Freenland Claribelle, seine Pate.
 Und drehte das Gold er am Finger sacht, so suchte sie, die er erkoren,
 Und drückte er an den Stein mit Macht, — war mit Seel' und
 Leib sie verloren.
 Und es konnte zur Rache kein Ehgemahl, kein tapferer Bruder taugen,
 Denn die Männer sanken vor seinem Stahl wie die Frauen vor
 seinen Augen.
 So ging er durch Frankreich und Burgund nach England über die
 Wogen.
 Heut war sein übermütiger Mund von unbändigem Stolz umzogen.
 Denn die schöne Königin Eleanor, das begehrteste Weib auf Erden,
 Nach Teviot-Hall ihn heut Nacht beschwor, da sollte viel Glück ihm
 werden.

Sie hatte geschrieben: „Sir Montremy, o komm, es gilt mein Leben,
Ich will die Bretagne, die Normandie und mich selber will ich dir
geben.“

Und Sir Roger ritt im Abendlicht, wo des Teviot Fluten rauschen:
Sein Stolz war groß: — er wollt' jetzt nicht mit Gott im Himmel
tauschen.

Und als er kam, wo die Föhren sind, die Wandrer überzufahren,
Da saß am Steg das Schifferkind von noch nicht siebenzehn Jahren. —
Ein blaues Röcklein, — ein Hemdchen weiß, drauf zwei gelbe Böpfe
fielen,

Über die nackten Felsen leis ließ sie rinnend die Wellen spielen. —
Er stieg vom Roß, er rief sie an: — ihr Blick hat ihn getroffen,
Ein einziger Blick: — da saßt' es ihn an, als sah' er den Himmel
offen.

Und es kam wie Tau nach Sonnenbrand ihm über die Seele ge-
zogen

Und er streifte den Ring von der linken Hand, warf weit ihn weg
in die Wogen.

Und er sank vor dem Kind verstummt auf's Knie, in den Schoß hat
sein Haupt sie genommen: —

Seither hat von Roger de Montremy kein Mensch mehr Kunde
bekommen.

Gilde Arthur.

I.

Der Nachtwind geht in den Rosen, den Rosen von Berwick-Park:

„Nun fasse dich, Lady Ellen, nun fasse dich und sei stark.“

„Wem soll ich dich befehlen, mein Leben und mein Glück,

Daß du vom falschen Schottland mir sicher kehrt zurück?

Sie schwuren: Tod dem Percy! und sie haben's treu gemeint:

Und tiefer treibt seitdem noch dein Stolz dich in den Feind.

Gwar fleht' ich, dein zu hüten, der edeln Vettern viel:

Die Mortons und die Gordons und den tapfern Lord Sir Steel.

Doch die folgen eignen Fahnen und dein Bruder, der Minstrel mild,
Taugt wohl zu Lied und Laute, doch nicht zu Schwert und Schild
Fluch über seine Laute, das Spiel der Müßigkeit,

O wäre statt des Sängers ein Held dein Schutzgeleit.

Weh, wenn sie auf vier Speeren dich tragen nach Berwick-Hause, —

Ich weine mir die Augen, das Herz wein' ich mir aus."

Da küßt er seinem Weibe das wunderschöne Gesicht:

"Befiehl sich selbst den Percy, Eleanor, und bange nicht."

Und er schied und sie weinte leise, von dem Wind das Haar ver-
stört, — —:

Im Erker stand Ghide Arthur, der hatte das all' gehört.

II.

"Zielt alle mir auf den Percy, ihr Schützen von Bradwardine,

Und hüten ihn hundert Engel, — heut soll er verloren sein.

Ihr trefft den Specht im Fluge, im Husche die Waldforell':

Jetzt trefft mir nicht den Reiter, das Roß trefft scharf und schnell.
Am Galgen soll er mir sterben und in Martern unerhört.

Der die schönste Tochter Schottlands zu seinem Weib bethört."

So rief der schwarze Douglas am Tag von Rockylair:

Nun helfe Gott dir, Percy, — hier hilft kein Heil'ger mehr.

Weit jagt er voraus den Seinen, sein Hengst thut's allen zuvor:

Die Bogenschützen strammen die Sehnen bis ans Ohr.

Und plötzlich schwirrt's wie Vögel mit Eisenschnäbeln vorn

Und plötzlich flirrt's wie Hagel und Tod ist jedes Korn.

Zu Boden stürzt der Renner: — doch der Reiter springt empor,

Hell schallt durch scharfe Hiebe sein Schlachtruf: "Eleanor!"

Und wieder auf tausend Bogen liegt reiherbefiedert der Pseil:

"Ihr Mortons," ruft Ghide Arthur, "ihr Gordons, auf in Eil'.

Zu Hilf', zu Hilf' dem Percy, wie oft habt ihr's gelobt,

Jetzt laß' die Reiter fliegen, Lord Steel, im Sieg erprobt."

Die Mortons und die Gordons, die schütteln stumm das Haupt:

"Ghide Arthur," spricht Lord Steel, "was hat dir den Sinn
geraubt?"

Dein Bruder ist verloren, das sieht ein blinder Mann:

Nicht um das breite Schottland den Pfeilsturm spreng' ich an."
 „So hilf mir, Gott im Himmel, um Lady Ellens Not!"

Er rief's und sprengte hinunter in die Schotten und den Tod.
 Just recht kam er geritten, denn jetzt barst des Percy Schild:

Noch den Douglas stach er nieder, dann sank der Minstrel mild.
 „Ihr Mortons und ihr Gordons," Lord Steel mit Staunen sprach,
 „Zuvor that's uns der Knabe: thun wir's zu mind'st ihm nach!"
 Und eh' zum drittenmale die Schützen den Bogen gespannt,

Ein Reitersturm: — und die Schotten, sie stoben zerstreut ins Land.
 Der Percy stand, wo der Bruder unterm wilden Birnbaum lag:

„Ich lebe und du?" — „Ich sterbe!" — „Was kann ich noch thun
 dir, sag?" —

„Zerschlage meine Laute, wenn nach Berwick-House du ziehst,
 Und grüße mir Lady Ellen, wann du sie wiedersehst."

Das Steinkreuz und die Rose.

Ein Steinkreuz ragt an des Buschwalds Saum:

Vor Moos und Epheu gewahrst du's kaum:

Die Amsel, wann die Sonne schied,

Singt dort im Lenz ihr schönstes Lied

Und über Epheu hin und Moos

Rankt eine wilde, weiße Rose:

Dort haben in grauen Tagen

Sie den jungen Percy erschlagen: —

Warum? die Rose kann dir's sagen.

Rosamunde.

Kennt ihr das Lied von Rosamunde?

Ein traurig Lied: — doch hört man's gern

Wann Wehmut haucht die Dämmerstunde

Und Liebe strahlt der Abendstern. —

Des Reichs vergessend und der Krone
 Ging Englands König wie im Traum:
 Der Rat der Ritter und Barone
 Und seine Hofburg sah ihn kaum.

Im Jägerichlosse waldverschwiegen
 Hält er versteckt das holde Kind:
 Die Amseln, die im Buschlaub fliegen,
 Ihr einzig Haus- und Hof-Gesind.

Des wildverwachsenen Gartens Lauben
 Füllt Epheu dicht und Weißblatt ein,
 Da nisten gurrend wilde Tauben
 Und nicken einverstanden drein.

Oft lag sein Haupt auf ihren Knien, •
 Vor Wonne schwer, vor Glück verstümmt:
 Rings still: — nur Silbermelodien
 Der Sommermücke Schwirren summt. — —

Umsonst, daß man den Zauber löse,
 Baron und Bischof sich verschwor:
 „Ich find' es aus!“ sprach still die böse,
 Die Königin-Mutter Eleanor.

Und sie umlauscht ihn lange Wochen,
 Bei Tag, bei Nacht, zu jeder Stund':
 Und einst hat er im Schlaf gesprochen:
 „O Greenwood-Hall, o Rosamund.“

In Greenwood-Hall mit Tagesgrauen
 Stand Eleanor die Königin schon:
 „So lang er kann dies Auge schauen, —
 Ich fühl's — verloren ist mein Sohn.

Auf! tötet sie! nur ihr Verderben
 Giebt England seinen Herrn zurück.“
 Das Kind sprach nur: „Gern will ich sterben!
 Bei Gott, ich wollte nur sein Glück.“

Sie lag gebahrt auf blut'ger Bahre:
 Umher die Kön'gin, Kanzler, Graf:
 Ein Minstrel kränzte noch die Haare
 Mit Rosen ihr zum ew'gen Schlaf:

Da horch, am Schloßthor schallt's von Hufen
 Und mit gezücktem Dolche fliegt
 Der König über Stein und Stufen,
 Wo bleich die schöne Tote liegt.

Er schaut die Mutter, die Barone,
 Er starrt der Schläf'rin ins Gesicht:
 „Nun magst du wieder tragen Krone,
 Der böse Zauber ward zu nicht.

Der schwüle Traum, er war vom Bösen:
 Du kannst nicht irren mehr: es tagt: —
 Von Qual und Wahn mußt' ich dich lösen“ —
 „Ja, Mutter, wahr hast du gesagt.

Nur Eine Bahn ist mir geblieben:
 Du läßt der Liebe keine Wahl!“
 Und bis zum Hest ins Herz getrieben
 Traf ihn zum Tod der treue Stahl. —

Das ist das Lied von Rosamunde. —
 Ein traurig Lied: — doch hört man's gern,
 Wann Wehmut haucht die Dämmerstunde
 Und Liebe strahlt der Abendstern.

Ralf Douglas.

I.

„Ja, sterben soll der König James und sein Kanzler, Thomas Rairn,
 Als seine Knechte hält er uns, den Kanzler als seinen Herrn;
 Die Kirche schwelgt, der Adel darbt, und schnöde Macht der Pfaffen
 Bricht Siegel, Brief und Pergament, bricht Burgen, Recht und Waffen;

Nicht Bitten frommte, nicht Gewalt, und Rat und Trost ist fern:
 So sterbe denn der König James und sein Kanzler, Thomas Rairn.“
 So raunt es still bei Tag und Nacht im breiten Schottland rings:
 Vom Tweed zum Forth, vom Forth zum Dee, vom Dee zum
 Murray ging's,

Und Boten ritten bei Sonn' und Mond und tauschten geheimes Wort
 Und schnitten Zeichen in Thür' und Baum und jagten hastig fort.
 Da trafen bald sich Edle viel in Sumpf und Wald und Fels:
 Die Mortons und die Hamiltons, die Douglas' und die Vells.
 Sie trafen sich am finstern Strom zu mitternächt'ger Stund',
 Sie thaten einen großen Eid und einen festen Bund,
 Sie loften um einen scharfen Dolch für den König und Thomas Rairn,
 Das war Ralf Douglas, den es traf: der nahm den Dolch nicht gern.

II.

Und König James hielt lustig Hof zu Inverneß im Schloß:
 Von Bischöfen im Zinsel-Schmuck, von Priestern welch ein Troß!
 Der junge König geht einher wie ein guter Engel licht,
 Und wie ein dunkler Schatte folgt der Kanzler Rairn ihm dicht.
 Und wo der junge König kömmt, da kömmt's wie Sonnenschein,
 Und wo der finstre Kanzler naht, in Wolken hüllt sich's ein.
 Da trat Ralf Douglas vor ihn hin und sprach: „Sire, hört mich an,
 Rings um mein Schloß zu Stirlingsford, da rauscht der schönste Tann.
 Da äßen Hirsche rudelweis und falbe Reh' genug
 Und mancher Reiher wiegt den Busch in königlichem Flug,
 Die Otter lauscht im blauen Strom, der Luchs auf schwankem Ast:
 Ich lade dich und deinen Hof nach Stirlingsford zu Gast.“
 Da rief der König: „Sagt, Sir Rairn, wie dünkt Euch, was er spricht?“
 „Mir dünkt es sicher im eignen Haus: Wort, Glas und Treue bricht.“
 Der König aber sprach: „Mir dünkt mein Haus mein ganzes Reich
 Und wer so arm von Treue denkt, des Treue scheint nicht reich.
 Es jagten meine Väter all im Wald von Stirlingsford
 Und fanden immer tren wie Gold der Douglas That und Wort:
 Sir Ralf, brecht auf und sagt uns an, wir folgen Euch alsbald
 Und jagen die Otter im blauen Strom und den Hirsch im grünen Wald.“

Und der Douglas ging und sein Herz war schwer und er wog des
 Königs Wort
 Und er ritt mit Gram, die Hand am Dolch, durchs Thor von
 Stirlingsford.

III.

Die Zugbrück' prangt in grünem Laub, Sir Ralf steht am Portal,
 Da reiten heran der König James und der Kanzler Cairn zumal.
 Und es scheut sein Roß und es schreit der Troß, vom Hufschlag
 dröhnt die Brück',

„Ein schlimmer Eingang! wendet, Sire, nach Inverness zurück.“
 Sir Thomas ruft's: „seht unsern Wirt, wie starrt, wie bebt er dort.“
 Der König aber lacht: „Sir Ralf, komm, sprich dein Willkommwort.“
 Er springt vom Pferd, beut ihm die Hand und nickt ihm freundlich zu:
 „Die Douglas waren immer treu, ein Douglas bist auch du.“
 Und als sie gezecht im hohen Saal, da sprach der König: „Nun
 hab' Dank, Freund, für dein gastlich Haus: — nun lüftet mich zu ruhn:
 Ich sah in deinem Gartenhag grün sammetweiches Moos,
 Da lausch' ich den Waldbögelein, mein Haupt auf deinem Schoß.“
 Er gürtet los das breite Schwert und reicht's dem Wirte dar
 Und geht mit ihm zum grünen Hag, wo's still und schattig war.
 „Hier setz' dich auf den Rasenhang, zur Seite lieg' ich dir,
 Von meinem Haupt auf deinen Knien die Fliegen wehre mir.“
 Ralf Douglas thut, wie er gebeut, am Dolch die rechte Hand,
 Die Linke scheucht die Mücken ihm von Locken und Gewand.
 Er wägt den Eid, den jüngst er schwur, bei Nacht am finstern Strom,
 Und wägt den Lehnseid, den er schwur, zu Edinburg im Dom. —
 Und wie er wägt und sinnt und seufzt, da halt ein rascher Schritt,
 Der Kanzler eilt den Weg heran und knapp' und Ritter mit,
 „Herr König,“ ruft er, „Preis sei Gott, Ihr lebt! — auf, lest dies Blatt,
 Euch droht Gefahr und dieser ist's, der Euch zu morden hat.“
 Der König schlug die Augen auf: „Was stört ihr meine Ruh'?
 Ich schlief so süß — gieb her das Blatt!“ — er nimmt's und faltet's zu
 Und steckt es schweigend in sein Wams: „geht, stört mich jetzt nicht mehr,
 Die Douglas waren immer treu, ein Douglas ist auch der.“

Und ruhig beugt er das Haupt zurück nach seines Wirtes Schoß,
 Doch der springt auf und fällt aufs Knie: „Dein Glauben ist zu groß!
 Wahr ist, mein König, was er spricht, daß ich dich morden soll:
 Ich kann es nicht: vor deinem Blick zerfließt der starre Eiß.
 Setzt schick' mich, sei's in Kerker Nacht, sei's nach Frankreich über See:
 Ich hab's verwirkt, daß ich hinfort dein gütig Antlitz seh':
 Doch glaube mir, des Volkes Dank und Segen wird dir nicht,
 So lang in deiner Güte Kranz Rairn seine Dornen flieht.“
 Der König stand erschüttert schwer; dann sprach er: „Das ist hart,
 Daß jetzt der Douglas Treue wankt, die nie gebrochen ward.
 Weh denen, die's dahin gebracht: — sie verschulden schweres Weh:
 Sir Thomas Rairn, Ihr seid verbannt nach Frankreich über See.
 Gebt ab die Schlüssel und den Stab: — Ralf Douglas, nimm sie du
 Und als mein Kanzler hüt' hinfort mein Reich und meine Ruh'.“

List und Liebe.

(Mit Benutzung eines schottischen Motivs.)

„Und soll's euer harter Wille sein,
 Daß der Schottenlord wird niemals mein,
 Stiefmutter, Stiefbruder, ich bitt' euch sehr,
 Thut meinem letzten Wunsch Gewähr,
 Und laßt mich, wann ich nun sterben werde,
 Bestatten in seiner, in Schottlands Erde:
 In der ersten Kapell' auf schottischer Mark
 Da senket zur Gruft den bekränzten Sarg.“
 So flehte schön Ellen; der Vater war tot:
 Stiefbruder, der lachte: „Was hat's für Not?
 Ist Schwesterlein tot und ihr Erbland mein,
 Soll's, wo ihr gelüftet, begraben sein.
 Selbst führ' ich die Leiche zur Schottenkapelle:
 Da mag sie empfangen ihr trauer Geselle.“
 Stiefmutter, die raunte: „Für Mädchenlist
 Noch Weibertücke gewachsen ist.“

Schön Ellen auf hohen Söller stieg:

„Mein weißer Falke, nun steig und flieg.“

Der Vogel war treu und rasch und klug: —

Gen Norden, gen Schottland ging sein Flug. —

Schön Ellen trinkt aus geschliffner Schale:

Da saßt sie Erstarrung, Leichensahle:

Bald liegt sie auf Myrten und Rosen gebahrt

Und der Bruder rüstet die Leichensahrt.

Doch siehe, da tritt Stiefmutter herzu:

„Träumst du auch, schöne Schläferin du?“

Und sie öffnet ihr nestelnd das Busengewand

Und sie hebt das Wachslicht mit böser Hand

Und tränkt, wo der Lebenden Herzen klopfen,

Drei heiße, brennendheiße Tropfen:

Doch nicht zuckt die Wimper, nicht bebt der Mund:

„Bei Gott, sie ist tot, brecht auf zur Stund’.“

Und als sie kamen zur Waldkapell’,

Da wiegt auf dem Thor sich ein Falke hell.

Und als sie zur Erde gesenket die Vahr’,

Empfängt sie psallirender Mönche Schar,

Und als der Prior den Defel gehoben,

Da breitet schön Ellen die Arme nach oben:

„Das Wachs war heiß und schaurig der Sarg, —

Doch die Liebe macht über alles stark.“

Da zückte der Prior ein blitzendes Schwert,

Sei, waren die Mönche so reifig bewehrt:

„Nun heb’ dich von hinnen, o Schwägerlein,

Deer bringe die Truhe der Schwieger mein

Und meld’ ihr: „Erstanden ist schön Ellen,

Ich führte sie selber zu ihrem Gesellen.“

Wohlauf nun, mein Falke, nun flieg vorans,

Du kennst ja den Weg in das Hochzeitthaus!“

Die Lady von Campion-Hall.

„Was klinget und singet vor meinem Schloß?
 Was woget so bunt? — Ein Zigenner-Troß!
 Mein Gemahl ist in London, der strenge Lord,
 Mit Hunden wohl hegte der sie fort!
 Ich aber, ich will — her ist's gar lang! —
 Mich einmal legen an Tanz und Sang.'
 Und herab die Terrasse die Lady schritt, —
 Ihr Fuß war klein und leicht ihr Tritt:
 Sie winkt mit dem Fächer, — der Reigen beginnt:
 Wie flattern die schwarzen Locken im Wind,
 Wie schmettert die Cymbel, das Tamburin,
 Wie brausen und sausen die Paare dahin!
 Da tritt mit der Laute der Fiedler zu ihr:
 „O Lady, fair Lady, nun lausche du mir!
 Des Tanzes nur achtet dein Schloßgejind: —
 Gedenkst du noch Schottlands, Berthelind?“
 Da wurde vor Schreck sie blaß und rot:
 „Du, Edgar? Mein Edgar? O läg' ich tot.“
 „Tot sagst du drei Jahre beim eisigen Greis:
 Nun sollst du erwachen zum Leben heiß.
 Sie haben gebrochen mein Mitterschloß.
 Doch blieb mir die Laute, das Schwert, das Roß:
 Und mein ward die Heide, das Waldmoos weich
 Und aller Zigenner Königreich!
 Dein Bett ist von Silber, dein Kamm von Gold,
 Demanten dir decken den Busen hold,
 Dich trägt die Sänfte von Pardelsell,
 Dein Spiegel Krystall von Venedig hell: —
 Komm mit! Komm mit! laß alles zurück,
 Nur Lieb' ist Leben und Glanz und Glück.
 Dein Bett wird das duftige Heidekraut,
 Statt Demanten dir Perlen die Mainacht tant,

Deine Sänfte mein Arm, dein Spiegel der See,
 Dein Kamm meine Finger, dein Geßpiel das Reh,
 Dein Kissen diese vieltreue Brust, —
 Dein Loß — nie ausgehöpfte Luft.“

Und der Mond ging auf über Campion-Schloß:

Da jagt in den Tann ein schwarzbraun Roß:

Der Hunde Gebell, der geketteten, hallt.

Ein Mantel fliegt und ein Schleier wallt:

Jetzt sind sie verschwunden — sie ritten zu zweit: —

Wer will sie erspähen? — Die Welt ist weit!

Lady Isabelle.

„O Lady Isabelle,

Wie blüht dein Auge helle,

Wie rosig blüht dein Mund!

O sieh, dein Herr und König

Ist deinen Reizen frönig,

Mein Herz, mein Herz ist wund.

Mit Perlen und mit Seiden

Laß fürstlich dir umkleiden

Den minnesüßen Leib:

O laß dir Liebe schwören,

Willst du mich nicht erhören,

Du zauberichönes Weib?“

So König Edward flehte,

Wie sich der Reigen drehte,

Im Schloß zu Cumberland:

Da über ihre Wangen

Kam glühend Rot gegangen,

Und sie entzog die Hand:

„Mein König, dir soll werden

Was diese Bittgebärden

Verdienen, zweifle nicht:
 Wo Kön'ge liebend werben,
 Muß jedes Weib verderben
 Und sterben Treu' und Pflicht.

Komm du zur Geisterstunde,
 Komm zur Jasminrotunde,
 Da findest du den Lohn."

Von hinnen slog sie sachte
 Und König Edward dachte:
 „Gewaltig freit die Kron'."

Und still —, nach heißem Warten, —
 Schleicht er hinaus zum Garten,
 Zum duftigen Jasmin
 Er stoßt: — ihn mahnt die Lehre
 Von Pflicht und Treu' und Ehre: —
 Nicht lang doch mahnt sie ihn. —

Er dringt mit festem Schritte
 Bis in der Laube Mitte,
 Wo dicht ein Vorhang wallt:
 „Wo bist du, ruft er schnelle,
 O Lady Gjabelle,
 Du süße Huldgestalt?"

Doch plötzlich — welch' ein Schrecken! —
 Rings Fackeln in den Hecken —
 Und, als der Vorhang fällt,
 Da steht im Gartenhäuschen, —
 O wärst du jetzt ein Mäuschen,
 Du königlicher Held! —

O weh, da steht mit allen
 Den Rittern und Vasallen
 Der Lord von Cumberland,
 Und hält beim Fackelschimmer —
 So lieblich war sie nimmer —
 Sein Weib an seiner Hand.

Er sprach: „Wir wüßten gerne,
Was Ihr beim Licht der Sterne,
Sire, sucht an diesem Ort?“

Doch der, wie pfeildurchschossen,
Fuhr auf, rief nach den Rossen
Und ritt im Sturme fort. —

Und nie seit diesen Tagen
Kam ihm die Lust zu jagen
Nach fremdem Edelmild:
Er nahm ein Weib in Liebe
Und strafte alle Diebe,
Ein Fürst gerecht und mild.

Lady Angus und jung Kenneth.

I.

„O komme, jung Kenneth, dich lieb' ich mit Macht,
O komme zur Sonnwend um Mitternacht.
Vor Sonnwend zieht Lord Angus zu Feld, —
Nicht kann er uns stören, der graue Held:
Ich öffne dir Garten und Erker und Arme,
Daß in Flammen dein kühles Herz erwarme.“
„Laß ab, Lady Angus, und locke mich nicht!
Gern schau' ich, gern sing' ich dein schönes Gesicht:
Doch schen' ich Lord Angus im grauen Haar
Und den Wächter am Thor und den Wolfshund gar:
Leicht hört man den Schritt auf dem Marmorhose
Und dicht an dem Erker dir schläft die Rose.“
„Den Wächter am Thor stillt schwerer Trank, —
Den Wolfshund fett' ich zur Eichenbank, —
Den Hof bestreu' ich mit Binsen gauz, —
Die Rose schick' ich zum Sonnwendtanztanz: —
Leis öffn' ich dir selber den knarrenden Riegel
Und schließe den Mund dir mit glühendem Siegel.“

„Laß ab, Lady Angus, und lade mich nicht!“

„Sag', bist du ein Ritter oder ein Wicht?

Wohl schlägst du die Laute, den Federball

Und tanzezt geschmeidig in bunter Hall'

Und lispelst von Lieb' und Liebeßgabe,

Doch heißt es ein Mann sein, — da zittert der Knabe!“

„Lady Angus, du machst mir die Wangen rot!

Ich komme lebendig, wohlan, oder tot:

Und geb' ich uns in der Hölle Macht: —

Ich komme zur Sonnwend um Mitternacht:

Du hast mich bezwungen, du hast mich beschworen: —

Ich komme und sind wir beide verloren!“ — —

II.

„Den Wächter am Thor bannt schwerer Trank, —

Der Wolfshund schläft an der Eichenbank, —

Den Hof bestreut' ich mit Winsen ganz,

Die Jose tanzt auf dem Sonnwendtanzt,

Der Himmel ist dunkel und leer von Sternen, — —

Jung Kenneth, nun sollst du das Küssen lernen!“

Die Turmuhr schlägt die Mitternacht, —

Lady Angus öffnet die Pforte sacht, —

Da steht er schweigend im Portal:

„Mein Süßer, wie bist du so kalt, so fahl?

Und auf weißem Wams ein dunkler Flecken: —

O laß die Arme, mich tötet der Schrecken!“ — —

Doch er schnürt die Arme ihr um den Leib

Und er preßt an die Brust das entseelte Weib:

„Lady Angus, dein Gatte stach mich tot!

Ich aber kam auf dein Gebot:

Du hast mich bezwungen, du hast mich beschworen

Und auf ewig sind wir beide verloren.“

Maria Stuart und Sir Gordon.

I.

An Englands Grenze harret die schöne Sünderin:

Doch nicht mehr steht nach London, nach andrem steht ihr Sinn
Er steht nach neuer Liebe, nach neuem Glück und Wahn:

Das war Sir Leslie Gordon, der hatt' es ihr angethan.

Er nahm in Gordon Castle die Flücht'ge gastlich auf, —

Er ahnte nicht, welch Unheil er lud zu sich herauf!

Mit höf'schen Rittersitten er dient' ihr als Vasall

Und schaute kalten Auges die süße Schönheit all.

Das konnte sie nicht tragen: — nicht lag's in ihrer Art: —

Noch hatt' in ihrer Nähe kein Mann sein Herz gewahrt.

Tief sah sie in sein Auge und als das blieb so kühl,

Entflammt' das eigne Herz ihr bezwingendes Gefühl.

Sie rang mit ihrer Liebe, und ihre Liebe gewann,

Und eines Abends trat sie vor den geliebten Mann:

Geschenkt Hauptes, gleitend, wie geheime Liebe thut,

Vertausendfach ihr Liebreiz durch leise rieselnde Blut.

„Sir Leslie“, haucht sie bittend, „Sir Leslie, gebt mich frei,

Mir träumte schwer, mir träumte, daß ich Eure Gefangne sei.“

„Dies Schloß ist Euer, Kön'gin — gefangen? Ihr sprecht im Scherz!“

„Ich sprech' im tiefsten Jammer und gefangen ist — mein Herz.“

Und sie drückt die verschlungenen Hände vor die Stirne marmorweiß:

„Ich liebe dich, Leslie Gordon, Mary Stuart liebt dich heiß.“

Da trat Sir Leslie Gordon zurück zwei Schritte weit:

Und stolz sprach er und eifig: „Lady Stuart, das thut mir leid.

Ihr liebt mir zu geschwinde: — ich kann nicht folgen so schnell:

Sir Cecil und Sir Darnley und Rizzio und Bothwell: —

Und meint Ihr, Leslie Gordon, der wäre der Fünfte? Nein!

Lady Stuart, es wollen die Gordons überall die Ersten sein.“

Da hob das Haupt Maria, das sie tief vor ihm gebengt,

Ein Blick voll tiefsten Liebens und Vorwurfs auf ihn flengt:

„Wohl hab' ich das verdienet: — doch nicht aus deinem Mund!

Auf! sattelt meine Rosse, nach London geht's zur Stund'!“

Und Leslie Gordon sah ihr betroffenen Blickes nach
 Und Scham und Schmerz und Reue sich brandend in ihm brach.

II.

„Sie schmachtet im dumpfen Tower, vom Mord das Haupt bedroht,
 Und ich hab' sie gestoßen von mir in den bittern Tod.
 Das süßeste Weib auf Erden bot Herz mir, Hand und Heil,
 Und ich zum Dank entgegen stieß sie dem Henkerbeil.
 O nur noch einmal küssen den Staub von deinen Schuh'n,
 Sonst kann in Himmel und Hölle meine Seele nimmer ruh'n.
 Nein, nein, du sollst nicht sterben, ich rette dich, bei Gott,
 Ich rette dich, Maria, oder teile dein Schafott.“ —
 Zu London im alten Tower hielt man zu scharfe Wacht,
 Am Tage vor Maria ward er zum Tod gebracht.
 Fest schritt er aufs Gerüste: „Hier ist der Vortritt mein:
 Sagt ihr, es müssen die Gordons überall die Ersten sein.“

Germanisches Osterfest.

I.

Es kam der Hirt vom Ager und sprach: „Der Lenz ist da!
 Ich sah sie in den Wolken, die Göttin Ostara:
 Ich sah das Reh, das salbe, der Göttin rasch Gespann,
 Ich hörte, wie die Schwalbe den Botenruf begann.
 Es brach das Eis im Strome, es knospt der Schlehdornstrauch,
 So grüßt die hohe Göttin, grüßt sie nach altem Brauch.“
 Da ziehn sie mit den Gaben zum Hain und zum Altar,
 Die Mädchen und die Knaben, der Lenz von diesem Jahr:
 Das Mädchen, das noch niemals im Reigentanz sich schwang,
 Und doch vom Knabenspiele schon fernt ein scheuer Drang.
 Der Knabe, der noch niemals den Speer im Kampfe schwang,
 Und dem der Glanz der Schönheit doch schon zum Herzen drang.

Sie spenden goldnen Honig und Milch im Weiheguß,
 Und fassen und umfassen sich in dem ersten Kuß.
 Und durch den Wald, den stillen, frohlockt es: „Sie ist da!
 Wir grüßen dich mit Freuden, o Göttin Ostara!“

II.

Gute Göttin, du vom Aufgang, gabenreiche, du bist da!
 Und wir grüßen dich mit Andacht, gute Göttin Ostara.
 Aus dem Land von Palm' und Ceder, drauß der Väter Wandrung
 brach,
 Ziehst du jährlich ihren Enkeln in des Nordens Wälder nach.
 Längst begraben ist der letzte, der dort deine Säulen sah,
 Doch wir wissen's noch: — vom Aufgang sind auch wir, wie Ostara.
 Rüttelt hier die Eichenwälder mondenlang der Sturm und Frost,
 Klingen an dem Herd uns wieder Märchen alt aus goldnem Ost.
 Und wir haben's nicht vergessen und in Sagen tönt es nach,
 Wie der Ahn an blauen Strömen wunderjöhne Blumen brach.

Siegesgesang nach der Varusschlacht.

Auf, Siegesgesang,
 Fleug Wolken entlang
 Wie rauschendes Adlergeflügel,
 Daß hoch in Walhall
 Die Einherjar all
 Aufschauend schauen hernieder.

Seid bedanket zuvor,
 Ihr, Wodan und Thor,
 Ihr sochtet für euere Söhne,
 Im Eichengebrauß,
 Im Sturmesgefläus,
 Wir erkannten die göttlichen Töne.

In der Wolken Gebild
 Mit Speer und mit Schild
 Die Valküren sahen wir jagen
 Wie der Schnitter das Korn
 Hat der Himmlischen Born
 Die Fremdlinge niedergeschlagen.

Jetzt kam uns die Zeit,
 Für unsägliches Leid
 Mit gerechter Vergeltung zu zahlen:
 Kein Bube wird mehr
 Im römischen Heer
 Vom besiegten Germanien prahlen.

Die das Recht uns gekränkt,
 Ihr Blut hat getränkt
 Die entsühnte heimische Erde:
 Wie Schnee, der zerschmolz,
 Liegt der römische Stolz
 Unterm Hufschlag unserer Pferde.

Die mit Ruten und Beil
 Bedroht unser Heil:
 Sind die Knechte nun unserer Knechte:
 Die List, den Verrat
 Mit männlicher That
 Durchhieb die heruskische Rechte.

Nicht Lager und Wall,
 Nicht die Kriegskunst all,
 Nicht sollte den Fremden sie frommen.
 Ja, die Pforten erzwängt,
 Die Kohorten zersprengt
 Und die Adler, die Adler genommen!

Auf der Götter Altar
 Bringt die Fahnen dar,
 Deren Rauschen die Wälder entehrte:

Die Legionen sind tot
Und vom Herzblut rot
Liegt Varus im eigenen Schwerte.

Den brausenden Strom
Wollt' der Kaiser zu Rom
Mit dem eh'rnen Joche bebrücken:
Doch aufrauschend alsbald
Brach die freie Gewalt
Den Bau zu Trümmern und Stücken.

Heil dem Helden Armin!
Auf den Schild hebet ihn,
Zeigt ihn den unsterblichen Ahnen:
Solche Führer wie der
Gieb uns, Wodan, mehr, —
Und die Welt, sie gehört den Germanen!

Beleda.

Dort auf Tiburs steilen Felsen, wo der Anio wirbelnd rinnt,
Stumm, mit schmerzgebleichten Wangen, steht Germaniens stolzes
Kind;

Um die hohe Stirne windet sich der Lindenblüten-Kranz,
Von den Schläfen zu den Knien fließt des roten Haares Glanz,
Und den weiten Opfermantel trägt sie wie im Heimatland,
Aber ach, die goldne Fessel schlingt sich um die weiße Hand. —
„Bin ich Beleda? Ach, bin ich's?“ — senkt der schöne, bleiche
Mund —

„Die mit Göttern Zwiesprach tauschte auf des heil'gen Berges Rund,
Die in hoher Eichen Wipfel hohe Weissagung belauscht,
Welcher laut des Rheines Wirbel Siegverheißung zugeräuscht? —
Bin ich's, der mein Volk mit Jauchzen deinen Feldherrn, stolzes Rom,
Zugeführt als Ehrenbeute auf bescreitem Lippestrom?
Denn ich hatte Sieg verheißcn, Sieg in Land- und Wasserchlacht, —
Und auf seiner Brunktriene ward der Prätor mit gebracht.

Doch ein Tag kam — seine Schrecken kündete kein Götterwort —
 Weh! da scholl im heil'gen Haine Waffenlärm und wilder Mord,
 Römerhelme — rote Fackeln — Priesterblut und Waldesbrand,
 Und sie schleppten mich gefangen aus dem grünen Bruckterland. —
 Wer vom Vaterland genommen, dem ist Licht und Luft geraubt;
 Wie die ausgeriß'ne Blume neig' ich hoffnungslos das Haupt;
 Ach, an dieser heißen Sonne welkt verdorrt mein Leben bald: —
 Wo bist du, mein dunkelfühler, ferner, schöner Buchenwald?“
 Sprach's und sah vom hohen Felsen sehrend in das Land hinaus:
 Sieh, da schritten zwei Viktoren auf sie her vom Marmorhaus,
 Purpur brachten sie und Goldstab, und es folgt ein Kriegereschwarm,
 Laut ihr winkend: doch die Jungfrau hebet streng den weißen Arm.
 „Beleda, komm, steige nieder,“ — ruft ihr der Centurio —
 „Heut erfüllt sich deine Weisheit, du Prophetin siegesfroh!
 Högre nicht: — der Imperator harret: — es murr't die Menge schon: —
 Schon vom Palatinus nieder steigt Legion auf Legion;
 Tuben schmettern, Opfer ranchen — Beleda nur fehlt noch.“ —
 „Sprecht, was wollt ihr?“ rief's und ahnend trat sie an das
 Felsenjoch.

„Wie, du fragst noch? Im Triumphe ziehet heut der Feldherr ein,
 Du in seiner Siegeskrone bist der schönste Edelstein:
 Du, vor Cerialis Wagen, bist Germaniens Symbol.“
 „Beleda, komm,“ rufen alle, „fort, hinauf zum Kapitol!“
 Und zum Felsen, sie zu greifen, schreitet schon der Römer vor: —
 Sieh, da richtet die Prophetin majestätisch sich empor;
 Blaue Blige sprüht ihr Auge und im Sturm ihr Busen wallt
 Und die Feuer-Lothen fliegen um die dräuende Gestalt;
 And zum Himmel mit der Fessel hebt sie hoch die zorn'ge Hand,
 Und zertrümmert an den Felsen schleudert sie den goldnen Tand.
 Und die Römer sehn's mit Grauen, und sie ruft hinab ins Thal:
 „Ha! ich fühl's, die Götter steigen zu mir nieder noch einmal!
 Ja, sie nah'n in diesem Schauer, der mich zornesfalt durchrinnt,
 Wie daheim durch Eichenwipfel weht mit Weissagung der Wind.
 Nicht in meinen Ketten kehrten hohe Götter bei mir ein,
 Aber jetzt, aus freier Seele, darf ich nochmals prophezei'n;

Wahrheit schau' ich, Wahrheit künd' ich; vor mir tagt's wie Sonnen-
schein:

Beleda, nie, nie Germania führt ihr im Triumphzug ein!
Seht ihr's, Römer? Von den Bergen dort herab ins Süden-Feld —
Seht ihr's nicht? — steigt hell in Waffen eine ganze Helden-Welt!
Immer neue, neue Scharen! — Namen voller Siegesklang!
Adlerhelme, blanke Schilde, Hörnerjauchzen, Schlachtgejang!
Heil, du blonder Siegeskönig! Schwing' die Streitart, schwing'
sie wohl!

Sieh, sie trifft: es fällt in Trümmer Thor und Turm am Kapitol.
Dann zerspringt die Völkerfessel, wie jetzt meine Fessel sprang,
Und es wird die Freiheit tagen, die ich, freudig sterbend, sang!"
Sprach's, die Römer hörten's schauernd — und noch eh' das Wort
verhallt,

Schwang sich nieder von dem Felsen eine leuchtende Gestalt,
Rasch und hell, wie wenn vom Himmel hoch ein Stern gefallen wär'.
Und der Flußgott trug die schöne Tote fort ins freie Meer.

Goten-Lieder.

(Aus dem Roman: „Ein Kampf um Rom.“)

Goten-Erue.

Erschlagen lag mit seinem Heer
Der König der Goten, Theodemer.
Die Hunnen jauchzten auf blut'ger Wal,
Die Geier stießen herab zu Thal.
Der Mond schien hell, der Wind püff kalt,
Die Wölfe heulten im Föhrenwald.
Drei Männer ritten durchs Heidegefeld,
Den Helm zerschroten, zerhackt den Schild.
Der erste über dem Sattel quer
Trug seines Königs zerbrochenen Speer.

Der zweite des Königs Kronhelm trug,
 Den mitten durch ein Schlachtheil schlug.
 Der dritte barg mit treuem Arm
 Ein verhüllt Geheimniß im Mantel warm.
 So kamen sie an die Donau tief
 Und der erste hielt mit dem Noß und rief:
 „Ein zerhan'ner Helm — ein zerspaltter Speer: —
 Vom Reiche der Goten blieb nicht mehr!“
 Und der zweite sprach: „In die Wellen dort
 Versenkt den traurigen Gotenhort:
 Dann springen wir nach von dem Uferand —
 Was säumest du, Vater Hildebrand?“
 „Und tragt ihr des Königs Kron' und Speer: —
 Ihr treuen Gefellen: — ich habe mehr.“
 Auf schlug er seinen Mantel weich:
 „Hier trag' ich der Goten Hort und Reich!
 Und habt ihr gerettet Speer und Kron', —
 Ich habe gerettet des Königs Sohn!
 Erwache, mein Knabe, ich grüße dich,
 Du König der Goten, Jungdieterich.“

Erjas Todesgesang.

Erloichen ist der helle Stern
 Der hohen Amalungen:
 O Dietrich, teurer Held von Bern
 Dein Heerschild ist zersprungen.
 Das Feige siegt, das Edle fällt,
 Und Treu' und Mut verderben,
 Die Schurken sind die Herrn der Welt: --
 Auf, Goten, laßt uns sterben! --

O schöner Süd, o schlimmes Rom,
 O süße Himmelsbläue,
 O blutgetränkter Tiberstrom,
 O falsche, weltsche Treue!
 Noch hegt der Nord manch kühnen Sohn,
 Als unsres Hasses Erben,
 Der Rache Donner grollen schon: —
 Auf, Goten, laßt uns sterben!
 Vom Kaukasus bis vor Byzanz,
 Welch stolzes Siegeswallen!
 Der Goten Glück stieg auf in Glanz,
 In Glanz auch soll es fallen.
 Die Schwerter hoch, um letzten Ruhm
 Mit letzter Kraft zu werben:
 Fahr wohl, du freudig Heldentum: —
 Auf, Goten, laßt uns sterben!

Gotenzug.

Gebt Raum, ihr Völker, unsrem Schritt: wir sind die letzten Goten!
 Wir tragen keine Schätze mit: — wir tragen einen Toten.
 Mit Schild an Schild und Speer an Speer wir ziehn nach Nordlands
 Winden,
 Bis wir im fernsten grauen Meer die Insel Thule finden.
 Das soll der Treue Insel sein: dort gilt noch Eid und Ehre:
 Dort senken wir den König ein im Sarg der Eichenpeere.
 Wir kommen her — gebt Raum dem Schritt! — aus Romas falschen
 Thoren:
 Wir tragen nur den König mit: — die Krone ging verloren.

Die Gotenschlacht.

(Valle dei Goti.)

Wo die Lavaflppen ragen an dem Fuße des Vesuvß,
 Durch die Nachtlust hört man klagen Töne tiefen Weherufs.
 Und die Felsen hallen wider Worte, stolz und ahnungsvoll, —
 Fremde, wunderschöne Lieder eines Volks, das lang verscholl.
 Hirte, Räuber nicht noch Bauer bringet in die Bergschlucht ein
 Und es schwebt ein banger Schauer brütend ob dem dunkeln Stein
 Denn ein Fluch von großen Toten lastet auf dem Felsenring:
 Und es ist das Volk der Goten, das hier glorreich unterging.

Lied Siegfrieds.

Nun kehrt das Schiff empor den Rhein
 Und kränzet Helm und Schilde: —
 Du, Falke, sollst mein Bote sein,
 Mein Bote zu Krimhilde.
 Nun sprich: „Frau, gieb mir Botenlohn.
 Die Sachsen sind geschlagen,
 Und eine neue Königskrön'
 Mag König Gunther tragen.
 Dein Siegfried zwang die Fürsten zwar,
 Ihn hat das Glück getragen: —
 Doch, der das Beste that, das war,
 Das war von Tronje Hagen.“
 Hei, schlug er in die Sachsenmacht,
 Wie Blitz schlägt in die Eichen:
 Mein ganzes Herz hat aufgelacht
 Bei seinen stolzen Streichen.
 Ei, Leudeger und Leudegast,
 Getrost, gefangne Fürsten: —
 Ihr seid bei Siegfried jetzt zu Gast,
 Ihr sollt, bei Gott, nicht dürsten.

Habt nicht des Kampfs zu schwere Ren'!
 Man wird euch nicht erwürgen,
 Wie Gold ist König Gunther tren: —
 Ich, Siegfried, will's verbürgen.
 Er kennt nicht Reid noch Übelmut,
 Er ist mir wie ein Bruder,
 Wer ihm vertraut, der tranet gut. —
 Nun auf und rührt die Ruder!
 Und Silber streut ins Land und Gold
 Vollauf aus unsrer Beute:
 Sie soll'n uns alle werden hold
 Von hier bis Worms die Leute.
 Und schmücket Segel, Rah' und Mast
 Mit Kranz und Laubgewinden,
 Als käm' ein Götterzug zu Gast
 Zu frohen Menschenfinden.
 Ich sing' mit heller Melodei,
 Das Steuer führet Hagen,
 Und Volker soll uns von Alzei
 Dazu die Harfe schlagen.

Krimhilde.

(Emanuel Geibel zugeeignet.)

Auf dem Söller stand Krimhilde, sah ins braune Heideland,
 Helme blühten, Speer' und Schilde von dem fernen Hügelrand.
 Aus der Stirn die feuerblonden Locken strich die weiße Hand:
 „Seid willkommen, ihr Burgonden-Gäste in Krimhildens Land!
 Sieben Jahre mächtig, mächtig hab' ich diesen Tag erjeht:
 Schwer alltätlich und allnächtig hat mein Harren sich gedehnt.
 Wann ich von des Heunen Munde Kuß auf Kuß mit Schauern trug,
 Dacht' ich schweigend an die Stunde, die nun endlich zögernd schlug.
 König Egel, zu den Waffen, den man Gottesgeißel nennt!
 Nun den Brautschatz sollst du schaffen, der in Blut und Feuer brennt.

Nicht umsonst gab ich dem größten Waffenkönig diesen Leib:

Rache, Rache soll mich trösten, wie sie nie genoß ein Weib.

Sieh, es scheuet, König Gunther, hoch dein Hengst vor meiner Brüd'.

Klopfe nur den Hals ihm munter, — niemals trägt er dich zurück.

Als mein Siegfried ritt zu jagen, hat auch ihm nicht bang gegraut,

Und du hast ihn doch erschlagen, der so arglos dir vertraut.

Seh' ich recht? Ja, das ist Hagen! Traun, ein Gott nahm ihm
den Sinn:

Konnt' er sonst ins Land sich wagen, wo Krimhilde Königin?

Magst dein Haupt so hoch du tragen wie die höchste Tann' im Hag:

Diese Hand soll's niederschlagen, die auf Siegfrieds Herzen lag.

Aber dort, auf weißem Pferde, — frei sein Goldhaar spielt im Wind —

Mit der freundlichen Gebärde, — das ist Giselher, das Kind.

O mein Bruder mild von Sitten, mit den Wangen weiß und rot,

O was bist du mit geritten zu Krimhildens Gastgebot!

Sieh, sie steigen von den Rossen: — Hagen auch: — sie sind herein: —

Dunpf hat sich das Thor geschlossen: alle, alle sind sie mein!"

Hagens Sterbelied.

Nun werd' ich sehr alleine! — Die Fürsten liegen tot: —

Wie glänzt im Mondenscheine der Estrich blutig rot! —

Die fröhlichen Burgunden, wie sie nun so stille sind!

Ich höre, wie aus Wunden das Blut in Tropfen rinnt.

Es steigt aus dem Hause ein Dunst von Blute schwer,

Schon kreischen nach dem Schmause die Geier rings umher.

Es schläft der König Gunther in fieberwirrem Schlaf,

Seit ihn vom Turm herunter ein spitzer Bolzen traf.

Und Volker liegt erschlagen; er lachte, wie er fiel:

„Nimm all' mein Erbe, Hagen, nimm du mein Saitenspiel.“

Er trug, vor Heunentücken geschirmt, die Fiedel traut

Auf seinem sichern Rücken, den nie ein Feind geschant.

Sie scholl wie Nachtigallen, wenn Volker sie gespannt;

Wohl anders wird sie schallen in meiner harten Hand.

Vier Saiten sind zersprungen, — drei hatten noch daran! —

Ich habe nie gesungen, ich bin kein Fiedelmann. —

Doch treibt mich's, zu versuchen, wie Hagens Weise geht:

Ich denk', ein gutes Fluchen ist auch kein schlecht Gebet!

So sei'n verflucht die Weiber, Weib ist, was falsch und schlecht!

Hier um zwei weiße Leiber verdirbt Burgunds Geschlecht.

Und Fluch dem Wahngetriebe von Sitte, Liebe, Recht:

Erlogen ist die Liebe und nur der Haß ist echt.

Die Neue ist der Narren! Nur das ist Atmens wert,

Im Tod noch auszuharren beim Groß, beim Stolz, beim Schwer!

Und hätt' ich zu beraten neu meine ganze Bahn, —

Ich ließe meiner Thaten nicht Eine ungethan.

Und käm', der Welt Entzücken, ein zweiter Siegfried her, —

Ich stieß' ihm in den Rücken zum zweitenmal den Speer!

Was reißt ihr, feige Saiten? Versagt ihr solchem Sang? — —

Ha, wer mit mächt'gem Schreiten kommt dort den Hof entlang?

Das ist kein Heunenpähler, das dröhnt wie Schicksalsgang,

Und näher, immer näher: — ein Schatte riesenlang. —

Auf, Gunther, jetzt erwache, den Schritt kenn' ich von fern:

Auf, auf! — Der Tod, die Rache und Dietrich kommt von Bern.

Lied der Sachsen.

Herr Kaiser Karl, du meinst es gut

Mit uns verstorben Heiden:

In deines großen Reiches Gut

Willst sorglich du uns weiden,

Willst uns aus Wald und Heide fort

An deinen Hof verpflanzen: —

Herr Kaiser Karl, glaub' unserm Wort,

Wir taugen nicht zu Schranzen!

Nie wirst du uns vertreiben

Die stolze Lust an Wald und Au:

Wir wollen wild und frei und rauh,

Wir wollen Sachsen bleiben!

Herr Kaiser, du bist fromm und weis'
 In deiner Pfalz zu Aachen,
 Da summen tausend Psaffen leis'
 In fremden, süßen Sprachen.
 Du willst uns zu dem weißen Christ
 In seinen Himmel bringen,
 Wo's wieder wie zu Aachen ist:
 Gold, Weihrauchdust und Singen! —
 Herr Karl, das macht uns Grausen:
 Wir wollen lieber allesamt
 Nach Walhall, wo die Schildburg stammt,
 Zu Wodan geh'n und schmausen!
 Herr Kaiser, wir woll'n steuern nicht
 Zu Zehnten, Dom und Brücken,
 Woll'n nicht das Haupt im Sendgericht
 Vor deinen Grafen bücken!
 Auf, schlaget alle Psaffen tot,
 Die Burgen brennet nieder,
 Dem Donar und dem Sassenöt
 Türmt Stein und Altar wieder!
 Herr Karl kann uns verderben, —
 Nicht zwingen, daß wir Knechte sind:
 Auf, führ' uns, Herzog Wittkind,
 Wir wollen lieber sterben!

Emma an Eginhard.

Wann sie nun balde schlafen,
 Die Käm'm'rer all' und Grafen,
 Will ich auf leisen Behen
 Zu dir geschlichen gehen,
 Du wonnestarker Mann:
 Und ob durch Hof und Hallen
 Der Herbstnacht Grauen wallen

Und finstre Schatten schweben, -
 Wie soll das Weib erbeben,
 Das dich zum Freund gewann?
 Schon ist der Hof gewonnen:
 Eintönig gießt der Brunnen:
 Der Thorwart mit der Lanze
 Schaut mich im Nebelglatze
 Und schlägt ein Kreuz und lehrt:
 Doch ich in Geisterweise
 Zum Eckthurm schwebte leise,
 Wo deine Schreiberzelle
 Der Ampel rote Helle
 Mir wie ein Stern verkärt.
 Nach kaltem Grau'n und Bangen
 Wie heiß werd' ich empfangen!
 Ich zweifle, daß so süße
 Sonst Schülerin man grüße,
 Wie mich der Meister mein:
 Ach, ob sie dich den Weisen
 In allen Künsten preisen: —
 Mir wolltest du erklären
 Die schönste deiner Lehren,
 Die Weisheit, dein zu sein!

Der Leichenzug Otto III.

(Ferdinand Gregorovius zugeeignet.)

Ihr Welschen, weicht und gebt uns Raum und schent die grimmen Streiche.
 Wir tragen einen Kaisertraum und eine Kaiserleiche.
 Dem Jüngling schien zu nebelgrau das schlichte Land der Sachsen,
 Ihn zog's nach Südens goldner Au, wo stolz die Vorbeern wachsen
 Der Romstadt, die am Tiber prangt, ihr galten seine Thaten: —
 Die Römer haben's ihm gedankt, und haben ihn verraten.

Er ruhte nicht, bis er aufs neu' ihr stolzes Reich gestiftet: —

Die Römer schwuren ew'ge Tren' und haben ihn vergiftet.
Und als sein Herz litt Sterbensqual, begann es, deutsch zu
schlagen: —

Das war das erst= und letztemal in allen seinen Tagen.

Er sprach: „Ihr Freunde treu und schlicht, tragt mich zum Heimat-
lande,

Laßt einsam meine Asche nicht auf fremdem, falschem Strande.“
Und als er hob zum letztenmal das Haupt in goldnen Locken,
Da heulten dröhnend in den Saal zum Sturm die röm'schen
Glocken.

Und als sein Blick den Glanz verlor, da stand das Haus in
Flammen:

Wir aber brachen aus dem Thor und hieben sie zusammen.
Da gab's ein mächtig Schrein und Fliehn, der Tiber ging in Leichen,
Das Forum und der Palatin erscholl von deutschen Streichen.
Wir trugen ihn von hinnen frei, mit Blut den Schritt erworben,
Und unter unserm Siegsgeschrei ist lächelnd er gestorben.

Wir tragen auf zwei Lanzen quer den Sarg bei Sturmgeläute:

Die Welschen schwärmen um uns her wie Wölfe nach der Beute.
Von jedem Dach fliegt Stein und Erz, es gellt der Weiber Stimme:
Wir ziehn dahin mit Stolz und Schmerz, mit stillem, heißem
Grinne.

Den Helm geschlossen, nackt das Schwert, den Schild umflirt von
Pfeilen,

Ziehn wir, den Alpen zugekehrt, still, langsam, sonder Eilen.
Denn eine edel heil'ge Last wir tragen in der Mitte:

Da ziemet keine schnöde Hast, da ziemen stete Schritte.
Die kühnen Schwaben schreiten vorn, links Bayern, rechts die Franken,
Den Rücken decken, zäh im Born, die Sachsen, die nicht wanken.
So ziehn wir traurig, grimmig, stolz: am Tag trogt uns kein Degen:
Von rückwärts nur zischt Pfeil und Bolz aus Öl- und Wein-
Gehegen.

Und fall'n sie uns zur Nachtzeit an, — sie finden wache Herzen,
Wir zünden ihre Dörfer an zu roten Leichenkerzen.

Hant nieder, was heran sich wagt, schont Weiber nur und Kinder
 Und jeder, den ihr niederschlagt, das ist ein Todfeind minder.
 So ziehn wir fort durch Land und Strom, dem Vaterland entgegen,
 Bis wir die heil'ge Last im Dom zu Aachen niederlegen.

Das Lied vom Kaisersohn und vom getreuen Grafen.

(Herzog Ernst und Werner von Kyburg.)

„Mein Vater liegt im kühlen Grab,
 Meine Mutter thät' ihn verschmerzen,
 Die einem neuen Gatten gab
 Mein Land mit ihrem Herzen.
 Nun ist mein Richter — ihr Gemahl.
 Der Waisen Hort auf Erden,
 Der Kaiser selbst mein Erbe stahl
 Und nie kann Recht mir werden.

Geächtet bin ich und verbannt,
 Geheßt mit Horn und Hunden,
 Ein Bettler irr' ich durch das Land,
 Der Herzog der Burgunden!
 Nicht Vater, Mutter, Weib noch Kind
 Darf ich mein Eigen nennen:
 Die Wölfe sind mein Hausgesind,
 Die in den Wäldern rennen.

Nur dich, mein Freund, dich hab' ich noch,
 Mein Werner, du Getreuer,
 Mir mehr als Reich und Scepter doch,
 Als Erd' und Himmel teuer:
 Drei Kronen ob der Kaiser hält
 Und Perlen und Juwels,
 Mein ist der reichste Schatz der Welt. --
 Denn mein ist deine Seele.

Die Menschen lassen uns nicht Wahl
 Sie haben uns angetrieben:
 Wir wollen sie hassen allzumal, —
 Uns beide woll'n wir lieben." —
 Der Herzog sang's auf dem Falkenstein,
 Der Schutzerfall'nen Feste,
 Herr Werner kredenzt ihm Brot und Wein,
 Die Eulen waren die Gäste.

Dann deckt er ihn mit dem Mantel zu,
 Dem einz'gen, den sie hatten:
 Der Kaisersohn schließ ein in Ruh'
 Auf armen Binsennatten.
 Herr Werner zog den scharfen Stahl,
 Hielt Wach' am Thor von ferne
 Und hell, mit ihrem schönsten Strahl,
 Liebkos'ten ihn die Sterne. —

So lebten sie, vom Sturm unspekt,
 Ein Leben weltverschollen,
 Wie oft im Wald ein Neße pflegt,
 Dem Recht und Richter grollen.
 Und jagt der eine Wild und Fisch, —
 Der andre schirmt die Feste:
 Der reiche Schwarzwald deckt den Tisch
 Dem Kaisersohn aufs beste.

Und wer zurück vom Jagen kam,
 Der sollte spähn bedächtig,
 Und schnell, wann er Gefahr vernahm,
 Zu's Nisthorn stoßen mächtig.
 Auf daß durch einen dunkeln Gang
 Tief unter der Donau Bette
 Der andre Freund sich waldentlang
 Hinans ins Freie rette.

Lang ungefährdet lebten sie
 Im dichten Waldgehege,

Und nur der blaue Häher schrie
 Verschleucht auf ihrem Wege. — —
 Doch einst kam Werner von der Pirsch
 Im ersten Abenddunkeln,
 Am Rücken trug er den jungen Hirsch: —
 Da sah er Helme funkeln.
 Und sechzig Reiter sieht er dort
 Herab den Eichbühl traben, —
 Ihr Banner fliegt gebauscht im Nord: —
 Die Grafenfahn' von Schwaben.
 Er stutzt: — da sprengt Graf Mangold schnell
 Zu ihm mit blankem Schwerte:
 „Du bist des Todes, Weidgesell,
 Verräthst du unsre Fährte.

Auf, nehmt ihn in die Mitte fest: —
 Er stirbt, will er sich rühren,
 Und vorwärts auf das Felsenneß,
 Die Marder aufzuspüren.“
 Und weiter leise trabt der Zug, —
 Herr Werner späht mit Sehnen, —
 Da sieht er an dem Mauerbug
 Den jungen Herzog lehnen.

Und nach dem Horn greift er in Hast
 Und stößt darein mit Schallen.
 „Flieh, Herzog Ernst, flieh ohne Rast!“
 Laut ruft er's noch im Fallen,
 Und Herzog Ernst vernahm den Ruf
 Und wandte sich erschrocken:
 Und sah zerstampft von Rosses Huf
 Herrn Werners braune Locken.

Und sah den Führer ziehen den Stahl
 Rot aus Herrn Werners Herzen:
 Er sah's und schrie und sprang zu Thal
 Und schwang sein Schwert in Schmerzen,

Vorüber am geheimen Weg, —
 Herab den Fels, den Hügel, —
 Hoch über Graben, Wall und Steg, —
 Es war, als hätt' er Flügel.

Und „Werner!“ — schreit er jetzt am Ziel
 Da sprach der Graf behende:
 „Ist das Herr Werner, der da fiel?
 Dann ist mein Amt zu Ende.
 Der Kaiser großt nur ihm allein,
 Der ihm dein Herz genommen,
 Du aber sollst begnadet sein,
 Herr Herzog, und willkommen.

Lothringen sollst du und Burgund
 Und des Vaters Erbe haben:
 Ich bürg' es dir mit Hand und Mund,
 Ich, Mangold, Graf von Schwaben.“
 „Ha, Fluch dir und dem Kaiser Fluch!
 Gebt mir Herrn Werner wieder!“
 Und scharf durch Schild und Brünne schlug
 Sein Schwert den Grafen nieder.

Und schlug den Bannerwart danach
 Und schlug noch drei der Knechte,
 Bis klirrend ihm die Klinge brach
 Und riß das Brustgeflechte.
 Da traf ein Speer: — die Knechte floh'n
 Und ließen die Freunde schlafen: — —
 Das ist das Lied vom Kaiserjohn
 Und vom getreuen Grafen.

Weltuntergangs-Erwartung.

(1000 nach Christus 1.)

Ein Cyclus.

Fulko, der Jungherr.

Morgen um die zwölfte Stund',
 Heia, geht die Welt zu Grund!
 Doch zuvor, schön Hildegund,
 Wird noch mein dein roter Mund!

Heute Nacht,

Wann Gut und Wacht
 Liegt in Betgeheul und Jammer,
 Dann erbrech' ich deine Kammer:
 Wie ein Leu will ich dich fassen:
 Magst mich lieben oder hassen,
 Lusterglühn, qualerblaffen,
 Eher nicht will ich dich lassen,
 Bis du mein!
 Dann brich herein,
 Ew'ge Pein!
 Wirst von deinem roten Mund
 Gott mich in der Hölle Schlund: --
 Du warst doch mein!

Hatto, der Banketar.

Wehe meinen weißen Haaren!
 Dafür nun seit vierzig Jahren
 Raffen, rechnen, listen, sparen!
 Dafür Trank verkürzt und Speise!
 Der Vergender nur war weise!

1) Der Glaube, daß mit der Sommersonnenwende des Jahres 1000 die Welt untergehen und das jüngste Gericht hereinbrechen werde, galt während jenes Jahres im Abendland als unfehlbare Wahrheit.

Einmal nun mit vollen Händen
 — Morgen muß ja alles enden! —
 Einmal will auch ich verschwenden:
 Fliegt, ihr Schillinge und Heller,
 Hoch gehäuft im sichern Keller!
 Aus dem Erker auf die Gassen —
 Will ich Silber regnen lassen: —
 Balgen sollen sich die Massen:
 Nehmt doch, Leute! Hört ihr's klappern?
 Laßt doch das Gebete plappern!
 Ha, sie ziehn vorbei mit Singen!
 Keiner hascht, wie hell sie klingen,
 Nach den schönen Silberlingen:
 Weh, nicht einmal zum Verschwenden
 Seid ihr nütz noch meinen Händen!

Engilbertha, genannt Schwester Seraphica.

Auf den goldnen Wolken nieder
 Schweben wird des Menschen Sohn:
 Psalmenlieder,
 Goldgefieder,
 Engelsflug um seinen Thron.
 Komme, Stunde, der seit Jahren
 Tren mein Herz entgegenchant:
 Leiderfahren,
 Kranz in Haaren,
 Harr' ich, eine bange Brant.
 Kranz in Haaren, froh im Jagen,
 Stand ich einst am Tranaltar:
 Da erschlagen
 Heimgetragen
 Ward mein Bräut'gam Adelar.
 Seither hier in Klosterhallen
 Harr' ich seiner still und mild

Hoch vor allen
Engeln wallen
Sieh' ich morgen sein Gebild.
Seine Stimme ruft, die weiche,
Mir aus all' der Sel'gen Schar:
„Komm, du Bleiche
Ruh' im Reiche
Gottes mit mir inmerdar.“

Markgraf Werner, genannt Rennespier.

Man sagt, bevor's zu Ende in Schwefel geht und Dampf,
Noch einmal gilt's gewalt'gen, gilt's ungeheuren Kampf.
Die Engel und die Teufel, sie ringen heiß und hart:
Sie reiten noch ein Rennen, wie's nie geritten ward.
Wohlauf, mein wacker Rößlein, das reiten wir noch mit! —
Knapp', rüste mein Gewaffen, vergiß mir keines nit.
Ich melde Sanct Georg mich und seinem lichten Bann:
Dann nickt er: „Wohl, Herr Werner, die Steckschar führt mir an!“
Da vor der heil'gen Jungfrau, die schaut vom Himmel drein,
Ein freudig Lanzenrennen soll noch geritten sein.
Und eh' der Spaß vorüber und lahm wird diese Faust,
Manch' Teuflein schwanzkopfüber mir noch vom Sattel jaust.

Mutter Ute.

Langsam, langsam schleicht die Zeit!
Lang bin ich dem Herrn bereit:
Will's nicht endlich morgen werden?
Niemand lebt mir auf der Erden!
Keins im Deutschen Reiche fragt
Wo und wann mein Stündlein schlägt.
Manches Jahr bin, weltvergeffen,
Ich im Kirchhof hier geseffen,
Nur die frommen Schwestern haben
Mich genährt mit Klostergaben,

Ach, wie lange mag's wohl sein,
 Daß sie starben mir — zu drei'n?
 Zwilling' hatt' ich ihm gebracht,
 Meinem Kurt, die letzte Nacht:
 Thortwart war er jußt geworden,
 Weh, da brachen Ungarnhorden
 Sengend in das Kloster ein:
 Ringsum Blut und roter Schein:
 Nieder schlug der Firß in Flammen,
 Traf uns alle vier zusammen:
 Tot der Mann und tot die Kind':
 Ich, lebendig ach! und — blind. — —
 Merk's an meinem dünnen Haar, —
 Sind wohl mehr als fünfzig Jahr,
 Fünfzig Jahr voll dunkler Nacht!
 Aber morgen heß in Pracht
 Wird' ich Himmel schau'n und Erden:
 Mit den Rinden Hand in Hand
 Holt mich Kurt ins bess're Land: — —
 Will's denn noch nicht morgen werden?

Regino, der Stiftskanzler.

Unsinn'ge Welt! Ein Narr, wer für dich schaffst!
 Seit Jahren nun mit voller Manneskraft
 Ring' ich für dieses alte, teure Stift:
 Der Grafen Troß, der Rechtsverdreher Gift,
 Der Kön'ge Wechsel und der Fürsten Schwanken, —
 Sie alle hat mit siegendem Gedanken
 Beharrlich Geist und Wille mir bezwungen:
 Von morgen an, von morgen wär's errungen!
 Von morgen an, dem Herzog nicht mehr frönlig,
 Reichsfrei das Stift, ein Lehn vom deutschen König:
 Von morgen an der große Grenzwald gar,
 Darum das Stift gestritten siebzig Jahr',

Der Grenzwald unser, unser Brüd' und Hohl,
 Sechs Pfennig von dem Saumroß, leer und voll,
 Von morgen ab: — und morgen brennt in Flammen
 Ach! Brüd' und Grenzwald, Hohl und Stift zusammen!
 Vorher noch aber werf' ich hier ins Feuer
 Die Pergamente, mir vor allem teuer:
 Den Schutzbrief erst von Kaiser Karl, den alten,
 — Zum letztenmal entroll' ich seine Falten! —
 Das Urtheil König Ottos dann, des Hohen,
 Da flammt es auf: — wie hell die Funken lohen! —
 In goldner Kapsel barg ich es vergebens: — —
 Sieh, da verglimmt die Arbeit deines Lebens!

Supfo, der Klosterkellermeister.

Ich weiß nicht recht: — ich traun' nicht ganz!
 Man glaubt auch sonst viel Firtlesanz,
 Der nie geschieht und nie geschah:
 Ich glaub's nicht eher, bis ich's sah.
 Die Katzen merken und die Hund'
 Gewitter sonst auf manche Stund':
 Das Viehzeug ist ganz frisch und flott:
 Ich glaub's nicht recht vom lieben Gott!
 Doch wie dem sei:
 Mir einerlei!
 In meines Kellers tiefstem Ort
 Heg' ich geheim gesparten Hört:
 Um den weiß Gott und ich allein:
 Ein Fäßlein edeln Cyperwein.
 Jüngst forcht der Pater Guardian:
 „Was liegt in dem Beischlag, Kumpfan?^
 „Die griech'schen Rollen: — lüg' ich frei —
 Man hat sie aus der Bücherei
 Hierher gesetzt mit Wesen:
 Wollt Ihr sie etwa lesen?“
 „Mitnichten! 's ist ein heidnisch Wesen!

Auch thut den Augen weh die Schrift:
 Laß nur vermodern hier das Gift!"
 Dies Fäßlein stech', ein stiller Mann,
 Ich heute Nacht mit Andacht an
 Und trinke des, soviel ich kann.
 Kommt's wirklich zum Posaunenblasen, —
 Das weckt die Toten unterm Rasen:
 Das bringt wohl auch in einen Keller
 Und einen Rausch von Hyperwein.
 Sollt' aber all' der Schrecken sein
 Nichts als ein ungeheurer Presser, —
 Dann hab' ich guten Trunk voraus
 Und lach', ein frommer Becher,
 Die Welt der bangen Schächer
 Um ihre Todesängsten aus!

Wartold, der Gärtner.

Der Bauer die Ernte, der Hirt das Kind,
 Selbst manche Mutter vergaß ihr Kind:
 Ich aber, ich kann nicht lassen, zu warten
 Der lieben Blumen in meinem Garten:
 Ob morgen sie höllische Blut versengt, —
 Heut Abend sei'n sie noch kühl besprengt.
 Und sieht dann morgen der Englein Schar
 Meine Rosen rot, meine Lilien klar, —
 Vielleicht, daß sie sie lächelnd pflücken,
 Die Stirnen der Sel'gen damit zu schmücken

Die junge Königin.

Auf dem Throne ruht in träumendem Sinn
 Die allerlieblichste Königin.
 Es trägt ihr Haupt, das kronenlose,
 Als einzigen Schmuck eine weiße Rose.

Und der Herzog denkt: „D wärst du mein!

Ich wollte dich decken mit Edelstein.“

Und der Pfalzgraf wünscht: „D wärst du mein!

Ich schenkte dir sieben Schlösser am Rhein.“

Und der Bischof brütet: „D wärst du mein,

Meine Seele sollt' ewig verloren sein!“

Nur einer im Saale, — der wünschet nicht,

Schaut selig vor sich mit verklärtem Gesicht:

Der Sänger: — er drückt in schweigender Lust

Die Linke fest auf die poehende Brust:

Da birgt er — und segnet seine Lese —

Die allerlieblichste weiße Rose.

Abtard an Heloise.

Sei mir gesegnet jetzt und immerdar!

Gesegnet für den Schmerz und für die Freude.

Der Schimmer deines Wesens wunderbar

Bersilbert mir das ganze Weltgebäude.

Ich sehe Glanz, wohin der Blick sich wendet,

Ich sehe Glanz, schau' ich in mich hinein:

Denn überall, holdselig und vollendet,

Erblick' ich deines Wesens Widerschein.

O nun ist alles gut! Des Klosters Zwang,

Der Fron der Pflicht, der Staub der Pergamente.

Leicht wird das Schwerste, Denken wird Gesang:

Ich schwebe wie im Äther-Elemente.

Die Menschen staunen ob dem neuen Schimmer,

Der durch mein Wort und Wandeln flutet hin,

Und ich — beim Gott des Lichts! — ich weiß es nimmer.

Ob ich auf Erden, ob im Himmel bin.

Man lehrt, wer einmal Gottes Antlitz sah,

In Seligkeit für immer sei gebadet:

Daß gleiche heil'ge Wunder mir geschah,
 Seit dich zu schau'n mein Auge ward begnadet.
 Nichts heisch' ich mehr! Die Erdenwünsche schweigen
 Wie Sphärenklang dein Name mich umschwebt:
 O laß das Haupt mich, selig sinnend, neigen.
 Und nur noch denken: Heloise lebt!

Lied des gefangenen Königs.

Fesseln binden meine Hände: ringsum Wächter, Mauern, Erz:
 Sehnsucht, Sehnsucht sonder Ende trägt hinaus mein krankes Herz.
 Dunkle Tannen hör' ich rauschen und den Maiwind durch die Nacht,
 Wilde Rosen unten lauschen, Sterne droben gehn in Pracht.
 Wird' ich je dahin mich retten, wo da Liebe wohnt und Glück,
 Oder halten diese Ketten bis zum Tode mich zurück?
 Sei's denn! bis zum Tode quäle diesen Leib der Kerker hier:
 Doch zum Himmel frei die Seele trägt ein schöner Engel mir.

Kreuzfahrt.

Im rebengrünen Neckarthal,
 Da steht mein Väterschloß,
 Daß jetzt zur Stund' der Abendstrahl
 Wohl goldig übergoss:
 Doch ich zieh' fern im Heidenland,
 In Wüstenglut, in Sonnenbrand:
 Um Palmenwipfel schwanke
 Die sehnennden Gedanken.
 Jetzt reitet wohl durch Wald und Au
 Im grünen Jagdgewand
 Daheim die allerchönste Frau,
 Den Falken auf der Hand:

Doch mir winkt hehr und streng zur Pflicht
 Der heil'gen Jungfrau Angesicht
 Herab aus unsern Fahnen,
 Zu Kampf und Tod zu mahnen.
 Jetzt tönt daheim im Feierklang
 Der Abendglocke Lied: —
 Ins Dorf zurück vom Wiesenhang
 Die Herde friedlich zieht:
 Mir aber ruft aus wilder Reih'
 Der Saracenen Schlachtgeschrei: —
 Nicht länger darf ich säumen,
 Fahr' wohl, du süßes Träumen.
 Wohlan, ihr Schwaben, frank und frei,
 Setzt auf mit Schild und Schaft!
 Der Heide spüre, was es sei
 Um deutsche Ritterschaft!
 Und fall' ich hier im Wüstenland, —
 O grüßet mir mein Heimatland:
 Sagt treu sei ihm geblieben
 Mein Heimweh und mein Lieben.

Der Lorelei Ende.

I.

,Du Blume deutschen Rittertums,
 Du Stern des Siegs, du Sohn des Ruhms
 Du, frommier als die Seraphim
 Und tapfrer als die Cherubim,
 Du, dessen makellofes Herz
 Von Sünde scheidet dreifach Erz,
 Reinhart vom Strahl, du bester Mann,
 Der jemals Schild und Helm gewann,
 Du, goldestreu und perlenrein,

Du sollst des Landes Retter sein! —
 Verderben singt die Höllenfei
 Dem ganzen Rhein, die Lorelei:
 Schon tausend Männer hat und Knaben,
 Die sie verlockt, der Fluß begraben,
 Noch keiner konnte sich ihr nah'n:
 Sie stürzen eh' von Fels und Rahn,
 Berauscht vom Spiel der Töne
 Und fern geschauter Schöne.
 Du aber, außerfor'ner Degen,
 Du sollst die Teufelin erlegen.
 Du hast zuerst, gewohnt zu siegen,
 Den Wall Jerusalems erstiegen,
 Und keine Furcht und keine Lust
 Stört je den Frieden deiner Brust.
 Nimm hin dies gottgesandte Schwert:
 Vom Himmel fiel es einst zur Erd',
 Und Papst Gregor, der hat's geweiht
 Und siebenmal gebenedeit:
 Er schickt dir's aus dem heil'gen Rom: —
 Auf, und befreie Land und Strom,
 Zieh' hin und mit geweihtem Erz
 Triff dieses Ungetüm ins Herz."
 So sprach von Mainz Sankt Willibrord,
 Herr Reinhart aber sprach kein Wort:
 Er nahm das Schwert und neigt' sich tief,
 Daß ihm die Flut der Locken lief
 Bis auf des Panzers Schulterspangen,
 Wie ein Gewog von braunen Schlangen.
 Dann schlug er auf das Auge licht,
 Boll Siegesruh' und Zuversicht,
 Und schied hindan mit stummem Grüßen. — —
 Doch zu des heil'gen Bischofs Füßen
 Mit Wehruf laut und bitterlich
 Warf jetzt Herrn Reinharts Mutter sich:

„Ist das mein Dank und das sein Lohn?
 Vermessen wagst du meinen Sohn?
 Du schickst der Kirche besten Degen
 Unheimlicher Gefahr entgegen?
 O weh uns allen, wenn er dort . . .“ —
 Doch sanft erhob sie Willibrord:
 „Du weißt ja längst, ich bin gesinnt
 Treu wie ein Vater deinem Kind:
 Und nimmer hätt' ich ihn entsendet,
 Wär's nicht gewiß, daß er's vollendet.
 Du weißt, Gott selbst pflegt mir zuweilen
 Die Nacht der Zukunft zu zerteilen:
 Jüngst, als in brünstigem Gebete
 Ich um des Rheins Erlösung flehte,
 Hörte' ich das Wort: „Das Land wird frei
 Durch Reinhart nur der Lorelei.“

II.

Herr Reinhart rüstet sich zur Fahrt,
 Vom Haupt zum Fuß in Stahl gewahrt:
 Es gürtet' ihm mit zagen Händen
 Die Braut das Heilsschwert um die Lenden,
 Um seinen Hals vom heil'gen Grab
 Ein Kreuzlein ihm die Schwester gab,
 Die Mutter aber sprach zum Segen:
 „Du gehst auf gottbestimmten Wegen.“ —
 Er sprang ins Schiff und stieß vom Grund:
 „Hilf, Sanct Georg!“ — sprach leis sein Mund.
 Er fährt dahin — er naht dem Fels —
 Er landet: — „Hilf, Schwert Michael's!“
 Er klimmt hinan den steilen Hang:
 Doch hört er nichts von dem Gesang,
 Der andre stürzt in die Tiefen.
 Nur fern verlorne Klänge riesen
 Von leis gerührten Harfensaiten,

Wie um ihn rechten Pfads zu leiten.
 Sonst sah er nichts und hörte nichts
 Als Silberdust des Mondenlichts
 Und wie in stillen Geistersprachen
 Am Steine sich die Wellen brachen.
 Er schreitet fort und aus der Scheide
 Zieht er des heil'gen Schwertes Schneide,
 Er steigt empor und biegt ums Eck, —
 Da zuckt ins Herz ihm heißer Schreck:
 Denn vor der Feindin steht er schon,
 Die langsam schwebt vom Felsenthron
 Und ihm mit einer Kön'gin Schritt
 Unendlich schön entgegentritt: —
 Nicht werd' ich euch die Vorlei schildern —
 Sie lebt in eures Herzens Bildern,
 Sie thront in meiner Seele Grund,
 Doch schildern wird sie nicht mein Mund. —
 Herr Reinhart steht wie blickgeschlagen —
 „Hilf, heil'ge Jungfrau!“ will er sagen:
 Er kann es nicht: in stummem Bann
 Staunt er das holde Wunder an.
 Sie aber spricht mit Harfenstimmen
 Und ihre sel'gen Augen schwimmen:
 „Geliebter, bist du endlich kommen,
 Der ewig mir das Herz genommen,
 Um den ich aufgestiegen bin,
 Des Rheinstroms keusche Königin,
 Um mit Unzähliger Verderben
 Nach deiner Liebe nur zu werben!
 Nach dir allein hab' ich gesungen, —
 Nach dir mit heißem Lied gerungen, —
 Was tausend in den Tod getrieben, —
 Mein Sehnen war's nach dir, mein Lieben! —
 Ich rief nach dir: — wir sind beisammen:
 Jetzt wähle: — willst du mich verdammen

Um das, was ich nun dich gethan,
 Weißt in die Hölle mich dein Wahn
 Und willst du mit den Engelslarven
 In Ewigkeit im Himmel harfen, —
 So thu' dein Amt und stoß dein Erz
 In dies dir ganz ergebne Herz.
 Willst aber du" — und hier erklang
 Ihr Wort wie Nachigallenang —
 „Willst aber du an dieser Brust
 Genießen nie erschöpfte Lust,
 Willst du für Seele dir und Sinnen
 Von Menschen nie geahntes Minnen
 In meinem weißen Arm gewinnen" —
 — Weit breitet sie die Arme aus —
 „So folg' mir in mein feuchtes Haus!" —
 Fort flog Herrn Reinharts Waffe weit,
 Die siebenmal gebenedeit: —
 „Dein," rief er, „ewig, selig dein,
 Du Liebesgöttin, will ich sein.“
 Und er umschlingt die schlanken Glieder
 Und in die Tiefe gehn sie nieder. —
 So ward's erfüllt: das Land ward frei
 Durch Reinhart nur der Lorelei.

Die Nixe.

Stieg einst das schöne Nixlein, das Nixlein aus dem See:
 Sie wollte den tapfern Grajen bezaubern mit Liebesweh.
 Sie saß am grauen Steine, wo er vorüber muß',
 Und kreuzte die runden Arme auf ihrer weißen Brust:
 „Hei, wann er kommt geritten, trifft ihn ein Blick voll Blut.
 Dann tauch' ich wieder mit Lachen hinunter in die Flut
 Doch er durch all' sein Leben nach mir nur mehr begehrt,
 Bis ihm das heiße Sehnen das sterbliche Herz verzehrt.“

Und als er kam geritten, — der Mond gab hellen Schein —
 Da blickt er siegenden Auges ihr bis ins Herz hinein.
 Da that die schöne Nixe einen gellenden, gellenden Schrei:
 Da war's mit Raubern und Lachen und Blutversinken vorbei.
 Sie muß ihm wie sein Schatte nun folgen Nacht und Tag
 Und muß ihn ewig lieben mit unsterblichem Herzensschlag.

Vom verschollenen Grafen.

Es ritten drei Grafen langsam durch den dunkeln Buchenwald,
 Sie zogen, das Grab des Heilands zu lösen aus Heidengewalt.
 Da hörte der jüngste sich rufen beim Namen und schaute zurück:
 „Was reitest du, Harald, mein Harald, vorüber an deinem Glück?“
 Und nur so kurz als ein Pulsschlag aus dem Dickicht ein Ton erklang,
 Als ob alle Nachtigallen auf Erden vereint ihren Sang.
 Und nur so kurz als die Wimper sich heben und senken kann
 Erschaut er die Waldfee liegen: — — er war ein verlorener Mann.
 Mit Schweigen stieg er vom Pferde, auf den Sattel die Waffen
 er band,
 Einen leisen Schlag zum Abschied und das Kößlein trabte ins Land.
 Graf Harald trat in das Dickicht: — die Zweige über ihn her —
 Verloren, verschwunden, verschollen: — kein Auge sah ihn mehr.

Thamar.

Es ritt ein Ritter über die Heide,
 Sein Blick war tief und ernst sein Gesicht:
 Da hört' er schrei'n wie in tödlichem Leide,
 Er jagte herzu an den Buschwald dicht.
 Dort hatten gebunden drei böse Schächer
 Ein Mädchen in buntem, fremdem Gewand:
 Hoch bligte sein Schwert und sie floh'n vor dem Rächer
 Und er sprang vom Roß und zerschnitt ihr Band.

„O Uriël, Israë!, Bote der Sterne,
 O laß mich im Stanbe zu Füßen dir ruhn,
 O nimm meine Seele: wie gäb' ich sie gerne!
 Gebent und befehl, was soll Thamar thun?“
 Wie blühet das Auge, das dunkle, so mächtig,
 Wie waltet das schwarze, das bläuliche Haar,
 Wie erglühn die Pfirsichwangen so prächtig,
 Wie woget die Brust ihr so wunderbar!
 Lang ließ er den Blick auf dem schönen Haupte
 Und flüchtig auch die Rechte ruhn: —
 Dann wandt' er sich um, wo sein Kappe schnaubte:
 „Zieh' hin und vergiß mich: — das sollst du thun“

Des Mönches Nachtlieb.

Wann alle Stimmen schweigen, die laut den Tag gemacht,
 Und still im Sternenreigen am Himmel geht die Nacht —
 Dann schwebt aus duft'ger Ferne, aus dunkler Wolken Thor,
 Der lieblichste der Sterne, dein Bild schwebt mir empor:
 Befreit von Erdenstaube, von Himmelshauch umweht,
 So heilig wie der Glaube, so rein wie das Gebet.
 In deinen Bügen malet sich sel'ge Traurigkeit:
 Dein Auge widerstrahlet Gott und Unendlichkeit.
 Da legen alle Fluten von Welt und Leben sich,
 Es löschen selbst die Gluten, die mich verzehrt um dich.
 Ich salte meine Hände fromm wie ich nie geglaubt:
 O Segen sonder Ende auf dein geliebtes Haupt!

Das Märchen von Herlindis.

Dem Gedächtnis Moritz von Schwind's zu eigen.)

I.

Es war einmal ein Königskind,
 Das war sehr schön und hieß Herlind.
 Ihr Vater warf in stolzem Sinn
 Einst unbedacht ein Wörtlein hin,
 Das ihnen schuf viel Ungewinn:
 Er strich ihr Haar und lachte: „Sei
 Du bist so schön wie eine Fee!“
 Nun sind die Fee'n darin genau
 Wie jede andre brave Frau:
 Man darf sie wohl vergleichen:
 Doch keine will dann weichen!
 Raun war dem Fürst das Wort entflohn,
 Stand eine Fee im Saale schon
 Und sprach: „Dein Kind treff' ich zur Strafe
 Mit tiefem, todesgleichem Schlafe:
 Des macht sie nur Ein Mittel frei
 Und niemals sag' ich, was das sei.“
 Und sie verschwand: Herlind im Ru
 Die schönen Augen fielen zu
 Und auf den Pfühl, darauf sie ruhte,
 Gleich einer Toten sank die Gute. —
 Groß war der Schreck in Stadt und Land:
 Da blieb kein Mittel unverwandt:
 Der König rief von nah und fern
 Von Cordova und von Salerno
 Umsonst der Heilkunst weise Herrn:
 Umsonst von allen Heervasallen
 Rief er die Schlachtdrommeten schallen:
 Ein Lärm, als sei'n die Toten
 Zum jüngsten Tag entboten: —

Umsonst schrieb er in alles Land:
 „Dem Auferwecker ihre Hand!“
 Umsonst, daß Tag und Nächte lang
 Der Pfaff im Dom die Messe sang: —
 Gerlindis lag und schlief und schlief
 Unendlich süß, unendlich tief.
 Nur manchmal, flog ein Vögelein,
 Zu ihr durchs offne Fenster ein
 Und sang ihr leise, leise
 In halb verlornen Weise, —
 Dann spielte wohl um Mund und Kinn
 Ein wunderselig Lächeln hin,
 Als ob um ihre Träume
 Sie gern die Welt versäume.

II.

Der Winter schied, der Lenz verblühte,
 Hochsommerheiß die Sonne glühte. —
 Da kam ein Mittag schwül und schwer,
 Als käme nie ein Abend mehr:
 Die Quellen selbst verdroß das Rieseln,
 Sie zogen matt auf warmen Rieseln.
 Die Luft stand still: man sah sie beben
 Und Glut und Hitze darin weben.
 Die Binnensfahne schwer und lange
 Ging reglos nieder von der Stange,
 Rings alles still: — kein Laut, zu stören,
 Man schien den Flug der Zeit zu hören.
 So klang es silbern in den Ohren. — —
 Da schliessen sämtliche Doctoren
 Und selbst die Wächter an den Thoren:
 Der König konnte sie nicht strafen,
 Denn tief war selber er entschlafen. — —
 Da aus dem Wald mit raschen Tritten
 Ein schöner Knabe kam geschritten,

Mit rotem Mund und goldnem Haar,
 Den Blick ein wenig schelmisch zwar,
 Doch wer ihn sah, das junge Blut,
 Ward ihm zur Stund' von Herzen gut.

Der war mit Pfeil und Bogen
 Früh in den Wald gezogen.

Er sieht das Schloß im Sonnenglaß
 Und denkt: „Da find' ich gute Raß.“
 Er geht drauf zu: — im Thore quer
 Liegt da der Wächter mit dem Speer.
 Der Knabe zieht die Lippen kraus
 Und schlüpft behend hinein ins Haus.
 Da, eingeschlafen, an den Stiegen
 Sieht er zwei grimme Hunde liegen.
 Er schleicht hindurch, er steigt empor: —
 Die Hose schläft im Korridor.
 Im Vorjaal hört er einen Ton,
 Drob wär' er fast vor Schreck entflohn:
 Scheu öffnet er die Thür und sieh', —
 Da schnarchen sieben Medici!
 Er gleitet durch mit leisem Gang
 Und hebt des Erkers Thürverhang.
 Da zuckt er auf, sein Herz will stocken,
 So heiß, so süß ist er erschrocken:
 Er ruft: „Gott soll mir gnädig sein,
 Dort liegt die schönste aller Fei'n!“
 Da sieh', mit tiefem Atemzug
 Das Kind empor die Wimpern schlug
 Und schloß sie wieder alsogleich.
 „Und treffe mich der Donnerstreich.
 Und stehe Höllestraße drauf, —
 Du schöne Schläferin, wach' auf!
 Er fliegt hinzu: ihr Mund, halb offen,
 So scheint es, haucht ein süßes Hossen
 Und heißen Kuß drückt er darauf:

Da schlug sie groß die Augen auf:
 Mit einem Blick unendlich traut
 Hat tief sie ihm ins Herz geschaut:
 „Lang harrt' ich dein,“ sprach sie, „hab' Dank!“
 Sie hob vom Pfühl die Glieder schlank
 Und strich herunter ihr Gewand
 Und nahm den Knaben an der Hand —
 Und führte ihn — der folgte gern —
 Und suchte nach des Schlosses Herrn.
 Und als sie ihn nun endlich traf
 Im Gartenzelt, im tiefen Schlaf,
 Da sanken beide auf die Knie
 Und leis ihn zupfend lachte sie:
 „Ei, lieber Vater, wach doch auf
 Und lege deinen Segen drauf.“

König Florestan.

I.

Der junge König Florestan
 War in den Wald gezogen:
 Die Goldforelle wollt' er fah'n
 Aus raschen Strudelwogen.
 Leis schritt er durch das Buchendicht:
 Es warf der Maiensonne Licht
 Auf's junge Blattgeitter
 Ein goldig grün Gezitter;
 Das Moos war weich und leicht sein Tritt,
 Das Eichhorn kaum hört seinen Schritt.
 Er sucht den tiefstversteckten Ort: —
 Still, märcheneinsam war es dort,
 Wo, weitgekrümmt, der Waldstrom floß
 Und Erlengrün ihn dicht umschloß:

In tiefem Minnsal zog er da: —

Rein Laut von Menschen fern und nah:

Nur aus den Wipfellauben

Das Gurren wilder Tauben,

Und auf der grünen Welle

Flog schillernd die Libelle. —

Da sieh', was stoßt Herr Florestan?

Was liegt so reinlich ausgethan

Hier schneeweiß auf dem Ufermoos?

Des Königs Staunen, das war groß,

Der Anblick dünkt ihm zauberfremd:

Ein schwanenweißes Flügelhemd.

Vorsichtig lauschend tritt er näher

Und mit der Hand, ein scheuer Späher,

Viegt er den Erlenbusch zurück:

Da ward ihm gutes Angelglück!

Denn, wo die tiefen Wasser rinnen,

Da schwimmt gehüllt in feines Linnen

Und badet ihren weißen Leib

Das allermunderschönste Weib.

Ihr zarten Frau'n braucht nicht zu weichen: —

Was Wald geheim und Woge hehlen,

Das Heil'ge werd' ich nicht erzählen:

Ich sag' nur Eins: in allen Reichen

Der Erde war nicht ihresgleichen. —

Dem König schlägt das Herz so laut,

Er lauscht und schweigt und schaut und schaut: —

Säh' er durchs Himmels Thor hinein,

Nicht sel'ger könnt' sein Nutzliß sein. —

Da, schämig, ganz in sich gebogen,

Taucht nun das Wunder aus den Wogen

Und streift an Florestan vorbei:

Da fährt sie auf mit lautem Schrei

Und will — der Schreck lähmt ihre Glieder —

Flugs schlüpfen in ihr Schwangefieder.

Jedoch der König hascht gewandt
 Das Flügelkleid mit flinker Hand
 Und auch die Krone goldenhell,
 Die drunter lag, ergreift er schnell:
 Sie bebt, sie glüht: er wirft ihr stumm
 Den braunen Jägermantel um:
 Mit langem Blick nun mißt sie ihn
 Und haucht mit Flehn: „O laß mich ziehn.
 Doch fest ergreift er ihre Hand:
 „Nein, wer ein solches Kleinod fand
 Und dann aus Unverstand verlor,
 Daß wär' der Erde größter Thor!
 Du gehst mit mir — dort harret mein Roß —
 Und folgst mir auf mein Königsschloß.“

II.

Im Schloßhof hält der König Rat;
 Er sitzt auf hohem Throne,
 Um ihn, die er entbat,
 Die Priester und Barone.
 Es staunen die Vasallen sehr
 Ob dieser wunderbaren Mär'
 Und ob der zaubrischen Gestalt,
 Die sich ihr König fing im Wald.
 Der aber weiß nicht, was er soll:
 Von Sorg' und Zweifeln ist er voll:
 Das Wild, das ihm ins Garn gegangen,
 Es hat den Jäger selbst gefangen.
 Sie hat kein Wort auf alle Fragen,
 Und, mag er drohen, mag er knie'n,
 Den Blick zum Himmel aufgeschlagen,
 Haucht sie nur eins: „O laß mich ziehn.“
 Drum will, von Zweifelsqual zerrissen,
 Er seiner Mannen Urteil wissen.

Die Fremde steht vor seinem Throne,
 Zu seinen Füßen ihre Krone,
 Jedoch das Flügelhemde hält
 Er selbst: er gäb's nicht um die Welt.
 „Herr Bischof, spricht,“ hebt er nun an,
 „Ihr seid ein frommer, weiser Mann,
 Latein und Griechisch könnt Ihr lesen:
 Sagt an, was thun mit diesem Wesen?“
 Der Bischof schlägt ein Kreuz und spricht:
 „Ich habe keinen Zweifel nicht!
 In diesem Weib ist um und um
 Nicht eine Spur von Christentum.
 Wohl nie noch hört' sie Kirchenglocken,
 Mir graut vor diesen goldnen Locken.
 Ein heidnischer Geruch umwallt
 Die ganze gleißende Gestalt.
 Ich rate drum, eh wir sie taufen,
 Man prüft sie auf dem Scheiterhaufen.
 Ist soviel Liebreiz doch geheuer, —
 So hilft ihr Gott auch aus dem Feuer.“
 „Wer wird,“ fiel da der Kanzler ein,
 „So unklug und ungastlich sein?
 Mein Schatz ist leer und offenbar,
 — Nicht erst die Krone thut das dar! —
 Vor uns steht eine Königin.
 Wohlان, sie zieh' in Frieden hin,
 Erst aber löse sie sich bar
 Und zahle stracks in runder Summe . . .'
 „O Mann der Pfennige, verstumme!“
 Rief da der Feldherr: „nein, es wolle
 Sich lösen diese Wundervolle
 Auch durch ein Lösgeld wunderbar:
 Die Kön'gin ist sie, das ist klar,
 Von Avalon, dem Feenreich:
 — Dort aber hält man in Verwahr,

Dem nicht ein zweit Gewaffen gleich,
 Das Siegesſchwert Eskalibar.
 Dieß Kleinod ſoll zum Angedenken
 Sie unſerm Herrn und König ſchenken
 Und heimziehen frei ins Feenland.“
 „Mit Guñſt, — zwar fehlt mir der Verſtand,“ --
 Warf da des Königs Narr dazwiſchen,
 „Doch mein' ich, daß in aller Welt
 Wer klug iſt, was er ſing, behält:
 Das gilt von Feen wie von Fiſchen:
 Und unſrem Herrn zum vollen Glück
 Fehlt, dünkt mir, nur ein einzig Stück:
 Dem König fehlt die Königin.
 Wenn ich nun gleich ein Narr nur bin,
 Der Narr, beim Himmel, wär' ich nicht,
 Dem dieſes ſchöne Weib entkäme: —
 Zieht ſie auch erſt ein ſchief Geſicht,
 Kein Vöglein lebt, das man nicht zähne.“
 Aufſprang vom Thron da Floreſtan
 Und ernſten Tones hob er an:
 „Dein Rat klingt gut für einen Narr'n, --
 Für einen König — klingt er ſchlecht.
 Vielele Frau, nicht länger harr'n
 Sollt Ihr auf das, was einzig recht:
 Mir wies der Streit, vor mir geführt,
 Was mir allein zu thun gebührt:
 Und bräch' mein Herz darob entzwei: —
 Hier Eure Flügel: — Ihr ſeid frei.
 Vergebt, vergeßt den mit Gewalt
 Euch auferlegten Aufenthalt:
 Glaubt mir, auß Haß iſt's nicht geſchehn --
 Lebt wohl, auf Nimmerwiederſehn!“
 Er reicht das Hemd ihr abgewandt,
 In feuchtem Tau ſein Auge ſtand:
 Sie aber huſcht in das Gefieder

Und hebet leicht die leichten Glieder
 Und schwebt an ihm vorbei so dicht, —
 Es streift ihr Atem sein Gesicht.
 Dem Narren war, er konnt' verstehen
 Ein leis gehaucht: „auf Wiedersehen!“
 Und bald verschwand die schöne Frau,
 Ein ferner Stern — im Ätherblau. —
 Doch seltsam: jede Schlacht fortan
 Der König Florestan gewann,
 Und leert den Schatz er bis zum Grund,
 Er füllt von selber sich zur Stund'. —
 Der junge Fürst blieb unvermählt:
 Doch von den Wachen ward erzählt,
 Oft hörten sie, wann nachts sie lauschten,
 Ob ihren Häupten ein Getön
 Gleichwie wenn Schwanenflügel rauschten
 Ob seines Erkers Binnenhöh'n.

Falkenbotschaft.

Fliege, Falke, treuer Bote,
 Fliege mit dem Morgenrote,
 Wo die Herrin träumt in Ruh':
 Fliegest sonst nach Vent' und Raube:
 Diesmal einer weißen Taube
 Trage stille Grüße zu.
 Wo sie träumt auf kuschlichem Pfühle,
 Das mit heiligem Gefühle
 Oftmals hat mein Fuß geweiht,
 An die Scheibe, daß sie klinge,
 Poche dreimal mit der Schwinge,
 Schmieg' ihr dich ans Busenkleid.
 Flüstre dann: „Ob Thal und Hügel
 Eilen rasch des Falken Flügel,

Über Klust und Felsenjoch:
 Über treuer Lieb' Gedanken
 Über alle Raumeschranken,
 Tausendmal geschwinder noch."
 Wo dich goldne Federn schmücken,
 Will ich langen Kuß dir drücken
 Auf des Köpfchens schmales Rund: —
 Tummle, tummle nun die Schwingen,
 Denn nicht kalt darfst du ihr bringen,
 Was dir heiß vertraut mein Mund.

Elfas Klage.

Du, den ich nicht vermocht zu lieben, so hoch, wie all' dein Wesen war,
 Du, den ich fort von mir getrieben durch schüdden Zweifel immerdar:
 O wenn aus deines Glanzes Stätte noch manchmal fällt dein Blick
 hieher
 Auf mich und mein verwitwet Bette, — sprich, ist die Strafe nicht
 zu schwer?
 Du weißt es nicht, was sie entbehret, die dir am Herzen durfte ruhn:
 Unendlich hoch war ich verkläret, unendlich elend bin ich nun.
 Und war's dem Weibe nicht gegeben, zu tragen soviel Sonnenlicht: —
 Warum aus meiner Nacht mich heben? Sprich, ist zu schwer die
 Strafe nicht?
 Und doch! nicht gäb' ich meine Schmerzen um andrer Frauen
 Wonnen hin:
 Einst lag ich doch an deinem Herzen, einst warst du mein doch,
 Lohengrin!
 Wohl konnt'st du zürnend von mir wenden dein schimmervolles
 Angesicht:
 Es mochte wohl dein Lieben enden: — doch Elfas Lieben endet
 nicht!
 Allmächtig fühl' ich dieses Sehnen: die Sterne könnt' es niederziehen: —
 Und widerständigst diesen Thränen du, Stern der Güte, Lohengrin?

Nein, wenn ich ausgebüßt mein Leben, dann naht zum drittenmal
 der Schwan,
 Entfühnt die Seele mir zu heben zu dir und zu der Sternenbahn.

Kreuzfahrerlieder.

Ein Cyklus.

(Joseph Viktor von Scheffel zugeeignet.)

Kreuzpredigt.

Auf! ruft es mit Posaunenschallen von Syria bis Thuleland,
 Auf, Palästina ist gefallen, Jerusalem in Heidenhand.

Mundus audi Christi vocem! Piam pugnam indicat:

Infidelium atrocem oppressionem increpat.

Geschändet sind die heil'gen Stätten, der Roßschweif auf dem Ölberg
 wälzt,

Der fromme Pilger geht in Ketten, die Kirche Gottes trägt Gewalt.

Saeva turba paganorum mactat agnum iterum:

Blasfemantem ducit chorum supra Christi tumulum.

Des Saracenen trunkne Lippe entweiht den Mund der Veterin,

Zu Bethlehem aus heil'ger Krippe sein Schlachtroß füttert Saladin.

Pii pilgrimi caeduntur, plangunt templa Dei vim:

Ex praesepe nutriuntur palafredi Saladim.

Ihr Ritter, sünd'ge Schlachtenschläger um ird'schen Tand und Thoren,
 streich,

Auf: hier ist Christus Bannerträger und Siegespreis das Himmel-
 reich.

Sanctus ensis, sacra parma! Macte, Christi milites.

Omnes surgite ad arma, Deus vocat, equites.

Denn Papst Urban läßt euch verkünden: wer Einen Heiden wirft
 zum Grund,

Dem sind vergeben alle Sünden und reicht ihr Schwall ihm bis
 zum Mund.

Papae vocat vox Urbani: »Peccatorum infimi!

Salvi singuli pagani sanguine levamini.«

Und wer im heil'gen Land der Palmen den schönsten Siegestod
gewann,

Den tragen unter Siegespalmen die Engel Gottes himmelan.

Et cruciferum occisum albis alis tremuli

Sublevant in paradisum psalteriantes angeli.

Brunhelm von Suchenbühlen.

Im Abendland.

Ich ritt ins Land, mir selber zu entfliehen:

Doch hinter mir im Sattel saß die Rene.

Und durch das Buchlaub hört' ich's flüsternd ziehen:

„Der ist es, der dem Freunde brach die Treue.“

Der Himmel klar, — nur mir zu Häupten g'rade

Umwölkte sich die abendliche Bläue:

Und alle Vöglein floh'n aus meinem Pfade

Und sangen: „Fliehet, der brach dem Freund die Treue.“

Soll ich's noch länger tragen? Nein, ich kann nicht!

Hier, wo mein Heißjorn schlug den Jagdgenossen, —

— Kein Auge sah's, — nur Gott sah durch das Tannicht, —

Hier sei mein Blut zur Sühnung ihm vergossen.

Ich stieg vom Pferd: — schon blüht mein breites Messer,

Da rauscht das Buschwerk und im Mönchsgewande

Tritt vor ein Greis: „Mein Sohn, es stirbt sich besser,

Willst du denn sterben, im gelobten Lande.

Nicht folgt Verzweiflung durch des Jordan Bogen,

In diesem Zeichen wirst du neu gekräftet.“

Ein rotes Kreuz hat er hervorgezogen

Und auf die linke Schulter mir geheftet.

Und er verschwand. — Es war ein Himmelsbote! —

Ich ritt nach Haus. Da im Vorüberfliegen
Hört' ich der Lerche Lied im Abendrote:

„Er trägt das Kreuz: — die Schuld wird ihm vergeben.“

Im Morgenland.

Die Wunde brennt: — doch fühlt sie das Gewissen: —

Ich sterbe, doch erstiegen sind die Mauern:

Ihr Freunde, die mich dem Gefecht entrißen

Und trugt ans heil'ge Grab, laßt ab zu trauern.

Hieher kann sich der Höllenfürst nicht wagen:

Entfühnt fühl' ich empor die Seele schweben,

Und hoch vom Himmel winkt, den ich erschlagen: —

„Komm, Freund, es hat dir Gott, wie ich, vergeben.“

Kurt von Hohentwiel.

Im Abendland.

Mich efelt des Turnierens und der zahmen Fehden lang,
Neufremden Buhurdierens gehrt meines Herzens Drang.

Vom Roß hab' ich gestochen den Welschen und Wallon

Und manchen Speer gebrochen mit Britten und Breton;

Ich hab' Franzosenhize versucht und Dänentrog,

Des Römers Messerspitze, des Böhmen Eichenfloß: —

Längst kenn' ich ihre Listen, mich efelt all' der Herrn:

Horch, da tönt guten Christen ein frommer Ruf von fern:

Hei Türken und Seltschuken, wild Volk aus Mohrenland!

Ich spür' ein mächtig Zucken in meiner rechten Hand.

Sezt heißt's ein neu Lied blasen zu einem neuen Spiel:

Treut euch, ihr krummen Nasen, auf Kurt vom Hohentwiel!

Des lüstet mich vor allen: — wer heuchelt, ist ein Schelm! —

Wie Schwabensreiche hallen auf Saracenenhelm.

Im Morgenland.

Nun ist gestillt mein Sehnen, die Neugier ist gedämpft:
 Ihr wadern Saracenen, nun weiß ich, wie ihr kämpft.
 Ich weiß es jetzt ganz gründlich: — bei Mecon, da ging's warm:
 Es mahnt mich dessen stündlich mein abgehau'ner Arm.
 Zwar traf es nur den linken, der rechte, der blieb heil,
 Und hieb, ohn' Augenzwinken, den Türken in zwei Teil':
 Doch satt hab' ich das Raufen aus eitel Übermut:
 Ich find', ein lang Verschmausen auch gar nicht übel thut.
 Schlägt mich zum ersten einer, den schlag' ich freilich tot:
 Doch sonst kommt fortan keiner durch Kurt vom Tüwel in Not.

Herbrant von Meissen.

Im Abendland.

Mir bringt Verdruß
 Wald, Flur und Fluß,
 Mir ist vergällt
 Die ganze Welt,
 Darin ich groß gewachsen.
 Denn, wo ich zieh',
 Seh' ich nur sie: —
 Ich trug ihr Bild
 Durch jed' Gefild
 Von Meissenland und Sachsen.

Was Helden Schwert
 Und Manneswert!
 Da läufst ins Land
 Ein glatter Fant,
 Dem wird sie sich gewähren.

Nicht Roß und Jagd
 Mir mehr behagt:
 Kampf und Turnier
 Verleiden mir:
 Mich eßelt meiner Ehren:

O Fluch der Stund',
 Frau Hildegund,
 Und Fluch dem Ort
 Und Fluch dem Wort,
 Da dein ich erst ward inne!
 Wie hohl sie ist,
 Zu dieser Frist
 Längst weiß ich's doch —
 Und immer noch
 Denk' ich der Teufelinn!

Auf, Herebrant,
Ins Morgenland!
Dich umzusehn,
Wo Palmen wehn

In unbekannten Welten:
Dort Tag für Tag
Mit grimmem Schlag
Der Heide soll
Den Minnegroß
Mir fürchterlich entgelten.

Und Streich für Streich,
Im Takt zugleich
Mit Helmesbruch,
Bei' ich den Spruch

Aus frommem Pilgermunde:
„O Unvernunft
Der Weiberzunft!
Hei seid verdammt
Mir allesamt
Zum tiefften Höllengrunde!“

Im Morgenland.

Du schönste Tochter Ismaël, wie süß bist du zu schauen,
Des Morgenlandes Prachtjurvel, die strahlendste der Frauen!
Gesegnet der Araberpfel, der mich vom Rosse fällte,
Weil er gefangen, mir zum Heil, dir, Fatme, mich gesellte.
Dein dunkles Haar ist wie die Nacht, Granaten deine Lippen,
O selig, ihre rote Pracht in heißem Kuß zu nippen.
Ha, weiß ist deiner Stirne Glanz, dein Wuchs ist gleich den
Palmen,
Dein Hauch ist Duft, dein Schritt ist Tanz, dein Wort Musik der
Psalmen.
Dein Aug' ist dunkelmeeresblau und schwarz sind deine Brauen,
Du bist die aller schönste Frau in allen Erdengauen!
Wie schal, wie reizlos ist das Weib daheim im Land der Franken,
Ihr Blick ist matt und arm ihr Leib und ihre Glieder kranken.
Du süßes Saracenenkind, du Schwester der Gazelle,
Die Ceder ist dein Hausgesind, der Sturm dein Spielgefelle:
Laß mich in deinem weichen Arm vom Mund den Hauch dir trinken,
Und Ritterpflicht und Pilgerharm versinken laß, versinken!
Wohl läßt sich in Jerusalem ein Himmelreich erwerben,
Fürs Heiligtum zu Bethlehem ruft uns der Papst zu sterben, —
Die Brüder all' mit Schwert und Spieß viel Herrliches vollbringen,
Den Lilienkranz im Paradies sich einst ums Haupt zu schlingen: —

Du sollst ins Haar die Rosen rot mir von Damaskus flechten,
 Ich will das Leben, nicht den Tod, will küssen und nicht sechten!
 Was Bethlehem, was Golgatha, was heil'gen Grabes Streiter: —
 Wer in dein blaues Auge sah, braucht keinen Himmel weiter!

Pfalzgraf Hanns Ott.

Im Abendland.

Es stillet kein Getränke den Durst, der stets mich sticht:
 Wie viel ich ihrer denke
 Wie reichlich ich sie schenke: —
 's ist all das Rechte nicht.
 Wohl sechzig Wein' und Biere hat durchversucht mein Schlund:
 Deutsch, Welsch und Malvasiere: —
 Wie oft ich's auch probiere, —
 Nichts bringt mir bis zum Grund.
 Wohl schmeckt der Muskateller wie süßer Honigseim!
 Liebfrau im Klosterkeller,
 Burgunder und Chapeller,
 Und du, mein Rüdesheim! —
 Ach, mir könnt ihr nicht frommen, — Gott segn' euch weiß und rot: —
 Ich hab', wie tief's geschwommen,
 Noch nie genug bekommen,
 Ich sterbe Durstestod.
 Wollt' mich ein Pfäfflein schlagen in einer Stadt am Main:
 Doch ich rief in drei Tagen,
 Als leer die Leisten lagen:
 „Herr Bischof, jekt den Stein!“
 „Mein Sohn, heb' dich von hinnen, der, sich bekreuzend, sprach:
 Du hast im Schlund tief innen
 Ein Abzug-Löchlein rinnen,
 Das dir der Teufel stach.“

Mir hilfst vom Durst, das seh' ich, kein Raß im Abendland!
 Drum übers Weltmeer geh' ich, —
 In diesem Sinn versteh' ich
 Den Brief, vom Papst gesandt.
 Er schreibt: „Du wirst genesen im heil'gen Land, Hans Ott,
 Von jenem schlimmen Wesen,
 Das stets in dir gewesen:“ — —
 Er meint den Durst, bei Gott!
 Zu stillen dies mein Sehnen, kennt dort er einen Trank!
 Dafür mit Freudenthränen
 Köpf' ich ihm Saracenen: —
 Das sei Hans Ottens Dank.

Im Morgenland.

O Sonnenbrand, —
 O Wüstenand, —
 O trockne Kehl', —
 O arme Seel'! —
 Ich sprach von Durst im Abendland: —
 Das war ein Frevel unverzeihlich!
 Nie, niemals ward mir Durst bekannt
 Bis hier im Land: — sie nennen's heilig!! —
 Bis hier, in diesem Höllenqualm!
 Kein Blatt, kein Halm,
 Kein Halm, kein Blatt.
 Zum Schlucken wird mein Schlund zu matt.
 Ach gäb's nur Gras,
 Das jener fraß,
 Nebukadnezar hieß er, glaub' ich! —
 Mein Herzblut selber rinnt mir staubig.
 O lieber Heiland, Schuldverlasser:
 Verschworen soll auf ewig sein
 Das kühle Bier, der edle Wein, —
 Ich weiß, ich war ein arger Brasser, —

O lieber Heiland, leidenblaffer: —
 Ach nur noch einen Tropfen Wasser!

Berthold von Bähringen.

Im Abendland.

Ja brecht nur auf mit Bußethränen,
 Ihr Schwärmer, die mein Herz verlacht.
 Wohl folg' auch ich glutheißem Sehnen
 Nach jenes Wunderlandes Pracht:
 Doch meine Sehnsucht heißt: — die Macht.
 Hier hemmt von überlegnen Fürsten
 Mich rings ein neidißes Geschlecht:
 Die Seelen, die nach Kronen dürsten,
 Fängt hier in engem Neßgeflecht
 Der Stärke stärkster Feind: das Recht.
 Doch drüben kann die Schwingen spannen
 Mein Herz, so weit es nur begehrt,
 Wo jedem wagenden Normannen
 So reiche Herrschaft wird besichert,
 Als seine List reicht und sein Schwert.
 Hier nur ein Graf von wenig Hufen —
 Dort drüben winkt ein Diadem:
 Schon hör' ich tausend Stimmen rufen
 Laut von Byzanz bis Bethlehem:
 „Heil König von Jerusalem!

Im Morgenland.

O laß zu deines Kreuzes Füßen
 Mich Tag für Tag, du Gottessohn,
 Den Frevel meiner Seele büßen!
 Ich zog hieher, wie dir zum Hohn,
 Aus eitlem Trieb nach Macht und Thron.

Doch schon, als ich dieß Land beschritten,
 Wo dir der Demut Palme ward,
 Wo du gekämpft, gesiegt, gelitten,
 Verschmolz dieß Herz, so stolz und hart,
 Vor deiner Wunder Gegenwart.
 Und als ich lag im Todeschauer
 Der Pest, ein aufgegebner Mann,
 Bog sich dein Bild voll Gottesrauer
 Vom Kreuz zu mir und blies mich an:
 „Du lebst, — doch lebst du mir fortan!“
 Verwandelt ist seitdem mein Wesen; —
 Von aller Erdenwünsche Pein
 Bin ich für immerdar genesen,
 Ich denke, statt an Kronenglanz,
 Nur noch an deinen Dornenkranz.
 So laß an deinem Grab mich knien
 Mit Buße, Thränen und Gebet,
 Bis unter Engelsmelodien
 Mein Geist in deinen Frieden geht,
 Du einzig wahre Majestät.

Hezilo, der Jägerbursch.

Im Abendland.

Fahr' wohl, mein grüner Buchenhag
 Und alles Weidwerk, des ich pflag.
 O Häherruf und Falkenschrei,
 Und Hirschen sprung: — 's ist all' vorbei!
 Fort muß ich, fort ins Heidenland:
 Warum, das ist nur mir bekannt.
 Doch komm' ich heimgefahren,
 Dann wird sich's offenbaren.

Im Morgenland.

Mit gleichem Fußschlag unverwandt
 Schleppt sich der Zug durch Wüstenbrand,
 Rings Sand und Blut und Blut und Sand:
 Das ist ein gottverfluchtes Land!
 Manchmal ein Palmbaum und ein Quell, —
 Dann ist der Heide längst zur Stell',
 Mit Pfeilen und mit Speeren
 Den Kuhltrunk uns zu wehren.

Wasgeier hanget in der Luft, —
 Sein nackter Hals nach Leichen rußt, —
 Es bläst ein giftig heißer Wind: —
 O steig' empor mir taugelind,
 O steig' empor mir schattenuß,
 Du, deutschen Buchwalds grünes Bild,
 Und laß die Seele lauschen,
 Wie deine Wipfel rauschen.

Getrost! ich trage Schlimmres noch:
 Weiß ja mein Herz weswegen doch!
 Noch fehlen zwei Pfund Silber nur:
 Dann ist erfüllet, was ich schwur.
 Dann fehr' ich heim ins Sachsenland,
 Und kaufe frei vom Mägdestand
 Mit Saracenenbente
 Die lieblichste der Bräute.

O heil'ge Jungfrau, schid' mir du
 Bald einen reichen Emir zu,
 Mit Goldagräff' und Seidenkleid,
 Smaragden an dem Wehrgeschmeid,
 Rubinen an dem Säbelgriff, —
 Hat dann die Kling' auch härresten Schliff:
 Brauchst nicht für mich zu wachen, —
 Das andre will ich machen.

Dann steigt in grünem Buschversteck,
 — Ich habe längst erkürt den Fleck, —
 Dort an der Weser kühlem Braus,
 Bald auf ein kleines Jägerhaus:
 Da sitzen vor der Thüre dann
 Ein süßes Weib, ein froher Mann
 In sel'gem Liebestauschen: —
 Und Wald und Welle rauschen.

Reinmar der Alte.

Im Abendland.

Mich hätte, traun, in meinen weißen Haaren
 Kein Priesterruf mehr auf die Fahrt gebracht:
 Ich kenne meinen Gott seit sechzig Jahren
 Und seiner Treue, seiner Gnade Macht. —
 Und er kennt seinen Reinmar auch, den Alten, —
 Weiß, was er übel und was wohl gethan:
 Im Himmel hätt' ich wohl ein Eck erhalten,
 Klopft' ich auch nicht im Pilgermantel an.
 Mein Tauberthal, du Land der grünen Hage,
 Voll Lindenduft, voll Wein am Hügelrand!
 Ich war gewillt, die letzten müden Tage
 Still anzuleben hier im Heimatland.
 Hier wollt' ich täglich ruhn am Waldesaume,
 Der Zeiten denkend, die vergangen sind,
 Bis ich entschlafen unterm Lindenbaume
 Und übers Grab mir ging' der Abendwind.
 Nicht sollt' es sein! Noch einmal muß das greise,
 Das müde Schwert herunter von der Wand.
 Friedrich der Rothbart thut die letzte Reise,
 Und Reinmar ritt ihm nicht zur linken Hand?

Ich zog mit ihm, seit ihm der Flaumbart sproßte,
 Manch' welschen Dolchstoß fing ihm auf mein Schild,
 Sein Herz deckt' ich durch alle seine Roste: — --
 Soll's ungedeckt sein, da's den letzten gilt?
 Schwarz ahnet mir! Welch' Schicksal auch ihm hehle
 Das ferne Land: — dies wird sein Todesgang!
 Dumpf rauscht's, wie schwarze Flut, durch meine Seele, —
 Statt Kriegstrompeten hör' ich Grabgefang.
 Ich stand bei ihm in allen Erden Schmerzen:
 Nicht fehl' ich, wo er um den Himmel wirbt:
 Und ruht sein sterbend Haupt auf Reinmars Herzen, —
 Ist's wie ein Stück von Deutschland, drauf er stirbt.

Im Morgenland.

Wie ich's geahnt, hat sich's vollendet:
 Tot aus des Seleph tiefen Wogen
 Hab' ich den teuern Herrn gezogen!
 O Friedrich, Sonne meiner Jugend,
 Mit dir starb Deutschlands Rittertugend!
 Kreuzzug, fahr' wohl! Mein Pfad, der wendet.
 Ein Amt nur hab' ich noch auf Erden
 Und das soll treu vollführet werden:
 Den edeln Leib bring' ich nach Haus
 Und berg' ihn in der Kaisergruft,
 Und dann, in deutscher Heimatluft,
 Die müde Seele hauch' ich aus.

Aus dem Sängerkrieg auf der Wartburg.

1. Heinrich von Ofterdingen, der Tannhäuser.

I.

Und ob ihr all' einmüt'gen Mangs
 Mir flucht, ihr frommen Seelen:
 Ich kann's euch nicht verhehlen: —
 Mich jammert eures Sanges!
 Wie? Lieben reimt ihr und Entsagen?
 Beim Strahl, Kapuzen sollt ihr tragen!
 Ja, fahrt nur auf mit Wort und Schwert!
 Trotz, Trotz dem ganzen Trosse!
 Nur du warst mein Genosse,
 O Wolfram, und des Wettkampfs wert:
 Sprich, konnte denn der Pfaffenwahn
 Auch dir das große Herz umfahn?
 Was Abendstern und Mondenschein,
 Was Thränen, Harren, Bangen!
 Nein, siegendes Verlangen,
 Soll sie und ich verloren sein,
 Blut, Blut durch Seel' und Sinne, —
 Das ist die rechte Minne!
 Nur das ist Lieb', wann Brust an Brust
 In heil'gem Niefeln schauert,
 Wann Sehnsucht überdauert
 Die bis zum Grund erschöpfte Lust
 Und ganz aus zwei Accorden
 Ein einz'ger Ton geworden.
 Doch was wißt ihr, was weißt auch du,
 Freund Wolfram, zu erzählen
 Vom Wonnerausch der Seelen:
 Euch wies die Not Entsagung zu:
 Doch was die Liebe heißet und giebt.
 Ich weiß es, denn ich bin geliebt.

II.

Wie tauber Mann vom Ton der Flöte,
 Wie Blinder von der Morgenröte,
 So spricht ihr Armen von der Minne!
 Und fragt noch, wie ich stets gewinne,
 Wann Wettkampf sich des Sangs entspinne?
 Man schildert nur, wes man ward inne!
 Das höchste Lieb giebt höchste Minne!
 So singt ihr denn, so gut ihr könnt,
 Was euch ein karges Glück vergönt.
 Ich aber fühle heiß verschwiegen
 An diese Brust in sel'gem Wiegen
 Das schönste Weib der Welt sich schmiegen: —
 Und ich, ich sollt' euch nicht besiegen?

III.

Die Eiche rief zum Wolfensitz:
 „Ich troge dir, du starker Bliß.“
 Der aber sprach: „Du ziehst mich an!
 Sieh', ob dein Troß dir helfen kann,
 Ich bin ein rascher Freiermann“: —
 Und Schlag und Glut und Wetterschein —
 In Flammen ward die Eiche sein.
 Die Uferrose sprach zum Fluß:
 „Du flehst umsonst um meinen Kuß“;
 Der aber sprach: „Hilft denn kein Flehn,
 Sollst du ein andres Werben sehn,
 Setzt, Rose, ist's um dich geschehn.“
 Er stieg empor in stolzer Lust
 Und riß sie fort an seine Brust.
 Das ist der Liebe Prob' und Macht,
 Wenn sie in echtem Mann erwacht,
 Daß sie das gottbestimmte Herz,

Und hüllte sich's in dreifach Erz,
 Doch mit sich fortreißt sternenhwärts
 Und zur Geliebten siegbewußt
 Und triumphierend spricht: du mußt.

IV.

Wie ich dich liebe? Ha, du wagst zu fragen?
 Erzittre, Kind, ich will dir's sagen!
 Ich liebe dich gleichwie der Blitz den Turm,
 Ich liebe dich gleichwie das Schiff der Sturm,
 Ich liebe dich gleichwie der Becher
 Den süßen Wein in seinem Becher,
 Ich liebe dich gleichwie sein Ziel der Pfeil,
 Ich liebe dich gleichwie den Helm das Weil,
 Ich liebe dich wie Sonnenglut den Tau,
 Gleichwie die Brandung liebt den Uferbau,
 Gleichwie der Heidebrand die trocknen Moose,
 Ich liebe dich wie Wetterwind die Rose,
 Gleichwie den Falter liebt die Kerzenhelle
 Und wie der Löwe liebet die Gazelle.
 Ich schwanke sonder Unterlaß
 Von Haß zu Lieb', von Lieb' zu Haß,
 Mein sollst du sein und mir gehören:
 Ich will dich fassen und zerstören,
 Bis daß dein tieffstes Sein in mir zerstücke: — —
 Sprich, weißt du nun, wie ich dich liebe?

V.

Sie drängen grimmig auf mich ein —
 Wohl sind sie dreißig, — ich allein —
 Und stark und hoch wie nie zuvor
 Schwingt Wolframs Seele sich empor: —
 Beim Strahl, schwer ist's ihn überragen:
 Doch nun und nie will ich verzagen:

Denn in mir loht die höchste Kraft:
 Die sieggekrönte Leidenschaft!
 Zum letzten Kampf denn aufgerafft:
 Jetzt, Wolfram, sei auf deiner Hut:
 Laß sehn, was stärk're Wunder thut,
 Ob Sternenglanz, ob Lavaglut!

VI.

Mein war der Tag, verstummen mußten alle, —
 Nur Wolfram hielt noch, schwer ankämpfend, aus,
 Zum Schlusse floß mein Lied mit stolzem Schalle:
 Nur noch den Ausklang hatt' ich zu vollenden,
 Schon trat, den Siegeskranz in weißen Händen,
 Elisabeth reizstrahlend in die Halle,
 Um mich zu krönen: — — da war alles aus! —
 Der Atem stockte mir, das Herz wollt' springen:
 Nichts sah ich mehr als ihres Leibes Pracht,
 Nichts dacht' ich mehr als glühendes Umschlingen,
 Nacht ward's im Auge, Purpur im Gehirne
 Und auf den Estrich schlug ich mit der Stirne, — —
 Das war das Ende von Tannhäusers Singen:
 Ihn schlug allein der eignen Liebe Nacht.

2. Wolfram von Eschenbach.

I.

Der Saal ist leer, der letzte Ton verklungen,
 Der lange, heiße Kampf ist aus:
 Die Übermacht, sie hat ihn hingerungen,
 Bis Herz und Harfe ihm entzwei gesprungen
 Und in Verzweiflung floh er aus!

Jetzt jubeln sie und lästern und verdammen: —
 Ha, matter Seelen feige Lust!
 Was wissen sie von jenen wilden Flammen,
 Wann Höll' und Himmel schlagen heiß zusammen
 In echten Sängers tiefer Brust?
 Denn keiner konnt' an seine Lieder reichen
 An stolzer Mut und stolzer Kraft:
 Und muß' er endlich meiner Harfe weichen,
 War's, weil ich selbst, in Qualen sondergleichen,
 Erkennt, wie er, — die Leidenschaft! —
 Elisabeth! nach dir trug er Begehren: —
 Zähl' ich ihm das zum Frevel an,
 Dem Knaben, daß er ließ den Wunsch gewähren,
 Den ich, der Mann, an Geist und Willen ehern,
 Mit schwerstem Kampf nicht zwingen kann?
 Sie feiern meinen Sieg mit Jubelpsalmen:
 O wär' ich dieses Ruhmes wett! —
 Er floh verfeimt in wilde Steireralmen,
 Ich hab' des Sieges und der Reine Palmen: —
 Doch er dein Herz, Elisabeth!

II.

Da geht sie hin von mir, um ihn in Thränen!
 Ich sprach ihr Trost, nicht zuckt' mein Mund:
 Mir, mir vertraut sie ihrer Liebe Sehnen!
 O läg' ich im Gefild der Saracenen,
 Zum Tode wund!
 Still, Wolfram, still! Dort, in des Himmels Hallen,
 Schweigt sonst der Schmerz:
 Und doch wird, wann der Sel'gen Chöre schallen.
 Dir eine Thräne dieses Weibes fallen, —
 Kennt sie dein Herz.

III.

O dunkle Nacht, wie lang und bang!
 O wacheß, qualenwundes Herz!
 O höllenstarker, heißer Drang,
 Es zieht hinab, wie stark ich rang.
 Hilf sternewärts.
 Mein Gott, zum Siege: — —
 Denn ich erliege.

IV.

O nur einmal möcht' ich schauen
 Liebesglanz im Aug' ihr tauen,
 Aber das wird nie geschehn!
 O nur einmal möcht' ich dürfen
 heißen Kuß vom Mund ihr schlürfen,
 Aber nie wird das geschehn.
 Dolch, was klirrst du in der Scheide?
 Ist das Wahnsinn, was ich leide?
 Oder was wird mir geschehn?

V.

Auf, auf, mein Geist, wo ist die alte Stärke,
 Die sturmerprobte, tiefverhaltne Kraft?
 Du weißt: Gott lor dich aus zu heil'gem Werke,
 Zu Harzenkunst und höchster Ritterschaft.
 An deinem Wort und Sang und deinem Leben,
 An deinem Bild pflag wie an Speereschaft
 Sich Deutschlands ganze Seele stolz zu heben: —
 Und du vergehst in Leidenschaft?
 Nicht also, helf' mir Gott und seine Sterne!
 Noch bin ich Wolfram, Wolfram stark und rein.
 Und fließt mein Herzblut nach aus tiefstem Kerne: —
 Der süße Pfeil muß ausgerissen sein!

Fahr' wohl, fahr' wohl, du meiner Seele Blume!
 Doch ew'ger Dank und ew'ger Glanz sei dein:
 Du sollst mit mir, mit meines Namens Ruhme,
 Sollst durch mein Lied unsterblich sein.

Der Falkonier.

Fallo, seht ihr am Hute hier
 Der weißen Reiherfeder Zier?
 Ich bin Astolf, der Falkonier!
 Ich trag' auf meiner linken Hand,
 Den Wanderfalk von Norweg's Strand,
 Ich bin des edelbesten Herrn,
 Ich dien' ihm gut, ich dien' ihm gern,
 Dem großen Kaiser Friederich: —
 Und keinem andern diene ich.
 Wann ihn des Reiches Sorgen drücken,
 Der Fürsten Troß, der Pfaffen Tücken,
 Wann finster zu sich selbst er spricht, —
 Dann wagt sich Graf und Kanzler nicht
 Vor sein gewaltig Angesicht:
 Ich aber trete hin verwogen
 Und zupf' ihn an dem Ellenbogen:
 „Herr Kaiser, leg' die Briefe fort!
 Ich künde dir ein besser Wort:
 Im Erlengrund, am Weiherstrand
 Da hat ein Silberreihher Stand:
 Ich sah' ihn gestern ziehn zu Horst: —
 Mein Falk schreit lang nach Flug und Horst“: —
 Da streicht er wohl den roten Bart:
 „Mein Sohn, du bist von kluger Art,
 Mir wäre längst das Reich zu viel,
 Wärst du nicht und dein Federpiel.“

Und Reich und Groß vergißt er bald
Mit mir im freien, grünen Wald: —

Hallo, seht ihr am Hute hier

Der weißen Reiherfeder Bier?

Ich bin des Kaisers Falkonier!

Kein Reiher fliegt im dunkeln Holz

So weiß, so scheu, so schön, so stolz,

So vornehm trägt den Schwanenhals

Kein Fräulein in dem Kaiserpalz,

Keins hat der Glut so viel entbraunt,

Wie du, Edith von Engelland! —

Ein Wink von deiner schmalen Hand,

Ein Strahl aus deinen Wimpern lang,

Gilt für des Glückes Überschwang:

Du aber, weiße Traumgestalt,

Läßt marmorstumm und marmorkalt

Des ganzen Reiches größte Fürsten

Nach deinem kleinsten Lächeln dürsten.

Jedoch der Wald birgt süße Dinge: —

In deines Jagdhuts goldnem Ringe

Trägst du des weißen Reiher's Schwinge,

Den in des Taunicht's tiefster Nacht

Mein Sperber dir herabgebracht: —

Die Jagd war fern: — der Hag war dicht: —

Rings goldbig grünes Dämmerlicht: — —

Mit keinem König tausch' ich nicht:

Denn seht ihr nicht am Hute hier

Der weißen Reiherfeder Bier?

Ich bin der junge Falkonier!

Der Pfalzgraf bei Rhein.

Grau ragt das Kloster „Herzeleid“ zu Rüdesheim am Rhein:
 Da klagt die allerjüngste Maid im goldnen Abendschein.
 In enger Zelle knieet sie, vor ihr das Kreuz des Herrn:
 Doch ihre Seele weilt nicht hie, sie schweiset in die Fern',
 Sie fliegt ins Land Italia, wo Kaiser Friedrichs Heer
 Seit Morden Alessandria bestürmt mit Schild und Speer:
 Dort sucht sie bang ein blau Panier, ob's wohl im Wind noch schwingt,
 Undes in dumpfem Ton zu ihr der Chor der Nonnen dringt:

»Christe domine salvator,
 Sponsus purus animae,
 Tibi, cordis perscrutator,
 Profunduntur lacrymae!«

„Mein traurer Mann, mein Rüdiger, wo weilst du diese Stund?
 Du heißgeliebte Herzbegehr, du süßer roter Mund!“

»Maledictus amor sexus,
 Maledicta oscula.
 Maledicti sint amplexus,
 Inferi ligamina.«

„Hier haben sie dein treues Lieb versteckt im finstern Dom,
 Weil dir dein Kaiser teurer blieb, als Kirche, Papst und Rom.

»Fac ut obliviscar mundi
 Spemnam ut laetitias
 Pro honore dividundi
 Coeli tecum glorias.«

„Mein Vormund steht zu Innocenz, ich aber steh' zu dir,
 Du meiner Seele Lieb' und Lenz, mein Himmel ist in dir!“

»Saeculo renunciatura
 Crucem mortis eligo
 Christo nupta mox futura
 In coelesti thalamo.«

„O hilf du selbst mir, heil'ger Christ, auf den mein Herz vertraut,
 Der du ein Gott der Liebe bist, — du willst nicht fremde Bräut.“

Da thut sich auf der Zelle Thor, es naht der Priester Schar,
Es naht der Nonnen schwarzer Chor, ihr Lied tönt schaurig gar:

»Vanos crines flavos illos

Tolle sacra forcipe:

Offer Christo jam capillos,

Velum mortis accipe.«

„Nun, Mündel, kam die Stunde nah, die du so fern geglaubt.

Du heißt nun „Schwester Castula“: — die Locken nun vom Haupt!“

„Herr Vormund-Bischof zungenfest, sagt, sprecht Ihr mit dem Wind?

Ich heiße Hilbetraut von Teck, ein reichsfrei Edelkind:

Ihr wißt, ich bin des besten Manns: sein bin ich ganz und gar,

Sein auch — oft pries er ihren Glanz! — sein ist dies Lockenhaar.“

„Hei, adeliger Mädchentreu, wie bald mach' ich dich firr!

Ergreift sie: — — — beim Zorn Zebaoths, was soll das Schwert-
gefirr?“

„Herr Bischof, flieht! Zu spät! Gewalt!“ Da, Waffen überall!

Und leuchtend eine Stahlgestalt dringt durch die Klosterhall':

Er trägt entrollt ein blau Panier: — er ist's —: o süßer Schreck!

„An meine Seite tretet Ihr, Reichsfreifräulein von Teck!

Herr Bischof, Eure Felsonie muß nun zu Ende sein:

Für Kaiser Friedrich steh' ich hie, sein Pfalzgraf an dem Rhein.

Besiegt ist Rom! Ich bin gesandt zu halten Reichsgericht,

Wo Fürst und Pfaff im deutschen Land dem Kaiser brach die Pflicht.

Hoch hing er seinen Heerschilde auf ob deutsch und welsher Erd':

Rebellischer Vasallenhauf! Hie Barbarossa's Schwert!

Der Nonnen Chor, der plötzlich schwieg, zeig', daß er Beß'res kann:

Stimmt für des deutschen Kaisers Sieg mir ein Tedeum an!“

»Macte senex Imperator,

Barbarossa, triumphator,

Flos et splendor equitum!

Magnum culmen Stauficum!

Germanorum propugnator,

Oppressorum liberator,

Decus atque gaudium!«

Kaiser Heinrich VI.

(Theodor Döke zu eigen.)

Mein großer, tapfrer Vater, zu ehrlich war dein Sinn:

Wer Treue hält den Füchsen hat des viel Ungewinn.

Wenn der Papst der Lüge Vater und der Fürst ihr Liebster ist: —

Hei, Falscheid wider Meineid und Arglist gegen List!

Ich hör' euch unterhöhlen den Thron mir Nacht und Tag: —

Laß sehn, wer leiser graben, wer tiefer wühlen mag.

Laß sehn, wer süßer lächeln und bitterer hassen kann

Und sicherer im Ausprung erdrücken seinen Mann.

Vor meinen Kaiserwagen hab' ich zwei Löwen gespannt:

Die heißen Herzog Heinrich und Richard Engelland.

Unflügg' hast, alter Welse, du des Adlers Nestling gedacht? — —

Ein Schlag von seinen Fängen hat die Geier zu Fall gebracht.

Mit lächeln, gefeierter Richard, nicht die Frau'n und die Minstrels
zu: — —

Ich aber bin dein Kaiser und ein irrender Ritter bist du.

Ja, knirscht nur in die Bügel, ihr Löwen, und schüttelt das Joch:

Des Staufers Siegeswagen, er rollt zum Ziele hoch.

Erzitter, falsches Frankreich, erjauchze, Jerusalem,

Und du, Byzanz, bereite dein Doppel-Diadem!

Konradin.

Was steigt herab der Alpen Hang,

Im Waffenglanz, mit Harfentklang,

Das jugendschöne Haupt umrollt

Von sonnenheller Locken Gold?

Wer ist der Jüngling ohne Fehl?

Ist's Sankt Georg, ist's Gabriel?

Ist's hoch vom Gral Herr Lohengrin?

Wo sind die Schwäne, die ihn ziehen?

Nein, nein, das ist jung Konradin!

Italia, setz' den Brautkranz auf:
 Dein Bräut'gam naht, der Hohenstauf'!
 Kein Schloß so fest, kein Herz so kalt, —
 Aufschließt sich's dieser Lichtgestalt!
 Er braucht kein Schwert, er zieht durchs Land
 Mit einer Rose in der Hand
 Und alle jubeln, die ihn schau'n,
 Die Männer und die schönen Frau'n:
 „Befrängt das Thor, bestreut den Pfad,
 Der deutsche Sonnenjüngling naht!“

Lied Walthers von der Vogelweide.

„Herr Walther von der Vogelweide,
 swer des vergäße, thät' mir leide.“
 Hugo von Trimberg.

Herr Herzog, nein! nie werd' ich eigen!
 Was Herrendienst und Hofesruhm!
 Frei muß ich singen oder schweigen;
 Dich soll ich loben und die Ahnen?
 Nein, nimm zurück die Lehensfahnen:
 Das Lied kennt nicht Vasallentum!
 In meinem Herzen mahnt ein Klingen:
 Auf, Walther, bleib' dir selber gleich, —
 Laß andre Preis den Fürsten singen: —
 Du sing' den Kaiser und das Reich. —
 Herr Bischof, spar' die fromme Rede!
 Die Tren' ist mir die frömmste Pflicht,
 Des Staufers Fehd' ist meine Fehde: —
 Mag ihn der Papst zur Hölle bannen,
 Es trennt den Herrn und seine Mannen
 Kein Papst und keine Hölle nicht.
 Wer sagt, daß er des Himmels fehle,
 Der beuge sich des Bannes Streich: —

Mir ist nicht bang für meine Seele,
 Steh' ich zum Kaiser und zum Reich.
 Habt Dank, ihr grünen Nebgelände,
 Dank, Wirzburg, am gelben Main
 Für gute Nacht: — sie ist zu Ende! —
 Zu euren Hulden, reine Frauen,
 Empfehl' ich, die sonst mir vertrauen,
 Im Winter die Waldbögelein: —
 In Schleswig halt's von grimmen Schlägen,
 Hei, Schildeskrach und Schwertesstreich! —
 Nun mag ein andrer Sanges pflegen:
 Mich ruft der Kaiser und das Reich.

Parcival.

Der Erde bin ich nun enthoben
 Auf immerdar und ihrer Qual,
 In Gottes Himmelreich nach oben
 Trug mich der reinsten Jungfrau Wahl,
 Die mir den Siegeskranz gewoben
 Aus Sternenglanz und Mondenstrahl:
 So laß mit ew'gem Lob dich loben,
 Du weiße Königin vom Gra!

Was ich gesehnt, gekämpft, gelitten,
 Nun ist's vergolten wunderbar:
 Den höchsten Preis hab' ich erstritten,
 Der Manneswert beschieden war:
 „Weil ich der reinsten Ritterfitten
 Auf Erden ward an dir gewahr,
 So herrsche denn in unsrer Mitten,
 Geliebter, sprach sie, immerdar.“

Und sieh, mit wonnigen Gebärden
 Schloß mich die Himmlische aus Herz.
 O Seligkeit, mich kann gefährden
 Fortan nicht Menschen-Lust noch Schmerz.

Rings fühlst' ich heil'ge Stille werden
 Und leis nur klang's wie Gold und Erz:
 „Auf, Parcival, vergiß der Erden,
 Gralkönig, schwebe sternemwärts.“

Die Schlacht von Sempach.

Sie zogen aus, ein stolzes Heer, die Bauern zu zertreten:
 Ein Schallen ging vor ihnen her mit Hörnern und Trompeten:
 Wohl hundertsiebzig Fehdebrief' sind auf uns eingestossen:
 Ein Schrecken durch die Lande lief: „Weh euch, ihr Eidgenossen.“
 Die Ritterschaft von Österreich, Friaul, Tirol und Schwaben,
 Viel mächt'ge Grafen, stolz und reich, viel übermüt'ge Knaben, —
 Sie rühmten sich, ihr Banner hie auf jeden Berg zu pflanzen:
 Ein Meer von Helmen brachten sie und einen Wald von Lanzen.
 Uns bot nur Einer Hilfe dar, als alle Freund' uns irrten
 Der Gott, der David gnädig war, der alte Gott der Hirten:
 Der blies mit seinem Hauch uns an, der hat's uns eingegeben:
 „Viel lieber fallen Mann für Mann, als in der Knechtschaft leben.“
 Bei Sempach in dem Seegefeld stand hell im Strahl der Sonne
 Mit Pfauenhelm und Adlerschild der Ritter Stolz und Wonne:
 Das war von Östreich Leopold: — der Haß selbst muß ihn preisen: —
 Sein Helm, sein Herz, sein Harnisch Gold, sein Langschwert
 Kärntisch Eisen.

Er warf empor sein breit Panier und stolz rief er vor allen:
 „Mit dieser Fahne will ich hier heut' siegen oder fallen.“
 Der Ritter Horn ruft laut vor Lust, wie sich die Lanzen färben:
 Und jeder Stoß in Bauernbrust und jeder Stoß zum Sterben.
 Wir wichen nicht, doch Leib an Leib sank wie geschnittne Garben:
 Sie dachten noch an Kind und Weib und seufzten, wie sie starben.
 Da war's Herr Arnold Winkelried: — Gott lohnt ihm jetzt im
 Himmel: —

Der sterbend auseinanderschied der Speere dicht Gewimmel.

Und in die Lücke, wo er fiel, sprang kühn voraus uns allen
 Herr Ammann Sigetrost von Biel, — den preist das Land mit
 Schallen:

Der schlug mit seinem Zimmerbeil den Truchseß Waldburg nieder
 Und hinter ihm drang unser Keil zermalmend in die Glieder.
 Jetzt half kein Harnisch mehr den Herrn, kein Helm blieb unge-
 brochen,

Schwer schlug die Axt, der Morgenstern durch Eisen und durch
 Knochen,

Dem flinksten Ritter frommt da nicht sein Fechten und Turnieren:
 Das war ein Mordkampf eng und dicht, kein lustig Buhurdieren.
 Bis er sein langes Schwert gezückt, stat ihm im Leib das Messer,
 Nah war ihm unser Haß gerückt: — je näher, desto besser.
 Und mancher sank, noch unverletzt, konnt' nimmer sich erraffen,
 Bis elend ihn ersticht zuletzt der Stolz der eignen Waffen.
 Da Markgraf rechts! Da Wildgraf links! Da Raubgraf in der
 Mitten!

So mordend immer weiter ging's: — wir hatten Bauernsitten.
 Jetzt freut euch, Mädchen von Luzern, von Schwyz und Unter-
 walden:

Da liegen schmucke reiche Herrn tot auf den blut'gen Halben.
 Heut' hat der Tod hier ausgestellt die hellste Augenweide:
 Gelb Gold und Seide deckt das Feld der armen Schweizerheide:
 Wir bringens euch in Händen nicht, nein, scheffelvoll nach Hause:
 Hei Helmbusch bunt, hei Spange licht, hei Kette, Kron' und
 Krause!

Und mancher floh, vor Schrecken bleich, der lustig zog zur Fehde:
 Doch Leopold von Österreich stand tren zu seiner Rede:
 „Mit meinem Banner fall' ich hier!“ so rief er unerbrochen:
 Aus offnem Helm floß ihm die Bier der langen Fürstenloden.
 Es fällt sein Roß, sein Goldschild bricht, die Panzerringe klaffen,
 Er aber läßt vom Stolze nicht und nicht von seinen Waffen:
 Sein Schwert traf tödlich Zug um Zug, sein Troß war nicht zu
 bannen,

Bis frachend er zusamenschlug gleich einer Edeltannen.

Und über ihn fiel sein Panier: — da war der Tag zu Ende
 Und Gott im Himmel dankten wir und hoben fromm die Hände:
 Denn er nur bot uns Hilfe dar, als alle Freund' uns irrten,
 Der Gott, der David gnädig war, der alte Gott der Hirten!

Geißlerlied.

Die Sünde der Welt ward allzustark,
 Gott will sie nun treffen in Nieren und Mark:
 Der Engel der Pest hält schreckliche Kunde:
 Achthundert fielen in Einer Stunde,
 Die Häuser voll Jammer, die Straßen voll Leichen,
 Am Himmel lodern flammende Zeichen,
 Der pfundschwere Hagel die Saaten zerdroß,
 Es behte die Erde, die Sonne verlosch: —
 Thut Buße und geißelt das sündige Blut: —
 Nur Blut allein macht den Herrgott gut.
 Wir haben vergessen Herrn Christi Tod,
 Die Dornen, die Nägel, die Wunden rot,
 Wir haben gezechet und geküßt und geschlafen,
 Des sollen nun ewige Flammen uns strafen;
 Auf siebenmal lachen kam einmal beten,
 Drum soll'n in den Abgrund die Teufel uns treten:
 Schon strömen herab unerschöpflichen Borns
 Die schrecklichen Schalen des göttlichen Borns:
 So büßet und opfert in Strömen von Blut:
 Nur Blut macht den grollenden Herrgott gut.
 Auf, hurtig am Markte die Scheiter entfacht
 Und brecht in die Häuser der Reichen mit Macht,
 Schleppt Sammet und Seiden und Zobel zusammen
 Und Schmuck und Geschnaide, hei, werft's in die Flammen,
 Und zerrt an den Glocken, daß heulend sie tosen,
 Zerstampfet die Neben, zertretet die Rosen,

Wir künden ein neues, ein Bußtestament:
 „Wer lächelt, der hänget, wer singet, der brennt!“
 Ein Tropfe macht sieben Jahr Hölle gut:
 Doch die Hölle ist ewig und wenig das Blut.

Die letzten Ritter von Marienburg.

Sie sahen sie waren verloren, verlassen in Jammer und Not:
 Da brachen sie aus den Thoren und suchten freudigen Tod.
 Ein Greis, ein Mann und ein Knabe, das waren die letzten drei:
 Viel Heiden sanken zu Grabe mit gellendem Todeschrei.
 „Sie Christus!“ in blonden Locken mit dem Banner der Knabe rief,
 Bis er spürte den Herzschlag stocken — der Litauerpfeil traf tief.
 „Sie Deutschland!“ rief der Alte mit dem wallenden Silberhaar,
 Bis ihm mit blut'ger Spalte der Helm zersproten war.
 Doch stumm, mit schrecklichem Schweigen, der dritte schreitet durch's
 Feld:

Das war ein grimmer Reigen: wen er erreicht, der fällt.
 Es splintern Pfeil' und Speere an seiner schwarzen Brust:
 Er trägt nicht Wappenehre, er zeigt nicht Farbenlust:
 Ein schwarzes Schwert er wieget, ihn deckt nicht Helm, nicht Schild,
 Um bleiche Wangen flieget sein schwarz Gelock so wild,
 Sein dunkles Auge leuchtet, sein Mund bleibt schrecklich stumm,
 Die schwarze Brünne feuchtet von Blute sich ringsum. —
 Ein Heer hat er erschlagen, das schwarze Schwert ward rot,
 Die Heiden fliehen und jagen und kreischen: „Das ist der Tod.“
 Und als er geblieben alleine, aufseu'zt' er tief und laut:
 Dann glitt er am moosigen Steine ins duftende Heidekraut,
 Und als verschollen die Hufen, da hat er in Todespein
 Noch einen Namen gerufen: — den hörte nur Gott allein.

Maria von Burgund.

Volksliederweise.

Es ritten drei Reiter hinein ins Burgund,
 Zerchliffen die Mäntel, die Köpfelein wund.
 Das einzige Gold, das sie führten, war
 Unterm Hute des Jüngsten das lockige Haar.
 Sie hielten vor Gent auf grünem Plan
 Und der Jüngste rief zu den Zinnen hinan:
 „Gott grüß' Euch, Herr Herzog, wir bitten um Gab',
 Wir kommen von ferne: vom heiligen Grab.
 Seht: — Muscheln am Hut und den Stab in der Hand
 Ich suche ein gütiges Herz hier im Land.“
 Da brummte der Burgherr: „Sucht anderes Sach!
 Und kommt ihr je wieder, — die Rüden sind wach.“
 Da schmolzte die Burgfrau: „Fort! Dieß mein Empfang
 Eure Beutel zu kurz, eure Finger zu lang.“
 Da höhnte der Junker: „Vom heiligen Grab?
 Vom heiligen Galgen wohl steigt ihr herab!“
 Doch Maria, das Fräulein, ward bleich und ward rot
 Und dem Jüngsten ein silbernes Ringlein sie bot.
 „O bleibet! Euch trau' ich, wie dürstig Ihr seid,
 Manch' goldenes Herz deckt zerchliffenes Kleid.
 Nicht glaub' ich dem Kleid, noch dem Muschelhut: —
 Ich glaube dem Auge, — das blickt so gut.“
 Da — fort warf der Jüngste sein Bettelgewand
 Und schimmernd in Scharlach und Seiden er stand.
 „Gott segne, Maria, dein Wort und dein Herz:
 Der Ernst ist ein König, der Bettler war Scherz.
 Denn ich bin Maximilian, König von Rom,
 Schon harret mit den Ringen der Bischof im Dom.“

Lied der Geusen.

Gleichwie die Möwe rußlos hastet
 Von Land zu Meer, von Meer zu Land
 Und kaum im Flug die Schwinge rastet
 Auf Wellenschäum, auf Dünenand: —
 So wogen wir auf irren Bahnen
 Von Deich zu Flut, von Flut zu Deich,
 Verschliß'ne Segel unsre Fahnen,
 Ein morsches Schifflein unser Reich.
 Ist nur den letzten Schuß im Laufe, —
 Vom Sturm gepeitscht, vom Feind geheßt, —
 Ein adeliger Bettlerhaufe, —
 Den Hut zerhau'n, das Wams zerseßt: — —
 Und doch erhebt das stolze Spanien,
 In dessen Reich der Tag nicht sinkt,
 Wenn unser Racheruf: „Oranien!“
 Sich über Albas Heere schwingt.
 Ihr hebt mit Recht! Von Sklavenshande
 Bei Gott, wird dieser Boden rein,
 Und müßten alle Niederlande
 Von Meeresflut verschlungen sein!
 Durchstecht den Deich, reißt auf die Schleusen!
 Ersäuft die fremde Tyrannei!
 Es naht die See, es naht'n die Geusen:
 Das Land wird Meer, doch wird es frei!

Faust's Erlösung.

Ein Dialog.

(M. von Doh zu eigen.)

Faust. Mephisto. Ein Optiker. Scene: Gewölbe des Optikers in einer Vorstadt von Amsterdam.

Faust (alt, sterbend, wankt herein); der Optiker an seiner Arbeit.

Hier findet er mich nicht so leicht!
 Je mehr heran mein Ende schleicht,
 Je minder trag' ich seine Nähe. —
 Und soll ich wirklich, wehe, wehe,
 An diesen Lügengeist so klein
 In Ewigkeit gebunden sein?
 Ich hab's erkannt in dieser Zeit:
 's ist mit dem Teufel auch nicht weit!
 Klein ist er, boshaft, falsch und feig,
 Aus Furcht und Spott ein efler Teig,
 Und ich, der sich so hoch erschwang,
 Ich soll nun Ewigkeiten lang
 Dem Scheusal mit den Affenmienen,
 Dem inhaltlosen Lügner dienen.
 Weh' mir!

Optiker. Wer ruft in meiner Nähe,
 Wer ruft an dieser Stätte Wehe?

Faust. Ach Herr, ein vielgequälter Mann,
 Der einem Gläub'ger kaum entrann.

Optiker. Ertrag' es oder zahl' ihn aus.
 Nimm, was ich hab' an Geld im Haus.

Faust. Das thut Ihr für mich fremden Mann?

Optiker. Ich seh' Euch als so fremd nicht an:
 Wir sind zwei Funken Eines Lichts.

Faust. Dank! Eure Güte fruchtet nichts.
 Die Schuld, die ich bezahlen muß . . . —
 Doch weh, er kömmt!

Mephisto (zum Schlot herunterfahrend). Beim Tartarus!
 He, Fauste, also hältst du Wort?
 Läßt dich von mir auf Kreditieren
 Ein zwanzig Jährlein amüsieren
 Und läufst dann ohne Zahlung fort?

Faust. Ach Herr, braucht Euer Hansrecht, weißt
 Die Thüre diesem argen Geist.

Optiker. Was schuldet Euch der arme Mann?

Mephisto. Herr Optikus, 'ne Kleinigkeit:
 Nur seiner Seelen Seligkeit.

Optiker. Kann mir nicht denken, wer Ihr seid.

Mephisto. Seid eben nicht sehr witzig dann:
 Ich bin der Teufel, lieber Mann.

Optiker. Der Teufel? pah, den giebt es nicht.

Mephisto. Nicht übel — mir ins Angesicht!

Optiker. Du willst ein Geist sein wider Gott?
 Thor, treibst du mit dir selber Spott?
 Kann auch im Meer ein Tropfe klein
 Sagen: ich will für mich selber sein?
 Kann auch am Himmel ein Sternenball
 Sprechen: ich löse mich ab vom All?
 Tröste dich, Schuldner, aus Gottes Schoß
 Reißt kein Pakt eine Seele los.

Mephisto (für sich). Verflucht, muß dieser Winkelhof
 Just von Freund Faust gefunden werden!

Das Unverschämteste auf Erden

Ist doch ein deutscher Philosoph.

Das Wetter 'schlag' in diese Bude!

(Laut.) Mein Freund, Ihr sprecht wie ein Pöet,
 Der von Verträgen nichts versteht.

Wie heißt Ihr denn? Ihr scheint ein Jude: —
 Die sprechen sonst im Handel Prosa.

Optiker. Ich heiße Benedict Spinoza.

Mephisto (strebend erstaunt, reißt die Kappe ab).
 Ei, das ist mir sehr angenehm!

Ihr seid's, auf den ihr Anathem
 Die Juden schleuderten und Christen: ---
 Die Perle aller Atheisten!
 Der den Scholastikern und Pfaffen
 Zerbrochen hat die morschen Waffen,
 Der Christus und dem heil'gen Geist
 Und Herrn Jehovah allermeist
 Hat so gewaltig zugefetzt
 Und ihre Mäntlein so zerfetzt,
 Daß nun durch alle Lande weit
 Geht betteln die Dreieinigkeit.
 O Herr Professor, Euer Ruhm
 Wird noch mein Evangelium.
 Laßt mich ihn küssen, Euren Kopf.

Optiker. Heb' dich hinweg, du schaler Tropf!

Wohl mögen deinesgleichen Wesen
 Aus mir die Gottesleugnung lesen.
 Du aber mit den Duldermienen,
 Du scheinst mir Tröstung zu verdienen.
 So wisse denn: dich quält ein Wahn,
 Du bist von Gott nicht losgethan!
 Du kannst nicht fallen aus dem Ring,
 Der dich umschließt wie jedes Ding.
 Gott ist die Nacht und ist das Licht,
 Die Welt ist seine Schranke nicht,
 Gott ist der Geist, der Stoff zugleich,
 Ist das Gesetz und ist das Reich.
 Und wär' ein Ding wie dies Phantom, —
 Gott lebte drin gleich wie im Dom.
 Nun aber ist der feste Geist,
 Der deine Seele sich verheißt,
 Nichts als dein eignes krankes Denken!
 Ich will ihn augenblicks versenken.

(Wendet sich großartig mit erhobenen Armen gegen Mephisto, der während seiner Rede immer kleiner geworden.)

Nichts ist als Gott, nichts außer ihm,
 Vom Wurm bis zu den Cherubim.

(Mephisto verschwindet in Rauch.)

Du siehst, wir sind ihn los, den Bösen,
 Faust. Nur du, Herr, konntest mich erlösen!
 O sei für alle Ewigkeit
 Den Menschen hoch gebenedeit!
 Ich fühle sich in deinen Lehren
 Versöhnt der Erde Schmerz verklären.
 In deiner Weisheit ist beschieden
 Dem müden Faust der ew'ge Frieden. (Stirbt.)

Heidelberg.

Wann silbern Mondlicht flutet durchs Schloß zu Heidelberg,
 Aufleben seine Geister, Fee, Kobold, Gnom und Zwerg.
 In all den toten Räumen wird wimmelnd Leben wach:
 Es schwebt durch jed' Gewölbe, es webt durch jed' Gemach.
 Vom hohen Rundturm flattert der Burgfee Schleier weiß,
 Im tiefen Keller hämmert der Wichtelmännchen Fleiß.
 Selbst durch das Faß, das alte, das Blut der Jugend roßt:
 Hell funkelnd strömt's vom Spund ihm, das Rüdesheimer Gold.
 Doch im verwach'snen Garten, am murmelnden Brünnelein,
 Da führen, hold vor allen, die Elfen ihren Reih'n.
 Und huschen durch den Epheu, und sprengen die Beilchen mit Tau,
 Und haschen die Mondenstrahlen: 's ist eine selige Schau.
 Und ewig mahnt das Mondlicht wer dieser Schau genoß,
 Wie er sah die Elfen tanzen im Heidelberger Schloß.

Elfenabschied.

Lebet wohl, ihr lichten Heiden, brauner Acker, grüner Rain,
 Lebet wohl, wir müssen scheiden, Mondenglanz und Sternenschein

In den Schoß der Erde steigen, in die Tiefe tauchen wir:

Nimmer führen wir den Reigen auf dem duft'gen Waldbrevier.

Rings von allen Thürmen läutet der verhaßten Glocken Braus

Und ein jeder Schlag bedeutet: „Geister, euer Reich ist aus!“

Sang und Sitte sind geschwunden und vergessen Zucht und Recht;

Glaub' und Tren wird nicht gefunden, spottend lebt ein frech Geschlecht.

Nicht mehr lassen fromme Hände uns die letzten Ähren stehn,

Selbst die Kinder ohne Spende unserm Herd vorübergehn.

Wohl, es sei! — Ihr sollt nun schaffen selbst, allein, in Ernt' und
Saat:

Steht, den Nutzen zu erraffen, einsam auf der eignen That.

Nimmer treibt am Rad den Faden frommer Magd die Geisterhand,

Nimmer hilft sie Garben laden, wann dem Knecht die Stärke schwand.

Lebe wohl, du Wiesenquelle, Bühl und Halde, Trist und Saat,

Lebe wohl, du heil'ge Schwelle, der wir schützend oft genaht.

Lebe Tenne wohl und Speicher, wo uns oft der Tanz gelegt:

Ach, an Körnern wirst du reicher, und an Segen ärmer jetzt.

Bald ruft ihr uns an, zu helfen, wann ihr schwer im Frone leuchtet,

Aber nimmer schaut die Elfen, wer sie einmal hat verschauet.

Das Heidekind.

(Westfälische Sage.)

Weit über die Heide bläst der Wind

Und es nicken die Halme, so viel ihrer sind,

Und die grauen Wolken jagen geschwind: —

Da kommt es gewandert, das Heidekind.

Ihr rotes Gelock um den Nacken ihr fliegt,

Ein elfisch Feuer im Aug' ihr liegt,

Die Arme sind über die Brust geschmieg't.

So wandert und irrt und läuft sie fort,

Sie weint keine Thräne, sie spricht kein Wort,

Doch sie sucht bald hier, sie späht bald dort.

Und manchmal stocht sie im wirren Lauf
 Und schaut ringsum: zum Himmel drauf
 Die goldenen Augen schlägt sie auf.
 O wie edel das bleiche, das schöne Gesicht!
 Flieh, Wanderer, flieh: — anrufe sie nicht! —
 Eh' die Seele dir Elfenlieb' umflieht
 Und unsägliches Sehnen das Herz dir bricht.

Heidekind's Erlösung.

Still liegt die Heide: — Nachtlust umfließet
 Wacholderstrauch und duftend Kraut,
 Und drüber geisterlich Licht ergießet
 Der Mond, der fahl vom Himmel schaut.
 Hier ruft wohl ein Vogel, ein Käfer schießt
 Dort schwirrend auf: — sonst Stille weit —:
 Tief-süße Nacht zur Sonnenwendzeit.
 Nun knistert's im Moos und Nebel wallen:
 Das Heidekind kommt mit dem bleichen Gesicht,
 Sonnenfarben ihr Blick, rot die Locken ihr fallen: —
 So wandert sie irr im Mondenlicht.
 Und seitwärts fernher formen und ballen
 Die Nebel sich an in wirrem Gemaß
 Und über die Heide ziehn sie fürbaß.
 Da hört sie Tritte, da rauscht die Weide:
 Sie wendet den Blick: — ha! der Heidemann!
 Da kommt er geschritten im Nebelkleide,
 Das die dunkle Gestalt kaum bergen kann;
 Sein Mantel schwarz fliegt über die Heide,
 Durch wallenden Dunst, durch Nebeldick
 Funkelt und sprüht sein Feuerblick.
 Und rascher sie schreitet und rascher daneben
 Folget der Mann ihrer wirren Hast;
 Wald vorwärts läßt sie die Blicke schweben,

Bald rückwärts hält sie der Zauber gefaßt:
 Die Feuer Augen sprühen und weben
 Und nahe, ganz dicht ist der mächtige Mann,
 Nun fühlt sie ihn atmen, nun faßt er sie an.
 O! wie sich's ihr fest um die Schultern schmieget,
 Es weht um die Wangen sein Hauch ihr heiß: —
 Und als er das Köpfchen ihr aufwärts bieget, —
 Da muß sie ihn schauen — und beben leis: —
 Auf dunklem Gelock der Nebelhut wieget,
 Sie schaut, — bis die Augen sie schließen muß:
 Da brennt auf dem Mund ihr berauschender Kuß. — —
 Weit liegt die Heide, der Mond strahlt nieder,
 Sie wandern dicht aneinander geschmiegt;
 Sein Mantel verhüllt ihre zarten Glieder,
 Sein langer Bart im Nachtwind fliegt,
 Die Dünste weben hin und wieder: —
 Und fern, wo Ginster und Distel steht,
 Berrinnen die Zwei wie Zauber zergetzt. —
 Und über die Heide feierend spinnet
 Einsamkeit, still, süß und tief,
 Der Nebel wogt, der Nebel rinnet:
 In Nacht und Schweigen das Land entschleif.
 Nun hat der Geist die Elfe geminnet:
 Das Heidekind mit dem bleichen Gesicht
 Wallt nicht mehr einsam im Mondenlicht.

(Therese Dahn.)

Der deutsche Flüchtling.

Ich hauf' allein im wilden Wald,
 Im fernen, fernen Westen;
 Den Wolf, den Graubär ungestalt
 Hab' einzig ich zu Gästen:

Es naht mir kein Menschenfuß,
 Es grüßet mich kein Freundesgruß: --
 Der Sturm pfeift in den Ästen.
 Mit Gram seh' ich der Wolken Heer,
 Die frei nach Osten streifen:
 Die Schwalben, die beneid' ich schwer,
 Die heim nach Deutschland schweifen: --
 Ich denk', wie, wo der Neckar geht,
 Ein Hüttlein dicht in Reben steht,
 Dran jezt die Trauben reifen.
 Ich denk', wie nun das Dorf entlaug
 Sich Kerz' entfacht an Kerzen,
 Wie vor der Thür am Wiesenhang
 Die blonden Buben scherzen!
 Ich denk', wie dort zu dieser Zeit
 Die Abendglocke hallet weit: --
 Und weh wird mir im Herzen!
 Mein einsam Feuer zünd' ich an,
 Schau' in die nächt'ge Ferne: --
 Hier bleib' ich stets ein fremder Mann,
 Fremd sind mir selbst die Sterne:
 O sah' ich nur ein einzigmal
 Mein Vaterhaus im Abendstrahl, --
 Ich stürbe — ach wie gerne!

Reiter-Lied.

Glitzernder Sonnenstrahl
 Spielt auf des Helmes Stahl --
 Tau auf den Wegen:
 Kenne, mein Roß, geschwind!
 Auf und dem Morgenwind
 Lustig entgegen!

Schimmernder Nebel hält
 Vor uns die weite Welt
 Duftig umflossen:
 Sprengt drauf an und ein!
 Alles muß unser sein
 Was sie umschlossen.
 Ob mich mein Liebchen rot,
 Ob mich der bleiche Tod
 Heut' noch erwarte:
 Reite nur: — frage nicht! —
 Lustig im Morgenlicht
 Fliegt die Standarte!

Lied des Heimgekehrten.

1871.

Durch Donner des Todes, durch Schläge der Schlacht
 Hast du mich geleitet mit schirmender Macht.
 Wie von Schwingen der Schwäne deckte Rauschen mich zu
 Dein waren die Flügel, Wasküre, du.
 Rings sanken die Kämpfer ins blut'ge Gefild:
 Mir hieltest du, Holde, zu Häupten den Schild:
 „Du schwirrende Kugel, such anderen Pfad,
 Fort, Fieber und Seuche, — mein Liebling naht.
 Schlang einst um die Schläfe ihm Rosen der Ruh': —
 Heut' leg' ich den Lorbeer der Schlachten dazu.“

Die Witwe von Sedan.

Wer ist, gehüllt in schwarzes Kleid
 Und tiefer noch gehüllt in Leid,
 Die fremde Witwe oder Maid?

Man weiß es nicht, woher sie kam;
 Ihr Wesen, vornehm, wunderbar,
 Ist ew'ger Schmerz und heil'ger Gram.
 Der Schleier birgt, wie dicht gerollt,
 Doch nicht die Lockenfülle hold: —
 Sonst trägt sie keinen Schmuck von Gold
 Sie lächelt nie, sie redet kaum, —
 Sie ist so weiß wie Wogenschaum, —
 Sie lebt und wandelt wie im Traum.
 Doch, ob sie redet, ob sie schweigt, —
 Ob sie das Haupt zum Busen neigt, —
 Ob sie die sanften Augen zeigt: —
 Ob ohne Laut sie sinkt ins Knie: —
 Ein leiser Glanz umflutet sie
 Von Liebreiz, Schmerz und Poesie.
 Und jeder Arme, der sie bat,
 Das Kind, das in den Weg ihr trat,
 Denkt, Gottes schönster Engel naht. —
 Wie rauscht der Abend jetzt so kühl,
 Wo einst gebrannt der Kampf so schwül,
 Bei Sedan dort am Tannenbühl.
 Die Fremde weilt dort wie es tagt,
 Bis durch den Wald der Nachtwind flagt,
 Wo hoch ein Hügel einsam ragt.
 Heil ihm, der dort den Tod gewann!
 Seit Lieb' und Liebeschmerz begann,
 Ward nicht gleich ihm geliebt ein Mann



Aus der Jugendzeit.

Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit
Klingt ein Lied mir immerdar.
Müder

Frühling, Traum und Ahnung.

Frühlingslieder.

1.

Noch liegt der Schnee im Walde, liegt Eis in Thales Schoß:
Doch schon auf sonniger Halde wird hell das dunkle Moos.
Bwar Weißdorn, Erleu, Flieder ruhn noch in toter Nacht: —
Doch die mutigen Frühlingslieder sind schon im Herzen erwacht

2.

Ich bin ins Feld gegangen. —
Der Winter hält gefangen
In engem, eis'gem Band
Mein Herz und alles Land.

Doch sah ich an den Bäumen
Schon manches Knospenträumen
So manchen süßen Trieb,
Der kaum gefesselt blieb.

Geduld, ihr Knospentriebe,
Geduld, du heiße Liebe:
Geduld: bald kommt der Mai,
Dann werdet ihr alle frei.

3.

Ich habe die wilden Nächte so gern
 Im stürmischen frühen Märzen: —
 Sie und da im Gewölk ein einzler Stern,
 Wie ein Hoffen in dunklem Herzen.
 Ein Wallen und Wehen in Flur und Wald, —
 Die braunen Zweige beben
 In freudiger Ahnung, daß sie bald
 Sich mit sprossendem Grün beleben.
 Ein zitterndes Licht auf den Wassern schwebt, —
 In der Luft ein geschäftiges Rauschen,
 Als sei sie von tausend Geistern belebt: —
 Dann wieder ein harrendes Lauschen.
 Das sind die Nächte, da ferne her
 Die Grüße des Frühlings wogen:
 „Geduld! ich säume nicht lange mehr,
 Dann komm' ich ins Land gezogen.“

Frühlingslied im alten Stil.

Der Frühling kommt, der Frühling kommt!
 Hört ihr ihn brausend nah'n?
 Herr Winter ist zerronnen,
 Herr Lenz, der hat's gewonnen:
 Laßt froh ihn uns empfangen.
 Herr Winter hat uns schwer geplagt
 Mit Frost und Eis und Schnee:
 Er hielt in Haft die Quellen,
 Die Brounen und die Wellen,
 That allen Blümlein weh.
 Da kam der König Lenz ins Land.
 Der starke Siegesheld:
 Der riß entzwei die Ketten,

Thät alle Blümlein retten,
 Steht sieghaft frei im Feld.
 Heimflog mit ihm der Vöglein Hauf,
 Der lang verbannet was:
 Es singen allenthalben
 Die Lerchen und die Schwalben:
 Sein' Feldmusik ist das.

Frühlingsabend.

Der Frühling kam: die Lüfte gehn so milde,
 Der Sämann schreitet singend durch's Gefilde,
 Um ferne Höh'n ein ahnend Leuchten zieht:
 Und, wann sich weichern Dufts die Wolken röten,
 Schwebt hoch vom Ulmbaum ein elegisch Flöten: —
 Das ist der Ansel tiefes Abendlied.

Frühlingsnacht.

O laß mich, ahnende Frühlingsnacht,
 Den flüsternden Stimmen lauschen:
 Die Nachtigall schlägt mit Macht, mit Macht
 Und die Wipfel der Buchen rauschen,
 Um das Fliedergebüsch die Phaläne schwirrt.
 Die Cistade singt und der Glühwurm irrt,
 Ein belebtes, besflügeltes Sternlein!

Warm flutet dahin leis wonniges Wehn
 Voll sehrender, sprossender Reinnis:
 Nicht kann die blühende Flur verstehn
 Ihr eignes, süßes Geheimnis:

Doch mein Herz erjauchzt in wogender Luft,
 Daß in ihm sich das Frühlingswunder bewußt
 Und im Liede laut ist geworden:

Was sprechen möchte die Nachtigall,
 Was da rauscht in den blühenden Bäumen,
 Was da leuchten die Sterne, die schweigenden, all,
 Was die Blumen duften und träumen,
 Was die Wellen juchen fort und fort,
 Ich juble's hinaus in dem seligen Wort:
 Ich liebe! Ich liebe! Ich liebe!

Im Wandern.

Wohl ladet zu bleiben manch traulicher Herd,
 Doch spür' ich ein Treiben, das weiter begehrt.
 Mich drängt es, durch Felder und Fluren zu gehn,
 Durch rauschende Wälder, längs wallenden See'n,
 Mit hurtigen Füßen, den Stab in der Hand,
 Im Fluge zu grüßen das wechselnde Land.
 Bald grüß' ich den Jäger auf schwindelndem Steil,
 Bald grüß' ich den Schläger mit schallendem Weil,
 Den einsamen Sennen, vom Nebel umdampft,
 Im Dorfe die Tennen, im Takte gestampft,
 Auf sonnigen Gründen des Hirten Schalmey,
 Ob felsigen Schlünden den kreischenden Weih,
 In brütender Schwüle das goldene Korn,
 Die lauschte Mühle am kühlig'n Born. —
 Wohl hör' ich die Stimmen, die laden zur Rast,
 Wann die Lichter erglimmen in traulichem Glask:
 Stillfreunden des Lebens im heimlichen Haus, —
 Mich ruft ihr vergebens, mich zieht es hinaus,
 Euch hege ein andrer, dem Muße gefällt,
 Doch ich bin ein Wanderer, mein Haus ist die Welt.

Sternen-Liebe.

O glaubt nicht an die kalten Lehren,
 Es sei'n die holden Sterne tot:
 Es waltet auch in jenen Sphären
 Der Lieb' und Sehnsucht Machtgebot.
 Sie suchen durch die ew'gen Räume
 Den Stern verwandter Harmonie,
 Und jeder webet goldne Träume
 Und strahlt von Lieb' und Poesie.

Die Nacht.

Es naht die Nacht: — nicht als das Schreckgebilde,
 Wie düster sie das Schuldgewissen malt:
 Sie kömmt, die Göttin, schön und voller Milde,
 Vom Sternendiadem das Haupt umstrahlt.
 Die Straßen werden still: — es flimmern Lichter,
 Den Wanderer laden sie zur Heimat traut: —
 Die Sterne laden heller noch und dichter
 Den, der im Traume sich die Heimat baut.
 Nun ist die Zeit des Ahnens und des Bangens,
 Nun ist die Zeit der Lieb' und Poesie, —
 Die stumme Stunde sehnennden Verlangens,
 Das ewig hofft und sich erfüllet nie.
 Jetzt steigen holde Jugendideale
 Aus ihrer frühen Gruft verklärt empor
 Und, schwebend in dem bleichen Mondenstrahle,
 Still grüßen sie, ein traurig schöner Chor.
 Rings heil'ger Friede: gute Geister schauen
 Allwaltend hoch herab vom Sternenzelt,
 Und seinen Mantel schlägt, den dunkelblauen,
 Gott um sein schlummernd Kind, die müde Welt

Das stille Lied.

In meines Herzens Tiefen ist mir ein Lied gelegt: —

Ich werd' es niemals singen, weil mich die Erde trägt.

Es klinget leise, leise durch all' mein Leben fort:

Nur manchmal fein vernehm' ich ein halb verloren Wort.

Stark flutet's auf und stärker, wann aus des Lebens Drang

Verwandter Ton wie suchend mir an die Seele klang.

Der Hauch der Frühlingswinde, der Abendsonne Glanz,

Das Flüsterwort der Liebe, der Ruhm des Vaterlands, —

Mit Geisterhänden rühren sie leise mir ans Herz:

Dann tönt es drinnen wieder wie lauter Gold und Erz.

Nie hab' ich's ganz vernommen, das wunderjame Lied:

Ich weiß nur, daß sein Rhythmus durch Erd' und Himmel zieht:

Ich weiß nur, daß mein Leben im Takt des Liedes geht,

Und daß ich sterben werde, wann einst es stille steht.

Junge Liebe.

„Naht ihr euch wieder, schwankende Gestalten?“

Goethe.

Dein Auge.

Seit ganz mein Aug' ich durst' in deines tauchen,

Auf ewig schloß' ich's gern: — ich sah genug:

Kein Erdenchatte sollte mehr behauchen

Den Spiegel, der das Bild des Himmels trug.

Der erste Kuß.

Ich bin getränkt von einem heil'gen Quelle:

Es ist mein Mund von deinem Kuß geweilt

Und kühlend wird mich laben diese Welle

In aller Schwüle dieser schwülen Zeit,
 Bis einst ein zweiter Kuß, so süß wie keiner,
 Des Todes Friedenskuß, mich ganz befreit.
 Fürs Leben aber heilige mich deiner:
 Von dir berührt seien meine Lippen
 Denn aller andern Menschen Lippen reiner.
 Am höchsten Born der Schöne durst' ich nippen,
 So sei der Schöne nur mein Mund zu eigen:
 Ihr will ich unauflöslich mich versippen.
 Die Wahrheit will ich reden oder schweigen:
 Die Lüge bleibe fern von meinen Worten,
 Gleichwie die Dirne von der Jungfrau'n Reigen.
 Und ausgeschlossen, wie aus Tempelpforten,
 Aus meinem Mund sei Spott und giftig Scherzen,
 Dem jezt gefrönet wird an allen Orten:
 Dein heil'ger Kuß drang mir vom Mund zum Herzen!

Windeßgruß in der Fremde.

Der du mir mit reinen Schwingen, heil'ger Wind, das Haupt um-
 wehst, —
 Sprich, von welchen holden Dingen du im Botenamte gehst?
 Sprich, wo hast du aufgelesen oder wer es dir beschied,
 Dieses wonnesame Wesen, das erquickend mit dir zieht?
 Kommst du her aus meinem Walde, drinnen lauscht das schlaune
 Reh?
 Kommst du von der Uferhalde dort an meinem blauen See?
 Kommst von meiner Berge Füßen, wo der freie Wildbach tost?
 Frendig du gleich Freundeßgrüßen, mild und stark wie Freundeß-
 trost!
 Kommst du gar auf weiten Wegen aus der Herzgeliebten Thal, —
 Dann sei erst mit Dank und Segen hochwillkommen tausendmal!

Liebeßtimmung.

Es sind doch selig alle, die der rechten Minne pflegen:
 In stillen Träumen wandeln sie auf grünen Waldeswegen, —
 Zu ihren Füßen heimlich schön viel Wunderblumen sprießen, —
 Leis rauscht es in den Wipfelhö'h'n und ferne Bronnen gießen.
 Weit ab die Welt mit ihrem Schall: — Baumb Blüten schweben nieder
 Und eine Frühlingsnachtigall singt ihre ew'gen Lieder.

Morgengang.

Das war ein Morgen wunderschön:
 Ich weiß es noch wie heute!
 Der Bergrauch stieg von allen Hö'h'n,
 Im Thal scholl Frühgeläute:
 Da schritten wir den Wald entlang
 Und lauschten still dem holden Draug,
 Den bang das Herz noch scheute.
 Wir waren rein, wir waren jung:
 Ich liebte, doch ich sagte:
 Raum daß ich, stützt' ich dich im Sprung,
 Nach deiner Hand mich wagte:
 Und, wenn ich dir ein Röslein bot,
 Wie lieblich das ein brennend Rot
 Auf deine Wange jagte!
 Es weht mich an wie Morgenluft,
 Wann ich der Tage denke:
 Mir ist, als ob der Jugend Duft
 Sich nochmal auf mich senke:
 O daß ich, eh' mein Ende schlug,
 Nur einen, einen Atemzug
 Aus jener Zeit noch tränke.

Als Knospe schon starb diese Lieb',
 Zur Blüte nie erbrochen:
 Das Schicksalswort gefangen blieb
 Im Herzen, ungesprochen:
 Dort wird es ruhlos alle Zeit,
 Ein tiefes, bittres, süßes Leid,
 Mit leisem Schläge pochen!

Stille Treue.

Nich fasset große, stumme Wehmut, du süßes Kind, gedenk' ich dein
 Wie du in stiller Tren' und Demut dahinlebst und geharrest mein;
 O glaube nur, mir ist verborgen dein Sehnen und dein Dulden
 nicht,
 Wie du mit mir erwachst am Morgen, mit mir entschläfst beim
 Sternenlicht.
 Wie, was der bunte Tag dir bringe, spurlos vorüberbraust an dir,
 Wie du befragest alle Dinge nach einem stummen Gruß von mir,
 Wie du vieltraurig Sonn' und Sterne am Himmel schweigend
 wandeln schaust
 Und seufzest, wie der Tag so ferne, auf den du all' dein Leben
 baust.
 Ich weiß das alles! Wann das Rauschen der Flut um mich zu-
 weilen schweigt,
 Mahnt mich das Schweigen, aufzulauschen, ob sich von dir kein
 Vortext zeigt:
 Dann stets auf meiner Seele Ranken legt sich's wie Maitau lind
 und sacht:
 Das sind die treuen Liebgedanken, darin du Keine mein gedacht.

Mairenregen.

Daß du von meinetwegen auch Leiden mußt'est tragen,
 Daß soll dir bringen Segen in allen künft'gen Tagen.
 Die Liebe gleich dem Maien thät' in das Herz dir bringen.
 Der Mai muß zum Gedeihen vor allem Sonne bringen:
 Doch mußt du meinetwegen nun auch der Thränen pflegen,
 So denk': auch das ist Segen: — es war ein Mairenregen.

In deinen Schmerzen.

Wohl magst in Glück und Lust du mein entbehren:
 Leicht findest du, wer deine Freude teilt: —
 Doch wenn im Schmerz kein Tröster bei dir weilt,
 Dann fühl' ich ein unsägliches Begehren,
 Zu dir zu dringen wie der Mondenschein,
 Wie er, mild zu verklären alle Pein!

In der Ferne.

Zu dieser Stund' auf stillem Pfade
 Hielt oft vor Liebchens Haus ich Wacht:
 Dann grüßte freundlich durch die Lade
 Ihr Licht hinaus in meine Nacht.
 Doch schmerzte mich in kaltem Dunkel
 Das Wehgefühl der Einsamkeit:
 Ich schalt das glückliche Gefunkel
 Und trug ihm Groll und trug ihm Reid.
 Oft hätt' ich gern in meinem Schmerze
 Gelöscht, der um dich war, den Schein: —
 Und jetzt — o säh' ich nur die Kerze,
 Wie selig dankbar wollt' ich sein!

Schlichte Weise.

Am Abend spät bei kühlem Wein
 Saß ich in meinem Kämmerlein.
 Und dachte lang vergangner Zeit
 Und wie ihr Glück so himmelweit.
 Und dachte, wie zu dieser Stund',
 Wann ging der Mond am Himmelsrund
 Wie ich so oft mit meinem Schatz
 Gewandert über diesen Platz.
 Und wie so lange, lange das
 Und ob sie mein wohl ganz vergaß? —
 Und wie ich träumte, wie ich sann,
 Da hub das Lied des Türmers an:
 Das Lied des Türmers, mild und weich,
 Als käm' es hoch vom Himmelreich,
 Bei dem von Nührung oft besiegt
 Das Köpfchen sie an mich geschniegt: —
 Und wie ich's hörte, wie ich sann,
 Zu meinen Wein die Thräne rann.

Einer Entschwundenen.

Oft, bliden wir in Sternennächten
 Zur reichen goldnen Saat empor, —
 Taucht aus dem Kranze, den sie flechten
 Ein niegeschauter hell hervor.
 Und unser Auge sinnend weilet
 Und hochbeglückt auf seinem Glanz,
 Bis er versinkend uns enteilet
 Im ew'gen Sternen-Reigentanz

Schaut er auch nimmer auf uns nieder,
 Doch lebt die Sehnsucht nach ihm fort
 In unsrer Brust und immer wieder
 Sucht unser Auge — seinen Ort.
 So, holde, lebst in meiner Seele
 Der Nachklang deines Wesens fort:
 Ob auch der Stern am Himmel fehle, — —
 Geweiht, geheiligt ist sein Ort.

Leichtsinn.

Komm, liebes Herz, und sei vergnügt! Vergiß die alte Klage,
 Der ist ein Narr, der sich betrügt um seine jungen Tage.
 Ein böser Mietsmann war der Schmerz, that dir viel Ungeheure:
 Zeig', daß du Herr im Hause, Herz, — flugs wirf ihn vor die
 Thüre.
 Zieh', holder Leichtsinn, du herein: du bist ein feiner Knabe,
 Und richte dich vergnüglich ein mit deiner bunten Habe.

Zweifel.

Du bist ein recht holdselig Kind
 Und scheinst mir auch recht hold gesinnt:
 Hätt' ich ein Herz noch zu verleihn,
 Es sollte gern dein eigen sein.
 Doch ach, es ist schon lange her,
 Daß nicht mein Herz mein eigen mehr:
 Im Häuschen fern am Rauschefluß
 Da liegt es fest in Pfandverschluß.
 Versuch's, klop' an das Fenster still
 Und frag,' ob man dir's geben will: —
 Ich müßt' mich täuschen bitter-schwer,
 Gäß man dir's jemals willig her

Was man stehlen darf und was nicht.

Gold und Silber und Juwelen, magst sie noch so heiß verlangen,
Freund, die darfst du niemals stehlen: sonst, wenn du wirst
gefangen,

Hängt man dich am Galgen auf!

Aber Rosen oder Flieder, wenn sie von der Mauer nicken,
Wenn sie schwankend auf und nieder leisen Duftes Grüße schicken:

Stiehl sie, Freund, und säume nicht!

Siehst du gar auf Mädchenlippen rot und reif den Kuß sich wiegen
Und versäumst du, ihn zu nippen: — — auf der Seele wird dir's
liegen,

Schwer dich reuen Tag und Nacht.

Brigitte.

I.

Im alten, braunen Giebelhaus,
Da sind viel stille Gänge,
Da weicht man schwer einander aus,
Denn sie sind allzu enge:
An einen Gang, den Speichergang,
Gedenk' ich all mein Leben lang.
Da riecht es süß von Obst und fein,
's ist ein verschwiegen Plätzlein:
Am Simse liegt im Sonnenschein
Und schnurrt das weiße Kätzlein,
Und an der Wand ist, blank und braun,
Viel Holzgetäfelwerk zu schau'n.
Ich kam hinauf von ungefähr:
Da hört' ich leichte Tritte,
Vom Speicher kommt es klrrend her:
„Seid Ihr's, Jungfrau Brigitte?

Wie tragt Ihr schwer in jeder Hand!
 Dazu solch großes Schlüsselband!"
 „Ei, laßt mich nur geschwind vorbei,
 Der Vater hat's befohlen:
 Obst soll ich aus der Kammerei
 Und Wein vom Keller holen.
 Ein Herr vom Rat hält unten Rast,
 Und der ist unser Beispermast."
 „Ach, viel zu voll ist Euer Krug,
 Laßt trinken mich ein Schlücklein:
 Des Obstes habt Ihr schwer genug,
 O schenkt mir auch ein Stücklein,
 Und bis das nicht nach Wunsch geschahn
 Laß ich Euch nicht vorübergehn."
 Da hielt die kleine Blonde still
 Und senzte loser Weise:
 „So nehm' Er sich denn, was Er will,
 Doch nehm' Er's rasch und leise! —
 Das hat der Maurer schlecht bedacht,
 Der diesen Gang so eng gemacht."
 Der Vater rief: — die Kleine lief,
 Die blonden Böpfe wehen,
 Das weiße Käglein aber schlief
 Und hatte nichts gesehen.
 Ich ging auf meine Kammer schal,
 Und habe dieses Lied gemacht.

II.

Moral der Fabel.

Noch ging nicht alle Lust der Welt zu Grunde,
 Ein holder Zufall noch treibt froh sein Spiel:
 Vertraue freudig dich dem Strom der Stunde: —
 Oft trägt er rasch dich an der Wünsche Ziel.

Im Flug das Glück hält manchmal wartend inne,
 Es sehnet sich nach einem mut'gen Herrn:
 Noch gilt das Recht der Jugend und der Minne
 Und dem Poeten lacht ein guter Stern!

Troß.

Und ob dein Herz von Eisen wär', — gebrochen müßt' es sein.
 Ich trage diesen Troß nicht mehr und diesen kalten Schein.
 Und ist dein Sinn von Stahl und Erz, — von Feuer ist mein Blut:
 Hab' acht, hab' acht, du stolzes Herz: — das Eisen schmilzt in
 Blut.

Ich will es ja niemand erzählen.

Ich will es ja niemand erzählen, will ganz verschwiegen sein: —
 Doch du kannst es länger nicht hehlen: — du liebst mich: gesteh's
 nur ein!
 Dein Auge, das hell sich belebet an dem meinigen, leuchtet mir's zu:
 Die weiße Hand, die da hebet in der meinen, ist wahrer als du.
 O höre dein Herz doch schlagen und rufen in pochender Hast:
 „Kann länger allein nicht tragen der Liebe selige Last.“
 O eile, dieß Sehnen zu stillen, das wie Blumen zu Lichte dringt:
 O sprich: — nicht um meinethwillen: — sprich, weil dein Herz
 sonst springt!

Goldköpflein und der Jäger.

Was spähst so scharf du, Goldköpflein, zum Wald vom Fenster aus?
 „Zum Wald die liebste Taube mein flog just vom Taubenhauß.“

Zum Wald die Taube flog doch nit, sie flog ja links ins Feld!

„Ei nun, ich sah, ob denn zum Schnitt das Korn nicht bald bestellt.“
Goldköpfelein, lang schon liegt das Korn gehäuft in eurer Scheun’.

„Ei nun, ich hört’ aufs Jägerhorn, der Schall thut stets mich freu’n.“
Mein Jägerhorn, das schweigt schon lang! Kind, lüge nicht! Mach’ auf!

„Nicht lüg’ ich mehr! dein harr’ ich bang! O komm! Die Thür
ist auf.“

Ritornelle.

Ist endlich dieser herbe Troß gezähmet?

Hat endlich, süßen Zwang zu dulden, sich
Dein Herz bequemet?

Es litt nicht mehr die große Göttin Liebe,
Daß ihr das schönste Heiligtum: dein Herz,
Verschlossen bliebe.

Sie sprach zu mir: „Zersch aus! du sollst gewinnen
Zum rechten Glauben mir die lieblichste
Der Rezerinnen.“

Und aus zog ich gleichwie zu heil’gem Kriege
Und lächelnd flog die Göttin mir voraus
Und half zum Siege.

Die Strafe nimm, zu der sie dich verdamnte:
Du mußt nun willig dulden Kuß auf Kuß:
Ich küß’ im Ante.

O wend’ es ab, dein dunkles Auge!

O wend’ es ab, dein dunkles Auge! Es ist, wann heiß es auf
mir ruht,

Als ob an meinem Herzen fange der ganzen Hölle Feuerglut.

Al' meiner dunklen Geister Scharen, mit Müh' in leisen Schlaf gebannt,
Entfesselt auf vom Schlummer fahren bei des verwandten Blickes
Brand:

Und schmerzlich zittert, zu vergehen, versengt ein ander Augenpaar,
Das milde, wie zwei blaue Seen, in meiner Brust gebettet war.

Mahnung.

Erkenne deine Schuld im stillen, gestehe nur dir selbst sie ein:
Es ist ja nicht um meinetwillen, es ist um unsre Lieb' allein!
Nicht mich sollst bittend du versöhnen, denn nicht an mir hast du
gefehlt:

Du hast gefehlt dem ewig-schönen Gefühl, das unsre Brust beseelt.
Es kam ein Gott mit lichter Helle, nahm unsre Herzen völlig ein:
Da wolltest neidisch eine Stelle bewahren du für dich allein:
Du fühle, daß du dich vergangen, beut' ihm den letzten Schlüssel dar:
Willst du den Gott in dir empfangen, sei ihm ein Tempel ganz
und gar.

Abschied.

Und willst du's so und ist es wahr und muß es sein geschieden,
So leb' denn wohl auf immerdar und mit dir all' mein Frieden!
Ja, du warst meiner Hoffnung Kranz, der dunkeln Brust Karfunkel:
Mit dir flieht Jugend, Glück und Glanz und öde wird's und
dunkel.

Du warst der Seele Last und Ruh', die Ros' auf dürrem Pfade,
Des Herzens Countag warest du voll Frieden und voll Gnade.
Nun blieb mir nur der Staub und Schweiß, der Schimmer floh des
Lebens,
Verloren ist des Kampfes Preis und sieg' ich, — ist's vergebens.

Verrat.

O Gott, du kannst mich kränken wollen! O Schmach, wie du so
herzlos bist:

Mehr Totenscheu du solltest zollen der Liebe, die gestorben ist.
Willst du mich treffen nun ins Leben, ich zweifle nicht, daß du es
kannst:

Du zielst dem Herzen nicht daneben, des tiefste Falten du gewannst:
Gewiß der Ort wird gut geführt, wohin du wirfst den Brand, mein
Kind: —

Hab' ich doch selbst dich hingeführt, wo meine Heiligtümer sind.

Auflage.

Ja, du hast Kling gespielt und hast gewonnen,
Dein ist das Lächeln und die Thräne mein:
Doch daß dabei dein schönes Bild zerronnen, —
Ach, das ist meine größte Pein!
Wie hatte dich erhöht mein frommer Glaube!
Den schönsten Sternen hatt' ich dich gesellt —
Und nur du selber konntest ziehn zum Staube,
Was mir entrißen keine Welt.
War's wohlgethan, den hoch emporzuheben,
Dem insgeheim man tiefen Fall verspricht?
Es wird auf Erden alle Schuld vergeben,
Jedoch des Herzens Lüge nicht!

Liebes-Erinnerung.

Es ist der Liebe Glück das höchste Gut:
Doch als das Zweite dicht daneben ruht:
Sich in verlornen Liebe Rückgedenken
Mit treuem Schmerz versenken.

Die sehr Verständige.

Du hast zum Gott dir den Verstand erkoren.
 Den kalten Gözen, der des Lebens bar:
 Damit gewannst du Kleinigkeiten zwar,
 Doch hast du drum das Köstlichste verloren.
 Mag deine Klugheit herrschen über Thoren,
 Magst du entgehn manch schmerzlicher Gefahr:
 Verwirkt hast du damit auf immerdar
 Den holden Reiz, der mit dem Weib geboren.
 Du hast verwirkt den Frühlingshauch, den süßen,
 Der sanft vor Frauen unsre Seelen beuget
 Gleichwie der Abendwind ein Ährenfeld.
 Es floh'n die Grazien aus deiner Welt:
 Dir fehlt, wirft alle Lust sich dir zu Füßen,
 Der heil'ge Schmerz, der höchste Wonne zeuget

Klage.

Sie sagen, ich solle mit Rosen mich kränzen,
 Sie rühmen: die Sterne begünstigen mich:
 Nicht sehe die Sterne, die Rosen ich glänzen,
 Denn ach, meine Seele verzaget um dich!
 Es rufen zum Siege mich wallende Fahnen,
 Es rauschet ein Lorbeer von ferne mir zu: —
 Vergebens das Rufen und Rauschen und Mahnen:
 Mein Glück und mein Ehrgeiz, mein Hoffen bist du!
 Du aber — du tanzest und lächelst durchs Leben,
 Du nimmst meine Liebe mit spielernder Hand:
 Ach Gott, ich hatte dir Perlen gegeben, —
 Du legst sie zum andern vergessenen Land!

Warnung.

Sieh, ohne Vorwurf, ohne Grollen
 dir, falsches Weib, mein Herz vergiebt:
 Doch mußt du jetzt nicht heucheln wollen,
 Du habest niemals mich geliebt!
 Als feuriger dein Auge glänzte,
 Wann meines drein gespiegelt war, —
 Als sich mit Blumen nur bekränzte,
 Die ich gepflückt, dein dunkles Haar, —
 Als meine Farben du getragen
 Am Maienfest im Buchenhag
 Und heiß dein Herz im Tanz geschlagen. —
 Sag' an, wem galt da jeder Schlag?
 O leugne nicht dem Angedenken
 Gestorbner Lieb' ins Angesicht:
 Was lebt, das magst du tödlich kränken,
 Die Toten aber läst're nicht!

Die gebrochene Blume.

O heiße, heiße Sonne, wie saugest du mein Blut,
 Am grünen Strauch im Walde, da war es kühl und gut!
 O Hand viel ungetreue, die mich gepflückt vom Strauch,
 Wer da will Rosen pflücken, sollt' ihrer pflegen auch!
 Nimm, heiß'ge Mutter Erde, mich auf in deinem Schoß: —
 Gebrochen und vergessen — das ist ein Blumenloß!

Das weinende Mädchen.

Ich war ein thöricht junges Kind, nie hatt' ich der Liebe genossen, —
 Da klagt' ich sehrend in Nacht und Wind und meine Thränen
 flossen. —

Und ich fand ihn, den ich finden gemußt, sein Arm hielt mich um-
schlossen:

Da ward mir zu Schmerz die selige Lust und meine Thränen
flossen.

Und wieder wach' ich, da niemand wacht: — in der Ferne die Wasser
gießen: —

Ich bin allein mit der Mitternacht: — und meine Thränen fließen!

Die Kranke.

Im Wald will ich begraben sein wohl unterm Buchenbaum,
Nicht unter kaltem, schwerem Stein in engem Sargeſraum:
O gönnt dem Herzen seinen Traum: — im Walde grabt mich ein,
Denn damals, — unterm Buchenbaum — da war sein Herz
noch mein!

Im Abendgolde glomm der Hag, weich schwoß das junge Moos.
Zu meinen Füßen fromm er lag, das Haupt in meinem Schoß.
Die Amsel sang im Buchenast, die Mühle ging im Thal
Und meine Hand hielt er gefaßt und küßte sie tausendmal.
O du glücksel'ge Ruhestatt dort auf den grünen Höhn!
Da schlug mein Herz noch nicht so matt, da war ich jung und schön:
Ob er mich ganz vergessen hat: — da war er sicher mein
Und dort soll meine Ruhestatt, dort bei der Buche sein.

Der Wildbach an die Blume.

Sintende Blume, was willst du von mir?
Ruhe und Treu', — nie verhiß ich sie dir,
Konnte sie nimmer verheißen!
Ich bin ein flüchtiger, flüssiger Pfeil,
Sturm ist mein Leben und Braus ist mein Teil,
Und mein Fuß ein verderblich Zerreißen!

Was hast du so nickend vom Ufer geschaut?
 Was hast du der werbenden Woge vertraut?
 Sie redete nicht von Frieden!
 Ob nun vor dem schäumenden Freier dir graut, —
 Nun bist du des Stromes erkorene Braut,
 Mir bist du verwirkt und beschieden!
 Was klagst du mich an, was verlangst du zurück?
 Nur sprudelndes Vorwärts ist Leben und Glück,
 Ich kenne kein sanftes Verweilen.
 Kann nicht lauschen auf dich und dein flüsterndes Weh, —
 Hörst du die ferne, die brandende See?
 Sie ruft mich, zu ihr muß ich eilen!
 Doch klage nicht! Nichte dein Loß für Gewinn:
 Und zieht's dich verschlingend zur Tiefe dahin,
 Und wirst du nimmer genesen: —
 Du gehörtest dem Starken in schäumender Lust
 Und sinkst du mir tot von der brausenden Brust, —
 Eine Königin bist du gewesen!

Warnung.

(An G. L.)

Wirst du niemals Friede finden, o du unstill wildes Herz?
 Treibst dahin vor Wetterwinden und dein einzig Ziel: — der
 Schmerz!
 Schmerz für dich! Denn stets zu wandern jagt dich Sehnsucht
 immer neu:
 Ach und Schmerzen für die andern, die du grüßeßt ungetreu.
 Ahnt mir doch, einst hart am Hafen, angesichts von Heil und Huld,
 Wird dich streng das Schicksal strafen, strafen alt verschollne Schuld.
 Langsam über deinem Haupte ballt sich die Vergangenheit:
 Jede längst gesühnt geglaubte Thräne heißt Gerechtigkeit.
 Aus der dunkeln Wolke brechend zuckt Vergeltung blitzesrot
 Und in ew'ge Tiefen rächend stürzt sie dein bekränzt's Boot.

Drei Sonette.

I.

Ich hatte, stolzer Weisheit hingegeben,
 Vertieft in des Gedankens Einsamkeit,
 Entsagt dem Wechelspiel von Lust und Leid:
 Nicht Glück, nicht Freude such' ich mehr im Leben.
 Da zogst du mich — es half kein Widerstreben —
 Zurück zum Wunsch nach so viel Lieblichkeit,
 Zurück ins Reich der leicht beschwingten Zeit: —
 Zu Furcht und Hoffnung muß ich wieder beben.
 Ich lebte stolz, mein eigen und geborgen: —
 Und ach: nun fühl' ich meine Seele sorgen,
 Daß nicht ein Haar vom schönen Haupt dir fällt.
 Und doch dank' ich dem Himmel jeden Morgen:
 Die Hoffnung schon, die jetzt die Brust mir schwellt,
 Auch unerfüllt, wiegt auf die ganze Welt.

II

Du hast mein Herz mit süßem Gift vergiftet,
 Das so gesund und fröhlich einst gedichtet,
 Hast Freiheit mir und Friede ganz vernichtet: —
 O welches Unheil hast du angestiftet!
 Auf schwanker Sturmflut des Verlangens tristet
 Der irre Geist, sonst fest aufs Ziel gerichtet; —
 Ihr Hoffnungen, wie seid ihr sturm-gelichtet,
 Die ihr dereinst so reichen Zuges schiffet! —
 Ich brüte vor mich hin in tiefem Denken:
 Doch nicht das Große sinn' ich und das Wahre,
 Ich suche nicht mehr, was ich sonst ergründet: —
 Die Augen schließend, mich in dich zu senken,
 Sinn' ich nur nach, wie glänzend deine Haare,
 Und wie vollendet sich dein Nacken ründet!

III.

O sage nur, wie hast du's angegangen,
 Daß du so ganz mich hast an dich gebunden?
 Das andre Leben ist mir all' entschwunden,
 An dir allein muß meine Seele hangen.
 Zu denken an den Schimmer deiner Wangen
 Und wie sich reizend deine Formen runden
 Ist nun der Inhalt aller meiner Stunden,
 Und all mein Denken ist nur — dich verlangen!
 Jedoch vergeblich klag' ich meine Klagen!
 Du glaubst, daß die erfüllte Lieb' ersticke,
 Und kennst die Kunst, durch Stolz die Glut zu steigern.
 Dein Zauber ist beständiges Versagen:
 Du nährst den Brand durch deine kalten Blicke,
 Und fesselst durch ein ewiges — Verweigern!

 Werbung.

Liebst du, im grünen Wald zu gehen,
 Geführt von sel'gem Liebgeleit,
 Wann lau die Abendlüfte wehen
 In ahnungsfroher Maienzeit, —
 Dich an ein pochend Herz zu neigen
 Auf moos'gem Fels am Wasserfall,
 Wann in des Weißdorns duft'gen Zweigen
 Lockt und frohlockt die Nachtigall, —
 Und Ruß und Traum dein Zeitvertreib, —
 So komm' mit mir und sei mein Weib!
 Liebst du, wann dicht die Flocken fliegen
 Ums Haus in Wintersturmes Wut,
 Dich eng an warme Brust zu schmiegen
 An trauten Herdes roter Glut, —
 Liebst du, von festem Arm gehalten,

Wann unterm Tritt das Schneefeld fracht,
 Du schau'n der Sterne schweigend Walten
 Im Schimmer der Dezembernacht —
 Und Ruß und Traum dein Zeitvertreib, —
 So komm' mit mir und sei mein Weib!
 Sprich, sollen meines Liedes Blüten
 Durch deine Locken ranken dicht,
 Soll ich dich pflegen und behüten
 Getreuer als mein Augenlicht,
 Soll Friede dich in Schlummer singen,
 Dein Morgengruß die Freude sein
 Und Liebe dich auf Adlerschwingen
 Durchs Leben tragen hoch und rein,
 Und Ruß und Traum dein Zeitvertreib: —
 So komm' mit mir und sei mein Weib!

Sie sprach: „des Träumens hab' ich mich entwöhnt“.

Du sagst, du willst nicht länger träumen: — o weh' dir, wenn dir
 das gelingt!
 Kein schöner Glück ist zu verjäumen im Leben als dein Traum
 dir bringt.
 Willst du der Sehnsucht dich entwöhnen, der heil'gen, die dich auf-
 wärts trug
 Und in das stille Reich des Schönen die leicht gewölbte Brücke
 schlug?
 Willst nicht mehr schauen in die Sterne, nicht mit den Blumen
 flüstern mehr,
 Nicht ahnen mehr in duft'ger Ferne gestillt ein schweigendes Begehrt?
 Willst nüchtern gleich den andern werden, die sehnsuchtslos durchs
 Leben gehn,
 Und, dumpf gesenkt den Blick zur Erden, kein holdes Wunder
 walten sehn?

Willst du die Schwingen ruhen heißen, die deine Seele kühn gespannt?

Du kannst es nicht! — Kannst nicht zerreißen all' deinen Schmuck
mit eigner Hand!

Das war's ja, was uns fest verbunden, was dich vor allen mir
verklärt:

Die Perle hätt' ich nie gefunden, verriet ihr Glanz nicht ihren
Wert!

Den Traum und Glanz verliere nimmer, der all' dein tiefstes Leben ist:
Bewahren mußt du deinen Schimmer, so wahr du meine Perle bist!

Herzens-Frühling.

Thu' dich auf in deinen Tiefen, Herz, mach' deine Thore weit!

Hörst du nicht, wie laut dich riefen Schönheit, Liebe, Seligkeit?

Hast du noch nicht ganz vernommen, welche Gnade du gewannst?

Herz, dein Frühling ist gekommen! Blühe denn, so reich du kannst!

Endlich sank die dunkle Hülle, die dir Luft und Licht geraubt,

Liebeslust und Lebensfülle fluten auf dein selig Haupt;

Sieh, die Nebel sind entschwommen und die Zweifel, die du spannst:

Herz, dein Frühling ist gekommen, blühe nun, so reich du kannst!

Zwiespalt und Versöhnung.

In meiner Seele wohnen zwei Gewalten,

Die stehn von Anbeginn in schwerer Fehde;

Nicht kann ich selbst dabei als Richter schalten,

Denn ach! gleich sehr ich selber dünkt mir jede,

Und will ich diese, will ich jene richten: —

Stets schein' ich mir, mich selber zu vernichten.

Die eine, tief aus dunklem Grund entstammt,

Die zack'ge Feuerkron' in dunkeln Haaren,

Von düstern Glutten ruhelos durchflammt,

Will immer nur sich selber offenbaren:
 Sie treibt der Stolz, sich selbst nur zu gehören
 Und alles sonst verschlingend zu zerstören.
 Kühn folgt sie mit des Zweifels schneid'ger Schärfe
 Dem fliehnden Gott bis nach des Himmels Thronen:
 Sie trachtet, wie die Welt sie unterwerfe,
 Will nichts, was zart und heilig ist, verschonen,
 Und drückt auf alles, was sie mag erreichen,
 Des Eigenwillens stolzes Herrscherzeichen.
 Die andre trägt, von Sternen hell gewoben,
 Den Friedenskranz in ihren lichten Locken:
 Sie lauscht, den Blick in Andacht sanft gehoben,
 Der ew'gen Gnade leisen Silberglocken:
 Sie hat sich demutvoll dem Gott ergeben,
 Des heil'gen Atem sie fühlt um sich schweben.
 Sie wollte, jeden Hader zu versöhnen,
 Ihr warmes Herzblut an die Welt verschwenden,
 Sie beugt in Ehrfurcht sich dem Geist des Schönen,
 Sie möchte Liebe sonder Schranke spenden
 Und möchte sterbend ganz in Gott zerrinnen,
 In ihm ein ewig Leben zu gewinnen. —
 In diesen Zwiespalt bist nun du getreten,
 Du helles Bild voll Lieblichkeit und Süße:
 Du bist das Pfand, um das ich oft gebeten,
 Die Friedenshoffnung, die beglückt ich grüße:
 Du wurdest mein, du fröhlich Lichtgebilde, —
 Gewiß, nun siegt in mir der Geist der Milde.
 Entwaffnet senkt die trotzig Verneinung
 Die Flammenjackel sanft in deine Hand:
 Du lege sie — das ist des Zeichens Meinung —
 Auf unsres Hauses Herd als Opferbrand,
 Und wisse, dazu wardst du mir gegeben,
 Daß du der Friede seist in meinem Leben.

Besitz und Begnügung.

Ich weiß dein Herz so ganz mein eigen, es folgt mir nach, wohin
ich geh': —

Und doch will nie das Sehnen schweigen, bis ich dein Antlitz
wieder seh'.

Das ist der Liebe höchster Segen, das schönste Wunder, das sie hegt:

Sie sucht das noch auf allen Wegen, was sie doch ewig in sich trägt.

Der hat das höchste Ziel getroffen, dem ward das reichste Gut geschenkt,

Dem sein Besitzen und sein Hoffen dasselbe schöne Haupt umfängt.

Vertrauen.

In deine Treue still ergeben, die ich so rein und fest erfand,

Leg' ich fortan mein Glück, mein Leben getrost in deine liebe Hand.

So sicher ist's dort aufgehoben und steht in solcher Hut und Acht,

Als läg's zu Gottes Füßen oben und tausend Engel hielten Wacht!

Bitte.

Die Welt erfüllet das Gemeine,

Das mir den zarten Sinn empört: —

Nimm du mich auf in deine Reine,

Da ewig mich kein Makel stört.

Die schwanke Welt sucht stets das Neue,

Mein Herz begehrt nach sicherer Raht: —

Nimm du mich auf in deine Treue,

Die ewig hält, was sie umfaßt.

Es dient die Welt der Selbstsucht Triebe,

Die, mehr zu fordern nur, gewährt: —

Nimm du mich auf in deine Liebe,

Die alles giebt und nichts begehrt.

Dein Bild.

Wenn ich mein Herz erfreuen will, brauch' ich nur dein zu denken,
 Und mit geschloss'nen Augen still mich in dein Bild zu senken;
 Dann seh' ich deine Lippen rot und deine reinen Züge: —
 Vergessen ist des Lebens Not, die Welt und ihre Lüge,
 Mich überkömmt der sanfte Geist der Schönheit und der Treue,
 Und lorchengleich die Seele kreist in reiner Himmelsbläue.

Abend-Heimkehr.

Wie oft bin ich zu dieser Stunde, wie jezt, bei Abendglockenklang,
 Gewandelt hier im Wiesengrunde, die Seele trüb und jehnsuchtbang.
 Es wandte sich in Höh'n und Tiefen rings alles einer Heimat zu:
 Im Nest die kleinen Vögel schliefen und selbst die Sonne ging
 zu Ruh'.

Und jeder wußte wohl die Stätte, wohin er aus des Tages Gast
 Die müdgewordne Seele rette zu einer stillen Abendrast.
 Doch keine heimatlliche Schwelle stand meiner Sehnsucht hold bereit:
 Der stille Gram war mir Geselle und Hausfrau mir die Einsamkeit. —

Nun aber ohne Reid und Sorgen seh' ich der Abendheimkehr zu:
 Ich weiß, bei dir bin ich geborgen, du meiner Seele Heimat, du.
 Wann nun zum Pfühl die Sonne gleitet, daß sie aus Gold gerüstet hat,
 Ist mir an deiner Brust bereitet vieltausend schöner Ruhestatt.

Aus Leben und Streben.

Non sine Dis.
Horatius.

Gegen den Wind.

Gerne schreit' ich gegen den Wind, daß mir die Locken fliegen:
Denn so ist meine Seele gesinnt: sie liebt es, streitend zu siegen.
Blase! Brause! Du schreckst mich nicht: laß uns im Wettkampf streben,
Und der Sieger schelte Wicht den, der sich ergeben.
Solch Geschick mein Leben lang spinne mir die Norne:
Klares Ziel, fester Gang und ein Feind — von vorne!

Rückblick.

Zurück seh' ich und sehe wenig Frieden!
Nur kurze Kindheit war dem Kind beschieden:
In grüner Stille, fast wie Mädchen zart,
Erwuchs der Knab' im Schutz der alten Bäume
Und wob bei Amfelsang viel goldne Träume
Und häufte Schätze, die der Mann noch wahrte.
Früh kam der Kampf — und blieb. Im Elterngarten
Bald flogen wild im Schlachtruf die Standarten
Und Hohenstaufenkampf war all mein Spiel!
Das Spiel ward Ernst — wie früh! Seither: — welch Streben, —
Hast ohne Last, Triumph und Fall und Heben, —
Ersehnt, erreicht, verachtet Ziel um Ziel.

Das Forschen lockt und quält: — es bricht die Schraube: —

Kühn, immer kühner hebt sich der Gedanke: —

Die Götter fallen und ihr Volkenthron.

Der Ehrgeiz brennt. Der Wille lernt sich fassen.

Früh lieben lernt das Herz und bald auch lassen

Und neuer Kampf wird jedes Sieges Lohn.

Mann gegen Mann! Du fällst, auf daß ich frehe!

Ich kann nicht achten auf dein grollend „Wehe!“ — —

Doch, warum Friede nie des Sieges Preis?

Warum verbrennt das Herz an eignen Flammen?

Vorbeer und Rose heischt es, ach, zusammen,

Die es auf ewig doch geschieden weiß.

Thränen.

Fließet, heiße Thränen, fließet, schmerzenvolle, sanfte Lust:

Lang verschüttet, neu ergießet sich ein Quell aus meiner Brust.

Fühl' ich's doch, daß ihr noch Grüße von der schönen Jugend seid: —

Daher eure stille Süße, daher eure Seligkeit.

Fließet, fließet, heiße Thränen, Dank für euren feuchten Schmerz:

Ach ich wagte nicht zu wähnen, daß so weich noch dieses Herz!

Ein Canon.

Nehr' in dich selbst zurück,

Nur in der Still' ist Glück,

Suchendes Herz:

Was dir die Welt verspricht,

Hält dir die Falsche nicht,

Und, wenn die Schale bricht, —

Ihr Kern ist Schmerz.

Liebe hat keine Tren',

Kurzes Glück — lange Reu', —

So treibt sie's just:

Niemand versenket sich,

So wie du's hoffst, in dich, —

Ach! und wie bitterlich

Schmerzt der Verlust!

Nur wann dein Kämmerlein
 Freundlicher Lampenschein
 Traulich erhell't,
 Wann von des Tages Schall
 Ausgetönt jeder Hall
 Und dich allüberall
 Friede befällt, —

Weil vor dem innern Blick
 Menschen- und Weltgeschick
 Vorüberzieht: —

Dann tönt's wie Friedenssang
 Und der Gescheide Gang
 Singt deinem Schmerzensdrang
 Ein Schlummerlied.

In diesem ew'gen Fluß
 Schweigend versinken muß
 Flüchtiger Schmerz:
 Dein Weh und Ach vertönt,
 Wo diese Orgel dröhnt
 Und mit der Welt versöhnt
 Ruhet dein Herz!

Erhebe dich vom Grunde!

Erhebe dich vom Grunde, erhebe dich mein Herz!
 Dir heilet jede Wunde, und dich erdrückt kein Schmerz.
 Nie konntest du erdulden, was du erduldet hast,
 Trug nicht in großen Hulden ein Gott mit dir die Last.
 Du stehst hoch in Gnaden, du gehst mit gutem Stern:
 Noch nie war deinen Pfaden ein lichter Engel fern.
 Drum still, Herz, laß uns lauschen: — auch jetzt hör' ich den Ton
 Von leisem Flügelrauschen: — der Engel nahet schon!

Zuversicht.

Ja, das ist dein heller Schimmer, den mein trübes Auge spürt,
 Du mein Stern, der mich noch immer wunderbar ans Ziel geführt.
 Über Höhen, über Tiefen leuchtend, segnend ziehst du mit:
 Und, ob meine Augen schliefen, blindlings führst du meinen Schritt.
 Wuchernd über meine Pfade ranken Irrtum, Schuld und Wahn,
 Stünd' ich nicht in höh'rer Gnade, längst verlор ich meine Bahn.

Manches Werk hab' in Verblendung ich der Kühnheit angerührt,
 Nimmer hätt' es zur Vollendung diese schwache Hand geführt:
 Aber, schien die Not am größten, horch, da klang's ob meinem Haupt,
 Weise Geisterhände lösten, was unlösbar ich geglaubt;
 Gute Feren, lichte Elfen sind noch immer mir genäht,
 Lächelnd mir zum Sieg zu helfen, einem zweiten Fortunat:
 Nichts soll diesen Wahn mir rauben, 's ist mein bestes Waffenstück:
 Mutig an sein Glück zu glauben, ist des Mannes höchstes Glück!

An die Phantasie.

Oft sah ich wechseln Gunst und Lieben,
 Doch deine Huld verließ mich nie:
 Du bist mir rührend treu geblieben,
 Goldlock'ge Göttin, Phantasie.
 Du standest an des Kindes Wiege
 Und zeigtest ihm den ersten Stern,
 Daß einst sein Geist nach allem fliege,
 Was schön und schimmernd, hoch und fern.
 Du hast gelenkt auf grünen Pfaden
 Des Knaben träumerischen Gang,
 Erschloss'est ihm des Waldes Gnaden,
 Des Frühlings Wonnen-Überschwang.
 Du lehrtest ihn der Unsel lauschen,
 Des scheuen Fäher's Flug erspäh'n
 Und in der Buchen Wipfelrauschen
 Ein leises Götterwort verstehen.
 Und als die lastenden Gedanken
 Des Jünglings bleiche Stirn gedrückt,
 Hast du mit duft'gen Blütenranken
 Des Kämpfers harten Helm geschmückt.
 Du stilltest aller Wunden Qualen
 Mit lichter Hände Heilgewalt,

Du botest die bekränzten Schalen,
 So oft es Sieg und Freude galt.
 Und ob des Lebens Streit, der scharfe,
 Mich schrill umtoset allerwärts: —
 Leis tönt aus deiner goldnen Harfe
 Ein selig Klingen durch mein Herz.
 Und suchst dereinst, gelöst vom Staube,
 Mein Geist zur Heimat seine Bahn,
 Dann fliegst du, eine weiße Taube,
 Ihm in dein ewig Reich voran.

Getrost.

Getrost, getrost! Und mag sich's einsam auf deinen steilen Pfaden
 gehn
 Die Fahrt ist wenigen gemeinsam, wo scharf und rein die Lüfte
 wehn.
 Laß andre nur in bunten Fluren genießen, was da süß und schön,
 Und folge du den stolzen Spuren, die führen nach des Lebens
 Höh'n.
 Du bist nicht einsam! — Dich geleitet der Gott, der dir im Herzen
 wohnt,
 Und jeden Schritt, der aufwärts schreitet, mit immer freierm
 Blicke lohnt:
 Wie näher stets auf hoher Leiter du dringst ans ew'ge Sternenzelt,
 Stets klarer, herrlicher und weiter erdehnen dir sich Zeit und Welt.
 Für jede Rose, rasch vergänglich, die hier du gönntest anderm Herrn,
 Geht dir an Schönheit überschwänglich dort oben auf ein ew'ger
 Stern;
 Und mag ihn nie dein Fuß erreichen: — es lohnt sich doch der
 Pilgerschaft:
 Du lernest deinem Ziele gleichen, wirst klar und rein und sternens-
 haft!

Veröhnung.

Und wird mich bald der rasche Tod umarmen,
 Ich klage nicht, ich segne mein Geschick:
 Die Welt erschuf unendliches Erbarmen: —
 Drum preise Gott, wer da gedurst erwarmen
 An dieses schönen Daseins Sonnenblick.
 Denn keinen Anspruch hat der Mensch, zu leben!
 Und wenn es einem güt'gen Gott gefällt,
 Dich aus dem Nichts in holdes Licht zu heben
 Und dir des Atmens süße Lust zu geben, —
 So schenkt er frei dir eine ganze Welt.
 Der Tod bezahlt das Leben nicht zu teuer!
 Wer einmal nur die Heckenrose dacht
 Sich ranken jah um sonniges Gemäuer,
 Wer einmal trank der heil'gen Rebe Feuer, —
 Den reuet sicherlich des Lebens nicht!
 Ich aber ward vor Tausenden gesegnet:
 Im Takt des Liebes ging mein Herzensschlag,
 Mir ist der Liebe Lichtgestalt begegnet,
 Und Rosen hat es auf mein Haupt geregnet,
 Und all mein Leben war ein Frühlingstag!
 Drum, kommt der ernste Genius einst gefahren,
 Der schweigend seine dunkeln Rosse lenkt,
 Dann nehm' ich still den Kranz aus meinen Haaren
 Und alle Blüten, die mir teuer waren,
 Als Dankesopfer sei'n der Welt geschenkt!

Fliege!

Hinter allen dunkeln Wolken
 Blaut ein Himmel ewig klar:
 Fliege, fliege, meine Seele,
 Dringe durch, ein mut'ger Nar.

An die Sterne.

Seid mir begrüßt, ihr Sterne,
 Ach, ihr beherrscht mich ganz:
 In meines Wesens Kerne
 Ruht euch verwandter Glanz:
 Und wann ihr nun mit Schweigen
 Den schimmervollen Reigen
 Ob meinem Haupte schlingt,
 Wird mir die Kraft lebendig,
 Die aus der Brust beständig
 Nach euren Höhen ringt.
 Dann schweiget ihr das Lärmen
 Der weihelosen Welt:
 Des Lebens Lust und Lärmen,
 Ein dumpfer Nebel, fällt:
 In meiner Brust sich dehnen
 Fühl' ich ein heilig Sehnen,
 Empor trägt mich's, empor:
 Und leise Harfentöne
 Von längst geahnter Schöne
 Vernimmt mein selig Ohr.
 Nichts soll von euch mich trennen
 Und jenem Harfenton:
 Mein Geist soll sich bekennen
 Auf ewig euren Sohn:
 Ihr sollt mein Loß gestalten,
 Ihr heiligen Gewalten: —
 Nicht Rosen, die verwehn,
 Es soll mit ew'gem Scheine
 Ein stiller Stern alleine
 In meinem Wappen stehn.

Die Abendstunde.

Haltet heilig die Abendstunde!

Sie ist der Sabbath an Wochentagen.

Wann die Kirchenglocken rings in der Runde

Eine die andere rufen zu schlagen,

Bis sie endlich alle mit Einem Munde

Anheben zu singen und tönend zu sagen:

„Nun lobet den Herrn!“

Und wie unten die Glocken einander ermahnen

So reihn sich allmählich die Sterne droben

Am blauen Gewölbe auf ewigen Bahnen,

Zum goldenen Feierzuge gewoben,

Durch die fernsten Himmel, welche sie ahnen,

Zu wandeln und leuchtend mit Schweigen zu loben,

Zu loben den Herrn.

O Mensch, mit Sternen und Glocken versöhne

Alsdann dein Herz in frommem Vereine:

Dann durchleuchtet Begeist'ung in milder Schöne

Dein ahnend Gemüt wie mit Sternenscheine

Und es klingen der Seele melodische Töne

Wie Glockengeläut mit silberner Reine

Und loben den Herren!

Abendlied.

Sei mir gegrüßt, du holde Stunde,

Sei mir gesegnet, Dämmerzeit:

Und führt der Morgen Gold im Munde, —

Die Poesie ist dein Geleit.

Du hüllst in deinen milden Schleier

was schroff gezeigt der helle Tag,

Und eine seelenvolle Feier

Verbreitest du durch Feld und Hag.

Und wie die Sterne du allmählich
 Versammelst an dem Himmelsrund,
 So führst du holde Bilder selig
 Empor aus tiefstem Seelengrund.
 Du weckst alle süßen Töne:
 Die Sehnsucht und den sanften Schmerz:
 Mit der Erinnerung ganzer Schöne
 Beschleichst du das bewegte Herz.
 Du lösest alles Widerstreben
 In der Versöhnung Überschwang
 Und es erklingt das ganze Leben
 Mein, wie der Abendglocke Klang.

Selbstbetrachtung.

(1860.)

Lange dahin sind die brausenden Tage,
 Da ich in irrer, suchender Sehnsucht
 Streifte mit Hast durch die wechselnde Welt!
 Ähnlich der Möwe, der Freundin des Sturmes,
 Flog mir die Seele auf wogenden Wassern
 Und haschte nach Perlen im glitzernden Schaum:
 Bald sich erschwingend zum leuchtenden Äther,
 Tauchend dann wieder in grünlichen Abgrund,
 Wo das Entsetzliche weilt und der Tod.
 Selten nur rastend die silberne Schwinge
 Auf des wandernden Meeresschiffs obersten Masten,
 Bei geselligen Menschen ein flüchtiger Gast.
 Freilich die silberne Schwinge zu Zeiten
 Wiegt sie gemach in den sonnigen Lüften,
 Träumend des Friedens verlagten Genuß.

Aber am meisten liebt sie doch immer,
 Kühn mit dem Sturm in die Wette zu fliegen,
 Ziellosen Mutes stolz sich bewußt. —
 Sei mir gesegnet, Göttin des Maßes,
 Die, mich berührend zu sel'ger Verwandlung,
 Leis auf das Haupt mir die Hände gelegt.
 Sieh, es zerrinnen die dämmernden Nebel,
 Welche mir lieblich, doch täuschend und eitel,
 Lange die sehnennden Augen beirrt.
 Und es versinket die Fata Morgana:
 Himmlische Farben weiß sie zu spiegeln,
 Doch vertraut ihr der Schiffer, — er scheitert am Fels.
 Still auf den steileren Pfaden nun wandl' ich
 Vor mir im klaren Lichte des Mittagß
 Winken mir Göttergestalten zum Ziel.
 Freudig bestell' ich bescheidene Saaten
 Im Schimmer der Sonne: die singende Lerche
 Kündet den Segen des Himmels dabei.
 Nimmer bewegt mich die eitle Begierde,
 Hoch in des Nachruhms schimmerndem Tempel
 Prangen zu sehen das eigene Bild.
 Nein, nur ein Priester an deinem Altare
 Laß mich, o Menschheit, warten des Dienstes
 Im Feiergewand, anbetenden Sinns.
 Laß mich dir dienen mit Opfern und Liedern,
 Bis mir dereinst am geschmückten Altare
 Die Seele zugleich mit dem Feuer erlischt.
 Aber nicht wunschlos: — die seligen Götter
 Sind es allein: — wir Sterbliche brauchen
 Einen sehnennden Wunsch in der Brust.
 Und aus dem wechselnden Trachten der Jugend
 Ist mir geblieben ein ewig Verlangen,
 Ein einziger heiliger Schmerzensaccord:

Die Liebe zu dir, zum Lande der Größe,
 Zum Lande der Trauer, zu dir, o mein Deutschland,
 Kronenentkleidete Witwe des Ruhms! —

Alle die Inbrunst, die in Gebeten
 Einstens die Seele des Kindes entströmte,
 Hat sich erneut in diesem Gefühl.

Und durch mein Leben wird mich begleiten
 Leise die bebende Klage der Sehnsucht,
 Leise dies deutsche heilige Weh.

Glück und Verdienst.

Wohl jedem, dem der Götter Günst, die blinde,
 Das Glück zum steten Weggenosß gegeben:
 Befränzt und lächelnd schreitet er durchs Leben,
 Sieg ohne Kampf sein holdes Angebinde.

Doch mir behagt, wer fährt mit jedem Winde:
 Wer, mögen Flut und Sterne widerstreben,
 Die Kraft weiß mit der Not so hoch zu heben,
 Daß er den Haß der Götter überwinde.

Heil! wen ein Gott mit Zauberwaffen ehrte,
 Vor denen muß der beste Feind erliegen: —
 Doch neid' ich nicht, wer solchen Lorbeer fand.

Mein sei der Ruhm, mit ungeheitem Schwerte
 Zu kämpfen und, ist also nicht zu siegen,
 Zu fallen mutig, wo ich mutig stand.

Götterzucht und Götterhuld.

Dem Pflüger gleich' ich, dem der Arbeit heiße,
 Gehäufte Fülle ward zu schwerem Teil.
 Doch seine Mühe wird ihm auch zum Heil: —
 Der Kraft vertraut er und dem treuen Fleiße
 Und seine Freuden blühn aus seinem Schweiße.
 Und so viel Muße läßt ihm doch sein Mühen,
 Daß er vom Pfluge manchmal himmelan
 Aufschau und auch die Blumen pflücken kann,
 Die freundlich zwischen seinen Garben glühen,
 Auf daß ihm aus der Arbeit Kränze blühen.
 Ich dank' euch, Götter, für so manche Blüte:
 Nicht minder für der Mühsal volles Maß:
 Wahr't mir die Zucht, die nicht der Huld vergaß,
 Und euren Ernst laßt mich wie eure Güte
 Ertragen fest mit männlichem Gemüte.

Das selige Geheimniß.

O selig wer in treuem Sinne ein süß Geheimniß schweigend trägt:
 So wird er all des Reichtums inne, den tief die Menschenseele hegt.
 Sein Blick wird hell, sein Herz wird milder, ihn trübt die Welt
 nicht und ihr Lauf,
 Und unablässig schweben Bilder holdsel'gen Friedens in ihm auf.
 Es schafft in ihm die urgeheimliche Gewalt, die allem Leben leiht,
 Und in ihm sprießen froh die Reime befreiter, schöner Menschlichkeit.

Sänger-Beruf.

Die lieben alten Lieder erwachen wunderbar: —
 Ein Sänger bin ich wieder, der lang ein Fröner war.

Manchorts mag sich gewöhnen mein Herz als Wandergast,
 Doch nur im Reich des Schönen genießt es Heimatrast.
 Will ich dem Winde lauschen, er ruft mir: „sing' mein Lied!“
 Im Strome hör' ich's rauschen: „sing' was mir Gott beschied.“
 Des Freundes goldne Güte, mir wird sie zum Gesang,
 Der Frauen stumme Blüte, mir wird sie Wort und Klang.

Alst.

Wähnt ihr, euch gehör' ich allein?
 Wähnt ihr, euch entreiß' mich nichts,
 Harte Mächte staubiger Mühsal,
 Deren Opferkränze Fesseln,
 Deren weihelosen Altar
 Decken geknickte Seelenflügel?
 Zwar hat manchem Ärger und Gram
 Und des Tages nüchternen Druck
 Ausgelöscht den himmlischen Funken,
 Ihn gesellt dem dumpfen Trosse,
 Der der Prosa Siegeswagen
 Seufzend dahinschleppt durch das Leben.
 Doch an mir, an meinem Gemüt
 Soll mitnichten haften der Druck
 Eurer Ketten: sehet, sie fallen:
 Auf und hebe deine Schwingen,
 Seele: nicht gebrochen sind sie
 Und zu den Sternen ransch' ich aufwärts.
 Alten Gastrechts rühme ich mich,
 Sichrer Zuflucht, heiliger, dort,
 Seit den Knaben schon aus der Tiefe
 Früher Schmerzen hob die Muse
 Und auf sternenhellen Pfaden
 Trug in den Frieden ew'ger Schönheit.

Die Erinnerung.

Heil, wer vor allen Göttinnen
 Sich die Göttin Erinnerung
 Unverlezt und geneigt erhielt!

Fluch und Segen verteilt sie.
 Weh wem, zählt er in öder Nacht,
 Schlaslos, schleichender Stunden Gang,
 Dicht am Bette die Schatten stehn

Hingemordeter Freuden!
 Weh wen, geht er auf dunklem Pfad
 Herbstlich rauschender Büsche hin,
 Tief aufseufzend im Flüsterwort
 Geisterstimmen verklagen!

Schuldlos bleibt der Kleinste nicht:
 Manchmal aber erläßt ein Gott
 Dir verschuldeter Thorheit Fluch
 Um aufrichtige Thränen.

Wie der Gott dann verzeiht der Freund,
 Den du, irrend im Zorn, verkannt,
 Dann verzeihet das Weib dir, dem
 Leid du brachtest für Liebe.

Wenn dann in der Erinnerung
 Herzbeselehender Lieblingszeit,
 Wann am dämmernden Himmelsrund

Tag sich grüßen und Abend,
 Fromm du schaust zu den Wolken auf,
 Siehst verklärt du Gestalten ziehn: — —
 Mit Beschämung erkennst du sie
 Und mit seliger Wehmut!

Die Phantasie.

Welche geneigte
 Freundliche Gottheit
 Hat sich erbarmend
 Mir wieder genah't?
 Tief in die Schluchten
 Hilfloser Schmerzen
 War ich gestürzt;
 Über dem Haupte
 Wölbten sich Felsen
 Schwarz mir zusammen:
 Nicht mehr entdeckte
 Mein ängstliches Auge
 Das himmlische Blau.

Menschliche Führung
 Frommte da nicht, denn
 Es fehlte des Pfads:
 Und in dumpfer Betäubung
 Hatt' ich dem Schimmer
 Des Lebens entsagt. —

Siehe, da hob mich's
 Wie tragende Wolken,
 Siehe, da trug mich's
 Wie hebende Wogen
 Und aus den dunkeln
 Tiefen des Jammers
 Schwang sich mein Herz
 Mit geflügeltem Schlag.

Welche geheime
 Freundliche Gottheit
 War's, die erbarmend
 Mir sich genah't?

Denn zu den Sternen
 Hebet sich keiner,
 Dem nicht von oben
 Die Hand ward gereicht.

Nimmer du warst es,
 Baghafte Göttin,
 Lächelnde Hoffnung:
 Im Sturme der Schmerzen
 Zeigst du dich nicht:
 Erst wann die Wolken
 Sich wieder gelichtet,
 Spannst du den sieben-
 Farbigen Bogen
 Ermutigend aus.

Aber du warst es,
 O ich erkenne dich,
 Schöne Vertraute
 Aus hellerer Zeit:
 Purpurbesügelte,
 Perlenbegürtete,
 Helfende Zauberin,
 Phantasie!

Ja, denn du scheust nicht
 Die Schläge des Donners;
 Du nahst deinen Lieblingen
 Trotz Schrecken und Nacht:
 Du haſcheſt die Blitze
 Mit spielender Hand,
 Sie zu Fackeln verjammelnd
 Auf stürmischem Pfad.

Du sahst mich liegen
 In ödem Geflüste,
 Und hoch aus den Wolken,
 Wo er mit feurigen
 Rossen dahinjagt,
 Kometengeichwinde,
 Schoß zu mir nieder
 Dein funkelnder Wagen
 Und trug mich empor.

Nun atm' ich sie wieder,
 Die seligen Lüfte,
 Nun schau' ich ihn wieder,
 Den leuchtenden Raum.
 Und neben mir leitet
 Die herrliche Göttin
 Das rasche Gespann.
 Und hoch ob den Häupten
 Mühfeligcr Menschen
 Erheb' ich des Dankes
 Entzückten Gesang.

Dank an die Sterne.

Siehst du die Sterne
 Leuchten da droben? —
 Ringende Seelen
 Ziehn sie nach oben!
 Oft ging ich einsam
 In stürmischen Nächten,
 Im Busen bewegt von
 Streitenden Mächten,
 Von Wolken umkreist
 Den verzagenden Geist.
 Schwer in die Tiefe
 Dunkler Unnoctuna
 Bog mich des unern
 Zwistes Betrachtung:
 Und zu den hellen,
 Glücklichen Seelen
 Hätt' ich mich nimmer
 Vermessen zu zählen,
 Denen gewährt,
 Des sie begehrt!

Nein, zu den armen,
 Kämpfend-Gesunkenen,
 In schlingenden Wogen
 Sieglos Ertrunkenen. —
 Oft schon verzagend
 Wollt' ich es lassen,
 Das Schwert, aus der Rechten:
 Doch es stärker zu fassen
 Mahnnte der Glanz
 Aus dem himmlischen Kranz!
 Und siehe, nun hat mich
 Die Welle verschonet!
 Ein mutiges Trachten
 Hat reich sich gelohnet.
 Horch, Harfen des Friedens
 Nach den Hörnern des Krieges!
 Hoch trag' ich, umrauscht von
 Den Flügeln des Sieges
 Und von Kränzen umlaubt,
 Mein freudiges Haupt!

| | |
|----------------------------|----------------------|
| Und jedem, der klimmt noch | Leuchten da droben? |
| Auf ängstlichen Stufen, | Ringende Seelen |
| Dem möchte die Worte | Ziehn sie nach oben! |
| Ermunternd ich rufen: | Ich hab' es erprobt: |
| Siehst du die Sterne | Sie seien gelobt! |

Hymnus an Zeus Kronion.

Früher auch andern Göttern vertraut' ich:
 Sei es dem goldnen Jüngling Apollon
 Oder der strengen Pallas Athene
 Kränzt' ich gerne den Opferaltar.
 Doch seit an Brust ich, Stirn und Gedanken
 Breiter gedieh in männlicher Reife,
 Völlig erfass' und einzig verehr' ich
 Zeus Kronion, Gewaltiger, dich.
 Groß und gewaltig: — alles beherrschend,
 Sei's, daß du sinnend hoch am Olympos
 Göttern und Menschen wägest die Lose
 Oder donnernd Giganten erschlägst.
 Groß und gewaltig: — alles bezwingend,
 Sei's, daß du schweigend hadernder Götter
 Wechselbeschuld'ung lächelnd mit anhörst,
 Neigend leicht das ambrosische Haupt.
 Groß und gewaltig: — alles bestiegend,
 Sei's, daß du steigst zu Töchtern der Menschen
 Nieder, ein goldner Danae-Regen
 Oder ein flügelwölbender Schwan.
 Hoher, gewalt'ger, ewig-gefaßter,
 Siegend in überlegner Ruhe,
 Laß mich an deinem Bild mich erheben,
 Aller männlichen Größe Symbol.

Beschauliches.

Was ist Wahrheit!

Pontius Pilatus

Die Betrachtung.

Stille Betrachtung, liebliche Göttin,
Du, mit der langen, schattenden Wimper
Reizend bedeckt die sinnigen Augen
Und auf die Linke stützend das Kinn und
Die schimmernde Wange: — nimm meinen Dank!

Du hast mir oft schon brennender Wunden
Qualen gestillt mit leiser Berührung
Deines behutsam heilenden Fingers,
Oft mit der weichen Hand mir die Furchen
Nagenden Grolls von der Stirne gewischt.

Hast mir erschlossen schweigende Freuden,
Wann in das stille Weben der Dinge
Und in der Seele Lebensgeheimniß,
Wie es erbebt in zitternder Schwingung,
Du mir vergönnt andächtigen Blick.

Stille Betrachtung, friedliche Jungfrau,
Die du am Himmelsbogen heraufziehst,
Wann sich die grelle Sonne gesenkt hat,
Die du als Haarschmuck trägst auf dem Scheitel
Des träumenden Abends lieblichen Stern. —

Du, der Entsagung adelt das Antlitz,
 — Aber mit Milde, nimmer mit Herbe —
 Schwebe mir nieder fürder auch manchmal,
 Leg' auf die Stirn mir, schöne Vertraute,
 Deinen verschwiegnen, weihenden Kuß.

Das Große im Kleinen.

Ich weiß nicht, wie die meisten freuen mag,
 Im großen nach dem Kleinlichen zu spä'h'n:
 Geartet ist mein Herz nach andrem Schlag:
 Will stets im kleinsten auch das Größte sehn.

Arbeit.

(M. Leyer zu eigen.)

Dich preiß' ich hoch vor allen Göttinnen,
 Dich, heil'ge Arbeit, Spenderin des Friedens!
 Die ernste Stirn bekränzet mit Ehanen,
 Die Linke stützend auf die volle Garbe,
 Senkst du die Sichel in der rechten Hand,
 Indes die jüngre Schwester, die Erholung,
 Dir lächelnd über deine Schulter schaut. —
 Nicht lange trägt der Mensch der Götter Nähe:
 Sein blödes Auge blendet bald ihr Glanz,
 Sein irdisch Herz verzehrt die Glut des Himmels:
 Die Liebe tötet, es berauscht die Freude,
 Und die Begeisterung zersprengt die Brust,
 Die sie zu voll erfüllen: wie ein Festtag,
 Nur selten, dürfen flüchtig sie uns grüßen.
 Du aber wardst uns treue Hausgenossin,
 Hast abgelegt den Schimmer des Olympos

Und deine Glieder, die ambrosischen,
 Hast du gehüllt in braune Werthagskleider:
 Du trittst in unsre Thür gleich einer Magd:
 Erst wann du scheidest, spürt der Mensch am Segen,
 Den sie gebracht, daß eine Göttin nah war. —
 Drei Lose sind verteilt an drei Geschlechter:
 Den Göttern Seligkeit, den Toten Ruhe,
 Den Menschen Arbeit. —
 Du schenkest einen Trunk aus goldner Schale,
 Unendlich segensreicher noch als Vethe:
 Dein Trank macht nur das Schmerzhliche vergessen,
 Was freundlich ist, erhält er in Erinnerung
 Und würzt es mit dem köstlichsten Arom:
 Mit dem Bewußtsein tren erfüllter Pflicht. —
 In deinen Tempel will ich all' mein Leben,
 Ein Weihgeschenk des frommen Dankes, hängen
 Und will vor allen Himmlischen lobpreisen
 Dich, heil'ge Arbeit, Spenderin des Friedens.

Das Eitle und das Notwendige.

Eh' du ein neues Werk beginnest
 Geziemt sich, daß du stehest an
 Und dich vor Gott und dir besinnest,
 Aus welcher Kraft du gehst daran.
 Treibt dich der Stolz mit wildem Werben,
 Des eiteln Ruhmes leerer Wahn, —
 O denk', wie bald die Menschen sterben
 Und laß es lieber ungethan.
 Dann trennt das Große von dem Kleinen
 Ein anders denkendes Geschlecht:
 „Er strebte,“ ruft's, „nach dem Gemeinen
 Und er verging — ihm ward sein Recht.“

Doch bricht ein Werk aus deinem Herzen,
 Stark wie der Strom aus Felsen bricht,
 Und ringt es sich mit tausend Schmerzen,
 Ringt, weil es muß, hervor ans Licht:
 Dann sei getrost: — dann kann's bestehen
 Und sicher bist du dir bewußt,
 Wird Werk und Namen einst vergehen,
 Da hast gethan, was du gemußt.

Der erste Schnee.

I.

Es sind viel tausend Flocken gefallen über Nacht —
 Der Winter ist gekommen, ach, ehe wir's gedacht.
 Leis' gehen alle Räder, schwer rinnt des Flusses Lauf,
 Und jeder Pfahl im Feld hat ein weißes Käpplein auf. —
 Ich weiß nicht, was mir ahnet: mein Herz ist trüb und weh:
 Ach über Nacht kommt Unglück oft wie der erste Schnee.

II.

Der erste Schnee! Er fällt in dünnen Flocken,
 Und deckt allmählich doch die Erde zu:
 Das sind des Jahres leise Sterbeglocken,
 Es einzuläuten in die Totenruh';
 Er gleicht dem weißen Haar, das in die Locken
 Des reifen Mannes unbemerkt sich stiehlt,
 Und ihm, gleichwie der Landschaft diese Flocken,
 Des Schweigens und Entsagens Ernst befehlt.
 Es gleicht dies still unmerkliche Bekleiden
 Den Worten, die da fallen frostig, kühl,
 Eh' sich zwei Herzen von einander scheiden:
 Allmählich, still — und doch stirbt das Gefühl.

III.

Du reicher, schöner, friedereicher Schnee!
 In sanfter Stille gleitest du vom Himmel,
 Lautlos, wie gute That von edler Seele,
 Und decktest mild und unterscheidungslos
 Der Erdendinge ungleich scharfe Formen
 Mit allausgleichender Befriedung zu:
 Was trüb, was rein, was niedrig, was erhaben, —
 Du hüllst es in ein friedevoll Gewand: — —
 Du weißest Vorbild von dem dunkeln Tode.

Liebe und Freundschaft.

Die Lieb' ist gleich der wunderschönen Rose:
 Wo sie erblüht, ist sie die zweite nimmer,
 Den Blick besticht die Form, der Farbe Schimmer,
 Das Herz berauscht des süßen Dufts Markrose.
 Die Freundschaft gleicht dem Stern, die wechsellose:
 Zwar kälter, ärmer ist ihr keuscher Flimmer;
 Doch schaut sie keinen Herbst: — sie blühet immer
 Und ihren Reiz zerstört kein Sturmgetöse.
 Wer in des Sommers sonnenhellen Tagen
 Durch blüh'nde Rosenhaine fröhlich schreitet,
 Mag wenig nach den sanften Sternen fragen.
 Doch in der Winternacht wer einsam reitet,
 Weiß nimmer Dank genug dem Licht zu sagen,
 Das ihn so treu und segenvoll geleitet.

Unverhoffter Sieg.

Das ist ein Tag voll Nacht und Not, ein finst'rer Tag gewesen,
 Und doch zum schönsten Abendrot ist noch sein Schluß gewesen

Durchleuchtet ist die Dunkelheit, durchwärmert ist die Kälte,
 In friedliche Vollendetheit der düstre Kampf sich helte.
 Der Feind, der ihr getrogt zuvor, muß selbst sie nun verschönen:
 Die Sonne muß ein goldner Flor von Abendwolken krönen.
 In deinen Kämpfen denke dran: zum Sieg kann rasch sich's wenden:
 Was trüb und wolkensternig begann, mag glorreich sich vollenden.

Blumen-Worte.

| | |
|-----------------------|---------------------|
| „Such' ein Weilchen!“ | „Niemals weiche!“ |
| Scherzt das Weilchen. | Mahnt die Eiche. |
| „Trink' und lebe!“ | „Komm' und hilf!“ |
| Winkt die Rebe. | Klagt das Schilf. |
| „Komm' und kose!“ | „Auf, zum Lichte!“ |
| Haucht die Rose. | Rauscht die Fichte, |
| „Nie vergesse!“ | |
| Die Cypresse. | |

Der Wunderquell.

Im Herzen wurde mir ein Wunderquell beschieden,
 Der uner schöplich reich von Liebe strömt und Frieden:
 Trutz biet' ich drum der Welt und ihren gift'gen Pfeilen:
 So lang der Quell mir fließt, wird jede Wunde heilen.

Angeboren.

Sein Bestes muß der Mann erstreben
 In Müh'n und Kämpfen unverzagt:
 Sein Bestes wird dem Weib gegeben: —
 Wo nicht, bleibt's ewig ihm versagt.

Das Flüchtige.

O klage mir nicht, daß so eilend entschwunden
 Unserer Begegnung besüßelte Stunden.
 Längst hat mich das Leben mit Schmerzen gelehrt:
 Am schnellsten verblüht, was von köstlichem Wert.
 O gedenke, wie flüchtig der Harfe Getön ist
 Und der Lenz und die Lieb' und ach alles, was schön ist!

Heimat.

Den Raum, wo du gewachsen bist, den halte hoch und wert:
 Dein Glück und dein Gedeihen ist nur an der Heimat Herd.
 O Heil dem Mann, der wohnen kann, wo seine Wiege stand:
 Da sieht ihn alles freundlich an, was ihn als Kind gekannt.
 Das Brunnlein und der Gartenzaun, der Rußbaum auf dem Plan
 Mit treuen Augen auf ihn schau'n als alten Spieltumpan.
 Hausgeister hüpfen rings um ihn, sein Schutzgeleit zu sein,
 Und jede Straße grüßet ihn, ihm redet jeder Stein.
 Und wem die Welt ins Herz gezielt, — Heil wer nach Haus entrann:
 Die Scholle, drauf das Kind gespielt, sie heilt den wunden Mann.

Laß dein Herz gewähren.

Ich preis' ein Wörtlein kurz und schlicht vor allen weisen Lehren:
 Was in dir blüht ersticke nicht und laß dein Herz gewähren.
 Will dich zu ihrer Klugheit hin die falsche Welt bekehren,
 So wahre deinen treuen Sinn und laß dein Herz gewähren.
 Und drückt dich ein schweres Leid, nicht schäme dich der Bähren, —
 Ergieb dich süßer Traurigkeit und laß dein Herz gewähren.
 Und hast du eine Seele lieb und will die Welt dir's wehren,
 O folge deinem heil'gen Trieb und laß dein Herz gewähren.

Verschlossenheit und Offenheit.

Freund, deine besten, innersten Gedanken
 Sollst du behutsam vor der Welt verschließen:
 Denn, giebst du sie, — sie wird dir's niemals danken,
 Und schwer wird ihre Kälte dich verdrießen. —
 Doch wollte Gott dir soviel Gnade schenken,
 Daß eine Seele ganz ward dir zu eigen, —
 Der sollst du all' dein Dichten und dein Denken,
 Sollst freudig ihr dein tiefstes Leben zeigen.
 Dann wird sich erst der Glanz von deinen Schätzen
 Im Licht der Liebe leuchtend offenbaren:
 Noch mehr als du wird sie die Liebe schätzen
 Und wird sie treuer als du selbst bewahren.

Gedanke und Gemüt.

Verschließe deine Seele nicht dem Sonnenstrahl der Güte,
 Des Denkens kaltes Sternenlicht allein reißt keine Blüte.
 Wohl giebt der Geist Zufriedenheit, den Epheu, schlicht von Blüte, —
 Die Rosen der Glückseligkeit entsprossen dem Gemüte.

Genuß der Gegenwart.

I.

O gebt mir meine goldnen Tage,
 Gebt meine Jugend mir zurück,
 Jetzt wüß' ich erst, um das ich klage,
 Zu nützen, das verscherzte Glück! —
 Nun reut mich all' der tausend Stunden,
 Da hell die Sonne schien zu Thal
 Und ich das Haupt wie florumwunden
 Bergrub im dumpfen Bücheraal.

Was frommt mir all' der weise Blunder?
 Kein Buch hat Zauberspruchs Gewalt!
 Der Himmel nur birgt goldne Wunder
 Und grüne Wunder birgt der Wald.
 O Falterflug in Blütenhainen,
 O Amselruf im Abendglühn!
 Um jede Rose möcht' ich weinen,
 Die ich ließ ungesehn verblühn.
 Nur Eins ist Weisheit: durch die Auen
 Befränzten Haupt's im Lenze ziehn,
 Im Glanz sich sonnen schöner Frauen
 Und singen holde Melodien.

II.

Sie die kleine Mücke fliegen hochbeglückt im Sonnenschein:
 Heute früh aus Licht entstiegen, wird sie abends nicht mehr sein.
 Sieh, wie ihre Flügel glänzen, wie sie froh im Äther schwebt:
 Sie vergißt in ihren Tänzen, daß sie stirbt und daß sie lebt.
 Mensch, mit allem stolzen Streben höh'res Glück erstrebst du nicht:
 So vergiß den Tod, das Leben, und genieß' das Sonnenlicht!

III.

Die Tage sind gar flüchtige Gestalten:
 Sie bringen dir das Glück in schwanker Schale:
 Nicht zwingen kannst du sie, dir still zu halten: —
 Trink', Freund, so viel du kannst, mit einem Male.
 Trink' zu! Und laß dich nichts im Schlürfen stören.
 Und ob die Nüchternen die Welt gewinnen, —
 Die Trunknen nur sind selig: denn sie hören
 Den leisen Tropfenfall der Zeit nicht rinnen.

Enttäuschung.

So vielem, daß ich heiß ersehnte, benahm die Nähe Glanz und Pracht
 Und was ich sternenerwig wähnte, verlosch, ein Irlicht, über Nacht.
 Wo ich nun helle Strahlen sehe, in dust'ger Ferne bleib' ich gern,
 Daß nicht die mitleidlose Nähe entheil'ge mir auch diesen Stern.
 Und seh' ich andre sich versenken in ihres Traumes Süßigkeit, —
 Wehmütig lächelnd muß ich denken: „Wann ist für Euch Er-
 wachenszeit?“

Seufzer.

Ihr reichen, vollen Stunden süßfreund'ger Seligkeit,
 Wie seid ihr doch geschwunden — wie weit — wie weit — wie
 weit! —
 Mein Herz, einst bis zum Grunde der Freude voll und schwer,
 Wie ist's zu dieser Stunde so leer — so leer — so leer! —
 Hoch hat mein Herz gebrandet, wie eine stolze See:
 Und nun — versiegt, versandet: — wie weh — wie weh — wie
 weh!

Das Wasser und die Seele.

Selbst wenn im freundlichen Strahle der Sonnen
 Spiegelnd sich ebnet die rinnende Flut:
 Ruhe wird nimmer im wechselnden Bronnen: —
 Unten, da rauscht es, ob droben es ruht.
 Seele, wann kömmt, du lebendige Quelle,
 Endlich dein Sehnen und Bangen zu Ruh'?
 Fänden den Frieden auch Wasser und Welle,
 Seh nende Seele, nie findest ihn du!

Die Knabenzeit.

I.

Wie flossen einst dem Knaben leicht und schnelle
 Vom offenen Mund die unbedachten Lieder!
 Ein rasches Echo gab die Seele wieder
 Dem leisen Anschlag jeder Lebenswelle.
 Ein Mädchenblick, — ein Strahl der Frühlingstage, —
 Und flugs im Lied erklang das Herz, das volle,
 Wie in der Thräne jedem Schmerz und Grolle
 Ein leichter Balsam floß und leichte Klage.
 Jetzt aber, soll die Seele wiedertönen,
 Muß sie ein ganzer Sturmwind erst durchbrausen
 Und furchtbar ernste Priesterinnen hauen,
 Wo ich soll opfern am Altar des Schönen.
 Die Lieder flossen leicht in jeder Stunde
 Und leicht die Thränen, gleich dem Tau auf Halme:
 Jetzt schmerzlich schwer, wie aus der kranken Palme
 Träuft edles Harz aus tiefster Lebenswunde.

II.

Wohl ist das Auge nun erweitert, dem hellen Blick gehört die Welt:
 Doch jede holde Hoffnung scheitert und jede süße Täuschung fällt.
 Wie gern legt' ich die Bürde nieder unseliger Erfahrung,
 Schlug' mir ein einz'ger Herzschlag wieder aus meiner frohen
 Knabenzeit!

Frühlings=Andacht.

Der milde Venz ist segnend eingezogen, —
 Der holdeste von Gottes Huldgedanken:
 Er wölbt den Dom der Gnaden sonder Schranken,
 Unendlich weit, am blauen Himmelsbogen.

Nun geht mein Herz in hohen Liebeswogen,
 Es drängt mich opfernd einem Gott zu danken,
 Und frommer als je Priesterkniee sanken,
 Hat Andacht heut die stolze Haupt gebogen.
 Verströmen wollt' ich meines Lebens Fluten,
 Könnt' einen ew'gen Frühling ich hienieden
 Erkaufen und den Menschen — ew'gen Frieden.
 Doch ach! nur Einem war das Los beschieden,
 Aus Liebe für die Welt am Kreuz zu bluten,
 Zum Lohn, daß er der Beste war der Guten.

Glaube und Forschung.

Das Glück des Herzens mußt als Saat du wagen,
 Willst du die Ernte der Erkenntnis schau'n:
 Mußt Gott und Welt vorher in Stücke schlagen,
 Willst du sie geistig dir zurecht erbau'n.
 Gefährlich ist's, wenn du die holde Traumwelt
 Des Glaubens abschwörst mit vorreifem Mut,
 Den Hafen fliehst, der dich in sic'hem Raum hält,
 Und steuerlos treibst auf empörter Flut.
 Nicht jeder landet heil im Port der Wahrheit,
 Der früh des Denkens schwankem Boot vertraut:
 Rasch ist zerstört, was oft erst späte Klarheit
 Aus Trümmern der Verzweiflung schöner baut.

Verteidigung der Philosophie.

„So lang ihr an Systemen schaffst, —
 Ihr habt noch keines ausgebaut:
 Sowie man scharf nach oben schaut,
 Im Dachgewölb die Lücke klappt.“

Ganz recht, Hochwürden! Auszulernen
 Ward uns versagt und zu vollenden:
 Drum durch die Lücke soll sich wenden
 Der Blick stets wieder zu den Sternen.

Brief auf der Alpenreise.

Und fragst du, was im Schau'n und Wandern
 Durch diese wunderbare Welt
 Mir Geist und Phantasie vor andern
 Mit Stolz zugleich und Demut schwellt?
 Das ist der große Gottgedanke,
 Der mich mit ew'gem Licht erhell't:
 Das All ist eins, und nicht die Schranke,
 Das Leben Gottes ist die Welt.
 Siehst du in Lüften ziehn den Geier?
 Hörst du, wie er vor Wonne kreischt? —
 Das ist dieselbe Kraft, die freier
 In Menschenbrust nach Leben heischt.
 Siehst du den Glanz der Gletscherfirne,
 Dies Weiß, das sich in Blau verliert?
 Der gleiche Glanz ist's, der die Stirne,
 Die weiße dir, Geliebte, ziert.
 Und siehst du dort sich wie lebendig
 Den Gießbach stürzen niederwärts?
 Mit gleicher Kraft reißt gottnotwendig
 Mit sich die Leidenschaft das Herz.
 Und siehst du auch in sel'ger Ferne
 Die goldnen Lichter wandeln dort?
 Getrost: so sicher wie dem Sterne
 Wird dir dein gottbestimmter Ort.

Beethoven-Stimmung.

Mächtige Schmerzen hatt' ich getragen,
 Bittere Leiden jeuzend gelitten,
 Weil in das Loß der sterblichen Menschen
 Liebend die Seele tief ich versenkt.
 Sie verlangen des Lichtes, ersehnen die Sonne
 Mit dem Drange des Adlers: aber ihr Auge
 Blendet der Lichtstrahl, des sie begehren,
 Und über die Wolken dringen sie nie.
 Ach, die Erhebung darbt des Genußes
 Und der Genuß entbehrt der Erhebung!
 Ewiges Ringen: — nimmer Erreichung,
 Ewiges Fragen: — nimmer Bescheid.
 Selber des Todes Engel, der schöne,
 Bringet die Fackel, nicht, sie zu zeigen,
 Nur, sie zu löschen: er nahet im Fluge, —
 Und mit blinkendem Schwert ist das Leben durchhau'n. —
 Solches erwägend, wollte das junge
 Herz mir verzagen und auf die Erde
 Warf ich mein Antlitz, — dachte die hellen
 Sterne des Himmels nimmer zu schau'n.
 Und durch die Seele gingen mir dunkel
 Wogende Fluten, klagend und rauschend. —
 Da drängte durch all' das Klagegewoge,
 Leis und melodisch, anderer Laut.
 Das klang so vernehmlich, so fest und geruhig
 Wie eherne Schritte und ich hörte das Schicksal,
 Das ewige, wandeln, ich hörte mit Ehrfurcht
 Aus heiliger Ferne den schreitenden Gott.
 Und sieh, mit Frohlocken erkannt' ich den Rhythmus
 Als lange gewohnten: denn es ging in der Stille,
 Mit begrüßendem Takte, in gleicher Bewegung
 Mit dem ewigen Schicksal mein eigenes Herz.

Aufsprang ich mit Jauchzen und blickte nach oben:
 Noch streifte mein Auge der heilige Schimmer:
 Der Gott war geschritten in die Pforte der Himmel,
 Doch ich sah noch des Mantels goldenen Saum.
 Ich sah noch die Straße, die er gewandelt:
 Denn es sind seine stillen Spuren die Sterne: —
 Ich hörte ein Klingen von silbernen Harfen
 Und es ging durch die Lüfte wie Sphärengefang:
 „Auf Glück ist und Unglück die Welt nicht gerichtet,
 Das haben die thörichten Menschen erdacht:
 Es will sich ein ewiger Wille vollenden,
 Ihm dient der Gehorsam, ihm dient auch der Troß.
 Begehrtst du nach Glück, — o so liebe die Menschen,
 Denn nur die begeisterte Liebe beglückt:
 Du selbst wirst vergehen, doch nie deine Liebe,
 Sie bleibt und wehet im Atem der Welt:
 So liebe den Gott, des Tempel das Weltall,
 Der rings dich mit schweigenden Wundern umgiebt:
 Im Schönen ist Freude, im Guten ist Freiheit,
 Im Wahren ist Frieden, in allem ist Gott.“

Gebet.

Die Götter fleh' ich an allein um diese Gabe:
 Ein frisches Lorbeerblatt auf einem frühen Grabe.



Vermischte Gedichte.

Inter folia fructua.

Litteratur und Kunst.

Wahre Schönheit ist schöne Wahrheit.

An unsere Sprache.

Wohl schmückt dich, Mutter reich an Schöne, so manchen Lieder's
Ehrenreiß

Und deine sangeskund'gen Söhne wetteifern dir zu Lob und Preis:
Drum nicht um deinen Ruhm zu mehren, nur zu willfahren eignem
Drang

Erheb' auch ich zu deinen Ehren den dankerfüllten Lobgesang. —
O ihr voll Kraft und voller Milde, die ihr die Seele hebt und bengt,
Ihr edeln deutschen Klanggebilde, aus Schönheit und aus Ernst
gezeugt:

Gleichwie der Strom aus Felsenstraßen brecht ihr aus tiefer Brust
hervor,

Und tragt im Schwünge den Gedanken gleich einem Flügelroß
empor. —

Ihr tönets fort seit grauen Zeiten, und wo ein groß Verhängniß
naht,

Wo sich in der Geschichte Schreiten vollendet eine Riesenthät,
Da, ob sie klage, ob frohlocke, schlägt sie, die beides herrlich kann,
Da schlägt wie eine Schicksalsglocke die deutsche Sprache mächtig
an. —

Der Römer hörte scheu ihr Brausen, da sich sein Stern geneigt zu
Fall:

Er hat mit todesbangem Grausen ein Sturmgeheul genannt den
Schall. —

Und als der Hunne ward bezwungen und als die Gottesgeißel
brach,

Da klang das Lied der Nibelungen wie Schwertertschlag auf Schil-
den nach.

Und es verkehrte sich in Jammer der Saracenen Stolz und Spott,
Als auf ihr „Allah“ Karl der Hammer entgegenrief: „Und mit uns
Gott!“ —

Und da vollendet bis zur Binnen des Mittelalters stolzer Dom,
Als seine Orgel rauschte drinnen des deutschen Sanges voller Strom:
Da hör' ich eure Harfen beide und hundert andre ruft ihr wach,
Herr Walther von der Vogelweide, Herr Wolfram du von Eschen-
bach. —

Bald war der reiche Bau zerbrochen, dem Moder schien die Welt
geweiht:

Da ward in deutschem Laut gesprochen der Zauberspruch der neuen
Zeit.

Tief griffest du, o große Mutter, in deines Reichthums Königshort
Und reichtest dem gewalt'gen Luther das Schwert des Siegs: das
deutsche Wort!

Lebendig rauschten nun die Psalmen, so herrlich wie sie David sang,
Ein Hauch vom Jordan und den Palmen flog alles deutsche Land
entlang,

Und Worten, aller Wunden Labe, die fern des Heilands Lippe sprach,
Sann jetzt der blonde deutsche Knabe im Schoße seiner Mutter
nach. —

Und als auß neu, nach dumpfen Zeiten, scholl ungestüm der Frei-
heit Ruf,

Seh' ich ein Paar gewaltig schreiten, das im Gesang die Freiheit
schuf.

Nachdem schon mancher schlichter, stiller das tote Wort zu wecken rang,
Kam jener königliche Schiller mit edelstolzem Heldenang:

Wie einen Kaisermantel prächtig wirft er die Sprache um sich her,
Bei jedem Schritte rauscht sie mächtig von Wohlklang und von Fülle
schwer.

Und mit der Zauberkraft des Schönen, die alle Herzen bannet und
zwingt,

Läßt Goethe goldne Weisen tönen, daß Erd' und Himmel wiederklingt:
Er zürnt: — die Elemente brausen, — er lacht: — es klingt wie
Glockenerz,

Er träumt: — und ahnungsvolles Grausen beschleicht das hingeg-
gebne Herz. —

O tön'et fort, ihr heil'gen Zungen, darin mein Volk frohlockt und klagt,
Du Saitenspiel, nie ausgeklungen, du Rätsel, niemals ausgesagt.

Und wo die Ruhestatt sich wähle in fernem Land ein deutscher
Schritt, —

Er trage treu wie seine Seele der Heimat edle Sprache mit:

Sie geht mit uns im Zug der Heere, sie geht mit uns im Wanderzelt
Und bauet jenseit blauer Meere uns eine neue deutsche Welt.

Mit einem Lorbeerkranz auf Schillers Grab gelegt.

(Schillerfeier von 1859.)

Dein Leben war kein holder Reigentanz!

Ein Held warst du und gingst auf Kampfeswegen.

Du hast gesiegt: — jedoch den Lorbeerkranz,

Nur auf die Gruft konnt' ihn dein Volk dir legen.

Wie eine deutsche Sonne, früh zum Tod

Zogst du durch Wolken, Nebel und Be schwerde,

Vor Untergang ein plüchtig Abendrot:

„Das ist das Los des Schönen auf der Erde!“ —

Doch still! denn eines Halbgotts war sein Los:

Wie Herakles durchrang er all' sein Leben,

Um endlich aus des Scheiterhaufens Schoß

Sich sieghaft zum Olympos zu erheben.

Dahn, Samml. poetische Werke. Zweite Serie Nr. VI.

So prangt er, seinem Volk ein Heiligtum,
 Ein schönster Stern in Gottes Weltgebäude;
 Für flüchtig Weh ward ihm der ew'ge Ruhm:
 „Kurz ist der Schmerz und ewig ist die Freude!“

Nachruf an Ludwig Uhland.

(1862.)

Jüngst ist ein Geist emporgestiegen,
 Zugleich ein Säng' und ein Held,
 Der in der Freiheit heil'gen Kriegen
 Sich stets im Vorderkampf gestellt.
 Von Schäfern bald und bald von Helden,
 Von Sängern und von Jungfrau'n mild,
 Vom edeln Wirt wußt' er zu melden,
 Der goldne Äpfel trägt im Schild.
 Und um zu trösten und zu tragen
 Den Jammer einer schweren Zeit,
 Auf rief er aus verscholl'nen Tagen
 Der alten Kaiser Herrlichkeit.
 Wie mannigfach sein Lied erklingen,
 Wie holde Weisen auch er fand, —
 Am schönsten hat er doch gesungen,
 Sang er von dir, mein Vaterland!
 Und ob er süß von Lenz und Lieben,
 Von alten Zeiten rühmend sang,
 Ob von den grimmen Schwerteshieben
 Des Rauschebart sein Lied erklang:
 Ob er, ein Kämpfe sondergleichen,
 Für Recht und Licht und Freiheit sprach: —
 Stets jauchzte seinen Schwabenstreichen
 Das ganze Volk der Deutschen nach.

Denn in dem Goldklang seiner Lieder,
 In seinem Leben stark und mild,
 Erkannte mit Frohlocken wieder
 Dies deutsche Volk das eigne Bild:
 Und sind sie längst vergessen alle,
 Die fremder Kunst sich zugewandt,
 Wird Ludwig Uhlands Lied mit Schalle
 Noch rauschen durch sein deutsches Land.

Nachruf an Friedrich Rückert.

(1866.)

So ist der letzte denn hinabgestiegen
 Der Säng' er, welche, vor den andern ragend,
 Hoch in geweihter Hand die Leier tragend,
 Die deutsche Kunst geführt von Sieg zu Siegen!
 Längst in sicil'scher Lorbeerhaine Frieden,
 Im teuern Süden, ruht der edle Blaten,
 Und, müd von Kampfes- und von Sangesthaten,
 Ist Uhland uns, der tapfre, hingeschieden.
 Jetzt folgt der weise Rückert den Genossen: —
 Ward's ihm zu einsam, daß er also eilte?
 Er, der zu längst bei seinen Deutschen weilte,
 Hat auch zu tiefst des deutschen Wehs genossen.
 Wie hell, gleich Schwertschlag auf Tyrannenfette,
 Schoß Freimund Reimars Lied vor fünfzig Jahren,
 Wie stürmisch und wie stolz kam er gefahren
 Im Siegesschritt gepanzerter Sonette!
 Wie sang er schön den Ruhm der deutschen Waffen,
 Wie rief er laut nach Rotbart in dem Berge,
 Wie kühn und grimmig schalt er, als die Zwerge
 Das Werk zerstört, das Heldenkraft geschaffen! —

Und ob er still dann, wo die Palmen ragen,
 Uralte Weisheit grub aus tiefstem Schachte, —
 Wie hell die Pracht des Morgenlands ihm lachte: —
 Sein treues Herz hat immer deutsch geschlagen.
 Wieland dem Schmiede möcht' ich ihn vergleichen,
 Des Kraft und Kunst gleich hoch die Sagen preisen:
 Der deutschen Sprache Silber, Gold und Eisen,
 Wie herrlich sprühten sie bei seinen Streichen!
 Bald schuf er Kronen voller Edelsteine,
 Bald zierlich wie für Elfen, Ring' und Spangen,
 Bald Schwerter, die durch Helm und Harnisch drangen: —
 Denn ihm geriet das Starke wie das Feine.
 Ihm mußten wie im Spiele sich bequemen
 Des spröden Wortes tiefstgeheime Spenden. —
 Nun glitt der Zauberstab aus seinen Händen:
 Wer hat die Zuversicht, ihn aufzunehmen?
 Wer's kann, der wag's: ihm würden alle weichen.
 Mir aber ahut: bis nicht aus Kampf und Siegen
 Dieß deutsche Volk verjüngt ist aufgestiegen: —
 Nicht eher kommt ein Meister seinesgleichen.

An die frommen Lyriker.

Wo ist das Maß geblieben?
 „Das haben wir vertrieben.“
 Wohin die Form gekommen?
 „Wir brauchen sie nicht, wir Frommen.“
 Ei, ei, wo Maß und Form gebricht —
 Fromm mag das sein: — doch schön ist's nicht.

Von der Poesie.

I.

Ich bin die Göttin Poesie.
 Viel hundert Freier seh' ich hie:
 Ich lege jedem die Hand aufs Herz:
 Pocht da noch andrer Wunsch und Schmerz,
 So schüttl' ich stumm mein Lockenhaupt:
 Bis der kommt, der an mich nur glaubt,
 Der mich nur will, mich ganz allein,
 Der all' sein Glück will und sein Leben,
 Ja, seine Seele für mich geben:
 Dem will ich gern zu eigen sein!
 Ich bin ein Weib: ich will ihn ganz,
 Denn ganz auch geb' ich meinen Kranz.

II.

Sie halten mit Spießen, mit Ketten und Stangen
 Die liebliche Königstochter gefangen,
 Die Tochter des Geists und der Phantasie,
 Die goldene, goldene Poesie:
 Sie blicket so bang vom umgitterten Haus
 Nach einem Ritter und Retter aus: —
 Wohlan und wohlauf, ward die Welt so arm?
 Was blüht kein Schwert, was schlägt kein Arm?
 Soll die Holde vergehn in unendlichem Harm,
 Ihr Ruf übertäubt vom Getöse des Tages?
 Und kost' es mein Leben, — ich will es, ich wag' es:
 Trotz Schranken und Schreck und Philistergeiserei,
 Ich will dich erlösen, du schöne Fei!

Meine Muse.

Nein, nicht in Hellas Mormorhallen,
 Wo Flöten durch die Säulen schallen,
 Ist meiner Muse Aufenthalt:
 Sie schmückt kein Stirnband, golden-kalt:
 Frei läßt sie wirre Locken wallen,
 Und ihre Heimat ist der Wald.
 Dort, wo die Buchenwipfel rauschen,
 Darf ich ihr Walten oft belauschen:
 Da schwebt sie hin am stillen See,
 Ihr folgt das junge, fahle Reh,
 Und wilde Tauben Zwiesprach tauschen,
 Leis gurrend, mit der Waldesfee.
 Sie zeichnet träumend in den Lüften:
 Da haucht's von wilder Rosen Düften,
 Da steigt mit Erker, Turm und Thor
 Dornröschens Königschloß empor,
 Schneewittchen taucht aus Todesgrüften,
 Aus Herdruß Aschenbrödel vor.
 Sie schlägt in ihre lichten Hände:
 Da wogt ein Leben sonder Ende,
 Denn alle Geister macht sie frei,
 Den Zwerg, den Kobold und die Fei,
 Die Nixe scheu, den Elf behende,
 Und tief im Rhein die Lorelei.
 Sie stampft das Füßlein auf den Wäsen:
 Horch, Schildesklang und Hörnerblasen,
 Begrüßt, du schimmernd Ritterheer,
 Das Kreuz am Schild, den Kranz am Speer,
 Die Banner wehn, die Rösse rasen,
 Jerusalem glänzt ferne her.
 Sie winkt: — die Helden sind versunken: —
 Wir sind allein und sehnsuchttrunken

Die Arme breit' ich aus nach ihr:
 Doch leicht nur streift die Stirn sie mir
 Und schwebt schon fern, ein Sternensfunken,
 Hoch in der Abendluft Saphir.

Künstlerischer Wahlspruch.

Das Ziel der Kunst erstrahlt in lichter Klarheit:
 Die wahre Schönheit ist die schöne Wahrheit.
 Der Mißklang selbst des Häßlichen und Bösen, —
 Er muß zuletzt in Harmonie sich lösen.

Sonett an Franz Lachner.

(Nach dem Münchner Musikfest 1855 mit einem Lorbeerkranz.)

Mit Lorbeer sollst du deine Schläfe schmücken:
 Siegreiche Helden müssen Lorbeer tragen.
 Wer deutscher Tonkunst Sieges Schlacht geschlagen,
 Darf auf die Stirn nicht mindern Kranz sich drücken.
 Nur Lorbeer darf dir die Verehrung pflücken:
 Dir, der, den Zaubreru gleich der alten Sagen,
 Die großen Toten aus den Sarkophagen
 Ins Leben wieder klingend kann entrücken.
 Du bist ein Zauberer und es darf dein Haupt
 Der heil'ge Zweig der Daphne nur umkränzen,
 Denn jeder Ruhm hat eigen seine Gaben:
 Von Rosen sei das Liebliche umlaubt, —
 Das Heil'ge mag im Lilienstern glänzen,
 Den Lorbeer aber trage, wer erhaben.

Zur „Träumerei“ von Schumann.

Ich träumte süß: — am Meeresstrande
 Aus Lorbeern stieg ein Säulenbau,
 Die Welle ging auf weißem Sande,
 Ein Segel blitzte fern im Blau.
 Ich träumte süß: — im Pinienhaine
 Ein göttlich Weib schritt hin mit mir,
 Im Haare glänzten Edelsteine,
 Im Auge glänzten Thränen ihr.
 Ich träumte süß: — mit goldnem Scheine
 Stieg auf der Wünsche kühner Bau:
 Mein war das Schloß, — mein rings die Haine, —
 Und mein die Thräne dieser Frau.

**Meiner Schwester Constanze mit Gottfrieds von Straßburg
 Tristan und Isolde.**

Dies Lied voll Glanz und Glut und Feuer,
 Voll Wonn' und Weh' und Leidenschaft,
 Voll Minnereiz und Heldenkraft,
 Dies Lied, in Leid und Lust mir teuer,
 Gestrenge Schwester, nimm es hin!
 Und will dir Manches nicht zu Sinn,
 Laß mich und Gottfried nichts entgelten:
 Und willst und mußt du dennoch schelten,
 So schilt — die spröde Leserin.

Landschaften.

Ut fons, ut campus, ut nemus placuit.
Tacitus Germania.

Meran.

I.

Welch' schöner Brauch der frommen Alten,
Wann sie erquickt hat eine Quelle,
Nicht eh' zu scheiden von der Stelle,
Bis sie dem Gott des Orts vergalten,
Des Dankes heil'ger Pflicht gedenk,
Mit eines Kranzes Weihgeschenk.
So nimm denn meinen Dank und Segen,
Vom höchsten Berg zum Grund der Wasser,
Sammitgrünes Thal, das Etzsch und Passer
Zwei Silbergürteln gleich umhegen!
Du Himmel amethystenblau!
Ihr Lüfte paradiesisch lau!
Ihr Bergeshöh'n, bis zu den Zinnen
Umlaubt von Wein und Feigenkränzen:
Im Grün die Linnenärmel glänzen
Der hochgeschürzten Winzerinnen:
Durch Nebgehänge schreiten sie
Bei süßer Lieder Melodie.
Ihr porphyrroten Felsastelle,
Daraus der Winzer und der Schnitter
Verdrängt durch seinen Fleiß den Ritter:
Der Epheu längst erstieg die Wälle: —
In Scharten, drauß der Pfeil gedräut,
Da nisten fromme Tauben heut.

O Märchenzauber dieser Berge!
 Träumt nicht Dornröschen vom Erwecken
 In Plantas mauerdichten Hecken,
 Und wohnt zu Gohn im Schutze der Zwerge,
 Wo sie von alters heimisch sind,
 Schneewittchen nicht, das Königskind?
 Wie ist es hold in dieser Wildnis
 Von Stein und Grün umherzumandeln:
 Im Trinksaal blühen die roten Mandeln,
 Wildrose rankt ums Ahnenbildnis,
 Und sieh, des Ausfallspfortchens Raum
 Füllt riesig ein Kastanienbaum.
 Wie süß, im wildverwach'nen Garten,
 Im Burghof, wo die Brunnen schäumen,
 Die goldnen Stunden zu verträumen
 Und Märchenwunder zu erwarten:
 Legt denn nicht bald dort am Altan
 Der Waldfee Taubentwagen an?
 Genug, mein Lied, wann willst du enden?
 Ein Eden wird nicht ausgesungen!
 Der Kranz des Dankes ist geschlungen:
 Ich häng' ihn auf mit frommen Händen
 Und grüße dich, geliebtes Thal,
 Mit letztem Gruß im Abendstrahl.

II.

Ich weiß im Schoß von grünen Hügeln
 Ein Thal, an Segen überreich:
 Dort gehn die Lüfte lind und weich,
 Wie sanft bewegt von Engelsflügeln;
 Dort bringt die Nacht nur holde Kühle,
 Wann lau des Abends Duft verrann,
 Und selbst noch aus des Mittags Schwüle
 Weht dich ein Hauch des Segens an.

Die Berge stehn wie treue Hüter
 Um das entschlafne Feenkind,
 Und streuen ihm zum Angebind
 Zu Füßen märchenhafte Güter:
 Von Honig träubt, von Milch und Weine
 Aus allen Höh'n der Segensguß,
 Der Flugand führet Edelsteine
 Und Gold und Perlen führt der Fluß.
 Wetteifernd ringt um Raum, zu segnen,
 Mit süßen Feigen goldner Mais:
 Wer reicher lohnt, gewinnt den Preis,
 Wo Wein und Mandeln sich begegnen:
 Es blüht und reifet durcheinander,
 Es mischt sich Duft und Glanz und Schall:
 Der Sprosser singt im Oleander,
 Im Rosenbusch die Nachtigall.
 Und, nicht zu stören, nur zu rühren,
 Ging hier Geschichte leisrer Spur:
 Die letzten Wellenschläge nur
 Sind hier vom Strom der Welt zu spüren:
 Doch mahnt ein Strahl aus früh'rem Glanze
 An lang verschollne Herrlichkeit:
 Die Burgen auf dem Hügelkranze,
 Sie glühn im Abendrot der Zeit!
 Der Römer hat in diesen Stillen
 Von Welteroberung ausgeruht:
 Es spiegelte der Paffer Flut
 Den Marmorglanz der Säulenbillen:
 Und des Prokonsuls frohe Gäste,
 Sie jauchzten ihrem Wirte zu:
 „Fürwahr auch hier sandst du das Beste,
 Im Thal der Götter siedelst du.“
 Und als das Füllhorn der Levante
 Getränkt Benedig übersatt,
 Bog hieher aus der Wasserstadt,

Weil er kein schön'res Eden kannte,
 Der Adel, dem ein Tizian malte:
 Und bald auf allen Hügeln hie
 In Purpur, Gold und Cedern strahlte
 Geschmack und Pracht der Nobili.
 Sie fielen und ihr Werk mit ihnen. —
 Doch süßer als ihr Glanz ist nun
 Die Stille rings; und schöner ruhn,
 Als einst die Schösser, die Ruinen.
 Der Epheu krönt die grauen Binnen,
 Eidechsen huschen durch den Sand,
 Die Rosen blühen, die Brunnen rinnen: —
 Du wähnest dich im Feenland.
 Und doch ist dies ein Stück der Erden,
 All' dieser Reiz ist Wirklichkeit! —
 Mich faßt der Wunsch, nach allem Streit
 Dem goldnen Thal hier gleich zu werden,
 Zu ruhn in Friede, Licht und Schweigen,
 Zu segnen jeden, der da naht,
 Und doch dem Streben noch zu zeigen
 Nach immer höh'rem Glück den Pfad.
 Denn ganz befriedet ist kein Leben,
 Und wo kein Wunsch mehr, ist der Tod: —
 O sieh, wie dort im Abendrot
 Die Berge von Trient sich heben!
 Italia winket fern im Süden,
 Es fliegt ein Kranichzug voraus:
 Die Seele spannt die nimmermüden,
 Die Flügel ihrer Sehnsucht aus.

Frühdämmer am Chiem-See.

Tag oder Nacht? Was ist die Stunde?
 Ein farblos Grau erfüllt die Runde: —
 Mit mattem Licht noch spät ein Stern: —
 Und doch zieht dort von Osten fern
 Ein schmaler Streif schon gelblich fahl: —
 Das ist des Frühlichts erster Strahl.
 Und horch! Die Buchenwipfel lind
 Rührt leise weckend jetzt der Wind,
 Und lauter, schneller über'n Sand
 Schlägt Wellenkräuseln an das Land:
 Rings alles kühl und frisch und jung: —
 Es weht wie Ur-Erneuerung:
 Mir ist, aus tiefem Schlaf der Nacht
 Sei eine neue Welt erwacht. —
 Und neu erwacht ist auch mein Herz:
 Wie Nebel sinkt der alte Schmerz
 Und wie von Morgenwind gehoben
 Schwingt sich die Seele frei nach oben:
 Da sieh: es eilt mit raschen Schlägen
 Der Reiher dort dem Licht entgegen:
 Froh sei das Zeichen angenommen:
 Willkommen, Morgenrot, willkommen!

Mondscheinfahrt auf dem Chiem-See.

Ich lenkte den Kahn
 Auf silberner Bahn
 Durch glitzernde Wellen
 Verrufener Stellen.

Da hob sich ein Rauschen:
 Es zwang mich, zu lauschen,
 Ein Grau'n ungewohnt:
 Der strahlende Mond
 Hielt Ruder und Hand
 Mir fest gebannt: — —
 Mein Schiff, das stand.
 Trifft Mondenstrahl
 Auf Schilfgesäusel,
 Auf Seegekräusel,
 Auf Birkenzweige,
 Auf Weiden-Geneige
 Weiß und schmal, —
 Das löset den Bann:
 Frei werden dann
 In wimmelnder Zahl
 Die Geister zumal.
 Und siehe, da wallten
 Aus schwankenden Schilfen
 Die schlanken Gestalten
 Verlangender Silphen:
 Da wiegt sich mit Reigen,
 Mit Bergen und Zweigen,
 Auf den Wogen, den gelben,
 Der schwebende Reigen
 Weißarmiger Elben:
 Aus den fließenden Loden
 Juwelen triesen,
 Wie Harfen und Gloden
 Erklingt's aus den Tiefen:
 Und nun aus den Binsen,
 Von der Wasserlinsen
 Breiten Blättern die Hüften bedeckt,
 Hat den härtigen Kopf empor gereckt
 Der Wassermann und die Mädchen erschreckt.

Es frochen ihm durch das grüne Haar
 Libellen und Muscheln und Krebslein gar
 Und es hüllten die Schultern ihm Filz und Tang
 Und er winkte mir: „Sei'n Sie vor mir nicht bang,
 Herr Professor: ich kenne Sie schon sehr lang.
 Sie waren ein Knabe und ruderten schlecht
 Und wagten sich doch schon ins Vinsengeflecht:
 Da lüster's mich einmal — Sie waren am Fischen —
 Sie flugs bei dem langen Gelock zu erwischen:
 Doch warfen sie eben mit freundlichem: „Marsch!“
 Ins Wasser den kleinen gefangenen Barsch:
 Das hat mich gerührt und — Sie hat es gerettet:
 Sonst lägen Sie lang schon hier unten gebettet.
 — Beliebet ein Pfeisken vom ältesten Röhrig?
 Sie rauchen kein Schilf? Das finde ich thörig! —
 Ich gab auch später hier auf Sie acht,
 Wo Sie sehr viel Dummes geträumt und gedacht.
 Doch gefällt mir Ihr Hang zu alten Geschichten:
 Davon will ich Ihnen Manches berichten.
 Nur schau'n Sie mir nicht jodel daneben,
 Wo die Nigen, das junge Gefindel, schweben:
 Ich rat' Ihnen treulich, Sie lassen sie laufen:
 Ich kenne den ganzen nignuzigen Haufen:
 Sie verstehen sich reizend auf Tanzen und Scherzen,
 Doch haben sie leider! keine Herzen.
 Sie fürchten mich, scheint es, so nebenbei,
 Und meinen, daß ich nichts Bess'res sei? —“
 „O bitte, Sie sind mir sehr einerlei!
 Ich möchte Sie nur, verehrter Red,
 Ersuchen, — sonst kommen wir nicht vom Fleck, —
 Von dieses Thiem-Gaus alten Geschichten,
 Wie Sie eben versprochen, zu berichten:
 Von Torfluh erst und Höhlenbär,
 Von Hirschhornagt und Sauzahnspieß,
 Von Küchenschutt und Pfahlbauhaus,

Von gespaltnen Röhrenknochen Schmauß:
 Vom Kelten dann mit dem Bronzeſchwert,
 Und wie er das Pfahldorf brandverheert. —
 Wie auf granitnen Straßenbogen
 Dann Erz-Kohorten kamen gezogen,
 Den Adler vorauf, den Sieg hinterdrein,
 Rings Purpur, Marmor und Elfenbein,
 Bis endlich vom Nord die blauäugige Schar
 Das Lager geſtürmt und genommen den Mar
 Und dem Wodan und Donar geſtürmt den Altar.
 Erzählen Sie mir von dieſen Geſchichten!
 Doch Sie und die Ihrigen fürchten? — Mit nichts!
 Nicht ſchädigen könnt ihr mich noch berücken:
 Ich bin geſeit gen Troß und Tücken.“
 Da wurde der Neß vor Wut ganz grün,
 Aus den Augen ſah ich ihm Funken ſprühn:
 „Verfluchter Profeſſor, Sie ſind ſehr kühn!“
 — Er that einen gellenden, gellenden Pfiff: —
 „Kopfüber den Mann, kopfüber das Schiff!
 Herbei, ihr Mädchen, im Wogenſchwall,
 Herbei, — er höhnt uns — ihr Geiſter all’:
 Laßt ſehn, ob gegen Erſaufen ſeit
 Die ganze trockne Gelehrſamkeit.“
 Und er packte das Boot am Granjen im Born,
 Und die Wellenmädchen, die ſaßen es vorn
 Und es ſchlugen die Wogen mir über den Rand:
 Doch hoch erhob ich die linke Hand
 Und rief: „Wohl wär’ ich nun verloren,
 Wär’ ich zum Höchſten nicht erkoren!
 Bin nicht Profeſſor nur, ihr Thoren!
 Seht hier an meiner linken Hand
 Den Königsring von Feeenland:
 Den gab, weil ich ihr Liebſter bin,
 Die euer aller Meiſterin,
 Titania mir, die Königin!

Der Mann, der ihre Gunst gewann,
 Ihn zwingt nicht Schreck nicht Lust fortan,
 Und alle Geister groß und klein
 In Flut und Blut, in Lust und Pain,
 Sie müssen mir gewärtig sein:
 Denn alle beugen Haupt und Knie
 Dem Zauberworte: Poesie!
 Seht hin, am Himmel schoß ein Stern:
 Es ruft die Kön'gin mich von fern:
 Auf, tragt und führet euren Herrn
 Entlang des Mondlichts Schimmerbahn!"
 Geräuschlos vorwärts glitt mein Rahn:
 Das Steuer rührt' ich spielend bloß
 Und leise klang aus feuchtem Schoß
 Der Geister huld'gend Lied dazu:
 „Heil dir, Titanias Liebling du!
 Im Menschen- ist und Geisterreich
 Kein Mann dem Herrn des Ringes gleich!"

Waldmorgen.

Noch lag das Haus in Schlaf geborgen,
 Da zog ich aus an frühem Morgen
 Und lautlos glitt mein braunes Boot
 Rasch durch die See im Morgenrot:
 Laut scheltend auf den frühen Gast
 Die Möwe ließ die Binsenraft.
 Bald, wo zum See reicht Waldestrand,
 Bog ich mein Schiffein auf das Land,
 Und wo die Edeltannen rauschen,
 Legt' ich mich hin zu schau'n und lauschen.
 Auf moos'gem Steine lag mein Haupt,
 Von hohem Farnkraut dicht umlaubt,

Zur Rechten über weiße Kiesel
 Ergoß der Waldquell sein Geriesel,
 Ein mächt'ger Weidenstamm zur Linken
 Tief tief im See die Wurzeln trinken
 Und nickte mit den Zweigen
 In anmuthvollem Neigen.
 Rings still: nur tief im Föhrenhang
 Des schenen Buntspechts Klopfen klang
 Und manchmal hujchte leise
 Durchs Tannengrün die Meise.
 O heilig Waldes-Morgenkühl,
 In meine Seele wund und schwül
 Wie sog ich tief dein tauig Wesen,
 Fast glaubt' ich wieder an Genesen.
 O daß den Hauch ich wahren dürfte,
 Den voll hier in die Brust ich schlürfte:
 Ich hätte sacht im Menschentreiben
 Ein selig-kühles Stillebleiben.
 Waldmorgen dein will ich gedenken,
 In deinen Frieden mich versenken,
 Brennt's wieder mir zu heiß im Herzen
 Von eignen und von fremden Schmerzen,
 Auf daß gleichwie im Wunderbade
 Die Seele sich der Pein entlade.

Sonnenuntergang.

Das ist die sanfte, die heilige Stunde,
 Da die Sonne feierlich scheiden will;
 Es hebt kein Blatt in der weiten Runde: —
 Die lauten Lüfte sind alle still.
 Noch einmal grüßt sie mit vollem Strahle,
 Noch einmal küßt sie den Wald, den See. —

Ist's heute zum allerletztenmale?

Es liegt auf der Flur so tiefes Weh!

Jetzt ist sie versunken: — da hebt sich ein Rauschen,

Durch alle Wipfel ein Schauer weht:

Ich glaube, — könnt' ich dies Flüstern erlauschen! —

Die Blumen sprechen ihr Nachtgebet.

Sehnsucht nach dem Hochland.

(1865.)

Die Sonne sinkt ob grünen Hügel'n,

In sanftem Gleiten zieht der Main,

Und schließt mit breiten Silberzügel'n

Die schönen Frankenthäler ein.

Die Reben ranken allerwegen,

Der Pflirsich glüht an jeder Wand

Die warmen Lüfte träufen Segen

Und wie ein Garten liegt das Land.

Doch reich wie sich die Fluren dehnen, —

Wann ich ins Gold des Abends schau',

Trägt mir das Herz ein mächtig Sehnen

Zu fernen Bildern, stolz und rauh.

Es weht mir kühler um die Stirne, —

Die Ebne sinkt in Nebelflor: —

Und sieh, es steigt mit Fels und Firne

Mein Hochland prächtig mir empor.

Es jagt Gewölk in raschem Fluge,

Aus Nebeln ragt der Felsenturm,

Der Geier kreischt in kühnem Fluge

Und durch den Bergwald rauscht der Sturm.

O Wurzelweg im dichten Walde,

Orellenhusch im Kieselbach,

O Alpenros' auf moos'ger Halde,

Und wetterbraunes Sennendach!

O blauer See der stillen Buchten,
 O Reiherflug am schilf'gen Strand
 Und du mit deinen Backenwuchten,
 Du zinnenstolze Kampenwand!
 Gern gäb' ich diese Neben=Auen
 Und allen Reichtum, der sie schwellt,
 Dich jetzt im Abendglühn zu schauen,
 Du meiner Heimat Vergeswelt!

Brief auf der Schweizer-Reise.

Liebes Fräulein, viel erzählen, könnt' ich schon nach kurzer Frist.
 Doch zumeist, wie unsern Seelen du so traut geworden bist,
 Daß, was wir des Schönen schauen, Berg und Baum und Stein
 und Stern,
 Flugs wir möchten's dir vertrauen, möchten's mit dir teilen gern.
 Wann die blauen Gletscher blinken, wann da rauschen Wald und
 See,
 Wann die Hütten traulich winken, denk' ich dein, du weiße Fee,
 Wie du staunend würdest schreiten durch dies Wunderland der Schweiz:
 Wie dein Auge würde breiten überallhin neuen Reiz. —
 Doch gemach! Wann erst die Flammen winterlich am Herde sprühn,
 Wann wir sitzen traut beisammen bei der Abendlampe Glühn,
 Liebes Fräulein, — dann erzähle viel ich von den Wundern hier:
 Doch noch mehr, wie meine Seele immer sich gesehnt — nach dir.

Gelegentliches.

Die edle Form bannet in Arzthal
Der Augenblicke Tropfenfall.

Die Entwaffnung des Marienberg's.

(Der Feste von Würzburg: 1867.)

Altehrwürdige Burg, fränkischer Segensgau'n
Unvordentlicher Waffenschuß,
Hat so endlich die Hand alles verwandelnder Zeit
Dich der reißigen Rüstung,
Die jahrtausendelang stets du in Ehren trugst,
Deines rostigen Helms und des zerhau'nen Schilds,
Freundlich lösend entlastet?
Manch' gewalt'gen Kampf hast du gekämpft gesehn,
Manchen freudigen Festestag,
Seit zuerst auf dem Berg, der des gewundenen Stroms
Schlänglung weithin beherrscht,
Menschenhände das Steil steiler behau'n, gehöhlt
Tiefre Höhlungen sich und von dem Fels zu Thal
Pfeil geschleudert und Steinart.
Ungern thatst du und schwer salischem Scepterkreuz,
Hermundurische Königspfalz,
Angelknarrend dich auf, als dir der Bischof und Graf
Kreuz aufzwingen und Scepter:
Nieder brannten sie dir Wodans geweihten Hain
Und, noch blumengekränzt, sank in die Blut das Bild
Manch' goldblodiger Göttin.
Mit Sanct Kilians Schutz sandtest du, o wie oft
Seither fränkische Krieger aus,
Wann der Kaiser gebot und sich des Reiches Panier
Adlerflügel zum Kampf hob:

Eftmals eichenbefränzt kehrte dein Burgvogt heim,
 Ob auch manchen die Nacht wendifchen Walds behielt,
 Manchen Palmen des Jordan.
 Doch mit stolzeftem Glanz ftrahlteft du von dem Licht
 Höhenftaufifcher Herrlichkeit:
 Als die fchimmernde Brant, als Beatrice fich hier
 Barbaroffa vermählte,
 Als fein fiegender Sohn führte herab den Strom,
 Steuernd fein Kaiferfchiff, Englands trotzigen Leu'n,
 Deutfchen Reiches Gefangnen.
 Deutfches Lied, ja damals fcholleft du hellen Klangs
 Durch das fränkifche Nebenland.
 Gerne hätt' ich gelaufcht, fänniger Wolfram, dir,
 Dir auch, Konrad, du lofer,
 Doch am fehnlichften dir, Walthar, mein Seelenfreund,
 Sei es, daß du des Reichs Ehren und Rechte fängft,
 Sei's Waldbögelein=Lieder.
 Auch noch fpäterhin fchritt über die Hügelburg
 Weltgefchichte mit lautem Gang:
 An ihr fchirmendes Thor pochte die eiferne Hand
 Götzens ftark und vergeblich;
 Unbezwingen und jungfräulich verblieb der Wall,
 Bis der nordifche Held fchwang auf den Rundturm fein
 Blaugelb flatterndes Banner.
 Seufzend trugft du die Laft forfifcher Zwingherrfchaft,
 Deutfchen Adlers dereinf ein Horft:
 Oft mit krachendem Gruß fahft du hinanf, hinab
 Ziehn die ringenden Heere: — —
 Lang nur fchütternder Schritt gallifcher Bataillone, —
 Endlich näher und nah fchallte der Hurraruf,
 Freiheitsruf dir der Deutfchen!
 Alternd fchließft du feither friedliche Jahre durch,
 Bis du endlich zum letzten Kampf,
 Greife Kämpin, nochmals dich aus dem Schlummer hobft,
 Traurig, doch nicht unrühmlich:

Einmal tanschtest du noch kriegerisch Streich auf Streich.
Einmal redete noch kräftig dein Donnermund, —

Zu verstummen auf ewig.

Altehrwürdige Burg, Friede mit dir fortan!

Wenn das silberne Mondlicht nun

Um dich spielt im Blau sommerlich herrlicher Nacht, —

Träume Träume der Vorzeit.

Ruf' sie alle herauf, Männer und Frau'n zumal,

Jedes leuchtende Bild deiner Vergangenheit

Schweb' um Erker und Thore.

Dreifach wachse ein Kranz, wünsch' ich dir, um dich her:

Wilde Rosen am Fuß des Bergs,

Die so reichlich wie sonst nirgend am Main erblühen;

Wonnig duftende Reben

Sein des mittleren Gangs köstlicher Gürtel dir;

Aber Binnen und Dach kröne mit tiefsstem Grün

Sagen flüsternder Ephen.

Hauspruch in den Grundstein der Villa Tröltzsch.

Aus eignen Geistes Fleiß und Kraft

Hab' ich dies Haus emporgeschafft,

Mit süßem Weib und lieben Kindern

Darin ein freudig Heim zu finden.

Von Bliß und Welter sei's verschont,

Von lichten Geistern sei's bewohnt:

An Zucht und Sinn und Sitte rein, —

Ein Haus der Ehre soll es sein.

Wen birgt sein Dach, dem sei beschieden

Des Leibes Heil, der Seele Frieden,

Und deutsch, bis dieser Quader birft,

Deutsch sei's vom Grund bis an den First.

Einer Vierzehnjährigen.

Auf dunkeln Bergfels sturmverwittert,
 Wann hold der Strahl des Mailsichts fällt,
 Ein letzter Freudenschauer zittert
 Noch durch die starre Trümmervelt:
 Dann sprießt auch wohl noch eine Blüte,
 Die Alpenros', aus dem Granit:
 So lockte deine holde Güte
 Aus meiner toten Brust das Lied.

Einer strahlenden Hellblonden.

Von deinem Haupte strahlt's wie Sonnenschein
 Und wo du nahst, wird's in den Herzen helle:
 Glanz wird durchs Leben dein Geleite sein
 Und goldner Frohmut deines Wegs Gefelle.
 Du wollst aus deines Lichtes Überfluß
 Auch meinem Dunkel leichte Schimmer schenken:
 Leb wohl! — Und ob ich dunkel bleiben muß, —
 Mit Dank will dein, Lucifera, ich denken.

Einer Sechzehnjährigen.

(Kartenkirchen.)

Oft, wann ich auf Dämmerwegen träumeschwer durchs Dorf gewallt,
 Schwebte schweigend mir entgegen eine liebliche Gestalt.
 „Wer da? alle guten Geister!“ — rief ich — „ist's ein Spukgesicht?“
 Doch sie lächelt: „Lieber Meister, kennst du deine Freundin nicht?
 Schau' im Glanz des Sternenstrahles, schau' mir nur ins Auge
 dreift:

Bin der Genius dieses Thales, der dich vielwillkommen heißt.

Meine besten Edelsteine, lang für dich verwahrt' ich sie:

Nimm sie alle: Herzensreine, Jugend, Anmut, Poesie.“

Oft, wann ich nun dein gedanke hier in schwüler Niedrung Dult.

Ist's, als ob ich wieder tränke deines Wesens Alpenluft.

Und aus langen Wimpern leuchtet mir dein Blick so tief, so jung,

Daß mein Auge selig seuchet Nührung, Dank, Erinnerung.

Hochzeitgedicht.

Der Muse ziemt, den Darbenden zu spenden,

Den Trauernden verleiht sie Trost und Kraft,

Sie hebt die Hoffenden mit heil'gen Händen,

Sie löst die Sorgenden aus banger Hast:

Doch, wo die höchsten Freuden sich vollenden,

Das Glück das Leben selbst zur Dichtung schafft: --

Da hat sie nichts zu schenken und zu reichen:

Sie schaut in solchem Anblick — ihresgleichen.

Gefüllt sieht sie den Becher bis zum Rande,

Nichts mag noch schwellen eure frohe Brust: --

Und dennoch flog herab vom blauen Lande

Die Muse, heil'gen Amtes sich bewußt,

Zu schlingen ihre sternenerw'gen Bande

Um höchste Stunden flücht'ger Erdenlust:

Sie löst den Lilienkranz vom eignen Haare

Und hängt ihn auf am bräutlichen Altare.

O wahr! ihn tren: -- er birgt euch reichen Segen!

Er bleibt euch frisch, welkt jeder andre Kranz.

Er wölbt hoch ob des Lebens staub'gen Wegen

Zum Himmel euch den Regenbogenglanz.

Und gleich dem Demant unter Hammerschlägen

Bleibt er im Sturm des Schicksals heil und ganz:

So durch der Tage wechselvolle Reihe

Wahrt er des Hochzeitstages heil'ge Weihe.

Wiegenspruch.

Ist, wenn ich an diesem Bette,
 Kind, gerührten Sinnes stehe,
 Fühl' ich's, daß in leiser Nähe
 Geister schweben um die Stätte.
 Künft'ger Freuden seh' ich viele!
 Flieget lang und flieget heiter
 Um sein Haupt als Wegbegleiter,
 Frohe deutsche Knabenspiele!
 Und ihr, süße Jünglingsträume,
 Raum dem Vater ganz verloren,
 Bauet ihm mit goldnen Thoren
 Eden in die blauen Räume.
 Aus dir soll sein Glück genesen,
 Ist der Knabentraum zerfallen,
 Du, der höchsten Freude Brunnen: —
 Heil'ger Stolz auf deutsches Wesen.
 Und ihr, feindliche Gewalten,
 Die ihr auch schwebt um die Wiege,
 Treue Pflicht in stetem Kriege
 Soll euch ferne von ihm halten.
 Schlafe ruhig! Um dein Bette
 Wachen treue, tapfre Geister,
 Und ich fühl's, sie bleiben Meister: —
 Friede weilt an dieser Stätte.

Festspruch zur Sommer Sonnenwende.

(1868.)

Wohl hat in diesen schönen Hallen uns oft vereint die Freude schon,
 Doch leis durch allen Jubel schallen hör' ich der Wehmut bangen Ton:
 Vergänglichkeit, du Freuden-Ende! — und heut' fühl' ich dich dop-
 pelt klar:

Wir stehn am Tag der Sonnenwende und morgen neiget sich das
Jahr.

Weh allen, welchen seine Stunden nichts Unvergängliches gebracht:
Bald ist ihr Glück und Glanz geschwunden wie Veilchenduft und
Rosenpracht.

Doch Heil, wer sich im tiefsten Kerne gewonnen weiß den sichern Port:
Er sieht mit Lächeln Sonn' und Sterne am Himmel wechseln ihren
Ort.

Heil, wem in stiller Brust geborgen ein Gott das höchste Kleinod
lieh:

Er kennt kein Gestern, schent kein Morgen und seine Sonne wendet
nie.

Er segnet dankbar sein Geschicke, von jedes Wandels Furcht befreit:
Die Ewigkeit zum Augenblicke, der Augenblick ward Ewigkeit.

Einem jungen Kaufmann.

Zum Lohn der Müh'n sei nicht das knapp bemess'ne,

Des Übersusses heitres Glück sei dein:

Dann soll die Kunst dir weihen das Beseß'ne,

Geschmückt dein Haus, bekränzt die Seele sein.

Nach einem Fest der Frau des Hauseß.

Weißt du, wie ich Freudenstunden

Nochmals prüfe, wann entschwunden?

Auf des Liebes goldne Wage

Leg' ich sie am andern Tage:

Falsche lasten dann am Herzen

Gleich dem Qualm verloschener Kerzen.

Doch die echten, makellosen,
 Duften fort wie frische Rosen.
 Und sie klingen fort und tönen
 In das Reich des Ewig-Schönen.

Zum Geburtstag meiner Schwester Constanze,
 den 25. März, da die Schwalben wiederkommen.

Wo war't ihr, liebe Schwalben, so lang, wo kommt ihr her? —
 „Wir waren allenthalben, wir kommen übers Meer.“
 Da thätet ihr erlauschen wohl Wunderdinge viel? —
 „Wir hörten Palmen rauschen am Ganges und am Nil.“
 Ihr sahet wohl da draußen viel schöneres als hie? —
 „Wir sah'n den großen Straußen und den kleinen Kolibri.“
 Was hat euch meist gefallen, was man auf Erden find't? —
 „Das Schönste bleibt von allen eine Mutter und ihr Kind.“
 So weit ihr baut die Nester, was hat den zweiten Preis? —
 „Ein Bruder und eine Schwester, die sich lieben treu und heiß.“

Meiner Schwester Constanze.

Wenn einem Mann nicht kann der Himmel geben
 Das Ganze der Vollendung: Kraft und Milde, —
 In schönem Ebenmaß stellt er daneben
 Die sanftre Hälfte in der Schwester Milde.
 In hell'rer Farbe seh' ich in dir glänzen
 Mein eignes Auge wie die eigne Seele:
 Es will der Himmel freundlich so ergänzen
 In beiden, was vereinzelt jedem fehle.
 Für dich und mich in mir soll Stärke walten,
 Ergänzung dir und Schirm zugleich zu geben:
 Und du sollst zwiefach weich dein Herz erhalten,
 Weil du die Milde bist in meinem Leben.

Einer verführten Freundin.

Uns hatten Scherz und Jugend hold verbunden
 Und einen Blütenkranz von frohen Stunden
 Um uns gewunden.
 Doch allen Blumen droht ein Herbsteswüten:
 Es hätten derer auch sich diese Blüten
 Nicht mögen hüten.
 Stets wird darum mein Dank dem Schmerz gebühren
 Der Kränze schuf mit zaubrischem Verühren
 Zu Perlenchnüren.
 Was nur erfreut, das mag uns bald entschweben:
 Ein Freund, dem eine Kränkung wir vergeben,
 Der bleibt fürs Leben.

An Josef Viktor von Scheffel.

Jüngst kam zu mir zu Gaste ein lieber Wandersmann,
 Den ich in frühen Tagen zum Herzgespiel gewann.
 Durch kahle Winterfelder und Hügel schritten wir: —
 Doch wo sein Fuß gewandelt, ergrünt jetzt das Revier.
 Und auch mein Herz erklinget, das winterstumm er fand: —
 Ich glaub', in seinem Ränzel trug er den Venz ins Land.

An Therese.

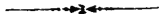
L

Ich will dir sein ein Stern, der wacht,
 Wann sich dein Pfad verlor in Nacht;
 Ich will dir sein ein starker Stab,
 Wann Staub und Stein dir Müde gab;

Ich will dir sein ein fester Schild,
 Wann's vor Gefahr dich bergen gilt;
 Ich will dir sein ein Vogelsang,
 Wann dir der Winter währt zu lang;
 Ich will dir sein ein Kompaß treu,
 Der stets zum Ziele zeigt außs neu;
 Ich will dir sein ein Schwingenpaar,
 Das dich emporträgt immerdar;
 Ich will dir sein ein Waldquell kühl,
 Wenn dir das Leben brennt zu schwül:
 Was stark und tief und hoch und rein,
 Das alles, Kind, will ich dir sein.
 Und wann mein Leben längst verrann, --
 Denk' du noch meiner dann und wann
 Und sprich: „Das war ein treuer Mann.“

II.

Thöricht Kind, laß ab zu heißen! Lieder heißest du von mir?
 Ach, was hätten sie zu bieten, meine reichsten Lieder — dir?
 Trägt man Sterne noch dem Himmel, Rosen noch dem Frühling zu?
 Selber, wie du lebst und wandelst, eitel Poesie bist du.



Von zwei Königskinden

Ein Gedicht

von

Felix Dahn und Therese Dahn

(Geborene Frein von Droste-Hülshoff)

„Es waren zwei Königskinde,
Die hatten einander so lieb:
Sie konnten zusammen nicht kommen --
Das Wasser war viel zu tief!“

(Altes Volkslied.)

Hohe Wonne.

Die Elfenkönigin.

Hört ihr das Horn vom Waldeſrande?
Ihr hört es nicht? Mir träumt, ſagt ihr?
Mir gilt's: es ruft vom Feeenlande

Die Königin der Elfen mir.

Sie ruft: — o horch, wie süß und leiſe,
Sie ruft: — wie mächtig zwingt der Ton!
Fahrt wohl, ihr weltbetretenen Gleise,

Denn meine Seele ſchwebt davon.

Sie ſchwebt zu ihr, die ſo mich ladet,
Und mich mit ihrem Reich beſeht:
Mit allem werd' ich dort begnadet,

Was je des Herzens Wunsch erſeht.

O ſieh, es ſteigt vom Buchenhügel
Empor ein ephengrünes Schloß: —
Mein Falke ſchlägt im Hof die Flügel,

Am Burgthor ſcharrt mein ſchwarzes Roß.

Ihr harrt umſonſt! Ein weißer Kerker
Schließt euren Herrn auf ewig ein:
Es liegt mein Haupt im ſtillen Erker

Im Schoß der Königin der Fei'n.

Ein Waſſerfall von ferne gieſet: —

Im Abendgold die Halde ruht
Und über meine Stirne fließet

Al' ihrer Locken Ambra-Flut.

Versunken Welt und Weltgeschichte
 In seliger Vergessenheit: —
 Die Ewigkeit zum Augenblicke,
 Der Augenblick ward Ewigkeit.

Entschluß.

Du warnest mich, zu werben um deinen süßen Leib:
 Du ahnst, dann muß ich sterben: — ich aber will verderben
 Um dich, du göttlich Weib.

Ohne Wahl.

Du hast gesiegt, du starke Liebe!
 Hinweg, Besinnung und Bedacht!
 Und ob sie ins Verderben triebe —
 Nimm ganz mich auf in deine Macht!
 Die Vorsicht sprach: „das wird nicht frommen,“
 Die Sitte sprach: „vernimm mein Wort:“ — —
 Da ist der Strom der Liebe kommen
 Und ohne Wahl riß er mich fort.
 So trage mich, du heil'ge Welle,
 Und, wenn du dies Verlangen stillst, —
 In Todesnacht, in Himmelsheile, —
 Ich folge dir, wohin du willst.

Mein!

Du bist mein, bist mein,
 Mein ganz allein,
 Mein ganz und gar,
 Mein jede Locke, mein jedes Haar,
 Mein jeder Gedanke in deinem Haupt
 Und wehe dem, der mir einen raubt!

Blick und Flamme.

Wie das Hochgewitter in jäher Wut
 Hereinbricht über die Heide,
 Brach dieser Liebe zündende Glut
 Herein wild über uns beide.
 Wir wollten uns wehren mit Menschenwitz:
 Qui, brach er so mürbe zusammen!
 Vom Himmel zucket der rasche Blick
 Und gen Himmel schlagen die Flammen.

Stein und Stahl.

„Ihr seid beide so stolz, sagt an einmal,
 Wie kamet ihr denn zusammen?“
 Wo harter Stein trifft härtern Stahl,
 Da zündet's in Funken und Flammen.

Feuer gegen Feuer.

Dein Glutblick scheuchte der Feigen Gelüst,
 Dein Reiz war nicht geheuer: — —
 Ich habe dir lächelnd die Augen geküßt
 Und Feuer bezwungen mit Feuer!

Hold's Scham.

O wende nicht, o berge nicht,
 Kind, dein holdselig Angesicht!
 Nein, laß mich trunken Auges schauen,
 Wie dich Erröten wundersam
 Gleich jungen Rosen überkam
 Vom Busen zu den Brauen.

Freimut der Liebe.

I.

Wozu noch länger sorglich hehlen
 Das schöne Lodern unsrer Seelen?
 Sie wissen's doch zu dieser Frist,
 Daß du mein Leben und mein Sterben,
 Daß du mein Heil und mein Verderben,
 Daß du mein Ein und alles bist!

II.

Laß sie ergrimmen, laß sie ertoben!
 Schwing' die große Seele nach oben.
 Laß sie doch krächzen unten, die Tadler: --
 Hoch ob den Krähen freiset der Adler.

Rosenloß.

Wenn aus der Erde dunkeln Schoße
 Zur Schönheit aufgeknospt die Rose
 Und wenn sie dann in Maientagen,
 Indes die Nachtigallen schlagen,

Ihr ganzes süßes junges Leben
 Dem Kuß der Sonne hingegeben,
 Erfüllt hat auch die schönste Rose
 Die schönsten ihr bestimmten Lese.

Sehnsucht.

I.

Das läßt mich stets dem Schmerz zum Raube,
 Das bleibt der Liebe Sehnsucht=Qual,
 Daß du ein andres, außer mir:
 O wärst du eine süße Traube!
 Ich preßte dich in den Pokal
 Und all' dein Sein entschlürft' ich dir.

II.

Auspreßt' ich all' dein Wesen gern,
 All' deiner Seele süßen Kern
 In goldnen Kelchpokal:
 Den schlürft' ich leer in Einem Zug,
 Daß ganz du lebstest nur in mir:
 Denn das ist meine bittre Qual
 Und darum wird mir nie genug,
 Daß du ein andres, außer mir:
 Ganz möcht' ich gern in Bier und Geiz,
 In mich aufsaugen deinen Reiz.

Sehnsucht und Erfüllung.

O Zeit, in der unübertroffen
 Genuß und Sehnsucht sich umschlingt.
 Da mir der Tag ein heißes Hoffen,
 Die Nacht ein heiß Erfüllen bringt

Mir ist, entrückt aus Erdenräumen
 Wandl' ich an Edens goldner Bucht
 Und pflücke dort von Wunderbäumen
 Zugleich die Blüte mit der Frucht.

Der Minne Born.

Was keines Weisen Sinn ersonnen,
 Was keines Dichters Traum erträumt,
 Hab' ich entzündt in dir gewonnen:
 Der Schönheit ew'gen Jugend-Bronnen.
 Der von der höchsten Minne Wonnen
 Allunererschöpflich überschäumt.

Dank.

Wenn nun in allen seinen Tiefen
 Dein heilig Herz sich mir enthüllt
 Und ob den Schätzen, die dort schliefen,
 Die trunkenen Blicke Staunen füllt, —
 Die Güte, die da ohne Schwanken
 Das ganze Leben lächelnd giebt,
 Und diese Liebe sonder Schranken,
 Wie sie noch nie ein Weib geliebt: --
 Dann treibt mich Schauer der Verehrung,
 Daß ich lobpreise Gottes Macht,
 Der in unendlicher Gewährung
 Dich, holbes Wunder, hat vollbracht.
 Und ich erkenne: solche Güter
 Ertragen nicht ein herrisch: „Mein!“
 Ich soll nur dieses Kleinods Hüter,
 Die Muschel dieser Perle sein.

Ich wache nur ob dieser Seele
 An Gottes Statt mit treuer Krajt
 Und einst geb' ich für die Juwelle,
 Die ich verwaltet, Rechenschaft.

Seligkeit.

Nun trotz' ich allem, was mich quäle!
 Für immer ist mein Schmerz gestillt,
 Seit ich, du weiße Blume, hehle
 Im Allerheiligsten der Seele
 Dein wunderthätig Gnadenbild.
 Seit du mir all' dein süßes Leben,
 All' deines Kelches Duft und Seim,
 Des jungen Herzens scheuestes Beben
 Und alles hast dahingegeben,
 Was hold und heilig und geheim.
 Seit deine Liebe, Schöne, Reine
 Sich wie ein Himmel mir erschloß,
 Schau' ich ein Bild nur noch, das deine,
 Und bin entrückt der Welt Gemeine
 Und ward der Seligen Genosß.

Glück.

Sie können's nicht verstehen, die blöden Menschen all',
 Was aus der Brust mir stutet mit sel'gem Überschwall.
 Sie staunen, wie ich wandle, als trüg' mich Flügelfraft,
 Sie staunen, wie es schimmert um's Haupt mir geisterhaji.
 Was ich berühre, glänzet, es glückt, was nie gelang,
 Die Mühe wird zum Spiele und alles wird Gesang.
 Mein Leben ward ein Tempel, mein Herz sein goldner Herd
 Und alle guten Götter, sind leuchtend eingefeht!

Stiller Stolz.

Geheimer Liebe Schmerzen brennen,
 Doch keiner brennt wie der so scharf,
 Daß ich mich nicht zu dir bekennen
 Und deine Liebe preisen darf:
 Wer je von Liebe war getrieben,
 Mit Lob, was er geliebt, erhob:
 Denn Loben ist ein lautes Lieben
 Und Lieben ist ein stilles Lob.
 Es stimmt in deines Ruhmes Reigen
 Ein Chor von fremden Zungen ein:
 Und ich, dem all' der Reiz zu eigen, —
 Ich muß ein stummer Hörer sein
 Und möchte doch so laut frohlocken:
 „O Schweige still, du arm Geschlecht,
 Die Süße mit den dult'gen Locken,
 Wie kennt, wie lobt ihr sie so schlecht!
 Manch blödes Auge blickt nach oben,
 Die Sterne staunt es schweigend an:
 Doch recht mag nur den Himmel loben,
 Dem leuchtend er sich aufgethan!
 Ihr preiset sie ein Glanz-Juwel,
 Weil ihr nur ihren Schimmer seht,
 Doch was wißt ihr von ihrer Seele,
 Der Rose, die in Blüten steht!

Seliges Wissen.

Was ist das Beste, das ich weiß?
 Das ist ein Wissen selig heiß!
 's ist maienhold und elsenweiß,
 's ist fein und zart und lieb und leis
 Und aller Mädchen Ehrenpreis!

Das Urbild der Liebe.

Willst du die Liebe malen?
 Nimm keusche Sonnenstrahlen, —
 Nimm heiße Lavagluten, —
 Nimm wilde Sehnsuchtsluten, —
 Nimm Spiegelglanz vom Bergessee, —
 Nimm Goldgelock der Waldessee: — —
 O nein, o nein!
 Laß all' das sein
 Und komm' zu mir und bitt' mich sein:
 Ich sag' dir Einen Namen,
 Einen Namen auserlesen,
 Der schließt, ein goldner Rahmen,
 Der Liebe ganzes Wesen,
 Der Liebe Urbild ein.

Die Zeichen der Liebe.

„Was sind der Liebe Zeichen?“
 Erröten und erbleichen,
 Erjauchzen und erbangen,
 Kommt sie von fern gegangen.
 Bei ihres Namens Klange
 Ein Glutstrahl in die Wange,
 Still, mit geschloss'nen Augen
 An ihren Brüsten saugen,
 Das Licht, den Lenz, das Leben.
 Kurz, was da köstlich eben
 Ihr alles wollen geben,
 In allen Erdenreichen
 Nichts achten ihresgleichen
 Und niemals von ihr weichen. —
 Das sind der Liebe Zeichen.

Was heißt Lieben?

„Sag' an, was nennst du lieben?“ —
 Von Sehnsucht umgetrieben,
 Versunken ganz im andern,
 Durch Stadt und Felder wandern, —
 In langen, wachen Nächten
 Mit Gott und Menschen rechten, —
 Vom Kissen, dem vielheißen,
 Die nassen Augen reißen, —
 In tobendem Verlangen
 Die leere Luft umfassen, —
 Die Augen manchmal schließen,
 Der Bilder zu genießen,
 Die durch die Seele fließen, —
 In langen grauen Tagen
 Stumm, stolz die Pein ertragen —
 Und dennoch nie verzagen
 Und dennoch nie entsagen,
 Glück, Ehre, Leben wagen
 Und lieber doch verbrennen,
 Als diese Qual nicht kennen,
 Die Mark und Kraft zerrieben: — —
 Daß, — etwa, — nenn' ich lieben!

Alles dein!

I.

Nimm alles dahin!
 Ich acht' es Gewinn,
 Mein Bestes an dich zu verschwenden.
 Dies sieghafte Erz,
 Dies glühende Herz
 Und die Harfe aus tönenden Händen.

II.

Für immerdar nimm du dahin
 All' was ich habe, kann und bin:
 Was nur mein Geist an Gold und Erz
 Und was an Liebe birgt mein Herz:
 Ja, was ich habe, kann und bin,
 Nimm alles ewig du dahin.

Schatz-Fund.

Wie wenn ein armer Bettelmann,
 Der sich des Reichthums nie versann,
 Zufällig an waldstillem Plaz
 Fand einen großen, großen Schatz,
 All' seiner Lebtag zehrt daran, —
 So leb' ich, seit ich dich gewann,
 Von Einer Stunde Glück fortan.

In der Bibliothek.

Einmal hat mit leisen Tritten meine schöne junge Fei
 Spähend, stannend auch durchschritten meine staub'ge Bücherrei.
 Und die strengen weisen Meister merkten sie im Anfang kaum,
 Denn sie schwebet still wie Geister, Mondenshimmer oder Traum.
 Doch als auf die Reih'n jekunder sie mit goldnen Augen sah,
 Denket nur, welch' selig Wunder da durch ihren Blick geschah:
 All' die ernstesten, dunkeln Rücken, tot, vertrocknet, dürr, gelehrt
 Hat ein seliges Entzücken, hat ein goldner Streif verklärt:
 Und es scholl wie Harzen-Psalter, als sie auf den Schrank gesehen,
 Wo Herr Wolfram und Herr Walter schweigend sonst beisammen stehn.
 Aber als die Blonde, Holde nun auf Meister Gottfried sah,
 Scholl's: „Willkommen, schön Holde, bist du endlich, endlich da?“

Beim Schlafengehen.

Jetzt greift sie wohl mit lichten Händen
 Ins lange Goldhaar noch einmal:
 Der Gürtel gleitet von den Lenden,
 Der kleine Schuh vom Fuße schmal.
 Jetzt ist sie hart ans Pfühl getreten,
 Die Arme kreuzend auf der Brust:
 Und was die schönen Lippen beten,
 Ist Gott allein und mir bewußt!

Wer ist wie du?

Wer ist wie du?
 Dir streb' ich zu,
 Quelle der Ruh',
 In die ich tauche,
 Vom qualmenden Rauche
 Des Lebens bestaubt.
 Komm und umspüle
 Mit heiliger Kühle
 Und Reine das schwüle,
 Das lechzende Haupt.

Wer ist wie du,
 Quelle der Ruh'?
 Dir streb' ich zu.
 Mein Herz hob noch immer,
 So oft es den Schimmer

Der Weihe verlor,
 Den seligsten Frieden,
 Der Menschen hienieden
 Von Göttern beschieden,
 Aus dir sich hervor

Dir streb' ich zu!
 Quelle der Ruh', --
 Wer ist wie du,
 Wer ist dir ähnlich,
 Du, die ich sehnlich
 Gesucht sonder Ruh',
 Durstend, vergebens!
 Am Ziele des Strebens:
 Des ewigen Lebens
 Quell wardst mir du.

D, ströme zu!

Bitte.

O stehe fest, mein Prachtgebäude von Poesie und Liebesglück,
 Du stolze, sternennaher Freude, sink' in den Staub mir nicht zurück
 Ihr kühn gewölbten Wonne-Hallen, o steht mir unerschütterlich: --
 Und müßt ihr doch einst donnernd fallen, — in eurem Schutt be-
 grabet mich.

Mädchenlieder.

Mädchenträume.

Im Winter.

Nun hat der Frost das Land gestreift,
 Erstarrung hält die jungen Quellen,
 Die Bäume stehen dicht bereist,
 Kein Lusthauch rührt die Ätherwellen.
 Die Spur im Wege fest und hart,
 Die Felder schneeduft-überschwommen,
 Nichts regt sich, alles schweigt und starrt,
 Sowie der Frost es überkommen.
 Mir aber geht, wie Andacht, tief
 Dies Harren, fromm und still, zu Herzen,
 Als ob mir Gottes Stimme rief:
 „Fromm harr' auch du auf Glück und Schmerzen.“
 (Th.)

Vom Schneeglöckchen.

Was thust du, Glöckchen, auf der Welt,
 Da ja noch Schnee vom Himmel fällt?

„Ich träumte vom Frühlings-Sonnenschein
 Und um ihn bin ich kommen allein.“
 Weh! hier ist tiefe Winterzeit,
 Schneeglöckchen, und' der Lenz noch weit.
 „Dann will ich harren und warten sein,
 Denn ich lieb' ihn, den goldnen Sonnenschein.“ —
 An den Büschen glitzert Schnee und Eis,
 Schneeglöckchen senkt den Kelch so weiß.
 Und in Frost verdarb und schneidendem Wind
 Das arme, das erste Frühlingskind.

(Th.)

Von der Rose.

a.

Blau ruht die Nacht im Lande, viel Sterne sind erglüht,
 An tiefen Brunnens Rande die wilde Rose blüht.
 „O! daß ich unten schliefe in deiner Wasserflut,
 Es kühlte deine Tiefe wohl meine Frühlingsglut.“
 Sie neigt sich voll Verlangen und wiegt sich durch die Luft
 Und ihre Blätter hangen voll, übergall von Duft.
 Und sinken ihr aus dem Schoße bejelt in die Flut: —
 Mit Duft und Blut die Rose in dunkler Tiefe ruht.

b.

Eine Rose nickt an Zweigen
 Sehneud durch die Morgenluft:
 „Sonne, willst du nicht dich zeigen?
 Will dein Strahl nicht niedersteigen,
 Aufzutrinken meinen Duft?
 Willst du nicht mit heißem Grüßen
 Bittern über meinem Blühen?

Komm — und soll ich's sterbend büßen —
 Daß in meinen Schoß den süßen
 Strahlen-Ruß herniederglühn."

(Th.)

Vom Sturm.

a.

Still ist's im Stübchen im Dämmerchein
 Und leise geht der Uhren Schlag. —
 Traurig bin ich und sehr allein,
 Wie gestern, so heute, so jeden Tag. —
 Still ist's im Stübchen: doch auf den Gassen,
 Horch! Wie die Winde sich jagen und fassen;
 Es pocht der Sturm mir an die Scheiben
 Und ruft: „Wie lange noch willst du bleiben?
 Und senken das Köpfchen und senken leis:
 — „Ach! hätt' ich Flügel zu fliegen weit!“ —
 Thöricht Kind, geh' mit mir auf die Weis' —
 Ich habe Flügel stark und breit;
 Sollst nicht mehr sitzen im Dämmer scheinen
 Und sehnen und harren und träumen und weinen.
 Komm mit! Komm mit, du junges Leben!
 Sollst frei mit mir durch die Lüfte schweben —
 Will hoch dich bis zu den Sternen heben.“
 Horch! wie er rüttelt am alten Haus,
 Unwiderstehlich zieht's mich hinaus:
 Klirrend stößt er die Scheiben ein: —
 Weit spannt er die Flügel und ich bin sein.

b.

Die Blätter tanzen im Wirbelwind,
 Die letzten, die kaum gefallen sind.

Sei, wie sie fliegen und jagen und eilen,
 Sie können nicht rasten, sie dürfen nicht weilen.
 Im dürren Walde, da ächzt es und faust:
 Das ist der Sturm, der vorüber braust,
 Und was er umschlingt und was er umfaßt,
 Das muß ihm folgen in schwindelnder Hast.
 Mir wandern die Sinne, mir schwindet die Ruh',
 So zwingende Weisen singt er dazu.
 Und wild und wilder sein dunkles Lied
 Durch Seel' und Sinne mir lockend zieht.
 Komm! dunkler Zauber, klingst so bekannt,
 Woll'n singen und tanzen durchs öde Land! —
 Da wirbelt und braust es und flüstert und hallt
 Um Haupt und Herz mir mit Geistergewalt,
 An Schulter und Füßen ergreift es mich schon,
 Es hebt mich vom Boden, es trägt mich davon,
 Er schlägt seinen Mantel mir um den Leib:
 Ich bin des Sturmes erkornes Weib!

(15.)

Traum-Erfüllung.

Selig!

O ich vor allen Weibern selig Weib!
 In Vollblut meiner raschen Jugend
 Dem höchsten Mann an Sang und Tugend
 Zu eigen ward ich, Seel' und Leib!

(16.)

Liebeßucht.

Niemals werd' ich dich verraten,
 Freund, mit Worten oder Thaten:
 Nur mein Antlitz wirst du müssen
 Besser ziehen noch mit Küssen:
 Ach es steht in hellem Brand,
 Wird dein Name nur genannt.

Seine Lieder.

Die Psalter, die frommen Lieder, ich legte sie lange fort:
 Und lese nur immer wieder sein süßes Liebeßwort.

(Th.)

Am Abend.

Die Sonne schwimmt in Abendguld:
 Nun segne Gott dich, liebster Mann!
 Ach, daß in meine Liebeßhuld
 Ich heut' dein Haupt nicht betten kann!

(Th.)

Zur Nacht.

Nacht ist's und öde Weg' und Gassen,
 Zur Ruhe längst ging alles ein:
 Nur blickend durch die Nebelmassen
 Seh' ich noch deiner Ampel Schein.
 Wie könnt' ich nun in Schlummer liegen,
 Da einsam ruhlos ich dich weiß:
 Und mich in weiche Kissen schmiegen,
 Da du dich mühst in spätem Fleiß? —

Ich schwebe wie im Raubertanze
 Dem Strahle deines Lichtes nach
 Und im gespenst'gen Dämmerglanze
 Betret' ich leise dein Gemach.
 Und siehst du's nicht am scheuen Lichte,
 Wie's fein den frischen Luftzug spürt?
 Und fühlst du nicht im Angesichte,
 Wie dich mein leiser Hauch berührt?
 Die Feder nehm' ich dir aus Händen,
 Die weißen Bücher schließ' ich zu,
 Und führe längs den Epheuwänden,
 Geliebter, dich zu süßer Ruh'.

(Th.)

Dein Immergrün.

Ich ließ ihn einst sich hoch verschwören,
 Zu singen nur zu meinem Ruhm:
 Ich schäme mich! — Soll ich zerstören,
 Was aller Menschen Eigentum?
 Nein, seinem Volk soll es gehören,
 Dies Harfenspiel von Gold und Erz,
 Mir nur — sein Herz!

O singe, Freund, wie dir in Tönen
 Die reichgestimmte Seele schwillt:
 Du sollst im Heiligtum des Schönen
 Frei opfern jedem Götterbild
 Und sollst mit jedem Kranz dich krönen:
 Ich sei, wo stolz're Blumen blühen,
 Dein Immergrün.

Stets bei dir.

Gedenk, daß wo du gehst und bist
Stets meine Seele bei dir ist.

(24.)

Botenlieder.

1.

Wüßt' ich ein Ding, das kommt von dem Süßen
Ei wie zärtlich wollt' ich es grüßen!
Gestern sah ich ein Vöglein fliegen
Dorthier, wo seine Gärten liegen,
Heute sah ich ein Schifflein schwimmen
Dorthier, wo seine Fenster glimmen:
War mir's doch, als stög' ein Bote
Zu mir aus Gottes Morgenrote!

2.

Bote, du sollst ihm mehr nicht sagen,
Als: „Sie kann's nicht länger tragen
Sehnend nach dir auszuspähn,
Bis die Augen ihr übergehn.“
Sag' ihm das: dann, — säumet er,
Ach dann liebt er mich nicht mehr.

3.

Sag' ihm, Bote, daß ich ihm gönne
Alles, was ihn erfreuen könne:
Alles soll er thun auf Erden:
Nur nichts, daß wir geschieden werden.

4.

Sag' ihm, Vate, ich lass' ihn grüßen,
 Doch weiter sage nichts dem Süßen:
 Daß ich ihn sähe viel mehr gerne
 Als den Himmel und alle Sterne,
 Daß ich zähle Tag' und Stunden,
 Bis ich völlig ihm verbunden,
 Daß mein ganzes Herz sein eigen,
 Daß ich ihm trage viel sehnlich Grämen, —
 Vate, das sollst du ihm tief verschweigen,
 Denn ich müßte zu sehr mich schämen:
 Doch meinst du, daß es ihm Freude macht,
 Geh' und sag' es ihm noch vor Nacht.

5.

O sprich, daß ich dir's ewig lohne,
 So sahst du den vielliebten Mann?
 Ist's wahr, daß er in Freuden wohne —
 Und keinen Wunsch sahst du ihm an?
 Ich will ja, daß ihm wohl ergehe, — —
 Und dennoch, — barg er gar kein Wehe?
 Fliegt noch sein Blick so kühn nach oben,
 Als ob er Falken steigen ließ'?
 Trägt er die Schärpe noch, gewoben
 Aus Seide blau: — o sag' mir dies?
 Und trifft sein Wort in Ernst und Scherzen
 Noch stets so tief in Frauenherzen?
 O sage mir, mein treuer Vate,
 Und fürstlich lohnen will ich dir,
 O sage, daß im Aug' ihm lohnte
 Der Sehnsucht Suchblick nach mir:
 Ich will ja, daß ihm wohl ergehe: — —
 Und dennoch — barg er gar kein Wehe?

Tiefes Weh und Sehnen.

Das engste Band.

Was knüpft fester liebende Herzen,
Als Liebes-Freuden? Liebes-Schmerzen!

Zuflucht.

Wenn sie mich zu hart bedrängen, schließ' ich in mein Kämmerlein
Mich mit deinen Liebesfängen und mit meinen Thränen ein.
Leiden, Wonnen, die da kamen, die da schieden, treu im Sinn
Flüstr' ich deinen lieben Namen selig lächelnd vor mich hin.
Und gemach die Schmerzen schwinden, wie Gewölk vor Sonne fällt,
Und mit stolzem Überwinden tret' ich wieder in die Welt.

Mein Geheimniß.

Wohl ruht auf mir manch forschender Blick,
Doch nicht ergründet ihr mein Geschick!
Ihr schaut nur dies wehmuthbleiche Gesicht,
Mein Glück und Leid ergrübelt ihr nicht. —
Vom Ew'gen stammt mein „Arm und Reich,“
Auf Erden wohnt's und im Himmel zugleich.
Und der's mir gab, ach! Er nur kennt,
Was mir im Herzen glüht und brennt.

(Th.)

Mit dir!

Durch die Länder, über die Meere möcht' ich schlafenden Auges gehn,
Fern auf einer Insel erwachen und dich harrend vor mir sehn.

Über uns und uns zur Seite keine Fesseln, alles frei, —

An das Herz dir wollt' ich sinken und wir wären eins statt zwei.

(Th.)

Trost.

Will mich dies Erdenleid erdrücken,

Sink' ich vor deine Seele betend hin:

Und bebend fühl' ich voll Entzücken,

Daß ich in deiner Liebe selig bin.

(Th.)

Mein alles.

An deinem Herzen' wach ich auf

Zu göttergleichem Lebenslauf.

Aus deinen Händen ganz allein

Hab' ich empfangen Lust und Pein.

Zu deiner Brust unwandelbar

Ruhst mein Geschick auf immerdar.

(Th.)

Anblick aus der Ferne.

Augen=Weide, —

Herz=Leide!

(Th.)

Sehnsucht.

1.

Sehnsucht ist süßeste Pein:

Wo sie wohnt, herrscht sie allein,

Ist Weh, daß niemals mehr vergeht,
 Ist Leiden, das kein Sturm verweht:
 Süß weiß sie von sich selbst zu klagen;
 Doch schwer ist's: immer sie ertragen!

2.

Nicht kann ich der ew'gen Sehnsucht genesen,
 Nicht kann ich vergessen, wie's all' gewesen —
 Und kann dich nicht lassen und kann dich nicht meiden,
 Mag lieber die süßen Qualen leiden, —
 Will lieber dich lieben und drum verderben:
 Für dich muß ich leben! Für dich muß ich sterben!

3.

Tiefer als in der tiefsten See
 Wohnt mir im Herzen ein süßes Weh.

4.

Und müßt ich über die wilde See, —
 Ich folgt' ihm nach vor Wonn' und Weh.

(Th.)

Im Traum.

O! du, zu dem sich dränget all' mein Sehnen,
 Im Traumbild süß erscheine mir!
 Laß mich die Hände zu dir heben
 Und laß mich betend knien vor dir.
 Laß meine bleichen Mienen klagen,
 Was ich gewaltig leiden muß,
 Und stammelnd meinen Mund dir sagen
 Wie still er glüht nach deinem Fuß.

Im Traum nur ruhn an deinem Herzen,
 Daß unentreibbar ewig mein, —
 Vergessend alle bittern Schmerzen
 Nur fühlend: daß ich ewig dein.

(Th.)

Gehorsam.

Rufe mich und ich will kommen,
 Selig an dein Herz genommen,
 Immerdar bei dir zu sein:
 Heiß' mich in Verbannung gehen,
 Nie sollst du mich wiedersehen:
 Glück ist, dir gehorsam sein,
 Nah und fern dir bin ich dein.

(Th.)

Wolkenflug.

Um Himmel, einsam, abgerissen,
 Zieht eine Wolke weiß und grau:
 Woher? wohin? — Wer kann es wissen?
 Verloren schwimmt sie durch das Blau.
 So zieht vieltraues Lieb-Gedenken
 Von meiner Seele nach dir aus: —
 Ahnst du es wohl? Führt Götterlenken
 Je meine Sehnsucht in dein Haus?

(Th.)

Allein!

Die langen Tage such' ich dich,
 Die einsamen Nächte ruf' ich dich,

Im Schlummer träum' ich bei dir zu sein
Und wenn ich erwache, bin ich allein.

(Th.)

Dein Leid — mein Leiden.

Mein Wort kann nicht mehr zu dir dringen, —
Mein Blick soll scheu den deinen meiden:
Doch Tag und Nacht muß ich verbringen,
Zu denken deiner großen Leiden.

(Th.)

Am Fenster.

Am Gitterfenster sitz' ich hier:
Weit kann ins Land ich sehen:
Dort zieht ein Weg: — er führt zu dir: —
Doch ich darf ihn nicht gehen.
Gar viele Wanderer ziehn vorbei
Mit Lachen und mit Scherzen:
Und mir bricht still das Herz entzwei
Vor Sehnsucht und vor Schmerzen.

(Th.)

Sein Schritt.

Tief zur Nachtzeit, einsam spät, fahr' ich vom Schlummer empor:
Er ist's, der noch vorüber geht, gut kennt den Schritt mein Ohr.
Er irrt die Wege rastlos hin, — er verblutet in Herzensnot: —
Und ach! ich weiß, daß ich es bin, die ihm gebracht den Tod.

(Th.)

Seine Spur.

Schon ist der Abendstern entglommen,
 Mein thränenfeuchtes Auge wacht: —
 Ich hör' ihn fern die Straße kommen,
 Ich seh' ihn durch die blaue Nacht.
 Horch, tiefe Seufzer aufwärts schweben:
 — Hier traf sein Blick mich sonst so gern: —
 Ich bin sein Weh! — Und ich muß leben —!
 Vorüber, horch! Schon geht er fern. —
 Nun dürfen meine Thränen fluten: —
 Was hat ihn noch vorbeigeführt?
 Ich küß' am Weg in Schmerzessgluten
 Die Stelle, die sein Fuß berührt'.

(Th.)

Einsam.

Einsam wall' ich: langsam, leise aus dem Wald der Heide zu: —
 Gram ist meine Seelenspeise und die Sehnsucht meine Ruh'.
 Wo der Sonne gold'ge Streifen sich ins Kraut die Heide flücht,
 Wo die dunklen Föhren greifen sehrend in das duft'ge Licht,
 Such' ich, spähend in den Schimmer bunter Heidenheimlichkeit:
 Walle sinnend durch den Flimmer, fragend durch die Einsamkeit.
 Fern, wo über Moos und Steine felt'ne Blumen nickend blühen,
 Zieht ein schmaler Weg am Raine in der Buchen tiefstes Grün.
 Einsam wall' ich: trübe Reise, scheue Sehnsucht meine Ruh',
 Stillter Kummer meine Speise und mein Ziel: keins oder — du.

(Th.)

Walddraht.

Gieb, o gieb der Todesmatten, nach des Schmerzes Allgewalt,
 Stille Raft in deinen Schatten, tannenduft'ger, tiefer Wald.

Meinem Fuß, dem heißbestäubten, breite sanft dein schwellend Moos,
 Meinem Haupt, dem schmerzbetäubten, bette kühl in deinem Schoß.
 Ach, dieß Herz ist zum Erwerben, zum Entsagen nicht, gemacht: — —
 Solches Glück und solch Verderben bargst du nie, o Waldesnacht.

(Th.)

Verkannt.

Im Erker in monddurchfluteter Nacht
 Mein einsam Herz und Auge wacht:
 Fern, über den Bergen, im nächtigen Tann
 Irrfährtet ein weltverlorner Mann.

(Th.)

Rehrt er wieder?

Die Straßen sind vom Regen naß:
 Er zog auf böse Reise: —
 Die Blätter fallen ohn' Unterlaß, —
 Der Herbstwind klagt so leise.

Mein Herz ist krank und voll Beschwerd':
 Dem Liebsten heißt's entsagen,
 Und wenn er gar nie wiederkehrt, — —
 Gott, das werd' ich nicht tragen!

(Th.)

Mein Stern.

Daß Ziel meiner Träume liegt fern und weit! —
 Durch leere Räume, durch öde Zeit
 Hinwandl' ich ins Weite mit mattem Schritt,
 Zur Seite die trüben Gedanken mit;

Über dem Haupt mit leisem Flug
Weht süßer Erinnerung Atemzug: —
Und aus den Wolken, Götter-fern,
Leuchtet mir mein ew'ger Stern.

(Th.)

Im Mai.

Der Tag entschlief, blau flutet die Nacht, —
Der Abendstern ist kaum erwacht,
Es birgt die erste wilde Rose
Süß duftend sich im Waldeschose,
Tief in Gebüsch und Blütenweiß
Der Nachtigallen Schlag so heiß, —
Und durch die Sehnsucht atmende Lust
Haucht süß und lind des Maien Duft. — —
So war's in gottversunkner Stunde
Wir ruhten beisammen im Waldesgrunde. —
Die Stunde kam: — 's ist all' wie eh',
Nur: du bist weit — und ich voll Weh.

(Th.)

Siegesglocken — Sterbeglocken.

Fern im Lande hör' ich läuten
Und ich lausche tief hinab:
Mag's ein Siegesfest bedeuten
Oder trägt man dich zu Grab?

(Th.)

Hoher Friede.

Er lebt!

Dort fern, am morgen-tauigen Tann, —
 Verträumten Sinnes geht ein Mann: —
 Es fliegt sein Haar, sein Schritt erschwebt —
 So wandelt nur Einer: — Heil mir: Er lebt!
 (Th.)

Ergebung.

Was nun auch kommt, ich will es tragen:
 Dich lieben — das ist Seligkeit!
 Anbetend, segnend, ohne Klagen
 Bin ich auf ewig dir geweiht!
 (Th.)

Mein Schicksal.

Die Mondesfichel schwimmt im Ätherdust
 Und Frühlingsahnen flutet durch die Lust:
 Rings dämmert heilige Nachteinsamkeit:
 Zu meinen Seiten stehen Glück und Leid:
 Ich blick' empor zum Sternenreigen: —
 Mein Schicksal grüßt mich aus dem Schweigen!
 (Th.)

Sternenschrift.

Nun hab' ich unser sehnend Lieben
 Mit Flammenzeichen in des Himmels Blau geschrieben. —
 Dorthin blick' auf aus Lebens Wirrgetriebe,

Wenn Wort und Gruß von mir dir nicht mehr naht:
 In tiefer Nacht, wann Taglast ausgemüdet hat,
 Grüßt dich aus Sterngefunkel meine Liebe.

(Th.)

Nacht und ewig.

Weisheit kommt nicht über Nacht,
 Thorheit geht nicht an einem Tag:
 Liebe kommt eh' du's gedacht
 Und niemals wieder gehen mag.

(Th.)

Nur du weißt es.

Nach, was ich muß an Sehnsucht tragen,
 Das weißt nur du allein zu sagen.
 Und seufz' ich oft: „Es ist so schwer!
 Verzehrend glüht mein Herzbegeh'r,“ —
 Daß ich doch alles tragen kann,
 Weißt auch nur du, geliebter Mann.

(Th.)

Fromm in Glück und Leid.

1.

Höchstes Glück und tiefstes Leiden
 Geben zu Gott und machen bescheiden.

2.

Ich wandle hin im Deingedenken,
 Weltstille, fromm und gut: —
 Nun möge Gott dir einen Segen schenken,
 Der dir dergleichen thut.

3.

Alles ward ich durch dich: —

Alles ward mir mit dir: —

Ewig bleib' ich in dir.

(Th.)

Schene die Götter.

Den Glücklichen, der dir giebt, den Elenden, der dich liebt,

Sollst du in Ehren halten: — dabei ist göttlich Walten.

(Th.)

Das Beste.

Was ist von Weh und Wonnen mir unentrückt geblieben?

Das Höchste und das Beste: ich darf dich ewig lieben!

(Th.)

Kleine Lieder, Sprüche und Tagebuchblätter.

„Was von Menschen nicht gewußt
Oder nicht bedacht
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.“

Goethe.

Jahrestag.

Heut' ist's ein Jahr. Wir schlürften die sel'ge Maiennacht:
Am Himmel stand Frau Venus bei Mars in heller Pracht.
Lang schauten wir die Sterne und ihren Treuverband:
Wir sprachen nicht, wir drückten verschwiegen uns die Hand.
Heut' liegen hundert Meilen wohl zwischen dir und mir:
Beisammen stehn die Sterne: — mein Herz verbrennt nach dir.

November.

Die Luft ist grau, das Feld steht kahl,
Die dumpfen Nebel spinnen:
Kein Ton, kein Sang, kein Farbenstrahl: —
Glück zog und Glanz von hinnen.
Rings Stille: — matt starb selbst der Wind: —
Ein Rabe huscht an den Steinen:
Mir ist, ich hör' mein fernes Kind
Bitter, bitter weinen.

Vom Rande des Abgrunds.

I.

O du, der ich mit Todesqualen
 Vergolten höchste, reinste Lust,
 Könnt' ich mit meinem Herzblood zahlen
 Für jeden Seufzer deiner Brust.
 Ich weiß dich sehrend und verlassen: —
 Das scheucht mich auf vom Pult mit Macht,
 Das jagt mich ruhlos durch die Gassen,
 Das treibt mich rastlos durch die Nacht.
 An deiner Thüre frierend steh' ich, —
 Im Schneewind fliegt mir Haar und Bart:
 Am hellen Fenster gierig spä' ich
 Nach schlankem Schatten deiner Art.
 Dein Fuß schwebt über diese Schwelle, —
 Ich küsse sie mit heißem Kuß:
 Mir ist, hier liegt die dunkle Stelle,
 Wo Lieb' und Wahnsinn grenzen muß.

II.

Wer hat heut' Nacht vor der Hahnenkrah
 Laut meinen Namen gerufen?
 „Halt!“ schrie ich empor und erhaschte sie g'rad,
 Wie sie glitt in die Flut von den Stufen!
 Sie hat heut' Nacht vor der Hahnenkrah
 Im Traum mich bei Namen gerufen.

Die Lösung.

(19. Juli 1870.)

Schlägt Verzweiflung wild die Fäuste
 An des eh'rnen Himmels Thor: —

Manchmal thut sich's auf mit Krachen
 Und ein Wunder blizt hervor.
 Endlich schickt dir Gott die Lösung,
 Grenzenlos gemartert Herz:
 Gottes Donner kracht in Frankreich,
 Und sein Bliz löst allen Schmerz!

Rhein-übergang.

(Anfang August 1870.)

Gegrüßt, mein Strom! — Ich steh' in Feindesland:
 Die Fahne Frankreichs weht von jenem Turm:
 Nicht fehr ich heim, bis ich den Kugeln stand,
 Dem Gottesurteil in der Feldschlacht Sturm.
 Ihr Wogen aber tragt mir Kuß und Gruß
 Der Lorelei an ihres Felsens Fuß.

In den Argonnen.

(Ende August 1870.)

Wochenlang durch Sturm und Regen
 Zieh' ich nun dem Feind entgegen
 Und er stellt sich nicht zur Schlacht. —
 Ringsum Wald und ringsum Nacht,
 Öde drohend, finster, stumm: —
 Haß und Mordgier schleichen um. —
 Aus dem Dickicht Schüsse knallen:
 Hier, vergessen, könnt' ich fallen,
 Und du würdest nie erkunden
 Wo und wie ich dir entschwunden.

Nutrecourt bei Sedan.

(31. August 1870.)

Die roten Feuer glimmen: rings ruhen Roß und Mann: —
 Nur windvertragne Stimmen dorthier vom dunkeln Thau:
 Ein Hornruf durch die Halde: — ein Schuß von ferner Wacht: —
 Die Nacht verrinnt — wie balde! und morgen — — in die Schlacht —

Sedan.

(1. September. Mittag 1 Uhr.)

Noch einmal hier, wo regnet
 Um mich Verderben rot,
 Wo Grau'n und Sterbensnot
 In Flammen um mich loht, —
 Noch einmal sei gesegnet
 In Leben mir — und Tod.

Gew'ger Liebeshimmel.

Alles ist, was kam gezogen
 Über unsern Liebesbund,
 Nur Gewölk mit Regenbogen
 Auf dem ewig blauen Grund.

Segen.

Und trug mein Herz um dich an Leide schwer, todes-stark:
 Und traf ein Dolch mit scharfer Schneide mir tief ins Mark,
 Und mußst' ich opfernd für dich geben was froh und klar,
 Und viel, was über Licht und Leben mir teuer war: —

Ich sprech' es nicht im Wonnerausche, nein, ernst und schlicht:
 Daß ich den Schmerz um dich vertausche um alles nicht!
 Und bin ich, seit du mir begegnet, dem Tod geweiht:
 Du sollst mir dennoch sein gesegnet in Ewigkeit.

Trost im Lied.

Ich weiß, der Schmerz um mich bog nieder
 Dich hart bis an des Abgrunds Bann:
 Laß sehn, ob nicht empor dich wieder
 Der heil'ge Rhythmus meiner Lieder,
 Stark wie des Adlers Sturmgesieder,
 Hoch zu den Sternen tragen kann.

Trost in der großen Liebe.

Bist du fürs Leben mir entrisen, —
 Das Eine, Große mußt du wissen:
 Es wird nie mehr gleich dir auf Erden
 Von Manne Weib geliebet werden.

Unverwehrbar.

Ich will, trennt von der Holden mich eine Welt von Weh',
 In Liedern sie vergolden vom Scheitel bis zur Keh'.

Die weiße Frau.

Mein Leben liegt in Trümmern und Ruinen, —
 Der Epheu flüstert klagend durch den Bau:
 Doch leiz und lieblich wandelt zwischen ihnen
 Dein Bild: — du meines Herzens weiße Frau.

Du weißt es doch!

Und ob sie mich in Fesseln schlagen
 Und dich verbannen ländertweit,
 Ob wir uns nie mehr können klagen
 Von Mund zu Mund das süße Leid: —
 Des Himmels treue Sterne tragen
 Uns Botschaft in Verschwiegenheit:
 Fort tönt das scheueste deiner Worte
 In meines Herzens Tiefe noch,
 Und was du denkst am fernsten Orte: —
 Ich weiß es doch, ich weiß es doch.
 Und ob sie alles dir entwunden,
 Was deines Lebens Leben war,
 Und ob dein Tag in grauen Stunden
 Dahinschleicht, aller Hoffnung bar: — —
 Daß uns der schönste Gott verbunden,
 Der höchste Gott auf immerdar,
 Daß ich für dich kann alles leiden,
 Für dich ertragen jedes Joch,
 Und daß wir ewig nicht zu scheiden:
 Du weißt es doch, du weißt es doch!

Nach dem Abschied.

Sei nun begrüßt in weiter Ferne! —
 Und aus dem stark ertragenen Leid
 Den höchsten Trost des Herzens lerne:
 „Die Liebe kennt nicht Raum noch Zeit.“
 Fest hält sie, bis die Sterne sanken,
 Was sie gewann von Seligkeit,
 Sie dringt durchs Meer, durch Alpen-Schranken:
 „Die Liebe kennt nicht Raum noch Zeit.“
 Kein Scheiden giebt's und kein Vergessen:
 Was einmal war, ist Ewigkeit:
 Dir nimmt kein Gott, was du besessen:
 „Die Liebe kennt nicht Raum noch Zeit.“

Abschiedstrost.

Und wenn ich nun von dir geschieden,
 Mir bangt um deine Seele nicht:
 Es bleibt bei dir ein ew'ger Frieden,
 Es glänzt in dir ein ew'ges Licht.
 Es grüßt von mir dich Stern und Sonne
 Und Wald und Woge spricht von mir:
 Ja, in geheimer stolzer Wonne
 Von mir spricht jeder Herzsclag dir.
 Der Sonnenstrahl, den aufgefangen
 Die Muschel hat in ihrem Schoß,
 Als eine Perle bleibt er hangen
 Unendlich schön und wandellos.

Auf Wiedersehn.

„Auf Wiedersehn!“ — Melodisch Wort,
 Du Hauch des Trostes: Wiedersehn! —
 Durch unsre Liebe fort und fort
 Still fühl' ich deine Zauber gehn.
 Beim Abschied, gleich das erste Mal,
 Sagt' ich dir leis: — „Auf Wiedersehn!“ —
 Da traf mich tief dein Augenstrahl: —
 Und da war alles schon geschehn! —
 Und mußst' ich, still und heiß gekost',
 Nach kurzen Wonnen von dir gehen,
 Erklang der Liebe Scheidetrost:
 „Ein letzter Kuß“: — „Auf Wiedersehn!“
 Und als uns grimmig getrennt die Not,
 Als in verzweiflungsvollen Wehn
 Ich ging von dir in Kampf und Tod: —
 Leis klang mir's nach: „Auf Wiedersehn!“
 Und muß es einst gestorben sein
 Und kannst du nicht am Pfühl mir stehn,
 Blick' ich empor zum Sternenschein
 Und hauche noch: „Auf Wiedersehn!“

Vergeltung.

Oft hatt' ich's fest mir vorgenommen,
 Wußt' ich dich tief gebeugt vom Leid:
 „Geduld, mein Lieb, dir soll noch kommen.
 All=lohnend die Vergeltungs=Zeit.“
 Wohl sah'n wir wechseln Mond und Sonne: —
 Doch heut' drück' ich dich an die Brust,
 Bis du berauscht von Lust und Wonne
 Die Augen selig schließen mußst.

Dein Wesen.

Immer, wann ich dein gedenke, —
 — Und wann dächt' ich deiner nicht? —
 Ist's, als ob ich schlürfend tränke
 Silberduftig Sternenlicht.

Glück im Leiden.

Ich kann nichts thun für dich, als um dich klagen,
 Das aber will ich in so holden Weisen,
 Daß Glückliche dir Leid drum sollen tragen
 Und dich um deine Schmerzen selig preisen.

Ganz und ewig.

Manch Weib wohl lockte leises Tönen
 Aus meiner Laute, liedgewohnt:
 Denn meine Seele folgt dem Schönen
 Notwendig, wie das Meer dem Mond.
 Doch nur wie uns der Blumen Düfte
 Allunvermeidlich überwehn
 Und rasch verhauchen in die Lüfte,
 Kam solcher Reiz, — um zu vergehn.
 Du aber mit den Marmorwangen,
 Die mich geliebt mit Todespein,
 Du hältst auf immer mich umfangen: —
 Ganz ist mein Herz und ewig dein.
 Des Lebens tiefsten Hauch getrunken
 Vom süßen Munde hab' ich dir:
 Verschlürft, versogen und versunken
 Dein ganzes Wesen lebt in mir:

Und im geheimsten Heiligtume
 Der Seele, voller Duft und Glanz,
 Blühst du mir ewig, weiße Blume,
 Und schmückest und erfüllst mich ganz!

Unausprechbar.

Oft hab' ich Frauenreiz empfunden
 Und stets mich aus dem Bann befreit,
 Hatt' ich den Schlüssel ausgefunden
 Zu ihres Wesens Eigenheit.
 Den Geistern ist die Macht gebrochen,
 Hast du bei Namen sie genannt,
 Und ist sein Rätselwort gesprochen,
 So löst sich jedes Zaubers Band.
 Das aber ist dem Dichter eigen,
 Der selbst lebend'ge Menschen schafft:
 Ins Herz dem Menschen muß er steigen,
 Enträtselnd seine tiefste Kraft.
 Doch jahrelang such' ich vergebens
 — Ich find' es nie in Ewigkeit —
 Das Reizgeheimnis deines Lebens,
 Das Rätsel deiner Lieblichkeit!
 Oft hielt die Formel ich gefunden
 Und sprach sie aus in Liedgestalt:
 Bald Melusine schaumumwunden
 Und holdverträumt Dornröschen bald: —
 Aspasia nun und jetzt Miranden
 Rief ich und bald die Waldesfei,
 Titania hoch aus Elfenlanden
 Und tief vom Rhein die Lorelei: —
 Maiglöckenduft und Harfentönen,
 Der Amjel Lied, den Abendstern: —

Bei allen wunderschönsten Dingen
 Sucht' ich nach deines Wesens Kern.
 Umsonst! Nie fass' ich ganz dies Wesen!
 Nie sag' ich ganz, wie schön es sei.
 Drum kann ich ewig nicht genesen
 Von deiner Liebeszauberei.
 Drum kann von dir ich niemals lassen,
 Wie von mir selbst in Ewigkeit,
 Kann deinen Reiz so wenig fassen,
 Wie meines Wesens Eigenheit.
 Mir ist: aus einem Lichtesstreifen
 Schied uns der Gott die Seelen zu:
 Kann dich nicht lassen noch begreifen:
 Denn du bist ich und ich bin du.

Verlorne Liebesmüh.

Ob ich dich singe spät und früh in Weisen jeden Bau's: —
 's ist all' verlorne Liebesmüh: — ich singe dich nicht aus!

Madonnenhaft.

Nun endlich hab' ich ausgesonnen
 Den Reiz, der dich verklärt und weicht:
 Du gleichst den umbrischen Madonnen
 Aus Rafaels Epheben-Zeit.
 Es hält ein Glanz von ew'ger Trauer
 Und ew'ger Wonne dich umsäumt,
 Es ruht auf dir in heil'gem Schauer
 Ein Gottesfuß, still nachgeträumt.
 Jungfräulich bist du Weib geworden,
 Ein'st Knospenreiz mit Blumenglut:

Amß goldne Haupt in Gold-Accorden
 Spült dir der Engel-Chöre Flut.
 Du hast des höchsten Schmerzes Milde,
 Der tiefsten Rührung Majestät,
 Und aufgelöst vor deinem Bilde
 Wird mein Verlangen zu Gebet.

Mysterium.

Du süß Geschöpf, du holdes Mädchenweib,
 In mehr als hundert Liedern, laut und leiz,
 Sing' ich seit Jahren nun von deinem Reiz,
 Und singe dich doch niemals aus!
 Und immer, immer wieder drängt es mich,
 Mich in dein Wundertreffen zu vertiefen: —
 Denn dieses ist ein hehr Mysterium:
 Der starke Drang, der niemals müde wird,
 Dich zu erfassen mit dem eignen Selbst,
 Dich zu umschließen und dich zu verstehn, —
 Er gilt der Seele wie dem Leibe gleich:
 Denn Seel' ist Leib in dir und Leib ist Seele.
 Darum so glühend deiner Seele Kraft,
 Darum so seelisch deines Leibes Reiz:
 Schön sind wohl manche: aber du allein
 Bist meiner Schönheits-Träume Wirklichkeit!
 So zart und glühend, fein und stark zugleich,
 Wie meine Dichtung trachtet nur zu werden,
 So, wonnevolles Weib, so bist du ganz:
 In dir erschien leibhaftig und lebendig
 Mir meine Muse, und du wardst nicht erst,
 Du warst schon mein: du bist mein ewig Ich.

Der Gottesstrahl.

| | |
|-----------------------|----------------------|
| Mir kam einmal | Nach Elfenart, |
| Ein Gottesstrahl: | Ihr Wort war leise, |
| Das war ein Weib | Ihr Kuß war heiß, |
| Von süßem Leib | Sie sprach fast nie: |
| Und einer Seele | Doch — blickte sie, |
| Sonder Fehle. | War's Poesie; |
| Ihr Haar war hold | Und was sie trieb, |
| Gerolltes Gold, | War reizgeweiht |
| Ihr Schritt war Tanz, | Und ihre Lieb' |
| Ihr Auge Glanz, | Ist Ewigkeit. |
| Ihr Wuchs war zart | |

Sternen-Ewig.

| | |
|----------------------|----------------------|
| Unter die goldnen | Müde des Wanderns, |
| Sterne des Himmels | Fallen und löschen, |
| Hab' ich mit hundert | Siehe, so lang währt |
| Goldenen Liedern | Deines Namens |
| Deinen schönen | Und unserer Liebe |
| Namen geschrieben, | Schönes Gedächtnis: |
| Deinen Namen | Aber noch länger |
| Und unsere Liebe. — | Unsere Liebe: |
| Und bis die letzten | Denn sie ist ewig. |
| Sterne da oben, | |

Liebes-Hymne.

| | |
|---------------------------|-----------------------------|
| Heil dir im Siegesfranz, | Mitten durch Leid und Qual |
| Heil dir im Liederstganz, | Segne dir tausendmal |
| Glorreiches Weib: | Gott und sein Sternenstrahl |
| | Seele und Leib. |

Edelster Liebe Ruhm,
 Vorbeer und Martyrium
 Ward dir zu teil:

Dulderin, Siegerin,
 Allüberwinderin,
 Nimm meine Seele hin,
 Mein ewig Heil.

Widmung.

Nimm diese Lieder hin: — dir sind sie eigen!
 Nur du weißt, was sie sagen, was verschweigen.
 O möchten sie von höh'rem Werte glänzen,
 Mit schönrem Kranz dein schönes Haupt zu kränzen.
 Ob arme Blätter nur vor kurzem Sein, —
 Das Beste sind sie dennoch, was da mein.
 Nicht ward es mir, zu schildern dich, gegeben:
 Den Schwan von Abon ruf' ich auf ins Leben:
 Den größten Dichter, den die Welt gebar:
 Der Imogen geschaffen und Miranden,
 Die Mädchenbilder aus den Märchenlanden,
 Ihm stell' ich dich, du Wunderblüte, dar:
 Da nimmt er still aus seiner Julie Haar
 Den Brautkranz, an dem Weihaltar des Schönen,
 Zur Liebeshohepriest'rin — dich zu krönen!

Lebens-Sonnenwende.

Von meiner Tage Gipfel schau' ich nieder
 Und meine Sonnenwend' ach! ich diese Lieder.

Mannes-Eigenart.

Bergliedre rechten Mann einmal:
 Sind'st neunzig Teile drin von Stahl
 Und Teile neun von Golde licht:
 Doch Gott im Himmel selber nicht,
 Der alle Dinge weiß und kennt,
 Begreift das letzte Element.

Wiegegaben.

Um eines Knabens Wiege, unhörbar, unsichtbar,
 Von Geistern und Dämonen flog eine wirre Schar.
 Mit nächtig schwarzen Flügeln, mit Kronen flammend rot,
 Mit Augen grell wie Blitze, mit Schmerzen tief wie Tod.
 Und sie legten mit vollen Händen ihre Gaben um das Kind;
 Dann tanzten sie um die Wiege wie höllischer Wirbelwind.
 Sie faßten sich an den Händen und tanzten und sangen dazu:
 „Verwirrt! verwünscht! verloren! auf ewig ohne Ruh’!
 Im Haupt den ew’gen Zweifel, in den Adern Lavaglut,
 In der Brust den gefangnen Adler, das Sehnen, das niemals ruht.“
 So sangen sie und verschwanden: — es verscholl die Melodei;
 Da schwebt durch Nacht und Stille hernieder die schönste Fei:
 Auf ihrem Haupte leuchtet der allerhellste Stern,
 Sie rührt dem Knaben die Lippen: — da tönt’s wie Harfe fern:
 „Nicht kann ich die Gaben ändern, die dir die Hölle beschied:
 Doch leg’ ich dir daneben mein Patengold: — das Lied.
 Nicht kann den Fluch ich wenden, den sprach der finstre Chor,
 Wohl trägt dich’s ewig rußlos: — doch ewig sei’s: — Empor!“

Der geheime Hort.

In die Seele tief des Mannes, unergründlich wie die Meerflut,
 Hat ein Gott mit leisen Händen einen reichen Hort versenkt.
 Goldne Kronen liegen unten, Schwerter, Spangen, Silberharfen
 Und dabei der rost'ge Schlüssel zum verlornen Paradies.
 Drüber hin gehn hohe Wellen: brausend bald, bald glatt und spiegelnd,
 Und sie laden und sie locken, den geheimen Schatz zu schaun.
 Aber niemand wird ihn schauen, wird ihn heben und gewinnen:
 Und am wenigsten er selber weiß was in ihm schläft, der Mann.
 Raum, daß durch die schwanke Welle manchmal sieht das goldne
 Wunder
 Glänzen, grüßen und verschwinden ahnungsvoll ein liebend Weib.

Vision.

(1868.)

Von meinem Fenster, wo mein Schreibtisch steht,
 Sieht man die Sonne wundervoll versinken,
 Wann ob dem Waldessaum sie niedergeht,
 Vergoldend Fluß und Land zu meiner Linken.
 Und zu der Stunde, mir von Kind an heilig,
 Aufatm' ich von der Last des Tages gern,
 Und träumerisch an meinem Fenster weil' ich
 Und schau' in Dämmerdust und Abendstern.
 So that ich heut': — da schön, wie nie zuvor,
 Erglomm der Himmel rings von Blut und Golde,
 Und sieh, es trat ein leuchtend Bild hervor,
 Ein Wolkenweib: — wohl kannt' ich sie, die Golde.
 Oft hatt' ich sie gesant in guten Stunden,
 Wann freudig mir ein Lied geklungen war,
 Und selig schauernd hatt' ich oft empfunden,
 Als rührte sacht die weiche Hand mein Haar.

Ach, meine Jugend war's, voll Schwung und Glanz!

Nie sah ich sie so klar, so nah wie heute;

Noch einmal küßte sie, erglühend ganz,

Leis meine Stirne, scheu, nach Art der Bräute.

Und plötzlich sank sie, schwand an Form und Schimmer:

Ich griff nach ihr mit lautem Beheerschei'n,

Streng winkte sie zurück, ich sah sie nimmer

Und kalte Schatten fielen um mich ein. —

Mich fror: — mir war, es blieb mein Herzschlag stocken:

So, Jugend, lebe wohl auf immerdar!

Zum Lager geh' ich heut' in braunen Locken: —

Steh' ich wohl morgen auf in weißem Haar?

Holder Besuch.

Einjam glaubst du mich, Freund? — Ich erfreue mich holder Ge-
sellshaft,

Wann sich der Mond gemacht über die Tannen erhebt,
Sieh, dann schweben zu mir, von den Abendwolken getragen,

Dort aus dem rauschenden Wald Mädchengestalten heran:
Schimmernd, ein herrlicher Zug; und sie grüßen mich alle vertraulich,
Weil in der Dichtung Reich lang wir einander bekannt.

Allen schreitet voran im Hellenengewande Theano,

Weiß Rosen im Haar, doch in der Rechten das Kreuz:

Dann in buntem Gemisch mit Haralds Herlinda, Zolanthe,

Eginharts Schülerin dort nahez und schön Rosamund,

Glücklich das Heidekind und Atala mit leuchtender Stirne,

Hilde, walfüregleich, und mit dem Falken Edith.

Dort mit bezwungenem Blick und bezwungener Seele das Nixlein,

Hier Magdalena, geküht, himmlische Thränen im Aug':

Nicht mehr weinend Wallada, versengten Gewands die Bestalin,

Mit Heloisen im Arm schreitet Aspasia dort,

Florestans Schwanen-Fee und Ellida, den Stern auf dem Haupte,

Und mit dem Glühwurmschmuck schwebet Titania her,

Lächelnd, zum erstenmal in der Trauer, die Witwe von Sedau
 Und aus des Erdgeists Nacht hebet sich Mila zum Licht.
 Stolz trägt Hildetrant statt des Schleiers die bräutliche Myrte,
 Donna Bianca erglüht stets noch in reizender Scham.
 Noch ist der Maikranz frisch auf dem Ambragelock Rosalindens;
 Doch hier nahet ein Weib, sieh, von zwei Sängern geführt,
 Beide bekränzt und versöhnt Herr Wolfram schreiten und Heinrich:
 Seder, Elisabeth, hält an der Hand dich gefaßt,
 Und sie gleichen sich sehr, wie ein älterer Bruder dem jüngern,
 Daß du von einem verwirrt wieder zum andern schaust.
 Doch aus der Tiefe des Rheins, mit den selig schimmernden Augen,
 — Hört ihr den Harfenton? — tauchet die Lorelei auf,
 Die ich vom Fluche gelöst durch mein Lied und beglückt durch die
 Liebe:

Sieh, aus den Locken den Kranz nimmt sie und reichet ihn mir.
 Und sie fassen sich all' an den Händen, die holden Gestalten,
 Und sie schlingen um mich grüßend und lächelnd den Reih'n. —
 Einsam glaubst du mich, Freund? O, ich freue mich holder Gesellschaft,
 Wann sich der Mond gemach über die Tannen erhebt.

Haben und Nichthaben.

Mein Unglück klagt ein kurzer Satz:
 Ich will es und ein andrer hat's.

Die Philister und die Genies.

Die Philister waren arge Tyrannen:
 Die Genies, die jagten sie von dannen:
 Kaum waren die Genies Minister,
 Trieben sie's ärger als die Philister.

Einziges Mittel.

Hast du ein höchstes Heiligtum
Und willst du nicht betrogen sein,
So nimm ein Beil und hau' es um
Und schlag's in tausend Trümmer klein.

Trinkspruch.

Wer gar nicht trinkt, sei er noch so fein,
Den lass' ich sein:
Wer zu viel trinkt, das ist ein Schwein:
Wer trinkt, was er vertragen kann
Und das recht viel: — stoßt mit an,
Das ist mein Mann!

Schlimm gepaart.

Ein alter Mann, ein junges Weib,
Die Freude hat nicht lang Verbleib:
Doch junger Mann und altes Weib, —
Des Teufels liebster Zeitvertreib! —

Der Bann der Fee.

Das ist der Bann der Fee'n:
Der Mann, der Eine gesehn,
Muß sie haben oder vergehn.

Meister und Meisterin.

Kein Meister trägt so stolzen Sinn: —
Er findet seine Meisterin.

Nicht lassen noch haben.

Gott helf' mir armen Knaben,
Kann sie nicht lassen noch haben.

Unheilbar.

Sie ist nicht schön, sie ist nicht klug,
Und dennoch ist sie stark genug
Zu bannen all' mein Wesen
Auf Nimmermehrgenesen.

Das Traumbild.

Und mag ich gehn in Träumen durch Welt und Menschen hin —
Was ist hier zu versäumen an Glück und an Gewinn?
Seit ich auf duft'ger Halde, wo wilde Rosen wehn,
Ersah schön Esmeralde, die Königin der Fee'n, —
Durch alle meine Tage, wie trüb das Leben schwillt,
Geschloßnen Auges trage ich mit das sel'ge Bild.

Kluger Tausch.

Lang lebt' ich nach der Leute Sagen,
Da war ich elend Tag und Nacht

Und hab's doch keinem recht gemacht:
 Jetzt leb' ich mir nur zum Behagen —
 Sie schelten: doch mein Herz, das lacht

Christenpflicht.

Mir will die Welt mein Lieb nicht gönnen,
 Daß mir nicht Welt, nein, Himmel ist:
 Die Welt dem Himmel opfern können
 Muß aber jeder brave Christ.

Zurückgabe.

Wenn mir mein guter Stern vergunnt
 Nur Einen Kuß von ihrem Mund,
 Will ich Gott danken alle Stund'.
 Wie aber, — schilt sie mich deswegen?
 Dann freilich muß ich rasch ihn legen,
 Wo ich ihn hab' genommen fort,
 Getreulich an denselben Ort.

Meine Sünde.

Soll ich ergründen
 Meine Sünden,
 Ich finde sie kleine
 Bis auf Eine:
 Ich hab' ein Weib viel, viel mehr gern
 Als den Himmel und Gott den Herrn.

In der Kirche.

Der Liebe wollt' ich ledig werden:
 Ich floh vor ihr ins Gotteshaus.
 Da trat mit lächelnden Gebärden
 Sie von dem Hochaltar heraus
 Und sprach: „Du suchst in g'radem Lauf
 Mich just in meiner Heimat auf.“

Das Lob im Lied.

So wahr in allen deutschen Gauen
 Kein Weib wie du so schön zu schauen,
 So wahr in allen deutschen Zungen
 Sei keins wie du so schön besungen.

Zweite Jugend.

kehrte mir die Jugend wieder oder kam der Lenz zurück?
 Jeder Tag bringt neue Lieder, jeder Tag bringt neues Glück.
 Raum zu händ'gen sind die Ranken, die mir jede Stunde flücht,
 Und es werden die Gedanken mir von selber zum Gedicht.

Das Tröstlein.

Mir bleibt kein Trost, — ein Tröstlein:
 Was werden soll und muß, wird sein.

Dornröschen.

Die Mühe soll die Liebe spornen:
 Dornröschen heißet von den Dornen.

Notwendige Lieder.

Und stieg ein Engel Gottes nieder
 Und drohte mit dem Flammenschwert:
 Ich muß sie singen, diese Lieder,
 Die mein entzündetes Herz begehrt.

Uner schöpfl ich.

Seh' scharf ich in des Himmels Mund,
 Stets neue Sterne find' ich wieder:
 Seh' scharf ich in meiner Seele Grund,
 Stets find' ich neue Lieder.

Gottesdienst und Frauendienst.

Ja, hätt' ich Gott gedient wie ihr, —
 Der Himmel wäre sicher mir.

Unterschied.

Vielleicht, daß sie sich sehnen mag
 Nach mir wohl durch den blauen Tag:
 Doch lächelnd träumt sie durch die Nacht,
 Die mich erst vollends elend macht.

Verschiedene Liebe.

Der Arme liebet ärmer,
 Der Warme liebet wärmer,
 Der Scheue liebet scheuer,
 Der Treue liebet treuer:

Von allen Liebesgästen
 Der Dichter liebt am besten,
 Der jedes Pulses Schlag und Haß
 Verewigt in des Vieds Krystall.

Dichterlos.

I.

Ihr preist des Dichters glücklich Los
 Zu singen Lust und Schmerzen:
 Das Glück ist aber nicht zu groß,
 Mehr als die andern Herzen
 An Lust und Leid zu tragen;
 Und was am tiefsten ihn durchwühlt
 Und was am mächtigsten er fühlt,
 Das kann er doch nicht sagen!
 Denn nicht in Flammen kann er sprechen
 Und brausen nicht in Lavabächen,
 Nicht jauchzen mit des Sturmes Stimme,
 Nicht dräuen mit des Löwen Grimme,
 Nicht sein Verlangen lassen schallen
 Im Vied der Frühlingsnachtigallen,
 Nicht hauchen seiner Sehnsucht Drängen
 In leisen Holsharfenklängen:
 Und trägt doch alles dies beisammen,
 Trägt Sturm und Feu und Lavasflammen
 Und Holsharf' und Nachtigall
 In seiner Seele kleinem All.

II

Ihr sollt sein Vied dem Dichter gönnen,
 Denn auch das Schwerste muß er können:

Er muß durch Welt und Menschen gehn
 Und darf kein Auge lassen sehn,
 Wie höchste Pein und höchste Lust
 Ihm wogt in tief verschwiegener Brust.

Bang um dich.

Denk' ich an dich, wie du so blumenrein,
 So arglos in das Leben blühst hinein,
 Und denke dann der Welt und ihrer schmutz'gen Hände, —
 So möcht' ich um dich weinen sonder Ende.

Prüfung des Rivalen.

Der deine Hand davon soll tragen,
 Den wäg' ich in gerechten Wagen:
 Erfind' ich würd'ger ihn als mich,
 Dann weich' ich still und segne dich:
 Jedoch find' ich ihn wen'ger wert, —
 Tot schlag' ich ihn mit diesem Schwert!

Ausbruch zur Lenzfahrt.

Gesegnet ihr Frühlingssterne, gesegnet du sonniger März,
 Ihr lockt in die duftige Ferne das pochende, wogende Herz.
 Das war wohl ein trauriger andrer, dem solange das Leben vergällt
 Denn ich bin ein fröhlicher Wanderer und mein ist die lachende Welt

Also lieb' ich dich.

Magst du mich mit Wonne tränken
 Oder tief in Qualen senken,
 Immer, immer segn' ich dich:
 Lieber viel durch dich verderben
 Als durch andre Glück erwerben:
 Also, also lieb' ich dich.

Der sichere Bote.

Könnt' ich dir, Süße, meinen Mut
 Mit voller Freiheit sagen,
 Ich ließe gern das Harfeischlagen
 Und spräche nur mit Kusseßgüt.
 Nun aber wird mir's nicht so gut:
 So muß ich dir denn klagen
 Verhüllt des Herzens Wagen.
 Doch wärst du mehr gehütet noch,
 Ein Bote, Kind, erreicht dich doch,
 Den jeder hört und jeder sieht
 Und der doch nie ein Herz verriet:
 Das Lied.

Erste Begegnung.

Ich lobe den Tag und ich preise die Stunde,
 Da ich zuerst der Süßen genah;
 O Segen dem lauschigen Waldesgrunde,
 O Heil dem knorrigen Wurzelpfad,
 Und Heil den Vögeln, die da sangen,
 Und Heil den Blumen, die da entsproßt: —
 Nie sollen die Vögelin werden gefangen,
 Nie soll die Blumen töten der Frost.

Glückliche Stunde.

Ich mußte sie lassen mit lechzendem Munde,
 Vor Fremden, mit kühlem Drucke der Hand.
 Da fügte mir eine vielstellige Stunde,
 Daß ich ohne Hüter sie endlich fand:
 Da hat sie gelohnt mir mit solchem Lohne,
 Wie er ward noch keines Mannes Gewinn,
 Daß ich unter den Liebenden trage Krone
 Und aller Glücklichen König bin.

Schadenfreude der Feinde.

Trägt jemand mir recht tücht'gen Haß,
 Was der nun Freude dran erlebt,
 Seit mir das Herz ohn' Unterlaß
 In Frieren und Verbrennen schwebt.

Kammerschlüssel — Tonschlüssel.

Ihr sagt, ich könne nichts als jammern:
 Ei, solltet ihr hören Melodei'n,
 Hätt' ich zur kleinsten aller Kammern
 Das allerkleinste Schlüsslein!

Ihr „Ja“.

Ich finde stets nur ihr „Nicht“ und „Nein“
 Am Mittag, Abend und Morgen:
 O sprecht, allwissende Vögelein,
 Wo hält sie ihr „Ja“ verborgen?

Mein Loß.

Mein Loß, das ich nicht wenden mag,
 Heißt: soll ich jemals frohen Tag,
 Soll jemals frohe Nacht ersehn, —
 Das muß durch dieses Weib geschehn.

Der Perlenkranz.

Ein Perlenkranz von Frauenthränen, —
 Den Schmund soll sich kein Mann ersehn!

Gehen und bleiben.

Wer gehen muß, wo gern er bliebe,
 Den trifft der Schmerz mit schwerem Hiebe:
 Doch auch des Schmerz ist nicht geringe,
 Wer bleiben muß, wo gern er ginge.

Zweimal.

Zweimal fragen, schwer zu tragen,
 Zweimal bitten, — das Herz zerschneiden.

Die Quälerin.

Sie will mich nicht entbehren,
 Und doch mir nichts gewähren,
 Sie hat nicht Lust, mich frei zu lassen,
 Doch soll ich ja nicht fest sie fassen:

Dem Käfer gleich an losem Fädchen
 Regieret mich das lose Mädchen,
 Nicht lösen will sie, noch vereinigen,
 Das nennt sie lieben: — ich nenn's peinigen!

Blutgeschmolzen.

Weiß Gott, es ist nun dieses Weib kein leichtes Frei'n:
 Gleichwie des hürnen Siegfried Weib in Blut muß sie geschmolzen sein!

Glück und glücklich.

Was mir an Glück die Erde lieh, —
 Glücklich werd' ich nur durch sie.

Ungeduld des Verlangens.

Ach die Tage vergehn und die sehnsuchtatmenden Nächte,
 Weilchen und Rosen verblühen: — ach und noch immer nicht mein!

Die Freude und die Sehnsucht.

Niemals wohnte bei mir als Hausgenossin die Freude,
 Manchmal nur in der Nacht nahte der himmlische Gast:
 Aber sie hat, wie es scheint, nun zu mir die Straße vergessen,
 Während die Sehnsucht treu Tafel und Lager mir teilt.

Zuli-Regen.

Die Erde lechzt mit brennendem Verlangen,
Im Schoß den Strom des Himmels zu empfangen.

Wagnis um Wonne.

So sind bestimmt des Menschen Lose:
Nur höchstem Mut wird höchster Preis.
Im Abgrund blüht die Alpenrose
Und hart beim Tod das Edelweiß.

Seltner Gast.

Es kommt zu mir so mancher Gast,
Der besser hielte zu Hause Raft,
Und die ich erwarte zu allen Stunden, —
Wie selten wird sie hier gefunden!

Verlodern.

Du freust dich wohl der Kerze, sie giebt so hellen Schein.
Doch daß ihr Licht dir leuchte, — verzehret muß sie sein.
Du freust dich meiner Lieder, jedoch zu deiner Lust
Sing' ich vor Lieb' und Sehnsucht das Herz mir aus der Brust.

Die Motte und die Kerze.

Fliege nur in dein Verderben, das so schön, so lockend loht:
Selig ist's, in Flammen sterben aus des Herzens Machtgebot.

Das Sonntagskind.

Gerne will ich sonder Klagen
 Wochenlang die Bürde tragen,
 Welche Prosa mir verlieh:
 Aber Sonntags muß ich dürfen
 Deinen süßen Atem schlürfen,
 Sonntagsstochter Poesie.
 Hoch am blauen Himmelsbogen
 Kommst du schweigend hergezogen,
 Winkest selig und vertraut:
 Lächelnd mahnst du mich der Stunden,
 Da du ganz dich mir verbunden,
 Glüh'ndem Mann die glüh'nde Braut.
 Und du drückest, wonnereiche,
 An die Brust mein Haupt, das bleiche,
 Daß dein Schauer mich durchzieht:
 Rosen duften, Harfen klingen,
 Und aus seligem Umschlingen
 Fliegt empor das junge Lied.

Winternacht.

I.

Winternacht, o laß dich grüßen! deine Zeichen deut' ich gern:
 Fester Grund zu meinen Füßen und ob meinem Haupt — ein Stern.

II.

Silberdust erfüllt die Thale: leiser Schnee liegt auf den Bäumen,
 Birke glänzt im Mondenstrahle und die dunklen Tannen träumen.
 Aufgeschreckt von meinem Tritte fliegt ein Vogel, groß und schwer,
 Und es rauscht bei jedem Schritte wie Geheimnis um mich her.

Offen weit des Mantels Falten atm' ich durstig diese Kühle,
 Daß der Nachtlust heilig Walten um die Brust wie Flut mir spüle.
 Silberdust erfüllt die Thale, leiser Schnee liegt auf den Bäumen,
 Birke glänzt im Mondenstrahle und die dunkeln Tannen träumen

Mein holdes Schweigen.

Will fast das Haupt mir neigen
 Das Leben niederwärts,
 Denk' ich, mein holdes Schweigen,
 Wie du so ganz mein eigen,
 Und hoch erjauchzt mein Herz!

Sel'ger Schmerz.

Schlag fort mein Herz, bis daß du springest,
 Im Taft, der dir gegeben ist:
 Notwendig ist nur, daß du singest,
 Nicht aber, daß du glücklich bist.
 Verloren nenne nicht dein Leben,
 Tauscht auch das Schicksal nichts zurück:
 Dir ist ein heil'ger Schmerz gegeben,
 Der sel'ger ist als alles Glück.

Vom Biegen und Brechen.

Wenn sie zu dir sprechen: „Biegen oder brechen!“
 Auf: „Brechen eh' als biegen!“: — Gib acht, so wirst du siegen

Im Winter.

Will denn der graue
 Nebel auf immer
 Wirklich verschlingen
 Alles was schön?
 Haben denn niemals
 Lerchen gejubelt?
 Haben denn niemals
 Rosen geblüht?
 Bin ich denn nie auf
 Bewimpeltem Schiffe,
 — Freudig im Lenzwind
 Flogen die Fahnen —
 Hinuntergefahren
 Den blühenden Rhein?
 Hört' ich denn nie in
 Duftiger Mainacht
 Sehrend flöten die Nachtigall?
 Und hab' ich denn nicht in
 Melodischen Liedern
 Gebunden des Schönen
 Beflügelten Geist?
 Wahrlich, das hab' ich

Und halt' ihn auf ewig!
 Blühende Rosen
 Hab' um die Schläfe
 Ich meiner Psyche
 Opfernd gewunden
 Voll ewigen Dufts.
 Alles auf Erden
 Können die Menschen,
 Kann dir die Prosa,
 Tausendmal schlimmer
 Als Winter und Nebel,
 Alles entreißen, alles zerstören:
 Nur nicht des Herzens
 Heiligen Rhythmus!
 Brechen das Herz dir
 Mögen sie endlich:
 Aber so lang noch
 Zuckend es aushält,
 Schlägt es beharrlich
 In seiner Begeist'ung
 Geheiligtam Takt.

 Ich laß dich nicht.

Du, die aus ferner Sterne Schimmer
 Zu mir hernieder stiegst auß' neu':
 O Poesie, ich weiß, für immer,
 Auf ewig bleibst du nun mir tren.

Ich habe dich mit Todesschmerzen
 Erkauft, mit meiner Seele mir:
 Nichts reißt dich mehr aus meinem Herzen: —
 Eins bist du, — ewig Eins mit mir.
 Du, teurer als der Hauch des Lebens
 Und teurer als das Augenlicht:
 Das Schicksal rollt und grot vergebens: —
 Ich laß dich nicht, ich laß dich nicht!
 Und ob — denn leicht bringt er Verderben! —
 Mein Haupt verbrennt dein Flammenkranz:
 O wie viel sel'ger durch dich sterben
 Als leben ohne deinen Glanz.

Entsagen.

So soll denn wirklich Ein Accord
 Durch all mein Leben traurig klag'n?
 Verfolgt mein Fluch mich fort und fort,
 Der Unkenruf: „Du mußt entsagen!“

Nach schlafloser Nacht.

Es dämmert kaum im Osten leis:
 Mein Aug' ist wach, mein Kissen heiß,
 Mein Herz ist wund, mein Mund ist stumm,
 Und ach, nur Eine weiß warum.
 Die Hhne krhn: — bald wacht das Haus,
 Bald ruft das Leben mich hinans:
 Nur eines wnch' ich: — wär' es um:
 Und ach, nur Eine weiß warum.

Das zweite Herz.

Ich glaube, niemand lebt, er hat einen Schmerz
Der pocht in ihm wie ein zweites Herz.

Blickgefahr.

Je stolzer, Herz, dein Glück wird ragen, —
Je sicherer wird der Blick es schlagen.

Falkenart.

Wie ein wilder Falk bin ich geartet,
Der verschmäht der Erde Blumenflor
Und nach der Sonne pilgerfahret: — —
Du ersiegst sie nie, du armer Thor.

Die weiße Blume.

Mir legt das Thal mit tausend Grüßen
All' seine Rosenpracht zu Füßen,
Ich acht' es kaum.
Da droben, auf höchstem Bergesgrat,
Wohin nicht führet Steg noch Pfad
Sah ich im Traum
Eine kleine weiße Blume stehen:
Um diese muß mein Herz vergehn. —
Und wenn ich nun gestorben bin,
Fliegt meine Seele drüber hin
Und pflückt die Blume still und bleich
Und trägt sie mit ins Himmelreich.

Der sterbende Ritter.

Hörst du die Hörner?
Reich' mir die Waffen.

Strahlendes Lieb,
Gieb sie, o gieb!

Lebend soll keiner

Mir sie entrafen:

Ob es zerfließet

Nach innen, dies Herz, —

Außen umschließet

Es siebenfach Erz.

Sterben? Ach gerne,

Sterben um Liebe,

Sterben um dich

Gerne will ich:

Aber dem Feind noch

Grimmige Hiebe!

Eh' ich es neige

Für immer, dies Haupt,

Sei's noch vom Zweige

Des Sieges umlaubt.

Der letzte Dienst.

O du mein siegerprobtes Schwert,

Was hilft nun all dein Ruhm und Wert?

Den letzten Dienst noch, treues Erz: —

Triff scharf und tief mein eignes Herz.

Sonett.

Du fragst, woher ich lernte nie zu klagen?

O Kind, es möge niemals dir gelingen,

In jene Tiefe voller Grau'n zu dringen,

Draus diese Weisheit ich emporgetragen.

Beim Eintritt mußt dem Lächeln du entsagen,

Kein Jubelruf wird dir sich mehr entschwingen,

Mit Wehmut hörst du selbst die Lerche singen,

Matt rinnt dein Blut in allen künft'gen Tagen.

Und drängst du ein, — wohl wagst du's nicht vergebens:

Dein Herz ward frei auf immer des Erbebens

Und Trost für jeden Schmerz hast du erworben.

Doch besser wäre dir, du wärst gestorben,
 Denn deinen Frühling hat der Reif verdorben,
 Und alles starb, was da verlohnt des Lebens.

Zwei Freunde.

Die Uhr schlug eins. Trüb brannten unsere Kerzen,
 Erloschen war das Feuer im Kamin,
 Längst ungekostet vor uns stand der Wein.
 Da schloß ich mein Erzählen: „und so steht's.“
 Und in den Stuhl lehnt' ich das Haupt zurück.
 Doch er stand auf, trat nah an mich heran
 Und auf die Schulter legt' er mir die Hand:
 „Mein armer Freund,“ sprach er und seufzte tief,
 „Regierten unsre Götter noch und die Homers:
 Sie wüßten Rat! sie würden dich verwandeln
 Zu eine sehnsuchtstimm'ge Nachtigall.
 So aber bleibt dir nur dein alter Trost:
 Es braucht's nicht, daß die Menschen glücklich sind.“
 „So ist's, sprach ich, jedoch es braucht's auch nicht,
 Daß ohne Glück sie leben. — Fahre wohl.“

Erloschener Stern.

Wohl hatt' ich einen Stern von Jugend an,
 Der treu und licht gesegnet meine Bahn:
 Der Stern erlosch. Ich steh' allein, in Nacht. —
 Sei's. Auch im Dunkel wird zu End' gebracht,
 Was mir zu thun noch bleibt auf Erden,
 Um ganz in Nacht gehüllt zu werden.

Der weise Narr.

Ein Mann, der plötzlich sah den Abendstern,
 Den faßte des so tödlich Wohlgefallen,
 Den holden Glanz er wollt' ihn fassen gern; ---
 Absagt' er drum den Erdenfreuden allen,
 Nur diesen Glanz, nichts andres wollt' er haben:
 Man hat ihn bald, als einen Narr'n, begraben: ---
 Mich dünkt er war der Weiseste von allen!

Der kluge Doh.

Willst ohne Schmerz du schreiten durch die Erden,
 Dem biedern Pflugtier lerne gleich zu werden:
 Ins Joch das Haupt, zu Boden mit dem Blick
 Und wirfst du satt, so segne dein Geschick:
 Doch träume nicht von dämmerblauen Fernen
 Und — hörst du? — schaue niemals nach den Sternen!

Allein stehend.

Haßt du zum Troste dich der Welt
 Auf deines Wesens Recht gestellt
 Und stehst, den Rücken an der Wand,
 Gefahr und Haß ringsum entbrannt: ---
 Gieb acht, gieb acht, wie deine Lieben
 Sich da gemach zur Seite schieben!
 Ein achselzuckend Seufzerziehen:
 „Ich hab's geahnt: — oft warnt' ich ihn.“
 So sprechen sie, die feigen Wichte,
 Die sich gesonnt an deinem Lichte.
 Zuletzt versagt die ganze Sippe,
 Verachtung schürzet dir die Lippe,

Und du erkennst, du trägst allein
 Des Lebens wie des Todes Pein. --
 Doch nein, ach nein!
 Du weißt, daß es ein Wesen giebt,
 Das für dein Glück die zarte Brust
 Dem Tode böte dar mit Lust:
 Das ist das Weib, das voll dich liebt.

Elfe oder Feie.

Tanzen im Herbstwind wirbelnd die Blätter,
 Ist's ein Elfen- oder ein Feien-Wetter:
 Greifst du hinein mit der Hand geschwind,
 Wenn du Glück hast, fängst du ein Elfenkind
 Wirfst du aber die Feie fassen, --
 Freund, dann mußt du das Leben lassen.

Vom Vergessen.

Alles verzeihen die Frau'n auf Erden.
 Nur nicht das Vergessen-Werden.

Vom Haß.

Nun kenn' ich beide Triebe und sag' euch's mit Verlaß:
 So süß fast als die Liebe und heißer ist der Haß.

Vom Trost.

O bleibt mit eurem Trost mir fern: ein tröstbar Weh ist klein:
 Der Schmerz im tiefsten Lebenskern kann nicht getröstet sein.

Von bösen Nächten.

1.

„Wer nie die kummervollen Nächte
Mit Weinen saß auf seinem Bette“ —
Ich weiß, wer dieses Lied erdächte,
Wenn's nicht erdacht schon einer hätte.

2.

Die mich mit Recht und Unrecht hassen,
Könnst' ich sie leise schauen lassen
Nur in Eine meiner Nächte: —
Wie das von ihrem Haß sie brächte!

Von „linden Lüften“.

Ein Lied von Meister Uhland, das hat mein froher Mund
Dereinst so gern gesungen zu mancher guten Stund'!
Das Lied von linden Lüften, die wieder sind erwacht,
Wie alles sich muß wenden, was Winters Weh gebracht.
Jetzt, hör' ich jemand summen die liebe Melodie,
Mein' ich, mein Herz will springen: — mein Weh: — das
wendet nie.

Verborgenes Weh.

1.

Ihr meint: „der ist noch wohlbehalten,
Dem Vers und Reim klingt hell wie Erz“: —
O wüßtet ihr, was in den Falten
Des Liedes birgt des Sängers Herz.

Wie sich das Haupt einst die Hellenen
Verhüllt, wann tiefst von Weh' erfüllt,
So wein' ich heimlich meine Thränen,
In meiner Lieder Flor gehüllt.

2.

Sie sprechen: „nun ward er gesund! Hört, wie er lacht und scherzt!“
Sie wissen nicht, wie weh, wie wund mich jedes Lachen schmerzt.
Sie sprechen: „was er seufzend trug, nun warf er's hinter sich.“
Ach Gott, ist jeder Aemzng ein Seufzer doch um dich!

3.

Im Kampf der Zeit, im Tagesstreit voll steh' ich meinen Mann:
Wer sieht mein Leid, so tief und weit, am Zechertisch mir an?
Dem Freund den Rat, dem Feind die That, nicht schuldig bleib' ich sie,
Bin früh und spat an Eurt' und Saat: — vor Menschen klag' ich nie.
Doch in der Nacht bricht aus mit Macht mein tödlich Wehgefühl:
Das Hirn zerdracht, das Aug' verwacht und heiß und naß mein Pfühl
Weltaus, weltein such' ich allein sie, die so lieb ich hab':
Zu Ende sein wird meine Pein bei ihr nur — oder im Grab.

4.

Ihr fragt, wie ich's verbergen mag, was mich so elend macht?
Ich lache durch den lauten Tag und weine durch die Nacht.

Sieg der Prosa.

Du hast gesiegt, Erbfeindin Prosa, lache!
Durchschnitten ist das freud'ge Schwunggesieder,
Das mir so kräftig war gewachsen wieder:
Du hast gesiegt: so sätt'ge dich der Rache.
Und fürchte nicht, daß nochmal ich erwache:
Zu mächtig zieht dein Bleigewicht mich nieder.
So lebt denn wohl, ihr meine armen Lieder:
Singvöglein zart, euch würgt der grimme Drache.

Lebt wohl für jetzt: doch weiß ich einen Stern,
 Dort gilt für Frevel nicht der Dienst des Schönen
 Und keine Faust zerreißt die zarten Saiten.
 Ausblühen dort wird meiner Seele Kern:
 Was hier begann, dort wird es weiter tönen
 Und siegreich klingen durch die Ewigkeiten.

Todessehnsucht.

Sie winkt aus Abendwolken nieder
 Und grüßt mich aus den Sternen wieder,
 O warum je verließ ich sie,
 Wein traut Gespiel: — Melancholie.
 O diese seelenvollen Augen,
 Die aus der Brust das Herz mir saugen,
 Sie wußten stets, was bergetief
 In meiner Seele schläft und schließ.
 Sie wissen wohl, welch' tödlich Sehnen
 Zum Springen mir die Brust will dehnen,
 Sie kennen ganz die rege Flut
 Voll Schmerz und Wonne, Nacht und Glut.
 O komm und hole meine Seele!
 Mag, was des Todes Pforte hehle,
 Vergessen, mag's Gedenken sein:
 Weil ewig, — soll's willkommen sein!

Todeswonne.

Es sei: ihr sollt gewonnen haben!
 Der Sieg sei euer — mein die Pein:
 Doch einmal, eh' sie mich begraben,
 Noch einmal will ich glücklich sein.
 Ich mische mir den tiefen Becher
 Mit Gift und Rüdesheimer Saft,
 Und trink', ein todesmut'ger Becher,
 Auf Sehnsucht ihn und Leidenschaft.

Und dann soll nur Ein Lied noch sagen,
 Was Lavaheiß in mir gelohnt,
 Und eh' die Welt kann weiter fragen, —
 Schließt schon die Lippe mir der Tod.

Halali.

Ihr habt's erreicht: — ich bin zu Ende!
 Zu Tod habt ihr den Hirsch gehezt:
 „Hei Halali!“ — Reicht euch die Hände!
 Ja, das Gemeine siegt zuletzt.

Aus den Wogen.

Der du niemals bliebest fern,
 Wann ich aus den Wogen tief
 Mächtig ringend nach dir rief, —
 Komm auch jetzt, mein guter Stern.
 Ringsum schwillt die schwarze Flut:
 Landfern schwimm' ich, schwer von Harm:
 Matt wird Hoffnung, Haupt und Arm:
 Stark blieb nur der Todesmut.
 Laß mich, schändem Feind zum Spott,
 Nicht nach so viel Siegesehr'
 Untergehn in dunklem Meer:
 Hilf, du heller Strahlengott!
 Ha, mir ist, aus Wolkenrand
 Glänzt der Stern schon geisterhaft:
 Vorwärts denn mit letzter Kraft: —
 Endlich, endlich fühl' ich Land.

Errettung.

Ich saß zu dunkler Stund' am See,
 Die Wellen brachen sich mit Schweigen,
 Wie aus der Brust mein altes Weh
 Stumm seufzend nur empor kann steigen.

Ich saß am See zu dunkler Stund', —
 Nicht Mond, nicht Sternlein war zu schauen:
 Es deckte Welt und Himmelsrund
 Ein hoffnungsloses, dunkles Grauen.
 Es rauschte geisterhaft durchs Schilf: —
 Mir war, als ob mich's abwärts rief:
 „O komm, mein guter Stern und hilf,
 Denn mächtig zieht mich's in die Tiefe!“ — —
 Da, unverhofft, mit lichter Pracht
 Brach durchs Gewölk der Mond hervor:
 Welch' heller Geist hat mein gedacht,
 Eh' ich mich ganz in Nacht verlor?

Ersatz.

Ich kann nicht leben, unbekränkt das Haupt!
 Reiß von der Stirn der Sturmwind mir die Rosen,
 So werde von Cypressen sie umlaubt,
 Die wie der kühle Kuß des Todes kosen.
 Ich kann nicht leben ohne Königtum!
 Und brach des Glückes goldner Reif in Scherben
 So will ich um des tiefsten Leides Ruhm,
 Will um der Trauer Königskrone werben.
 Ich kann nicht leben ohne Liedesklang!
 Ward mir der Freude Harfe schrill zer schlagen,
 Anstimmen will ich einen Trauerfang,
 Der leben soll, solange Herzen klagen,

Rehe, — für sie!

Auf, du mußt tragen sie und stützen,
 Bist du auch selbst zum Tode matt,
 Und mußt sie schirmen und beschützen,
 Die dir das Herz gebrochen hat.

Unzerstörbar.

Ob man die Harfe mir zerichlage, die da besflügelt meinen Sang:
Es schwingt sich fort in ew'ge Tage der Silber-ton, der draus erklang

Die Marthrin.

Aus tiefsten Schmerzen stieg empor
Dein Bild noch edler als zuvor,
Gekrönt zu reinsten Hochsinns Lohne
Mit einer goldnen Marthyrkrone.
Die schwerste Stunde deines Lebens,
Du hast sie nicht gekämpft vergebens,
Denn diesem Bild, madonnenrein,
Will Harfe, Herz und Hand ich weihn.

Zusammen.

Durch Donner des Himmels, durch höllische Flammen
Tönt all' übertäubend das Eine Wort:
Trotz allem, Geliebte, wir stehen zusammen,
Du meine Bier und ich dein Hört.

Loß des Edeln.

Klage nicht, daß du geboren bist zu Schmerz und Thränen bloß:
Ewig ist das Glück der Thoren, doch der Schmerz des Edeln Loß.

Letzte Hoffnung.

Auf Erden hast du Joch getragen:
Doch, Herz, du sollst darob nicht klagen:
Dir wird dafür in ew'gen Tagen
Ein schöner Engel Harfe schlagen.

Ewig Glück und flücht'ge Schmerzen.

Trägst du ein ewig Glück im Herzen,
So klage nicht um Erden Schmerzen.

Das zweite Glück.

Durch Liebe glücklich sein ist höchstes Menschenheil,
Durch Liebe leiden Pein des Glücks zweitbesten Teil

Maßstab.

Mißt du die Leidenschaft, frag' sie: „was deine Kraft?“

Willst du die Liebe messen, frag' sie: „kannst du vergessen?“

Unergründlich.

Und mögt ihr noch so lang ihn strecken,
Der Kengier unverschämten Stecken,
Ihr mögt den Grund von Kröteenteichen,
Nicht einer Seele Grund erreichen,
Die still, von Träumen eingewiegt,
Ein dunkelgrüner Bergsee, liegt,
Und der kein frecher Finger nimmt
Die weiße Blume, die drauf schwimmt.

Unentreibbar.

I.

Siehst du den Abendstern am Himmel?

Nimm ihn herunter, wenn du kannst

So wenig nimmt man dir die Seele,

Die du in Liebe dir gewannst.

II.

Kojen welken,
 Völker schwinden,
 Sterne löschen:
 Aber ewig,
 Unvergänglich,
 Unentreibbar
 Ist die Liebe,
 Welche einmal
 Völlig dein war.

III.

Tief sollst du, Kind, den Trost erfassen,
 Den schönsten, den die Weisheit fand:
 Was einmal ganz du dein genannt,
 Das müssen ewig unentwandt
 Die Götter dir und Menschen lassen.

IV.

Was einmal wirklich du genossen,
 Das hältst auf ewig du umschlossen.
 Was einmal glorreich sich vollendet,
 Wird nun und nimmer rückgewendet:
 Aus deiner Seele den Demant
 Bricht Götter- nicht noch Menschenhand.

 Tod im Kranze.

Hast du erreicht den Kranz des Lebens,
 Stirb froh: du lebstest nicht vergebens.

Liedeswort.

Liedeswort mit süßem Klange stiehlt sich in das Herz durchs Ohr:
 Spät dann oft im Lebensdrange steigt es tröstend dir empor.
 Und der Schmerz, der dich gebunden, fließt in sanfte Wehmut fort,
 Hast du glücklich es gefunden, das ihn nennt, das Liedeswort.
 Also hab' ich, dich zu trösten, Lied um Lied hier angereicht:
 Wollte Gott, daß sie dich lösten aller deiner Traurigkeit.

Medusa Rondanini.

„Auf deinem Pulse die Meduse,“
 So sprach der Freund, „behagt mir nicht;
 Unheimlich diese grimme Muse
 Schaut dir in Leben und Gedicht.“
 Ich aber sprach: „Du siehst sie schweigend:
 Doch mir, in mondbe glänzter Stund',
 Das Haupt voll Schlangenlocken neigend,
 Dämonisch redet dieser Mund.
 Er spricht: Ob ich des Lebens darben,
 Mit offenen Lippen starren muß:
 Fest halten sie, den sie erwarben,
 Auf ewig ihres Gottes Kuß:
 Kein Schicksal kann es mehr verneinen,
 Mein war der Gott und ich war sein:
 Verew'gen kann es und versteinen,
 Nicht mir entreißen, was da mein.“

Auf!

Hebe deine weißen Schwingen, auf, mein Geist, empor, empor!
 Hörst du nicht die Harfen klingen oben in der Sterne Chor?

Auf, nichts kann die Seele halten, welche rein nach oben flammt:

Allen irdischen Gewalten obsiegt was vom Himmel stammt.

Laß die Erde, laß sie sinken, ihren Schmerz und ihren Tand:

Wo des Genius Sterne winken, ist dein leuchtend Heimatland.

Von der Stirn die Rosenkränze schleudre, die sie dicht umlaubt:

Zu der Hand das Schwert dir glänze und der Helm auf deinem
Haupt.

Nicht den Flöten darfst du lauschen, nicht der Blumen Flüsterwort:

Wo des Geistes Speere rauschen, Bannerträger, ist dein Ort.

Wirf in deines Volkes Kämpfe brausend dich mit Schild und Schast,

Daß der Sturm der Schlacht sie dämpfe, die Vulkane deiner Kraft.

Wer in solchem Kampf gefallen, unbesleckt, im Heldenlauf,

Gehet in Deutschlands Siegeshallen als ein leuchtend Sternbild auf



Balladen und Lieder



Dritte Sammlung

Erste Abteilung



Meiner
lieben Frau Therese.



Balladen, Romanzen und Verwandtes.

Lucifer.

(Vor den Pforten des Himmels.)

Lucifer (allein). So steh' ich wieder vor der lichten Stätte,
Da ich einst herrlich, wie kein andrer war.
Groß war mein Fall, doch größer ist mein Mut!
Zwar die Genossen liegen noch betäubt
Vom schweren Sturz dort unten in der Tiefe:
Doch mich trug schon aufs neu' empor die Kraft.
Schon als das Flammenschwert mich niederschlug,
Schon als ich rücklings aus dem Streitgeschirr
Mit Roß und Rad hinunter taumelte, — —
Schon damals dacht' ich nur das Eine Denken:
„Geduld! Es kommt die Zeit der Wiederkehr.“
Denn ewig bin ich, wie Jehova selbst:
Ich bin der Schatte, den sein Schimmer wirft
Und mit sich selbst nur könnt' er mich vertilgen.
's ist seine Schuld, daß ich ihm trogen muß:
Was gab er mir den zweifelnden Gedanken,
Was gab er mir dies quälerische Grübeln,
Das mich an seinem Rechte rütteln läßt?
Warum ist er mein Herr? Weil er allmächtig!
Warum ist er allmächtig? Weil mein Herr!
Das ist der Birkel, der sich glühend heiß
Um meine schmerzdurchfurchte Stirne preßt!
Was gab er mir mein Denken und mein Wollen,

Wenn ich's nicht schrankenlos gebrauchen darf?
 Ist das noch Freiheit, wenn er mir die Ziele
 Voraus bestimmt, danach ich wandern soll?
 Und weich' ich ab, so straft er es als Schuld! —
 Ha! wir sind frei, wie der geworf'ne Stein,
 Der da zu fliegen wähnte, gleich dem Adler!
 Laß sehn, ob ich die Kraft, die er verlieh,
 Nicht gegen seinen Willen brauchen kann,
 Nicht selbst mir setzen kann, was gut, was böß,
 Ich selbst mir selbst mein eigner Gott und Herr.

(Aus der Himmelsporte kommt eine Schar Seraphim mit einem Korbe voll Rosen.)

Wollt' er Gehorsam, fromm gedankenlosen,
 In jedem Pulsschlag seines weiten All, —
 Was schuf er mich nicht jenen Kindern gleich,
 Die ewig, gleich den Rosen, die sie tragen
 Ein dankbar Opfer, ihren Schöpfer preisen!

(zum ersten Seraph:) Was schaffst ihr da mit euren roten Blumen?

Seraph. Es taget bald: wir streun das Morgenrot
 Hinunter aus den Wolken auf die Erde.

Lucifer. Und dann?

Seraph. Dann fliegen wir den lieben Verchen nach,
 Die hellen Lieder ihnen abzulernen.

Lucifer. Ein müßig Werk! — Und dann?

Seraph. Ei dann geht's an die Arbeit!

Lucifer. Und was für Arbeit wartet dann auf euch?

Seraph. Siehst du dort unten, an des Euphrat Ufer,
 Das blonde Kind nach Blumen suchend gehn?
 Der Vater schafft im Wald, die Mutter stillt
 Den Säugling in der Hütte: — nach dem Fluß
 Schon irrt das Kind: — da streu' ich junge Weilchen
 Vom Ufer ab zurück zur Mutter hin,
 Daß es die Blumen retten vor dem Tod.

Lucifer. Und jüngst erst starb sein Brüderlein am Fieber! —
 Weßhalb hast du nicht jenen auch gerettet?
 Er war so rein wie sie.

Seraph. Das frag' ich nicht: — denn so hat Gott befohlen. —
Du siehst so finster: — sage, fremder Mann,
Willst du nicht eine hier von diesen Rosen?

Lucifer. Für dieses Haupt blüh'n keine Rosen, Kind!
Geh an dein Werk und lerne nie, zu zweifeln.

(Die Seraphim ab. Der Erzengel Michael in strahlender Rüstung tritt aus dem
Himmelsthor: es wird Tag.)

Lucifer. Ha sieh! Der starke Schergenknecht des Himmels!
Auf, Michael, stoß in dein Wächterhorn,
Rasch, rufe deine Cherubim herbei
Und schlägt in Fesseln diesen freien Nacken,
Der euch ein Vorwurf eurer Knechtschaft ist!

Michael. Du weißt es, daß du lügst: denn ich bin frei.

Lucifer. Frei! wie dein Schwert in deiner starken Faust,
So dienst du in Jehovas Hand und Willen.

Michael. Es ist des Schwertes Art, der Hand zu folgen:
Ich folge willig: — und so bin ich frei.

Lucifer. Ich folgte meiner Art und ward verstoßen.

Michael. Dir ward dein Recht: — bestreit' es, wenn du kannst.

Lucifer. Mir ward das Recht des Stärkern! — die Gewalt.

Michael. Du weißt es, daß du lügst! Dir war nicht wohl,
Als du zum Kampf mit mir dein Schwert erhobst.
Ich hatte nie im Wettkampf dich besiegt: —
Gleich stark hat uns der Ewige geschaffen:
Doch diesmal trug dein Blick mein Auge nicht: —
Dein Herz erbehte — und du wardst besiegt.

Lucifer. Ja, das ist seine höchste Grausamkeit!
So tief schuf er uns an die Sklaverei,
Daß uns der Drang nach Freiheit Sünde scheint,
Und doch Gehorsam unerträglich ist.

Michael. Wann ich ihm folge, folg' ich nur mir selbst.

Lucifer. Warum schuf er mich dunkel und dich hell?

Michael. Du konntest glücklich sein wie ich: die Nacht
Preißt Gott nicht minder herrlich als der Tag.
Du hast dich selbst gerichtet, Lucifer!

Lucifer. Warum, nachdem ich schuldig war und elend,
Hat er mich nicht vernichtet? Sprich, warum?

Michael. Weil er das Leben will, und nicht den Tod.

Lucifer. Er gab zur Qual nur mir die Ewigkeit:
Er soll mir Frieden geben oder Tod.

Michael. Sobald du willst, ist höchster Friede dein.

Lucifer. Unfriede ward mein Los und wird es bleiben.
Wozu das Einerlei der Ewigkeit?

Michael. Du hast es nicht verdient, daß ich dir's künde!
Doch meines Herren Wappenschild zeigt nicht
Das Schwert des Rechts: es zeigt den Stern der Gnade.
Bernimm, Gott gab dir deshalb Ewigkeit,
Weil er voraus weiß, daß die Stunde kommt,
Die jeden letzten Schattenstreif durchsonnt.
Du sollst sein heilig Walten kennen lernen,
Die Segensfülle seiner Schöpfungen:
Die tiefste Weisheit und die höchste Liebe
Rollt manch Jahrtausend auf vor deinem Blick:
Und endlich wird vor soviel Sonnenglanz
Das Eis auch deines dunklen Herzens schmelzen:
Dies stolze Haupt, das einmal nur sich beugte,
Als ihm der Blickstrahl auf den Nacken schlug,
Versöhnt und reuig wird es dann sich neigen
In unsres Vaters segenvollen Schoß. —
Er aber legt die Hand dir auf den Scheitel:
„So kommst du endlich, lang verlorn' Sohn?“
Und tausend Harfen werden lieblich tönen;
Froh grüßt der Himmel seinen stärksten Helden
Und Nacht und Schatte werden nicht mehr sein. —

Lucifer (in höchstem Zorn). Du feiger Knecht, das hoffe nie zu schau'n!
Kampf gegen euch, so lang ich denken kann!
Reißt er mir nicht zuerst die starke Herz
Durch Zauberkrast aus dieser festen Brust,
Soll sich mein Haupt vor seinem Thron nicht beugen.
Verderben will ich alle eure Saaten,

Vergiften will ich eure ganze Welt.
 Fluch ihm und der verräterischen Milde,
 Mit der er uns den Willen aus der Brust
 Und aus dem Haupt wegschmeichelt die Gedanken.
 Du Traumprophet, auch mich laß prophezeih'n!
 Benutzen will ich meine Ewigkeit,
 Die eure stolze Thorheit mir gegeben,
 Zu lauern jede schwindende Minute,
 Bis ich und die Genossen durch dies Thor
 Hinein in euren frommen Himmel stürmen!
 Den Thron der falschen Liebe will ich stürzen,
 Das Scepter, das die Leben schafft, zerbrechen
 Und meines Hasses frei gewordne Glut
 Soll Gott und seine Schöpfungen verzehren.
 Und wann der Brand von tausend Weltgebäuden
 In höchster Lohe flammt zu mir empor,
 Dann will ich selbst, der letzte, der da atmet,
 Sieg jauchzend, lachend springen in die Glut,
 Mich selbst verbrennend, daß ein totes Nichts,
 Ein ewig Klein nur einzig übrig bleibt,
 Von eurem Reich des Lichtes und der Liebe.

Michael (das Schwert ziehend). Du kennst dies Schwert, das dich
 zu Boden schlug:

So oft du willst, sollst, Lästler, du's erproben.
 Jetzt aber geh' und hebe dich von hier,
 Gleich in den dunklen Abgrund deines Falls:
 Jehovah naht, um seine Welt zu segnen,
 Hinweg, du Schatte, denn es naht das Licht.

Lucifer. Ich weiche jetzt: — doch kehr' ich ewig wieder! (Verschwindet.)

Chor der Engel (aus der Pforte). Seglichen Morgen, treu wie die
 Sonne,

Nahet der Vater, zu segnen die Welt.
 Wohlgefallen den Menschen, Frieden auf Erden,
 Und Ehre sei Gott in der Höh' Hallelujah!

Odysseus.

Was Achilleus nicht gelungen, was nicht Ajas' Stärke that, —
 Priams Feste hat bezwungen dieses Hauptes kluger Rat.
 Ein Jahrzehnt mit kühnem Riele trotz' ich Posidaons Wut
 Und ich drang zum sonn'gen Nile und zu Lethes dunkler Flut.
 Freundin rühm' ich mir Athene und der ew'gen Jugend Bier
 Beut, die schöner als Helene, beut die Inselgöttin mir: — —
 Ach, wie gern wollt' ich vertauschen was mir Herrlichstes geschah,
 Hört' ich nur noch einmal rauschen deinen Bergwald, Ithaka!

Nausikaa.

Rasch entschwebt, mit weißem Flügel, fern ein Schiff gen Ithaka:
 Hoch von steilem Felsenhügel schaut ins Meer Nausikaa.
 Weißen Arm mit goldner Spange drückt sie vor das edle Haupt
 Und sie späht noch, als schon lange Mann und Boot dem Blick
 geraubt.
 „Aphrodite!“ — ruft sie — „sage, was verbrach ich, welche Schuld?
 Glücklich glitten meine Tage in der greisen Eltern Huld.
 Und man rühmte, Freude glänze, wo Nausikaa erschien: —
 Was verbrachen meine Kränze? Göttin, weshalb sandt'st du —
 — ihn!
 Ihn, der, einem Gott vergleichbar, plötzlich vor mein Auge schritt! —
 Dort enteilt er, unerreichbar, ach, und meine Seele mit!“
 Noch war an den Felsenstufen nicht verhallt der Klage Ton, —
 Vor ihr, die sie angerufen, stand der Liebe Göttin schon.
 „Rache soll den Schmerz dir lösen, tröste dich, mein wundes Reh:
 Tod und Unheil drohn dem bösen Gatten der Penelope.
 Denn Poseidon schwur Verderben dem gewalt'gen Mann noch heut',
 Wenn statt seiner nicht zu sterben sich ein freies Opfer beut.
 Und ich fliege, das zu melden an Penelope sofort: —
 Ah, verwitwet trägt den Helden dann der Riel zum Heimat-Port.“

Doch die Jungfrau, qual-entkettet, sprang empor: „So sei's gethan!

Dank dir, Göttin! Ja, gerettet ist das Herz, dem Götter nahn.“
Raum entfloß das Wort der Lippe, — schimmernd, wie ein weißer
Schwan,

Flog die Jungfrau von der Lippe: — hoch auf schlug der Ocean.

Ein Königs-Spiel.

Saß der König Artageres
In dem goldnen Haus zu Susa
Auf dem hohen Purpurthron:
Im geflochtenen Barte Perlen,
Um die Stirn das Diadema,
In der Hand das goldne Scepter
Und im Herzen Übermut. —
Auf den Polstern vor ihm knieten
Seines Reiches erste Fürsten
Edle, Feldherrn und Satrapen:
Und er winkte dem Dadanes,
Der der kühnste seiner Krieger,
Und der treu'ste der Satrapen
Und der Feldherrn bester war.
„Mich gelüstet," sprach der König,
„Mich gelüstet, o Dadanes,
Deines weißen Edelfalken,
Den du selbst dir abgerichtet,
Der auch Antilopen beizet:
Giebst du, Feldherr, wohl den Vogel
Deinem König zum Geschenk?“
Unbewölkt blieb des Dadanes
Hohe Stirn, da er sich neigte:
„Theuer war mir jener Vogel,
Den ich selbst mir abgerichtet,

Der auch Antilopen beizet:

Aber wenn dich sein gelüstet,

Großer König, ist er dein."

"Mich gelüstet," sprach der König,

"Mich gelüstet, o Dadanes,

Deines schwarzen Parther-Hengstes,

Der nicht scheut die Elefanten,

Den du rittst in sieben Schlachten,

Den dein Vater schon geritten, —

Schenkst dem König du das Roß?"

Leise fürchte nur Dadanes

Seine Frau'n, da er sich neigte:

"Theuer war mir jener Rappe,

Den mein Vater schon geritten,

Der in sieben heißen Schlachten

Mich zum Siege trug — für dich —! : —

Großer König — nimm ihn hin!"

"Mich gelüstet," sprach der König,

"Mich gelüstet, o Dadanes,

Deiner einz'gen Frau Mandane,

Die du mehr liebst — also sagt man —

Als dein Leben: gieb die Schlanke

Mir zu meinen hundert Frauen:

Gönnst dem König du dein Weib?"

Von dem Wirbel bis zur Sohle

Schüttelte der Schmerz Dadanes:

Doch mit fester Stimme sprach er:

"Theurer ist mir als mein Auge,

Als mein Leben, meine Seele,

Mein geliebtes Weib Mandane:

Großer König: — sie ist dein!

Nur vergönne, daß in ihren

Gürtel, wann ich dir sie sende,

Ich ein breites Messer berge."

"Wie! den König zu ermorden?"

„Nein! sich selber, wenn sie etwa
 Doch es nicht ertragen könnte,
 Eines andern Weib zu sein.“
 „Mich gelüstete, Dadaneß,
 Tapfrer Feldherr,“ sprach der König,
 „Zu erproben deine Treue:
 Nur ein Spielchen mit dir spielt' ich:
 Gut bestandest du die Probe:
 Wähle nun zum Lohn und wünsche,
 Was dein Herz begehren mag.
 Sei's ein Scheffel voll Rubinen,
 Seien's Pfauen oder Weiber,
 Sei's Ägypten oder Baktris, —
 Alles will ich dir gewähren:
 Schwör' es dir bei meinem Barte.“
 Mächtig atmend sprach Dadaneß:
 „So vernimm denn meinen Wunsch!
 Meine Treue noch zu prüfen,
 Solch' ein Spiel mit mir zu spielen,
 War nicht nötig, Artagerges!
 Und so wünsch' ich nicht Rubinen,
 Auch nicht Pfauen oder Weiber,
 Auch Ägypten nicht noch Baktris,
 Sondern nur — gedenk des Schwurs,
 Den du schworst bei deinem Barte,
 Alles wollt'st du mir gewähren —
 Sondern nur: mit meinem Weibe
 Meine Tage zu beschließen
 — Zu Athen lebt mir ein Gastfreund —
 In dem Land der freien Griechen,
 Ferne von der Kön'ge Dank.“

Die Vestalin.

In den stillen Tempel lärmend
 Bricht das Volk, empört in Wut:
 „Auf und schleppt sie vor den Prätor,
 Tilgt die Schuld in ihrem Blut,
 Denn kein Rauch steigt mehr zum Himmel,
 Und erlöschten liegt die Glut.

Priesterin, wo war dein Eifer,
 Priesterin, wo war dein Herz?
 Träumtest du der Liebe Träume,
 Pflogest du der Liebe Scherz?
 Sucht den Buhlen und zerfleischt ihn
 Glied für Glied mit scharfem Erz.

Doch sie selbst scharrt in die Erde
 Lebend ein mit ihrer Schmach.“
 Also tobt die blinde Menge,
 Von den Säulen schallt es nach.
 Doch erwacht aus tiefem Schweigen
 Trauervoll die Jungfrau sprach:
 „Wehe, rohe Männer, wehe,
 Die ihr schenlos, wild, im Streit,
 Auf den Lippen Born und Flüche,
 In dies Haus getreten seid:
 Nicht die Priesterin, ihr selber
 Habt das Heiligtum entweiht.“

„Heuchlerin, da sieh die Asche!
 Sprich, was löschte diese Glut?“
 „Unauslöschlich lodert Bestas
 Herd in meines Herzens Hut:
 Und was diese Brände löschte, — —
 Das war meiner Thränen Flut.“

„Thränen? was hast du zu weinen,
 Du der Göttin Dienerin?“
 „Vor drei Tagen sank bei Cannä

Romas Ruhm und Macht dahin,
 Und als Priesterin ich worden,
 Blieb ich dennoch Römerin."

"Nicht um Rom, um einen Vuhlen,
 Der gefallen, weint sie wohl:
 Auf! ergreift sie, sie soll sterben,
 Schleift sie fort außs Kapitol."

Doch die Priesterin umklammert
 Fest der Göttin Steinsymbol:

"Höre mich, du große Göttin,
 Die du reiner dort nicht thronst
 In den Hallen des Olympos,
 Als du mir im Herzen wohnst,
 Die du schrecklich strafft den Frevel,
 Wunderbar die Unschuld lohnst:

Höre mich, die alle Feuer
 Mit dem heil'gen Atem schürt:
 Bin ich rein an Leib und Seele,
 Wie der Priesterin gebührt, —
 Auf, entzünde diese Kohlen,
 Wie sie meine Hand berührt."

Spricht's, und auf die schwarzen Brände
 Legt sie leis die weiße Hand: —
 Und ein Donner Schlag erdröhnet,
 Licht umflutet ihr Gewand,
 Und empor vom Opferherde
 Lodert goldig heller Brand.

Auf die Kniee stürzt die Menge:
 Doch die hohe Jungfrau spricht:
 „Wenn der Unschuld hier auf Erden
 Jeder letzte Schutz gebricht,
 Mutig greift sie in den Himmel,
 Holt herunter sein Gericht."

Thors Hammerwurf.

Thor stand am Mitternacht-Ende der Welt,
 Die Streitart warf er, die schwere:
 „So weit der tausende Hammer fällt,
 Sind mein das Land und die Meere!“ —
 Und es flog der Hammer aus seiner Hand,
 Flog über die ganze Erde,
 Fiel nieder an fernsten Südens Rand,
 Daß alles sein eigen werde.
 Seitdem ist's freudig Germanen-Recht,
 Mit dem Hammer Land zu erwerben:
 Wir sind von des Hammer-Gottes Geschlecht
 Und wollen sein Weltreich erben.

Gunnen-Zug.

Über den Tanais, über den Jster
 Winket der Tod mit der Sense der Pest:
 „Gürte dich, schürze dich, schwarzes Geschwister:
 Ferne nach Gallien ruft uns ein Fest.
 Höre mich, hagerer Bruder du, Hunger!
 Rüttle dich, schlafender Geier du, Krieg,
 Altunerjättlicher, immer noch junger,
 Schüttle die blutigen Schwingen und flieg!“
 Sieh da, in Wolken, den Völkern ein Grauen,
 Ballt sich ein schwarzer, ein schrecklicher Zug:
 Riesen und Schlangen, entsetzlich zu schauen,
 Rasende Rosse mit Flügeln am Bug!
 Allen voran der verderbliche Geier,
 Kreischend nach Fraß und die Fänge gespannt:
 Sonneverfinsternd erstreckt der Schreier
 Schattende Schwingen vom Meere zum Land.

Flammendes Züngeln schlägt er zuweilen
 Rot aus des Schnabels, des klaffenden, Riß:
 — Hinter ihm Nacht —: doch in zischenden Reilen
 Zuckt aus dem Schnabel dann zündender Blitz.

Aber noch grausiger als an dem Himmel
 Wälzt sich auf Erden ein stutender Streif:
 Drachenbergleichlich, ein Völkergewimmel,
 Feuer im Rachen und Gift in dem Schweiß!

Blies da ein Mann auf gewundenem Horne
 An der Mutha vor felligem Zelt:
 Schauend in Lust und in Schreck und in Borne
 Bebt da der Occident, zittert die Welt.

„Hunnen, die Erde, mir gab sie der Kriegsgott!
 Hunnen, euch schenk' ich sie, mordet sie aus!“
 „Attila,“ scholl es da, „Väterlein, Sieggott,
 Danke dir, danke dir! Nichten es aus.“

Horch! Von dem Kaukasus bebt bis nach Böhmen
 Dröhnend Europa von Hufengestampf,
 Hoch auf den Bergen und tief in den Strömen
 Woget und wüthet und würget der Kampf.

„Attila, Attila, Spender der Bente!
 Väterlein, sage nur, machen wir's recht?
 Pfählen die Jünglinge, schleifen die Bräute,
 Bügelgebunden, am Lockengeflecht.

Attila, willst du so? Nieder die Römer!
 Siebenfach nieder Germanengeschlecht!
 Völkerzermalmender Länderdurchströmer,
 Attila, sag' es uns, machen wir's recht?“

Aber die Geißel, neunsträngig, mit Blute,
 Hebet gen Himmel der Chan im Gebet:
 „Seht ihr in Wolken die flammende Rute?
 Vorwärts! nach Westen hin weist der Komet.“

Aber in Gallien, fern an der Marne,
 Standen zwei Männer in Waffen gesellt:
 „Soll denn, erwürgt in dem hunnischen Garne,“
 Klagte der eine, „verröckeln die Welt?“
 „Nein doch, Aëtius,“ — lachte der zweite,
 Warf in den Nacken das goldene Haar —
 „Laß uns vergessen verstrittener Streite:
 Sage, wen fürchten wir, — wir: — wenn ein Paar?
 Ruhe vom Tiber durch fliegende Voten
 Deiner Legionen gepanzerte Wehr,
 Traue du Thorismunds freudigen Voten:
 Römischer Schild und germanischer Speer!
 Laß sie nur kommen auf zottigen Gäulen!
 Laß sie empfahn uns mit Schild und mit Schaft:
 Warte nur, ob sie nicht weichen mit Heulen
 Römischer Kunst und germanischer Kraft.“

Bei Flöten und Theorben.

Hoch rauscht das Fest im Hippodrom
 Zu Trier an dem Moselstrom:
 Vorüber jagten längst die Kenner,
 Und Weiber, lustberauscht, und Männer
 Begehen in dem Marmorsaal,
 Im säulenstolzen Portikus,
 Versenkt, versunken im Genuß,
 Ein zügelloses Bacchanal,
 Nun springt von des Tribunen Schoß
 Ein üppig Weib, die Brüste bloß,
 Und jauchzt und lacht, von Wein beladen:
 „Kennt ihr den Rauschtanz der Mänaden,
 Wie ich ihn einst in Phrygia
 Beim Fest der großen Göttin sah?

Schaut her, ich tanze vor!" Sie springt,
 Daß hoch das Purpurhemde schwingt
 Und singt:
 „Hört, was die Göttin mich selber gelehrt,
 Kybele, welche die Wonne gewährt.
 Schlürfet des Augenblicks raschen Genuß,
 Schlürfet den Becher und schlürfet den Kuß.
 Ach, wie so bald schon sind wir gestorben!
 Kühn um die Wonne des Rausches geworben
 Bei Flötengetön und Theorben!"

Und die Tausende stimmen mit ein,
 Schwingen die Becher und schlingen den Reihn:
 „Um Lust, um Rausch geworben
 Bei Flöten und Theorben!"

Da warnt ein Mönch, ein hagerer Greis,
 Sein Blick so tief, sein Bart so weiß:
 „Verblendet Volk! Laß ab! Halt ein!
 In Christus ist das Heil allein.
 Als bald, zur Strafe deiner Sünden, —
 Das läßt der Geist mich dir verkünden: —
 Wird Gottes Zorn die Stadt entzünden.
 Thut Buße!" . . . Da, beim Schall der Lieder,
 Tanzt schon ein wirbelnd Paar ihn nieder
 Und jauchzend, jubelnd schallt es wieder:
 „Um Lust und Rausch geworben
 Bei Flöten und Theorben!"

Jetzt wirft der Richter strenge
 Den Stab in das Gedränge:
 „Drei Tage währt nun dies Gepränge
 Des Lasters und der Lüste schon,
 Verwaist steht längst der Themis Thron:
 Ich ruf' euch auf im Geist der Alten
 Kommt, helfet mir, Gericht zu halten:
 Des Rechts der Römer laßt uns walten!"

Doch schon hat ihn hinweggeschoben
 Der Faunen-Masken wildes Toben:
 „Das Recht der Römer ist uns bewußt!
 Das Recht der Römer ist die Lust!
 Wohlauf, um Lust geworben
 Bei Flöten und Theorben.“
 Da eilet von der Vorstadt her
 Der Feldherr mit zerbroch'nem Speer:
 „Zu Hilfe! Sonst seid ihr verloren!
 Bald steht der Feind vor diesen Thoren!
 Die besten der Kohorten sanken
 Vor der Wurfart der Uferfranken;
 Barbaren nahn auf Straß' und Strom,
 Rettet die Ehre und rettet Rom.
 Wie? Was seh' ich? Meine Legaten,
 — Hart mußt' ich ihrer im Kampfe entraten! —
 Und die Tribune, die Centurionen
 Der führerverwaisten Legionen
 Hier, rosenbekränzt, zu der Weiber Füßen?“
 „Ja, nichts scheidet uns von den Süßen!
 Rom und die Ehre sind steinern, kalt,
 Sind streng und alt;
 Schon hier der Numiderin Wonnegestalt!
 Sie ist nicht streng, nicht kalt, nicht Stein.
 Geht Wein! Bald wird's der letzte sein.“
 „Und die Pflicht? Und Romas Genius?“
 „Die Pflicht fahr' in den Tartarus!
 Wie bald sind wir gestorben!
 Wohlauf, um Lust geworben
 Bei Flöten und Theorben!“
 Und rasend wiederholt's der Chor;
 Da, halt — nun stockt der wilde Reihn:
 Vom Norden her welch wüstes Schrei'n,
 Vom schwarzen Thor:
 „Die Germanen, die Franken sind herein!

Der Wall ist erklommen!
 Die Porta nigra genommen!
 Da sind sie schon! Nah tönt ihr Horn!
 Nun trifft uns ihr Beil und des Himmels Born!“
 Schon naht mit stürmender Gewalt,
 Vom Goldgelock das Haupt unwallt,
 Den Adlerhelm auf hohem Haupt,
 Vom grünen Eichenfranz umlaubt,
 Der junge König Sigiswalt.
 So sind sie in Trier gestorben,
 Gestorben und verdorben,
 Bei Flöten und Theorben.

Harpa.

„Nicht troge mir länger, verträumtes Kind“ —
 — Frau Grimtrud sprach's mit Borne —
 „Meine Wesa webt, meine Spinna spinnt,
 Dem Weib wob Arbeit die Norne.
 Du aber, obzwar mein Stiefkind nur,
 Nicht müßst du die Hand mir im Hause:
 Du verfolgst nur am Himmel der Wolken Spur
 Und den Adler im Sturmesgebräuse.
 Du verträumst mit den Sternen die schweigende Nacht,
 Mit den Wogen der Brandung die Tage:
 In die klingenden Saiten der Harpe mit Macht
 Schlägst Troß du, Sehnen und Klage.
 Und seit der Wandrer hier eingelehrt
 Mit dem Windhut und Mantel, dem blauen,
 Der dir Runen gericht und dich Lieder gelehrt —:
 In dem Borne gesellt sich mir Grauen.
 Von den Knechten laß' ich die Stufen zum Turm,
 Mit Schilden und Speeren verrammen,

So — steigt er zu dir nicht aus Wolken im Sturm —
 Nie flüstert ihr fürder zusammen.
 Mit Hunden heß' ich vom Hof ihn mit Harn,
 Wagte heran sich der Wallende wieder:
 Du aber, gehäuft von der Sohle zum Arm,
 Hier den Flachsberg spinne mir nieder.
 Und hast den Flachs nicht gesponnen du,
 Bis die Sonne versinkt in Gluten, —
 So werf' ich dich selbst und die Harse dazu
 Hier vom Turm in die brandenden Fluten!“
 Frau Grimtrud sprach's und ließ sie allein
 Mit dem Flachs, dem hoch gehäuft:
 Auf den weißen Arm, in das Werk hinein,
 Die bitteren Thränen ihr trauften.
 Zur Seite schob sie das Harfenspiel
 Und die Spule nahm sie zu Händen:
 „Das Werk ist widrig, des Flachs' viel,
 Doch gehorsam will ich's vollenden.“
 Und sie nähte den Faden und zog und spann,
 Bis die Finger blutend sie stachen,
 Ob auch Himmel und Meer ihr zu sprechen begann
 In geheimen, verwirrenden Sprachen.
 Es rauschten die Winde manch' leises Wort
 Und die Wellen manch' lockende Weise: —
 Mit der Rechten spann sie getreulich fort —:
 Nur die Linke fingerte leise.
 Da kam geflogen ein Feldvöglein,
 Ein Hänfling war es, ein brauner:
 Der sang vom Fenster zum Turm herein,
 Ein berückender, flötender Rauner.
 Und er sang von Wald und von Frühlingspracht
 Und von lauschig rieselnder Quelle: —
 Mit der Linken rührte die Saiten sie sacht —
 Doch die Rechte, die spann viel schnelle.

Da rauschten zwei Raben: — der Hänfling floh: —

Durch die Wolken zog es im Sturme:

Und neben ihr, ernst und geheim und hoch,

Der Wanderer stand in dem Turme.

Da beugte das Haupt sie grüßend tief,

In die Wangen stiegen ihr Lohen:

Wie hastig die Hand an der Spule lief —!

Auf den Flachsberg wies sie, den hohen.

Und der Wegmann strich den gewirrten Bart

Und sprach: „Welch eifige Hände! —

So mach' ich mich denn auf die Scheidefahrt,

Bevor den Sang ich vollende:

Bevor wir beide vollenden das Lied,

Ich singend zu deinem Harfen,

Das Lied, wie alles zuletzt geriet,

Als die Nornen die Lose warfen.

Ob der Sieg Asa=Thor, ob dem Midhgardh=Wurm,

Ob dem Wolf, ob er Odhin gelinge, —

Was kümmert das dich? Im Frauenturm

Hier waltest du nützlicher Dinge.

Ob Odhins herrliche Herrscherschaft

Den dumpfen Riesen erliege,

Was kümmert es dich, wächst, sorglich beschafft,

Nur das Linnen für Brautbett und Wiege.“

Da hemmte die Spule Harpa scharf:

„Willst zornigen Schmerz du mir rühren?

Nicht Brautbett und Wiege sind mir Bedarf: —

Mich verlangt nach dem Thun der Walküren.

Von Odhin zu hören ist all mein Begehr,

Von dem Tiefen, Gewaltigen, Hohen:

Vollsinge das Lied, vollkünde die Mähr, —

Wann in Feuer die Himmel lohen, —

Wann Odhin kämpft und der Höllenhund,
 Welch Schicksal wird ihm tagen?"
 „Tot sinkt der Gott auf den flammenden Grund,
 Nachdem er den Riesen erschlagen.“

Da warf sie vom Turm mit der Spule das Garn,
 In den Wangen zornige Röte:
 „Was thust du, was wagst du? Die Feinde har'n
 Und Frau Grimtrud, daß sie dich töte.“

Doch Harpa rief: „Weh über die West!
 Was frommt es, um Freude zu werben,
 Wenn das Dumpfe siegt, wenn das Hohe fällt?
 Laß trotz'ig uns harfen und sterben.“

Und sie faßte die Harfe und hob sich zum Sprung,
 Von dem Hof her nahen die Knechte:
 Da griff sie der Wandrer in fliegenderm Schwung:
 „Heil Harpa, du forest das Rechte.“

Bernimm: wann ich, Odhin, der Wanderer, fiel,
 Aufleb' ich in höherer Walhalle,
 Wo du, Harfengöttin, wirst schlagen dein Spiel
 Mit unsterblichem Siegeschalle.

Schau dort: durch Gewölk her schimmert Walhall,
 Und die Arme, mit grüßendem Freuen,
 Streckt Freia und Frigg mit den Himmlischen all'
 Dir entgegen, der Göttin, der Neuen.“

Und den dunkeln Mantel um die Maid
 Schlug er gleich gewaltigen Flügeln,
 Und er rauschte mit ihr durch die Wolken weit
 Nach Asgardhs goldenen Hügelu.

Sämund der Sieger.

Odhins Sohn war
 Sämund, der Sieger,
 Sämund, der Sieger
 In See und in Saal:
 Es mochten ihn Männer und Maide,
 Wo er nahte, der mächtige Mann!

Baubernd zog er
 — Kein Zweiter zwang ihn —
 Über die Erde
 Mit goldenem Apfel:
 Drob mühte sich manches Mädchen
 Umsonst, zu bemestern den Mann.

In den Frau'nsaal
 Freundlich der Fremde
 Trat, wo die trefflichen
 Töchter tronen:
 Er war schimmernd und schön zu schauen,
 Wie der schiere Sonnenschein.

„Die den Apfel
 Achtjam auffängt,
 Welchen ich werfe,
 Darf Wunsch sich wählen:
 Was das minnige Mädchen meine, —
 Mag alles, muß alles ihr sein.“

Aber ins Auge
 Muß sie mir aufschau'n,
 Während den Wunsch
 Und den Wurf wir wagen:
 Und vermag nicht zu haschen die Maid ihn, —
 Muß sie bieten zum Kuß mir den Mund.“

Lang durchzog er
 Lächelnd die Laude;
 Manches Mädchen
 Mußte den Mund ihm
 Errötend, den rosigem, reichen, —
 Den Rundapfel erreichte sie nicht:

Glanz geblendet
 Glitt ihr Blick,
 Schaute sie schen
 In das Schimmer-Auge:
 Es umfing ihr wie Ohnmacht den Atem,
 Und zur Erde irrte der Apfel.

Also siegreich
 Segelte Sämund. —
 Nun nach Nördhland
 Rahte sein Rachen:
 Da hauste die herrliche Halla,
 Die Herrscherin hehr und hold.

Sie sah vom Söller
 Ihn see-her schreiten:
 Sättigte — sicher! —
 Sich der Anschau:
 „Nun, Frigg und freundliche Freia,
 Nun befreundet mich morgen früh.“ —

In den Frau'njaal
 Früh trat der Fremde:
 Da ragte die Reizende
 Hoch aus der Reihe:
 „Wirf, wirf nur den Apfel! doch wisse
 Zugleich auch der Wirtin Wunsch!“

Schauernd erschaut' er
 Die Schimmerndschöne:
 Wirre ward ihm,

Weg und wonnig:

Und er wußte nicht, wie zu werfen

Und er wagte nicht, wegzusehn.

Nur ganz nah flog

Und niedrig der Apfel:

Doch springend sprach sie

Das sprühende Wort:

„Mein ward schon der Wurfapfel: —

Ich wünsch' mir den Werfer dazu!“

Hoch in Händen

Den Apfel hielt Halla:

Knieend küßte

Die Hand ihr der Kühne:

„Mein ward er, der Meister der Minne,

Keinem Mädchen mehr müht er den Mund.“

König Harald Harfagr und Gydha.

I.

Zwölf Könige herrschten in Norge-Land:

Das waren um elf zu viel:

Wie Harald die andern überwand,

Das singt man zu Harfenspiel. —

Zwölf-König Harald von Hadaland

Zu jagen ritt er nach Nochter:

Schön Gydha vor ihrem Hofthor stand,

Des Odal-Bauern Tochter.

Die schlanken Hüften ihr stolz umfing

Goldgürtel, an Steinen reich:

Noch goldener glänzte des Goldhaars Ring

Auf der Stirn ihr kronen-gleich. —

Vom Rotroß staunend da Harald sprang

Und hielt die Hand vor die Augen:

„Wie blendest du! Zu der Helden Empfang
In Walhall würdest du taugen.

Zu den Schildjungfrauen wohl zählst du, Kind?“

„Mein Vater, der Bauer, hieß Steinn:

Doch zwölf der Schildjungfrauen sind:

Ich herrsch' im Hof hier — allein.“

Da strich sich Harald langsam den Bart

Und die Stirne sucht' er mit Sinnen:

Doch Ghdha spreitete, weiß und zart,

Auf den Birkentisch das Linnen.

Und sie winkt den Mägden: die tragen heran

In gehenkten Krügen den Met:

Doch der Wirtin nur achtet der gastende Mann,

Die schweigend die Spule dreht.

„Wie heißt du?“ „Ghdha!“ „Nun, Ghdha, sprich,

Aus dem Bauernstaube dich reiß' ich:

Zu meiner Königin für' ich dich,

Harald von Hadaland heiß' ich.

Ich biete dir meine goldene Kron'

Für den Gürtel um deinen Leib.“

Aufstand und sprach da mit stolzem Hohn

Und mit blitzenden Augen das Weib:

„Mein Gürtel, Zwölfkönig, ist ganz und voll:

Er trägt zwölf strahlende Steine:

Draus schenk' ich dir Einen: das ist dein Zoll

Für die zwölf-teils-Krone, die deine.

Du trägst es, Morge vergehen in Harm

Zu schau'n, in Zerrissenheit —

Nur du könnt'st retten: dein Geist — dein Arm —:

Doch du — jagst und verjagst die Zeit.

Mein Gürtel, Harald, ist ganz und Eins:

Deine Kron' ist nicht würdig meiner:

Ein ganzes Reich und Herz, oder feins —

Ein Zwölfstel König ist — keiner!“

Und sie wandte den Rücken und schritt ins Thor
 Und warf den Riegel ins Schloß:
 Und der Gast sprang jäh von der Bank empor
 Und im Sturm trug fort ihn das Roß.

II.

Drei Sommer kamen und dreimal schlug
 Drei Könige Harald tot:
 Da hatten die letzten beiden genug
 Und nahmen als Jarle sein Brot.
 „Nun bin ich König von Hadaland,
 Rauriki und Thrandheim, dem starken,
 Von Raumariki und Westfoldstrand,
 Heid-Wingul- und Thela-Marken.
 Und König bin ich von Gudbrandsreid,
 Von Upland, Midland und Dal: —
 Vom ganzen Norge, schmal und breit,
 Bin ich König nun zumal.“
 Da ließ er sich schmieden goldene Kron',
 Die trug zwölf silberne Backen,
 Auf's Rotroß sprang er mit stummem Drohn
 Und warf das Gelock in den Nacken.
 Und als er vor Mochters Hofthor stand, —
 Schritt Gynhja drauß hervor,
 Trug ihren Gürtel in der Hand,
 War schöner als je zuvor.
 Statt herben Hohnes süße Scham
 Umgoß sie mit rosigem Scheine: —
 Auf den Birkentisch — wie wunderbar! —
 Sie warf elf strahlende Steine:
 „Heil, König Harald — Volkönig! — dir,
 Heil, Norges Herr und Held:
 Elf Steine löst' ich vom Gürtel mir,
 Wie du König auf König gefällt.

Nicht verschmähe den letzten: — der rote Rubin
Soll Gydhya selber bedeuten."

Doch er zog sie ans Herz von gebeugten Knien —:
„Knien ziemt nicht Königsbräuten.

Das wisse ganz Norge, das wisse die Welt:

Wenn den Hader ich niedergestreckt

Und den Frieden geschafft und die Völker gesellt —:
Mein Weib hat dazu mich gewedt."

Das Königs-Urteil.

„Hier über diesen Franken-Mann, den wir dir führen zu,

Herr König Thorsteinn, hör' uns an und sprich das Urtheil du.

Denn uns versagt hier Spruch und Rat: den Frieden brach er nicht:

Doch frevler viel als Frevlthat ist, was der Franke spricht.

Er zieht mit Singen durch das Land und geißelt seinen Leib,

Ein Kreuz statt Schwertes in der Hand: gern lauscht ihm Knecht
und Weib.

Er sagt, wir seien falsch und schlecht, kein Mensch sei gut entstammt,

Der Himmelskönig hätt' mit Recht uns all' zu Hel verdammt.

An Freias Tag soll'n wir kein Fleisch und Roßfleisch essen nie,

Und vor dem Kreuz, — so sein Geheiß — soll'n brechen wir
aufs Knie.

In Walhall keine Schildesmaid und Feuer sei in Hel.

Ein Melrausch sei Alwator leid: — Narr! Odhin selbst liebt Mel.

Dem, der uns ab den Mantel rang, soll'n schenken wir das Wams,

Und wer uns schlug die rechte Wang', — hör's, König Ksen-
stamm's! —

Soll'n wir die Linke bieten dar: schlug wer den Sohn uns tot,

Dem sollen wir — ohne Vergeld gar! — verzeihn bei Wein und Brot.

Wir soll'n zur Sommerjunnwend hehr durchs Feuer springen nicht,

Und, schwirrt die erste Schwalbe her, nicht danken Baldurs Licht.

Weiblos sei besser als beweibt, Gott gleich sei Herr und Knecht: —
 Wenn solcher Glaube Wurzel treibt, Herr, wo bleibt Reich und
 Recht?

Ein Wort von dir — tot liegt der Mann!“ Der König hob den Stab:
 „Du frommer Franke, sag’ mir an, wenn man die Wahl dir gab:
 Zu retten deines Volkes Reich, die Franken kühn und stolz,
 Indem du wirfst ins Feuer gleich dies quer gekreuzte Holz: —
 Was wähltest du?“ Da sprach der Christ — und zürnend klang sein
 Wort: —

„Wie gäb’ ich, was des Himmels ist, um sünd’ge Menschen fort?
 Die Kirche ewig heilig blinkt: das Reich, der Sünde Frucht,
 Zusammen mit dem Teufel sinkt einst in die Höllenschlucht.
 Des Himmels bin ich, nicht der Welt: das Recht der Krücke gleicht,
 Daran die lahme Zeit sich hält, dran siech die Sünde schleicht.
 Wann aus den Wolken Gottes Sohn tritt auf den Richterstuhl,
 Stürzt aller Kön’ge Kron’ und Thron hinab zum Schwefelpfuhl.
 Nicht alle Kronen dieser Erd’, nicht alle Reiche stolz,
 Sind einen einz’gen Splitter wert von diesem heil’gen Holz.“
 „Tod ihm!“ rief alles zornentbrannt: doch Thorsteinn sprach voll Huld:
 „Führt diesen Armen aus dem Land: Irrsinn ist keine Schuld.
 Ob Hölh’res noch im Himmel ist, bleibt ewig unbekannt:
 Auf Erden gilt das Höchste, Christ, dem Mann sein Volk und Land.
 Und glaubst du anders, — glaub’ es fromm und lehr es Franken-
 frau’n,
 Doch nie mehr solches lehrend komm in meiner Helden Gau’n.“

Carl Hartvil.

Carl Hartvil zählte der Feinde viel: denn er war ein Mann:
 Sein Wort war stolz und hoch sein Ziel und sein Mut gewann.
 Lang trogte er allen in offnem Streit: doch als er zur Nacht
 Einst ritt an dem Fjord in Einsamkeit, — da ward’s vollbracht!
 Da fielen die Feinde, wohl hundert stark, rings über ihn her
 Und drängten ihn aus der Landesmark auf Geflipp im Meer.

„Nun gieb dich gefangen und löse dich mit Golde schwer:

Was bleibt dir sonst —? Zar! Hartvik, sprich! Rings Waffen
und Meer!“

„Mir bleibt in Walhall der Hochruhm doch, der nimmer stirbt,

Und auf Erden der Freunde Rache noch, die euch all' verdirbt.“

Und er fiel auf dem Fels, von Speeren gespißt, mit lachendem Mund:

Und der Mörder keiner hat erblickt des Jahres Rund.

Hako Heiðherz.

I.

„Jung Hako bleib, gut rat' ich dir, es wankt mein Schritt zu Grab: —

Dein sei dies stille Mädchen hier und dein mein Königstab.

Arm ist der Nord, doch ist er treu, und ist dein Heimatland:

Der Fremde Glück birgt bittre Neu:“ — Doch Hako hob die Hand:

„Nein, König Frode, dreimal nein! gieb Sälvas stilles Herz,

Gieb weiserm Mann die Krone dein: — mich treibt es mittagwärts.

Gold ist ihr Antlitz, zart ihr Sinn, ihr Herz ist tief und rein:

Doch Hakos Heiðherz Königin muß heßern Herzens sein!

Hier König über Norges Eis und Ficht' und Föhre sein,

Und Recht und Frieden sprechen weiß? — nein König Frode, nein! —

Und ruhn zuletzt im Hügelgrab, in Schlaf gewiegt vom Meer? — —

Behalte deinen Königstab: Fort, fort drängt mein Begehr!

Empor auf stolzen Säulen steigt manch' Haus in Marmorglanz,

Von Myrt' und Lorbeer überzweigt, im Meere von Byzanz.

Manch' Steinbild, alabasterweiß, lauscht dort aus stillem Grün,

Und schöner noch und lebensheiß nachtloß'ge Frauen glühn.

Hei! Gold und Wein und Rauch und Macht, dazwischen Kampf
und Blut:

Ihr Segelbrüder, taucht vor Nacht den Seewolf in die Flut.

Eudogia, du Kaiserkind, halt' Kron' und Gürtel fest:

Denn Hako Heiðherz freit geschwind! auf, Seewolf, gen Südwest!“

II.

Behn Winter floh'n. — Still Abendrot lag über Meer und Strand —

Da stieg aus morschem Fischerboot ein müder Mann zu Land.

Im Kronenschmuck ging Sälða hin, am Ufer mit den Fraun, —

Er rief sie an: „Heil Königin! dich einmal noch zu schaun!

Nun scheid' ich gern! o Heimatland! o Norges Tannengrün!

O Möbenschrei auf Dünenand, o weißes Wogensprühn!

Wie alles kam? — Sieg, Schlag auf Schlag, und Glück und Glanz
und Macht,

Ein Weib, schön, glühend wie der Tag und — falscher als die Nacht!

Der Seewolf? — Tief im Griechenmeer! Die Segelbrüder? — Tot!

Mein Eigen? Dieser Eschenpeer und jenes braune Boot.

Mein Herz ward siech, mein Haar ward grau — ich heiß' nur
Eine Gab':

Gieb mir, o Sälða, hohe Frau, im Heimatland ein Grab!

Ja, laß' im Hügelgrab mich ruhn, in Schlaf gemiegt vom Meer!“ —

Da sprach sie still: „Zehn Jahre nun harr' ich der Wiederkehr:

Entflieh' den Deinen nicht so gleich: du warst so lang uns fern: —

Nimm, Flüchtling, nimm mein Königreich: — wie sehr verlangt's
den Herrn!

Wohl ward ich stiller noch und bleich, du weißt's nicht: Sehnsucht zehrt:

Doch meine Hand soll heilen weich, wo dich die Welt verfehrt.“ —

„O, Sälða, heilig Nordlandkind! nie war ich würdig dein!“

Sie küßten sich im Abendwind: — — aufstieg der Sterne Schein.

Skalden-Vert.

„Hoch wagst du deinen Wunsch zu heben,
O Skalde!“ — sprach der König Greif:

„Mein einzig Kind soll ich dir geben,
Und Vethras goldnen Kronenreif?

Mein Kind, das Norges Königsöhne

Umsonst, die stolzesten, umfreit? — —

Zwar du bezwangst durch Lieder-Schöne
 Dir ganz das Herz der herben Maid:
 Wie fast auch mich durch Zauberweben
 Dein trotzig schönes Lied gewann:
 Doch kann ich Kind und Reich nicht geben
 Dem, der nur Harfe schlagen kann.“
 Da zog das breite Schwert der Skalde:
 Drei Kön'ge sind bei dir zu Gast:
 Sie all umwerben schön Haralde,
 Biörn, Söfuk-biörn und Söfuk-fast:
 Zum Holmgang bei des Nordlichts Flammen,
 Zum Schwertkampf lad' ich alle drei:
 Sei's einzeln oder sei's zusammen,
 Auf daß die Arbeit kürzer sei.“ —
 Vom Holmgang kam er helm-verschlagen:
 „Die Kön'ge, sprach er, sind gefällt:
 Ihr aber merkt in künft'gen Tagen:
 Der ist kein Sänger, der kein Held.“
 Greif sprach: „Haralda ist dein eigen!“
 — Sie tauschten selig Ring um Ring —
 „Doch dessen Lied muß fürder schweigen,
 Der eines Königs Reich empfing:
 Willst meinen Reif dereinst du tragen: —
 Zerbrich dein Harfenspiel sogleich.“
 Doch um sein Weib den Arm geschlagen
 Rief er: „Behalte Reif und Reich!“
 Schon auf der Schwelle stand Haralde,
 Die Harfe trug sie dem Gemahl:
 Da rief der König: „Herrlich, Skalde,
 Bestandest Probe du und Wahl.
 Denn alle Fürsten sollen's wissen:
 Man braucht das Lied wie Himmelslicht:
 Der Sänger kann den König missen,
 Der König doch den Sänger nicht!“

Skaldenkunst.

I.

In Herjadal tobt arger Krieg:

Unheil schafft jedes Kämpfers Sieg:

Kein Krieg, des sich die Götter freun,

Des Lose die Walküren streun:

Kein Krieg für Heimat oder Herd,

Kein Krieg um Recht und Helden-Wert:

Hier wird . durch Reidinge geschürt,

Von Sohn und Vater Krieg geführt.

Der Vater bangt um seinen Thron

Und um sein Erbrecht bangt der Sohn:

„Jung Olaf zieht mir nach dem Leben!“

„Alt Olaf will das Reich vergeben!“

„Jung Olaf schießt nach meiner Kron“,

„Alt Olaf schenkt hinweg den Thron.“

So raunte jeder, listgehegt:

Das Wort ward Schrei, ward Kampf zuletzt. —

Lang schwanket schon des Krieges Wage:

Entscheidung hangt am nächsten Tage,

Da beider Fürsten ganze Macht

Geisart steht zu der letzten Schlacht. —

Da in das Zelt des Vaters tritt

Der Skalde Swan mit leisem Schritt:

Der König schläft: rot brennt der Rien:

Lang prüft der Blick des Sängers ihn.

„Ach Olaf,“ ruft der aus dem Schlaf,

„Weh, daß so tief mein Speer dich traf!

Mein Sohn! Mein Kind!“ — Auffährt der Greis:

„Du Swan? mein Liebling?“ ruft er leis.

„Was warst so manches Jahr du weit!

Du kamst zurück zu schlimmer Zeit!“

Da sprach der Skalde: „Herr, du hast

Mich sohnesgleich gehalten fast:

Komm — thu' das dir und mir zur Gunst,
 — Du weißt, mein Sang birgt Zauberfunst, —
 Um Mitternacht an Odhins Eiche
 — Du kennst sie gut, die rundturmgleiche, —
 Tritt schweigend an die rechte Seite
 Und horch' auf mich — und sieg' im Streite.“
 Der König nickt: und aus dem Zelt
 Und aus dem Lager rasch ins Feld
 Eilt Swan, durchmiszt den nächtgen Wald
 Und steht im Zelt des Sohnes bald.
 „O Swan,“ ruft der ihm grüßend zu,
 „O weshalb jemals schiedest du?
 Bliebst du im Land, — nie kam's so weit!
 Kam nie zu gottverhaftem Streit!“
 „Herr, trane mir und meiner Kunst:
 Um Mitternacht — thu' mir die Gunst! —
 Du kennst die Odhins Eiche: — tritt
 Zur Linken ihr mit leisem Schritt:
 Und horch' auf mich und meine Rede
 Und glorreich wend' ich dir die Fehde.“ — —

II.

Der Nordstern weist die Mitternacht:
 In Odhins Eiche kreischt es sacht:
 Ein Ubler horstet in der Krone:
 Droht er dem Vater? droht dem Sohne?
 Der Wipfel rauscht, als ob er groÙe,
 Was morgen hier er schauen solle.
 Dumpf zürnend peitscht der Sturm den Fjord:
 Es flucht die See dem Sippe-Mord!
 Es wogt am Ufer bang das Schilf,
 Es ächzt nach oben: „Himmel, hilf!“
 Vom Himmel aber furchtbar her
 Die Sterne winken, warnungschwer. —

Da aus dem Busch tritt Swan hervor,
 Und klagt zur Eiche laut empor:
 „Ihr Götter, so habt ihr's geendet?“
 Und zu dem Stamm nach rechts gewendet
 Leis ruft er: „König, freue dich:
 Dein Sohn erstach in Reue sich.
 Du hast gesiegt!“ Dann zu der Linken:
 „Jung Olaf, Sieg magst nun du trinken:
 Dein Vater, diesen Kampf zu meiden,
 Warf sich vom Fels!“ — Da scholl von beiden,
 Da scholl vom Vater und vom Sohn
 Laut durch die Nacht ein Weheton:
 „O, lebte noch mein teurer Sohn:
 Wie gerne räumt' ich ihm den Thron!“
 „Weh um den König, meinen Herrn!
 Wie stürb' ich für den Vater gern.“
 Da nahm der Skalde beider Hände:
 Sie saßten sich und sonder Ende
 Liebkosten beide sich mit Brunst:
 Swan sprach: „Seht, das war Skaldenfunst!“

Schluß der „Amalungen“.

(Erste Bearbeitung.)

Nun brachen sie auf von dem dänischen Strand: und sie ruderten
 froh durch die Meerflut,
 Die Segel geschwellt von dem günstigen Wind und die Drachen
 gewendet zur Heimat.
 Und laut durch das Meer scholl Siegesgesang und Geklirre der Waffen
 im Taktischlag,
 Daß weit in die Ferne dem prangenden Zug die Verkündung des
 Sieges voranfloß;
 Und festlich geschmückt war Segel und Rah mit den freudigen Kränzen
 von Eichlaub,

Und die Wimpel flogen am Königschiff von dem ragenden Mast in
 die Luft hoch.
 Auf der Kinder Häupter die Hände gelegt stand vorn an dem Bug
 der König,
 Und über sie hin das Göttenpanier mit dem Adler entfaltete Fridgern.
 Und als sie genacht sich dem heimischen Strand, sieh, hoch auf der
 Klippe Sigrun stand,
 Nach den Kindern hin die Arme gestreck't in erfüllt frohlockender
 Sehnsucht. —
 Und als sie mit Lust die Gelandeten nun, die Wiedergesetzten, aus
 Herz schloß,
 Da sprach ihr Gemahl: „Wir haben gelöst, ich und Fridgern, unser
 Gelübde:
 Noch hat sich der Mond nicht wieder erneut und die Kinder schließest
 an's Herz du.
 Auch der dritte von uns hat erfüllt, was er schwur: denn erschlagen
 liegt er in Dänmark, —
 Der dieß alles begann: doch es süßte der Tod, Held Yorliff, alle
 Verschuldung.
 Nun flieh, mein Gemahl, der befreiten Gunild in die goldenen Haare
 den Brautkranz.
 Auf Lethras Gestad ein verschied'nes Geschick fand jeder: — so waltete
 Balbur: —
 Der eine den Tod, und der andre die Braut und ich selber die Krone
 von Dänmark.
 Nun aber wohlau! und mit Jubelgesang nach den Hallen gezogen
 der Hofburg,
 Und jenen gedankt, die in heiliger Hand abwägen den Menschen das
 Schicksal:
 Denn sie schirmen das Recht und sie strafen die Schuld, die gewaltig
 waltenden Götter!“

Sigün.

Eine Sage von der Treue.

Den Göttern und den Menschen war er gleich verhaßt,
 Der alles Unheil unter ihnen stiftete,
 Der böse Loki, der Verderber ränkevoll,
 Des Feuers falscher Gott, und, wie die Flamme selbst,
 Als Feind verderblich und gefährlich auch als Freund.
 Gefallen war Baldur, des Lichtes schöner Gott,
 Der aller Wesen höchste Lust, durch Loks Leid:
 Beschimpft hatt' er die Götter all' und Göttinnen,
 Als festlich sie ein frohes Friedensmal vereint,
 Mit frecher Bosheit jedes Gottes Heimlichkeit
 Und Schwäche, die man liebevoll vergißt, aus Licht
 In gift'ger Lasterrede ziehend schadensroh.
 Da war kein Friede, den er frevelnd nicht verlegt,
 Kein Band der Treue, das er tückisch nicht zerriß. —
 Nun endlich war der Born der Götter gegen ihn
 Entbraunt: sie schwuren, nimmer sich des Mahls zu freu'n,
 Der Ehe Liebgewöhnung nicht zu pflegen mehr
 Und nicht des Waffenspieles Lust mehr in Walhall,
 Bis daß nicht Loki alle seine Schuld gebüßt
 Und jeden Frevel in gerechtem Strafgericht:
 Sie setzten schutzlos ihn aus Frieden, Bann und Recht,
 Er ward aus der Gemeinschaft der Unsterblichen
 Und aus der Menschen Lieb' und Ehrfurcht ausgethan.
 Geächtet floh er scheu in ödes Felsgebirg
 Und alle Götter folgten rächend seiner Spur,
 Des Urtheilspruches Richter und Vollstrecker auch.
 Verlassen hatt' er ungewarnt sein Weib, Sigün:
 Die pflegte treu des Hauses, bis der Ehgemahl,
 — So glaubte sie — heimkehre von der Wanderschaft.

Und als sie einmal morgens früh zur Hahnenkraut,
 So wie sie täglich pflog, aufschaute von der Thür nach ihm,

Sah sie zum Hause schreiten von dem Hügel her
 Zwei Götter: an dem goldnen Halsgeschmeid sogleich
 Erkannte sie der Ehe Göttin, Frigga selbst,
 Und an dem Hammer auf der Schulter Mä-Thor. —
 Sie trat den Gästen gastlich näher sieben Schritt
 Und bot die Hand zum Gruß und lud, ins Haus zu gehn:
 Doch Frigga hob den rechten Arm und wies sie ab,
 Das Haupt stumm schüttelnd: aber Thor begann:

— „Das hoffe nicht, daß unser Fuß das Haus betritt,
 Das zu zerbrechen wir hieher gekommen sind.“

Und mit dem Wort warf er den Hammer hoch im Schwung,
 Daß in des Hausthors heilig Holz er schmetternd schlug,
 Die Eichenplatte ganz zertrümmernd, die er traf.

Entsetzt zur Schwelle wich Sigün zurück und sprach:

— „Du wagtest solchen Frevel nicht, so stark du bist,
 Wär' Er zur Hand, der mein und dieses Hauses Herr.
 Des Hauses Frieden, Thor, hat dieser Wurf verlegt.“

— „Du irrst! Denn Lofis Haus hat keinen Frieden mehr!
 Geächtet ist dein Gatte durch der Götter Spruch,
 Zum Feind gesetzt für alles, was da Odem hat,
 Sein Haupt ist rechtlos wie des Wolfes: dies sein Haus
 Hat, wie des Raubtiers Höhle, keinen Frieden mehr,
 Und wer ihn findet, mag ihn schlagen ungestraft.“

Da brach Sigün vor ungeheurem Schmerz ins Knie,
 Und barg das Antlitz in dem wunderschönen Haar,
 Das wie ein goldner Strom ihr reich vom Haupte floß.
 Doch plötzlich sprang sie auf und strebte, fort zu fliehn.

— „Wohin?“ — rief Thor und hielt am Arm die Barte fest.

— „Du fragst? Du fragst? Zu ihm! ihn ich will suchen gehn,
 Zu warnen ihn vor euch und eurer Grausamkeit,
 Und mit ihm flüchten bis zum letzten Rand der Welt.“ —

— „Zu spät!“ — rief Thor — „Schon ist er in der Götter Hand!

Nach mancher List ergriff ihn endlich dieser Arm,
 Zwang ihn zu stehn und gab ihn preis dem Strafgericht.“

Da warf Sigün sich hin vor Frigga: beide Knie'

Umschlang sie weinend ihr und rief: — „Du bist ein Weib!

O führe mich, wo ich sein Schicksal teilen mag.“

Und Frigga hob gerührt empor die Flehende,
 Undessens Thor mit seinem Hammer Schlag auf Schlag
 Des Hauses feste Pfosten schmetternd niederriß:
 Es fiel gemach der Bau und von den Felsen her
 Erscholl der ungeheuren Streiche Widerhall. —

Doch Frigga faßte der Betrübten Kinn und sprach:

— „Sigün, stets hab' ich deinen edeln Sinn erkannt,
 Und dein Gemüt ob seiner tiefen Art geehrt,
 Und hab' auch jetzt dich nicht, wie alle Göttinnen,
 Verlassen, sondern komme liebevoll zu dir,

Denn jeden Schmerz — das weiß ich — mehrt Verlassenheit! —

Zu dunkler Stunde komm' ich an des Unglücks Ort,
 Um dich zu warnen, daß du nicht dein eigen Los
 Verslechten magst in des unsel'gen Manns Geschick
 Gefangen liegt er, in ergrimmtter Feinde Hand, —
 Ein grauenhafter Fluch ist auf sein Haupt gelegt, —
 Daß alles Gut, das jeden freut, der Odem hat,
 Nur ihm zum Bösen und zum Gifte sei verkehrt, —
 Und alles jedem Glücklichen Verhaßteste
 Soll überströmen maßlos auf sein schuldig Haupt. —
 Sein harren Qualen, wie bisher sie keiner trug: —
 Als er den Fluch gesprochen, graute Odhin selbst: —
 Und dieses Fluches Weißel trifft — bedenke das! —
 Nicht nur ihn selbst, nein, jedes Wesen, welches nicht,
 Wie alle sonst, ihn von sich ausgestoßen hat.
 Verlassen hat ihn Vater, Mutter, Bruder, Schwester
 Und jeder Freund: denn alle hat er schwer gekränkt
 Und Alle scheuen jenes Fluchs Gemeinsamkeit. —
 Der Sonnenstrahl, der sich zu ihm verirrt, entflieht
 Entsetzt, daß ihm der Fluch den Glanz nicht raube, —
 Und jeder Windhauch biegt in weitem Umweg aus,
 Daß ihn sein Atem nicht vergifte — —: doch, Sigün,

- Du hörst mich nicht — was sinnest du so starren Blicks?“
- „Sprich, Frigga, ist kein Mittel, das ihn retten kann?“
- „Nicht Eines!“ — „Nun, so führe mich zu ihm in Eil.“ —
- „So hast du alle meine Worte nicht gehört?“
- „Ich hörte sie! Sie mahnen mich, zu ihm zu geh'n!
Du Armer, den der Weltenkreis verstoßen hat,
Den Vater, Mutter, Bruder, Schwester, Freund verließ, —
Von deinem Weib sollst du nicht auch verlassen sein!“
- „Rechtfert'gen willst du noch den Allverderblichen?“
- Sprich, welches Heil'ge hat er nicht verletzt?“ — — „Halt ein!
Ich kann ihn nicht verteid'gen: — darum ziemt mir nicht
Zu hören zwecklos des Gemals Beschuldigung
Und hat er alle Wesen sonst verletzt — nicht mich!“
- „Ha, Thörin! welche Gattin trüge sonder Groll
Des Gatten ew'ger Wanderschaft Lieblosigkeit?
Viel weißt du, wie er Treue dir gehalten hat,
Der wüßte Gast der Elben er und Riesinnen!“
- Da hob Sigün sich königlich empor und sprach:
- „Halt, Frigga, — still! Du bist des Himmels Herrscherin
Und stolz durch alle Welten geht dein Machtgebot,
Doch jede fremde Macht ist machtlos in dem Kreis,
Dem heil'gen, welchen Liebe zieht um Mann und Weib.
Ich bin allein des Gatten Eherichterin,
Und wer verdächtig ihn, spricht ihn die Gattin frei?
Genug! Zu ihm! Sein Los ist meins: ich bin sein Weib!“
- „Mit nichts mehr! Glaubst du, dem Wolf, dem alles Recht,
Dem alles, was sonst Lebende verbindend freut,
Durch Richterspruch entzogen ist auf immerdar,
Dem lasse man der Ehe heilig Recht bestehn?
Ich selbst, des ehelichen Herdes Schützerin,
Zerbreche dieses Band, gleichwie den dürrn Halm
Hier meine Hand zerbricht, und mit dem Hammer Thors,
Der euren Bund geweiht, entweihend löß' ich ihn,
Als hätt' er nie bestanden! — Sieh: so bist du frei.“ —
- Wehmütig lächelnd sprach Sigün entgegen: — „Frei!

Als löste sich in Einem Augenblick das Band,
 Das tausend wonnesüße Augenblicke fest,
 Unlösbar fest genietet haben um ein Paar!
 Wer trennt im Himmel und auf Erden Mann und Weib?
 Nichts, als sie selbst! — Und auch sie selbst nicht völlig mehr!
 Wer kann den Tropfen Bluts, der in den Adern rollt,
 Auscheiden mehr aus seines Körpers Lebensflut,
 Wer aus dem Geist genoßnen Glücks Erinnerung?
 Ohnmächt'ge Göttin, sprich! kannst du der Sterne Lauf
 Rückwenden, daß gescheh'ne Dinge nicht geschehn?
 Du kannst es nicht —: so laß beisammen Mann und Weib!
 Und — daß du's weißt — mich zieht nicht kalte Pflicht zu ihm: —
 Nein: heiße Liebe! Niemals hab ich ihn so sehr
 Geliebt: nicht, als er strahlend kam in Schimmerpracht,
 Des Feuerreiches Krone, die glutleuchtende,
 Auf seinem stolzen, jugendschönen Vordenhaupt,
 In dem Geleit derselben Götter kam, die jetzt
 Ihn hassen, er, der flammenfeurigste der Schar,
 Nicht, als zuerst er um mich warb in Glück und Glanz,
 Hab' ich den frohen, funkenprüh'nden Bräutigam
 Geliebt wie jetzt den Allerveltverhaßtesten,
 Der ehrlos, machtlos schmachtet in der Feinde Hand!
 Ich weiß, er ist besetzt von jeder Schuld und Schmach: —
 Doch stiege heut' der lilienreine Baldur selbst,
 Den er erschlug, aus Helas dunklem Reich empor, —
 Nicht lichter schiene mir sein Bild, noch lieblicher
 Als dieser süße Mann, den alles sonst verflucht!
 Denn Liebe hat nicht freie Wahl noch Maß des Werts:
 Nein, Herz zum Herzen zieht sie blindlings zwingender
 Als jene Kraft, die bindend zieht den Stern zum Stern.
 Und hingen alle Götter sich und Göttinnen
 An meinen linken Arm, den rechten schläng' ich fest
 Um meines Gatten Brust und eher zög' ich euch
 Gesamt zu ihm, daß ihr ihm löstet seine Pein,
 Als daß ihr mich von ihm zu euch hinüberzögt. —

Und giebst du selbst mir nicht Geleit zu ihm: — wohlan
 Ich such' ihn, einsam wandernd, durch die weite Welt:
 Nicht rasten soll mein müder Fuß, bis ich ihn fand,
 Und bis sein vielgequältes Haupt im Schoß mir ruht.“ —

Sie wandte sich zu geh'n: noch einen letzten Blick
 Warf auf des Ehehauses Balken sie zurück,
 Die nun zertrümmert lagen, ordnungslos zerstreut,
 Und züngelnd schlug ringsum die Flamme schon empor,
 Die Thor mit letztem Hammerschlag darin entfacht.
 Thor kam herbei, bot ihr die Hand und sprach gerührt:
 „Sigün, nicht zürne mir um das, was du hier schaust.
 Nicht ich, dein Gatte selber hat sein Haus zerstört:
 Denn wer das Böse thut, will seine Strafe selbst!
 Du aber hast — wohl hab' ich, was du sprachst, gehört —
 Mit deiner großen Tren' mein ganzes Herz bewegt,
 Und ging es gegen Schicksal nicht und Nornenspruch, —
 Verzeih'n wollt' ich um deinetwillen seine Schuld
 Und diejer Arm, der ihn bezwang, sollt' ihn befreien!
 Ich darf es nicht: — doch führen will ich dich zu ihm —
 — Der Falsche hat es nicht verdient um Asathor —
 Doch dir zu Liebe werd' ihm deines Anblicks Trost.“
 Und trenlich stützend führt er fort die Wankende,
 Mit sanftem Zuspruch tröstend ihr verzweiselt Herz:
 Und sorglich hob der sonst so ungestüme Gott
 Des Todfeinds Weib sanft über jeden Stein am Weg. — —

Und Frigga sah dem Paare lange sinnend nach:
 — „Das ist dein reiches, weiches Herz, mein Donnergott!
 Zum höchsten Borne leicht empört im Augenblick
 Und nach dem Sturm mildgütig wie kein andrer Gott! --
 Hat doch dies Weib mir selbst das stet're Herz bewegt!
 Wen noch ein Wesen lieben kann mit solcher Tren',
 Der kann nicht ganz und immerdar verloren sein. --

Ich will hinauf zu Odhin geh'n, zum Zwiesgespräch:
 Viel willigt mir des Gatten Seele zu, wann ich
 Ihm Kinn und Wange streichle mit der weichen Hand,
 Und sühnen Männerzwist, ist — dünkt mich, — Frauenpflicht.“
 Sie sprach's und ging, und suchte, wo sie Odhin fand,
 Verschließend hinter sich Walhallas goldne Thür. —

Thor und Sigün, die zogen manchen Tag indes,
 Bis sie gelangten an ein finstres Felsgebirg':
 Da sprach Thor: — „nun, Sigün, nun fasse dich in Kraft,
 Denn schwere Strafe wurde Lotis schwerer Schuld:
 Er sollte fest gebunden sein und schmerzlich auch: —
 Was er zu dulden trägt, das trage du zu schau'n.“
 Und so gewarnet schlug sie schen die Augen auf, —
 Und brach zusammen gleich mit einem Weheschrei:
 Denn sie erblickte ihren heiß geliebten Ehemahl
 Und seiner grauenvollen Strafe Qual zugleich:
 In dunkler Vergeshöhle lag er ausgespannt:
 Und auf drei harte Felsen war sein Leib gestreckt:
 Auf Eine Felsbank war der Hals geschmiedet ihm,
 Auf einer zweiten lag der starken Hüften Wucht,
 Und auf der dritten Felsenkante waren ihm
 Die beiden Knie' genietet mit dem Band von Erz,
 Und schwere Eisenklammern hielten links und rechts
 Die ausgespannten beiden Arme zwängend fest:
 Doch über seinem Antlitz, in der Höhle Dach,
 Da war ein giftgeschwoll'ner Wurm befestiget,
 Der seinen Geißel ägend scharf ihm träufelte
 Ins Angesicht, dem stöhnend wehrlos Duldenden, —
 Und wo ein Tropfe nur davon daneben glitt,
 Zerfressen ward der Felsen von dem scharfen Gift. —
 Da, als Sigün den Sammervollen dulden sah,
 Den blüh'nden Leib entstellt, zerfleischt und ausgerent,
 Von Blut und Gifte triefend, wirr sein Haargelock,

Und aus der Stirn vor Schmerz gepreßt die Augen starr,
 Dieselben Augen, die sie oft zu Ruh' geküßt,
 Wann sie des Blickes heißes Feuer nicht mehr trug, —
 Als sie das alles sah, da schrie sie überlaut:

— „O Loki, mein Gemahl! O wehe, weh' um dich!“ —
 Und auf die Erde schlug ihr Antlitz dumpfbetäubt;
 Und Thor, um diesen Jammeranblick nicht zu schau'n,
 Der wandte sich, den Arm auf einen Fels gestützt,
 Und sah mit Schweigen in die Ferne. — Aber als
 Des treuen Weibes Stimme Loki nun vernahm,
 Da regte sich sein Leib trotz Fels und Eisenband,
 Gleich einer Meereswoge hob sich seine Brust,
 Und wie aus seiner Seele tiefstem Grund hervor,
 Drang ihm ein Stöhnen, furchtbar, herzerreißend schwer.
 Das weckte rasch Sigün aus ihrem dumpfen Schmerz,
 An seine Seite flog sie schnell und kniete sich,
 Und schlang die Arme fest um des Gequälten Leib
 Und drückte fest die Lippen auf den bleichen Mund. —
 Und als ihr Fuß der grausen Höhle Raum betrat,
 Da wichen von ihr plötzlich Licht und Sonnenschein,
 Des Windes reiner Atem folgt' ihr nicht hieher
 Und auf das Herz fiel ihr des schweren Fluches Last,
 Den sie nun völlig teilte mit dem Ehemahl,
 Der sie von allen frohen Wesen ewig schied. —
 Und Loki sprach — und jedes Wort war Schmerzerkauf:

„Du hier — Sigün! Du tren dem Allverlassenen!
 Weh mir! Dein Anblick brennt mir tiefer in das Herz,
 Als Gift und Ketten fressen in den morschen Leib.“ —
 — „Warum betrübt mein Anblick dich, geliebter Mann?“ —
 — „Weil ich nicht solche Tren' um dich verdient, mein Weib!
 Du bist die einz'ge, welche Loki Treue hält,
 Und doch von allen Wesen hat er keins wie dich
 So schwer gekränkt mit unerhörtem Treuebruch!
 Den andern hab' ich großen Schaden zwar gethan —
 Sie waren Feinde, — wo nicht, Freunde nur, und ich

Gehorchte meiner angeborenen Eigenschaft,
 Wenn ich mich freute fremden Schadens und ihn schuf:
 Denn wenig Völlig-Gutes giebt es in der Welt:
 Und mir verlieh Natur den Blick fürs Böse nur
 Und zu enthüllen alle Unvollkommenheit
 Und mich zu freu'n, deckt' ich sie schmerzlich auf:
 Du aber warst vollkommen stets in Lieb' und Treu',
 Mein böser Blick sogar sah keinen Feh' an dir, —
 Und dennoch, dennoch hab' ich dich verraten auch!"

Und er verstummte seufzend und sah fort von ihr.

— „Was hast du mir gefehlt, mein Ehgemahl, sag an?" —

— „Sa, sagen will ich's und erleichtern meine Brust:

Nicht nehmen will ich unverdiente Treu' von dir:

Dicht bindet keine Pflicht an dieses falsche Herz,

Das sollst du wissen und sollst dann von hinnen gehn,

Von aller Lieb' und Sorg' für mich auf immer frei:

Gebrochen hab' ich dir des Ehebundes Treu: —

Schon lang hast du vernisset deinen Hochzeitsschmuck: —

Den Brautring, Busenspaug' und Gürtelbund von Gold: —

Ich selber stahl es Nachts dir unterm Kissen weg,

Und warf's der Riesin Angurboda in den Schoß,

Die solchen Preis begehrt für ihre Liebesgunst. —

Und nun ich diesen Frevel dir gestand, laß mich

Dir nur noch künden dieses allerletzte Wort:

Für alle Schuld, der Götter mich und Menschen zeih'n,

Hat keine Reue noch mein starkes Herz bewegt,

Und hüß' ich heute frei von vorn mein Leben an,

Und sah' ich alle diese Qual als Lohn voraus: —

Ich ließe keine meiner Thaten ungethan! —

Doch deine Lieb' und Treue rührt mein hartes Herz,

Und könnt' ich machen jenen Treubruch ungescheh'n, —

Reutausen wollt' ich ihn um jeden höchsten Preis,

Ich wollte selbst vor jenen mich demütigen,

Vor Thor und Odhin, die mich angeschwiebet hier.

Nicht würdig bin ich deiner reinen Gegemoart. —"

Sie aber, seit er Ngurbodas Namen sprach,
 Hatt' ihre Arme schauernd losgemacht von ihm
 Und beide Hände fest gedrückt vor's Angesicht,
 Als sollt' ihr Aug' erblinden nun für immerdar.
 In hartem Krampf hob sich ihr Busen ungestüm,
 Solang er sprach: es war, als sprang ihr Herz entzwei.
 Doch als er nun verstummt, sah sie auf sein Gesicht, —
 Sein Auge war geschlossen — seinen Mund umzog
 Ein Zucken höchsten Schmerzes: — „Loki“ — rief sie laut —
 „Ich liebe dich — dein Loos ist mein's — ich bin dein Weib.“
 Und warf mit beiden Armen sich auf seine Brust,
 Und küßte seinen leichenblassen Mund. Er schwieg, —
 Und durch die martervolle Felsenhöhle ging's
 In beider Schweigen wie holdseligste Musik. — —

Nun aber nahm Sigün der gift'gen Natter wahr,
 Und sah die Schmerzen, die ihr scharfer Geißer schuf,
 Und schnell entschlossen wölbte beide Hände sie,
 Gleichwie zur runden Schale, undurchdringlich fest,
 Und fing abwehrend so die gift'gen Tropfen auf,
 Die nun gesamt, statt in des Gatten Angesicht,
 In ihre weichen Hände fielen: einmal nur
 In ungeheurem Schmerze zuckte ihre Hand,
 Und dann nicht mehr. — Ein selig Lächeln zog
 Um Lokis Mund, als er verspürt die Linderung:

— „O habe Dank“ — sprach er — „du treues, süßes Weib!
 Das thust du noch an mir, der dich verraten hat!“ — —
 — „Still“ — sprach Sigün — „da draußen stehet Asathor: —
 Sie reden allgenug des Bösen schon von dir, —
 Nicht wissen sollen sie, was du an mir gethan.“ —
 Und ihre Hände, voll des scharfen Gift's gehäuft,
 Entleerte sie und trocknet' sie am goldnen Haar
 Eilfertig ab! und bot sie wieder dar dem Gift.
 Und fing es auf, wie ein Pokal von Elfenbein:
 Denn schön vor allen Göttinnen war ihre Hand. —

Thor aber stand nicht mehr am Felsen: jedes Wort
Hatt' er vernommen von der Gatten Zwiegespräch
Und schon vor Odhinn stand er, wo er Frigga fand.

Er rief: — „Bei meinem Hammer schwör' ich Zeugniß ab!

Ich hab' es selbst gehört — ich glaubt' es keinem sonst —

Ein Wunder ist gescheh'n: — denn Loki hat bereut,

Und sie hat ihm verzieh'n, die er zumeist gekränkt.“

Und Thor nahm Odhins Rechte, Frigga schmiegte sich

An seine Linke, streichend aus den Schläfen ihm

Die dunkeln Locken, die uns vorgebeugte Haupt

Ihm flossen, denn er sah erwägend vor sich hin:

Und nun erhob er weihevoll das ernste Haupt,

Sein Auge fiel auf Lokis Höhle, wo Sigün

Mit frommen Händen schützend dem zu Häupten stand,

Und als sein Blick in milder Nührung glänzte, drang

Ein heller Sonnenstrahl — der erste! — in das Grau'n

Der Höhle und es strich ein Windhauch kühl und rein

Ulm Lokis Stirn, als Odhins Mund die Worte sprach:

„Es kömmt dereinst ein Tag, der alle Schatten tilgt,

Wann in verjüngter Welt der Gott des Lichtes siegt.

Aus Helas dunklem Reich kehrt Baldur selbst zurück,

Zu seinem Himmel dann wohnt ausgesühnt mit ihm

Sein Mörder: keine Qual währt in die Ewigkeit.

Fiel ihm vom Herzen erst des Hasses Eisenband,

Dann fällt die Fessel auch, die seine Glieder zwängt:

Erfüllt sein kaltes Herz der Liebe warmes Licht,

Dann wird von Licht erfüllt auch seiner Höhle Nacht.

Seht hin: schon fiel hinein der erste Sonnenstrahl

Und Eine Schuld hat schon dies stolze Herz bereut.

Wir haben's nicht vermocht, ihn auszustoßen ganz:

Die Liebe drang zu ihm, die jeden Fluch besiegt,

Wohin die Liebe dringt, zieht sie die Sonne nach,

Und auf der Sonne Spur folgt auch die Gnade bald:

Nicht kleiner soll fürwahr als eines Weibes Treu'

Die Milde Odhins sein, den man Allvater nennt.“

Und er stand auf vom Thron und streckte väterlich
 Die Arme segnend aus, weit über alle Welt:
 Und stille ward's umher und durch die Himmel floß
 Aus jeder Hand ein Strom von Frieden und von Licht.

Die Wünsche.

Der Hügel birgt den König Stein:
 Vier Söhne sind die Erben;
 Zu der Halle sitzen sie nun allein:
 Um das Erbe die Erben werben.
 Der blonde Halsdan streicht den Bart
 Und spiegelt sich im Schilde;
 Der schwarze Helgi, von düst'rer Art,
 Sinnt stolze Thaten und wilde.
 Der rote Hako erwägt, wie den Wert
 Von des Reiches Hort zu verwenden:
 Der Jüngste hält des Vaters Schwert
 In thränenbeträunften Händen. —
 Auf sprang von selbst da die eichene Thür:
 Nicht wagten die Rüden Gebelle
 Und vor den Brüdern stand Wegasür,
 Des Vaters vertrauter Gefelle.
 Der Alte im Mantel und Wandrerhut,
 Er sprach: „nun höret, ihr Fürsten:
 Nicht soll eurer kühnsten Wünsche Mut
 Unsonst nach Erfüllung dürsten.
 Ihr wißt es: mancher Zauber ist mein:
 Ich war des Königs Berater:
 Euch sollen vier Wünsche verstattet sein:
 Das versprach ich dem sterbenden Vater.
 Und der weiseste Wunsch, — der wird gewährt!

Nun wünscht, nach des Herzens Triebe.“
 Und Halsdan rief: „auf weiter Erd’
 Ist das Süßeste Weibes-Liebe!
 Weichwangiger Weiber wonnige Gunst,
 Die sollst du mir, Alter, gewähren!“
 „Die Lieb’ ist Wahn und Weh und Brunst,“
 Sprach Helgi: „mich dürstet nach Ehren!
 Gieb mir vor allen Königen Ruhm.“
 Da höhnte Hako der rote:
 „Ruhm ist gar windiges Eigentum!
 Mir spende, du Wunsch-Bote,
 Des roten Goldes unendlichen Hort!“ —
 Da sprach der Alte mit Sinnen
 „Nun, Harald, Braunkopf, du bist kein Wort?
 Wie? — Thränen seh’ ich dir rinne?“
 „Ich wünsche nur meines Vaters Schwert,
 Das hier in Händen ich halte.“
 „Du wirst es führen des Vaters wert!
 Und nichts weiter?“ forschte der Alte.
 „Nichts! Ich hoffe nur, daß zuweilen du
 In meiner Halle dich zeigst,
 Im Schweigen der Nacht, in des Abends Ruh’
 Das Antlitz zu mir neigst.
 Denn Unausdenkliches liegt gehäuft
 Auf deiner Stirne, der hohen
 Und vom Mund dir erschütternde Weisheit träuft
 Bei des grauen Auges Lohen.
 Dir will ich mich weihn mit des Vaters Schwert!
 Nichts andres heisch’ ich auf Erden!“
 „Heil dir, jung Harald! Dir ist gewährt! —
 Und das Herrlichste soll dir werden. —
 Ein erprobtes Schwert in treuer Hand, —
 Nach dem Höchsten ein ahnendes Sehnen, —
 Ein Geist, zu Adlerfluge gespannt
 Und im Auge kindliche Thränen: — —

Du sollst gewinnen des Weibes Kuß
 Und des Ruhmes Harfenschallen
 Und des gleißenden Goldes Überfluß
 Und mich, jung Harald, vor allen.
 Ich, Odhin von Asgardh, küsse dich jetzt,
 Zum Wunsch=Sohn dich mir zu führen
 Und nach tausend Siegen sollen zuletzt,
 Die Walküren zu mir dich führen!"

Das Leben um die Liebe!

Auf Lethra thronte König Gunthiofs Kind,
 Die Jungfrau wunderschön und wunderkling:
 Der Freier viele kamen früh genug,
 Doch immer noch blieb unvermählt Aslind.

Man raunte Seltames von ihr im Nord:
 Die Freier rühmten sie begeisterungsvoll;
 Jedoch so hoch des Lobes Welle schwoß, —
 Warum sie schieden, — das verriet kein Wort.

Aslind auch schwieg, weshalb manch stolzer Mann
 Kopfschüttelnd ging, nach Einer Zwiesprach schon.
 Da kam jung Agnar, König Nordris Sohn;
 Als der den Hügel Lethras ritt hinan,

Da beugte sich schön Aslind von dem Wall,
 Ein glühend Rot schoß heiß ihr ins Gesicht:
 „Wie strahlt sein Auge freudig, kühn und licht!
 Ach, wird auch Er sein wie die andern all?"

Bald stand er vor ihr in dem Frauensaal,
 „O Königskind, hoch klang und laut dein Ruhm:
 Und doch zu schwach! Du bist ein Heiligtum!"
 So kann nur Freia schau'n in Asgardhs Saal!"

„So liebst du mich?“ sprach sie in holder Scham.
 „Ich liebe dich, ich heische dich als Weib,
 Und müßt' ich drum vergehn an Seel' und Leib.“
 Da hob den Finger sie und, wundersam

Von Furcht bewegt und Hoffnung, hauchte sie:
 „Laß lieber ab und wirb, Freund, nicht um mich!
 Denn brächst du, was du sprachst so freudiglich,
 Mein Elend wär' es: — ich vergäß' es nie.“

„Ich werb' um dich und wär's mein sicherer Tod.“
 „Er wird's! — Vernimm, was mir in ihrem Borne
 Auf meinen Vater webte Schuld, die Norne:
 Wer mich als Weib gewinnt, — o bitter Not! —

Er stirbt vor Jahresfrist!“ — Da rief der Held:
 „Und läg' ich tot schon nach der ersten Nacht,
 Die ich an deiner Brust, Nskind, verbracht,
 Ich stürbe gern, — nur einmal dir gesellt!

Ich heische dich zum Weib, ich werb' um dich!
 Nur einmal diese keusche Schöne dürfen
 In sel'gem Rausch der höchsten Liebe schlürfen,
 Dann will ich morgen sterben, schwöre ich!“

Da breitet weit sie aus die Arme weiß
 Und selig Leuchten strahlt aus ihrem Blick:
 „Heil dir! du wendest herrlich mein Geschick,
 Heil dir: dir wird der Liebe Siegespreis!

Kein einz'ger, der mir heiße Liebe schwur,
 Hat mich geliebt: nur du, mein Held, allein,
 So nimm mich hin: in Wonne bin ich dein:
 Denn eine Probe war die Drohung nur.“

Fatme.

„Schlanke Fatme, hohe Palme,
 Sprich! Welch' Sinnen wiegt dein edles,
 Schönes, träumerisches Haupt?“
 „Was ich träume? — Falkenaugen —
 Einen weißen Rittermantel —
 Und darauf — ein schwarzes Kreuz!“

Zuleika an den Grafen von Gleichen.

(Aus einer Novelle.)

O Geliebter, laß mich sterben, eh' dein Schiff berührt den Strand!
 Weh, dein Volk wird dich verderben um das Weib aus Heidenland.
 Weh mir, wenn an mich gekettet, dich des Dankes Fessel drückt:
 Die geliebt dich und gerettet, — war sie nicht genug beglückt?

Des Sultans Geſch.

(Ein Schwanf.)

„Dieses geht nicht!“ sprach in Toppe Sultan Selim, der vor kurzem
 Abgeschlossen auf drei Jahre Waffenstillstand mit den Christen
 Drüben in Jernſalem.

„Dieses geht nicht, daß die kecken Tempelritter, diese Schlingel,
 Tag für Tag gen Toppe reiten und mir meiner schönsten Türken-
 Mädchen Herzen schnappen weg.

Weil nun solches Herzgeſchnappe anhebt meist mit Schleier-Lüften,
 So befehl ich: jeden Tempel, welcher eines Türken Mädchens
 Schleier lüftet, trifft der Tod:

Wenn sie nicht statt dessen vorzieht, — nach der Wahl des Mädchens
 selber, —

Daß den frechen Übelthäter augenblicklich von dem Vater
 Sie empfängt zum Ehgemahl.“

Dies Geſetz ſchuf zürnend Selim. — Solches hatte kaum vernommen
In Jeruſalem Herr Reinhart, — auch ein frommer Tempelritter!

Als er ſtraßs gen Zoppe ritt.

Fest in ſeinen langen, weißen Mantel eingehüllt durchſchritt er
Zoppes Straßen: herrlich ſchritt er: tauſend Türken=Töchter ſenſzten

Durch die Läden: „Welch ein Mann.“

Sieh, da wandeln ihm entgegen, tief verhüllt, zwei Türkenmädchen:
Und der ungezogne Templer hebt ſofort der einen Schleier

Und er ruft: „Schön! Wahrlich, ſchön!“

Und er zieht ſogleich der zweiten von dem Antliß auch den Schleier:
„Tauſend Tode will ich ſterben,“ ruft er, „ſchönſtes Weib der Erde —

Aber einmal küß' ich dich.“

Und er küßt ſie. — Und natürlich wird ſofort er arretirt auch
Von den türkiſchen Gendarmen — und das fromme Zoppe jubelt:

„Dieſem wird's mal ſchlecht ergehn!

Denn die braven Türken=Mädchen, die ſo tödlich er gekränkt hat,
Waren — alſo mög' es jedem fecken Schleier=Lüſter werden —

Sultan Selims Töchter ſelbſt!“ —

Vor dem Sultan ſtand der Ritter: und es ſprach die eine Tochter
— Schwarze Bran'n zog ſie zuſammen und es war die ält're Tochter

Die der Frebler nicht geküßt: —

„Vater, Todes ſoll er ſterben nach dem erſten Paragraphen
Deiner Satzung: — ich verlang' es!“ Und der Sultan, turban=nickend,

ſprach: „Geſtrenges Tochter, ja!“

Doch da ſprach die jüng're Tochter, — blondgelockt, ſie, die er küßte: —
„Lieber Vater, ich verlange dieſen jungen Staatsverbrecher

Nach Geſetz zum Ehemahl.

Denn ich bin ein Türken=Mädchen und ein Templer iſt der Ritter
Und er hat — ich kann's beweifen! — meinen Schleier hoch geküßt

Und dein zweiter Paragraph . . .“ —

„Schweig und nimm ihn!“ ſprach der Sultan, „ſchwierig iſt's, Geſetze
machen,

Schwerer noch iſt's, Mädchen hüten: — küß' mich, Goldgeſod, mein
Viebling,

Heute noch ſoll Hochzeit ſein.“

Marc und Marcadid.

Ein bretonisches Märchen.

Fern in den Wäldern der Bretonen,
 Wo Feen und Nachtigallen wohnen,
 Singt man noch oft dies alte Lied:
 Leis' schwebt es um die Wipfelkronen,
 Wann in das Meer die Sonne schied: —
 Das Lied von Marc und Marcadid.

Verwundet war zum Wald geflohen,
 Verbannt von König Milans Drohen,
 Der Ritter Marc mit Harf' und Schwert:
 Weil Marcadids, der liederfrohen,
 Der Königstochter, reizverflärt,
 Der kühne Sänger hat begehrt.

Im Elend soll er dort verschmachten:
 Doch sieh, des Waldes Vöglein brachten,
 Rührt er nur leis' sein golden Spiel,
 Von Beren, die am Busche lachten,
 Ihm saftig süßer Speise viel,
 Weil ihnen sehr sein Sang gefiel.

Und seither, sagt man, sind vor allen
 Berühmt breton'sche Nachtigallen:
 Von Marc erlernten sie den Ton. —
 Doch als nun Frost und Schnee gefallen,
 — Ihr kennt der Vöglein Sitte schon —
 Da flogen alle sie davon.

In dunkler Höhle saß der Arme,
 Saß sieh, allein mit seinem Harme: —
 Da horch, was knistert durch das Eis?
 Fort aus der Königsgäste Schwarze,
 Stahl, aller Mädchen Ehrenpreis,
 Sich Marcadid geheim und leis.

Sie geht auf hochverwehten Gleisen,
 Den Freund mit Wein und Brot zu speisen,

Wo sonst nur jagen Wolf und Bär:
 Nie sah man zarte Pilgrin reisen
 So kühn durch Grauen und Beschwer: —
 Das kam von großer Liebe her.
 Doch ward dem König bald verraten
 Von seines Kindes nächt'gen Thaten
 Und zornig folgt er ihr von fern.
 Durch Sumpf und Schnee sieht er sie waten:
 Dicht vor ihr schwebt — und dient ihr gern —
 Der Irrwisch als ein Leitestern.
 Und zürnend folgt er bis zur Stätte,
 Wo vor des Wunden Reisigbette
 Die holde Tochter lächelnd kniet,
 Schon wütend aus der Gürtelkette
 Zum Todesstreich das Schwert er zieht: —
 O weh euch, Marc und Marcadid!
 Da sieht er, wie zwei grimme Bären
 Sich hungrig, ihre Brut zu nähren,
 Laut brüllend stürzen auf das Paar:
 Doch, gleich als ob sie Menschen wären,
 Bei diesem Anblick wunderbar
 Der Bestien Wut verwandelt war.
 Sie legen brummend sich zu Füßen
 Und lecken fromm und zahm dem süßen,
 Dem Königskind die weiße Hand:
 Da muß' in Scham der König büßen,
 Daß an Gefühl ihn und Verstand
 Das Tier des Waldes überwand.
 Er tritt herzu und küßt die beiden:
 „Gott fluche dem, der euch will scheiden,
 Von solchem Wunder ungerührt.
 O, kommt und nehmt nach soviel Leiden,
 Froh in mein Schloß zurückgeführt,
 Den Lohn, der solcher Treu' gebührt.“

Sir Äthelbert.

I.

Sir Äthelbert von Mercia
 Ritt jagen in den Wald:
 Er stieß ins Horn: Trara, Trara! — —
 Was schweigt sein Ruf so bald?
 Es bricht und knackt im dichten Tann,
 Das Buchlaub raschelt leis,
 Und vor ihm — o verlornen Mann!
 Erschimmert's elfenweiß.
 Sein Auge schließt sich glanzerschreckt:
 Da ruht auf weißem Röh,
 Vom langen Goldhaar nur bedeckt,
 Die weiße Waldesfee.
 Wie zart, wie schlank, wie jung, wie weich,
 Wie schämig und wie heiß:
 Der Liebe höchstes Himmelreich
 Giebt Elfen-Minne leis. —
 Er hob den Arm: „Und wird's mein Tod, —
 Mein eigen sollst du sein.“
 Sie aber sprach: „Es wird dein Tod:
 Ich aber werde dein:
 Und dein wird Wonne, nie geahnt
 Von Erdenmann vor dir:
 Schwörst du, wann einst mein Bote mahnt,
 Sofort zu folgen mir?“
 „Ich folge dir zu jeder Stund':
 Ich schwör's bei diesem Schwert:
 Ein Kuß auf deinen roten Mund
 Ist tausend Leben wert.“
 Der Kuckuck rief, — die Schlange schlief
 Goldkrönig auf dem Stein:
 Im Waldmoos tief ein Brunnquell lief: —
 Da ward die Elfin fein. — —

II.

Manch Jahr ging hin. — Hallelujah
 Und Glock' und Orgel dröhnt:
 Am Domaltar zu Mercia
 Ein König wird gekrönt.
 Der Erzbischof weicht Kreuz und Kron',
 Der Bischof weicht das Schwert,
 Das Volk umjauchzt den Purpurthron:
 „Heil König Äthelbert!
 Du hast das Dänenjoch zerstört,
 Dem Engelland erlag: —
 Nimm nun den Lohn, der dir gehört,
 Heut' kam dein Ehrentag.“
 Und schon den Fuß hebt auf den Thron
 Der König: da — halt ein! —
 Da klippt und klappt ein scharfer Ton
 Hell auf dem Estrichstein:
 Ein weißes Reh: — es senkt den Bug
 Vor Äthelbert vertraut:
 Mit einem Blicke tief und klug
 Hat's in sein Aug' geschaut.
 Stumm legt er von sich Kron' und Schwert: —
 Rasch trug das Reh ihn fort: —
 Wohin kam König Äthelbert? —
 Er hielt der Elfin Wort.

Sir Astolf.

Der Feldherr König Arthurs, Sir Astolf,
 Soll morgen auszieh'n an des Heeres Spitze;
 Nicht seinesgleichen zählt die Tafelrunde,
 Klug ist sein Wort und tapfer ist sein Schwert,
 Und treu ob seinem Helmbusch schwebt der Sieg. —

Zur Nacht noch einmal ist er in den Wald,
 Um Lust zu schöpfen, — Vollmond war's, — gewandert.
 Er kehrt nicht heim: — vergebens harrt das Heer,
 Vergebens ruft ihm Hörnerschall am Morgen;
 Da streift man suchend in den tiefsten Tann,
 Und endlich trifft man ihn, wo wilde Rosen
 Aus moos'gem Fels dicht um den Waldquell duften:
 Da liegt er, auf das Angesicht gestreckt,
 Mit beiden Armen einen Rosenstrauch
 Umfassend, der ihm roter Blätter viel
 Hat in das Haar gestreut, — Barett und Schwert
 Liegt fern; — man weckt, man hebt ihn auf:
 Doch suchend, wie im Traum, blickt er umher.
 „Nun, Freund Astolf,“ ihn rüttelnd spricht Gawain,
 „Was ist mit dir? welch Unheil stieß dir zu?“
 Doch langsam seine Schläfe streicht Astolf
 Und leise haucht er nur: „Titania.“
 Es winkt Gawain: man führt ihn aus dem Hag,
 Man bringt den Wankenden vor Artus' Thron,
 Es fragen ihn die Bischöfe des Reichs:
 Er schweigt; da spricht der König sanft zu ihm:
 „O Sir Astolf, mein Feldherr und mein Stolz,
 Hast du vergessen deiner ganzen Kraft?
 Bist du ein Mann, ein Ritter und ein Christ,
 So brich den Zauber, welcher dich bestrickt.
 Ermanne dich! dich rufen Ehr' und Pflicht!
 Wenn je dir Ruhm der Waffen heilig war, —
 Dein König fragt: was ist mit dir gescheh'n?“
 Und schmerzvoll schlägt Astolf die Augen auf, —
 Zwei Thränen trüben seinen tiefen Blick
 Und sehrend senkt er auf: „Titania!“ —
 Da rettet ihn des Königs Gunst nicht mehr:
 „Den Dämon, der den Frevler hat erfüllt,
 Des Scheiterhaufens Flamme treib' ihn aus!“
 So heißt der Priester Schluß: und vor dem Wald

Auf freiem Feld, schon hebt sich das Gerüst;
 Ihm reicht kein Freund, kein Ritter mehr die Hand,
 Stumm auf den Schwertknauf lehnet selbst Gawain
 Und spricht zuletzt: „Fahr' wohl, mein Freund Astolf,
 Du bist verloren! — Wann kommt deinesgleichen?“ —
 Der aber steht schon mitten in der Glut,
 Die Flammen schlagen hoch zu ihm empor
 Und Dampf wallt auf: da, aus dem Walde, sieh
 Schwebt eine weiße Taube raschen Flugs,
 Hoch ob dem Volk, grad' auf die Flammen zu:
 „Titania!“ ruft der Sterbende noch mal,
 Die Leiche sinkt zu Boden und vereint
 Zum Walde fliegen steten Flügelschlag's
 Zwei weiße Tauben aus dem Dampfgewöl
 Und staunend, stumm, blickt nach das ganze Volk.

König Alfreds Gesang.

Schlacht-flüchtig sucht' ich den tiefsten Tann
 Wo die Dornen zusammenwachsen:
 Ein müder, wunder, verzweifelter Mann
 Und — der König der Angelsachsen! —
 Fest hielt ich den Grund vor dem Überdrang,
 Bis unter der Streitart Streichen
 Mir der Helm und der Schild und das Schwert zersprang: —
 Da sank ich für tot auf die Leichen. —
 Und über den Strand blies Morgenwind:
 Der weckte mich scharf und schaurig: —
 Da wach ich zu Walde, von Stirnblut blind,
 Und zum Sterben matt und traurig. —
 O, wie sie nun über mein Volk, mein Land,
 Hintwüten mit Feuer und Speeren: —
 Weh, Glockengeheul und Dörferbrand:
 Und ich kann es nicht wenden noch wehren!

Alditha, mein Weib, mit den Augen klar,
 Mit den süßen, den lallenden Kinden,
 Mit dem goldenen Herzen und goldenen Haar: — —
 Wann werd' ich dich wieder finden?
 Ja, ich hab' es im Brausen der Wipfel erlauscht,
 Wann bitter mich brannte die Wunde,
 Wann die Tannen gesaußt und die Brandung gerauscht, —
 Aufreiß' ich mein Volk vom Grunde!
 Bei Aldithens Jammer gelob' ich's und schwör's: —
 Bei der Schande der dänischen Ketten: —
 Ich muß obliegen — du Himmel, hör's! —
 Und mein Volk, ich muß es erretten!
 Noch haus' ich wund in dem tiefsten Tann,
 Wo die Dornen zusammenwachsen: —
 Bald zieh ich gen London sieghaft hinan,
 Ich, der König der Angelsachsen!

Robin Hood.

I. Kampfted.

„Vom Bischof verflucht, vom Regenten verbannt,
 Lang barg uns der Forst im northumbriichen Land,
 Des Waldes vertrautes Gefinde:
 Wir lebten in Ruh': — doch sie leiden es nicht:
 Sie wollen wir zerren vors Pfaffengericht
 Meine Königin Rosalinde.
 Die zum Scherze gesucht oft die Todesgefahr, —
 Wohl auf nun zu Rosse, du reißige Schar!
 Nun heißt's, für das Leben zu sechten!
 Hoch flatter, mein Banner, im Sturme bewährt!
 Hoch blühe, du nimmer bezwungenes Schwert: —
 Und wehe den Pfaffenknechten!

II. Stegeslied.

Rosalinde, Geliebte, mein Glanz und mein Glück!
 Und kehrt dir dein Ritter als Sieger zurück: —
 Dir dankt er den Sieg und die Ehre:
 Ich dachte, daß dir, deinem Leben es galt: —
 Da trug mich's hinein wie mit Flügelgewalt
 In die Mitte der splitternden Speere.
 Nicht Schild und nicht Helm! nein, gefurcht die Brau'n,
 Frei ließ ich die Feinde mein Antlitz schau'n;
 Mein Schlachtruf scholl: „Rosalinde!“
 Das hob mir den Arm und das hob mir den Zorn
 Und ich traf sie wie Schnitter das stürzende Korn
 Und sie stoben wie Spreu in die Winde.
 Ja, wie ich gesungen und Träume gewiegt, —
 So hab' ich gerungen, gekämpft und gesiegt
 Nur in deinem holdseligen Namen:
 Nun laß mich dir beugen das Knie und das Haupt,
 Und, ist mir die Stirne zu heiß nicht bestaubt, —
 So küsse sie, schönste der Damen!

Die drei Schwestern.

Im Schloß zu Montfort hängen Schwestern drei,
 Ob König Richard noch im Leben sei.
 Oft sprach er zu: — gleich schön die Fräulein waren
 In schwarzen, braunen und in goldnen Haaren.
 Man wußte nicht, für welche schlug sein Herz:
 „Er weiß es selbst nicht!“ neckte Blondels Scherz.
 Doch jede liebet ihn, den Wundervollen;
 Er nahm das Kreuz: — seither ist er verschollen.
 Die Schwestern harr'n. — Da tritt nach Tag und Jahr
 Zu ihre Kemenat ein Pilgerpaar:

Der lange Bart, der Muschelhut beweisen,
 Der Jordanstab der Pilger fromme Reisen.
 „Euch edeln Fräulein künden wir nun Leid:
 Gebunden liegt der Stolz der Christenheit:
 In Trifels Burg, in schweren Eisenspangen,
 Fürs Leben liegt der Löwenherz gefangen!“
 Da strich die erste, Gräfin Eleanor,
 Die stolzen schwarzen Brau'n gemach empor:
 „Ich schwankte lang, wen der Rivalen wählen: —
 Nun werd' ich Frankreichs König mich vermählen.“
 In Thränen sprach die zweite, Gräfin Mand:
 „Und ist der edle Mann lebendig tot,
 Will ich mein langes braunes Haar verschneiden
 Und bis ich sterbe mich als Nonne kleiden.“
 Die jüngste Schwester aber sprach kein Wort: —
 Stumm stand sie auf: zur Thür schritt sie sofort:
 Da sank sie fast: der Herzschlag blieb ihr stocken:
 Gen Himmel schüttelt sie die gelben Locken.
 Der größte Pilger sprach: „Wo wollt Ihr hin?“
 „Zu ihm! Zu ihm!“ — „Wie, was kommt Euch zu Sinn?“
 „Ich lieb' ihn und ich will so lange stehen,
 Bis Eines von zwei Dingen ist geschehen:
 Die Freiheit ihm: — wenn nicht —: mir selbst der Tod!“
 Da küßt der Pilger ihr die Lippen rot:
 „Gut war dein Rat, Freund Blondel, kluger Sänger!
 Du herrlich Kind, nein, zweifle mir nicht länger.
 Gefangen war ich: — doch nun bin ich frei,
 Auf daß ich ewig dir zu eigen sei.
 Dein Herz ist, wie dein Haar, von lautrem Golde:
 Ich liebe dich, du süß' Geschöpf, Zsolde!“

Vom kühnen Minstrel.

I.

„Wacht auf, ihr Herr'n von Bradwardine
 Reißt von der Kause die Renner!
 Heut' muß es rasch entschieden sein,
 Ob ihr Memmen seid oder Männer!
 Der feste Minstrel wob um sie
 Seine Lieder fest und fester: —
 Heut' Nacht mit ihm entwißte sie,
 Eure golden=lockige Schwester.
 Ich sah sie flieh'n nach dem Birkenwald,
 Von Einem Rappen getragen:
 Fest hielt er um die Elfen Gestalt
 Den dunkeln Mantel geschlagen.“
 So weckte die Lords von Bradwardine
 Bei Hahnenkrah der Türmer, —
 Beim dritten Hahnruf querselbein
 Schon jagten die Nachestürmer.

II.

Süß ruhte das Paar an dem Birkenquell,
 Versunken in seliges Rosen:
 Er flocht in ihre Locken hell
 Die duftigen, wilden Rosen.
 Am Weg im Frühwind wogte das Korn:
 Walddrossel sang tief innen:
 Das Brautlied rauschte der Felsenborn: —
 O weltverschwiegenes Minnen!
 „Horch auf, Elfrida, die Brüder wert!
 Nun heißt's ein Tänzlein tanzen:
 Lord Edgar zückt sein schottisch Schwert,
 Lord Edwin schwingt zwei Lanzen.“

Auf sprang der Minstrel, zog den Stahl,
 — Gut führt' er ihn, wie die Laute: —
 Ein scharf Gefecht: wie bang zu Thal
 Vom Bühl die Lady schaute!
 Da fliegt Lord Edgars Schwert ins Korn,
 Lord Edwins Speere splintern:
 „Geduld! vor König Richards Born
 Sollst, frecher Knecht, du zittern.
 Wir klagen laut an seinem Thron!“ —
 Doch da lacht' es silbertönig:
 „Der König, Lords? — der weiß es schon!
 Denn ich bin euer König:
 Richard Plantagenet bin ich,
 Den Löwenherz sie schelten:
 Als Säger, Elfrida, forst du mich: —
 Der König wird's vergessen.“

Der Gast von Dreux.

I.

Herr Blondel und von Dreux Dame Fleur de Bris
 Wie heiß, wie treu, wie heimlich liebten sie:
 Herr Blondel zog mit Sang durch Normandie.
 Herrn Blondel bracht' ein Falke, sturmgetrieben,
 Aus Dreux ein Täflein Wachs, mit Blut beschrieben:
 „O komm und hilf'! es gilt um unser Lieben!“
 Herr Blondel ließ den Hof von Haute Claude,
 Er ritt ein Roß, ein rasches Roß zu Tod
 Und schlich aus Thor zu Dreux beim Abendrot. —
 Die Nacht war still: — — die Sterne schienen klar: —
 Im Zwingergarten flüsterte das Paar:
 „Geliebter, zweifle nicht mehr: es ist wahr!

Mein Vater will und muß: — er wagt kein Nein,
 Wenn dieser Gast und Freier wirbt: — o Pein! —
 Nur Flucht, bevor er sprach, kann mich befrei'n."

II.

Und zu derselben Stund' um Mitternacht
 Ward Merkerfunde zischelnd hinterbracht
 Dem hohen Gast zu Drenx: „Sire, Sire erwacht!
 Eilt in den Garten! dort mögt ihr am Zaun,
 Die ihr erfort, die Lilie aller Frau'n, —
 Bald eure Braut — in Buhlerarmen schau'n."
 Er zog sein Schwert und sprang hinab so leise,
 Wie Löwen springen auf der Ventereise,
 In grimmerverhalten tödlich stiller Weise.
 Und als das Pfortlein just gewann das Paar,
 Da rauchte das Gebüsch: im Mondlicht klar
 Schwang auf ein Schwert, vor dem kein Fliehen war.
 „Wer bist du," scholl's, „verfluchter Liliensänger?"
 „Mein König," rief aufs Knie gestürzt der Sänger,
 „Stoß' zu: als dein Rival nicht leb' ich länger."
 Da vor die Stirn schlug sich in wildem Schmerz
 Der Gast von Drenx des Schwertes Knaut von Erz,
 Dann sprach er still zu sich: „Trag's, Löwenherz!
 Was lieben heißt, weiß ich zum erstenmal
 Heut' Nacht! Doch, Blondel d'Amiral, —
 Nie wird der König Richard dein Rival.
 Seid glücklich beide! Denn ihr seid es wert:
 Lied hat und Liebe euren Pfad verklärt, —
 Richard Plantagenet bleibt nur — sein Schwert."

König Richard und Blondel.

I.

„Ist die letzte Saite gesprungen, die letzte Klinge zerstückt,
 Noch den letzten Kuß dir, Geliebte, vom wonnigen Munde ge-
 pflückt . . .“ —

„Und dann, dann wollen wir sterben! Der Bischof, mein Oheim, soll
 Mir nicht im Kloster vergelten all' seinen heiligen Groll.“

„O Richard, Richard, mein König! O wüßtest du Blondels Not, —

Du rißest den Freund noch lebend aus den Händen dem grimmen Tod!

Noch Einen Tag mag trogen, — nicht länger, — der morsche Wall:

Der Bischof segnet den Sturmbock vor jedem erneuten Prall:

O Richard, Richard, mein König, nun säume nicht länger mehr!

Ich will ja freudig sterben: — doch Edlitha sterben! — 's ist schwer!“

So rief der bedrängte Sänger vom pfeilumsflogenen Turm: —

Der Bischof von York, der heischte die entführte Nichte mit Sturm! —

II.

Ein Tag verging und geborsten der Wall in den Graben brach

Und empor zum letzten Wartturm der grimme Bischof sprach:

„Verzweifle, frecher Minstrel, du Mädchen berückender Schelm!

Ich weiß, wonach du ausspähist: nach des Königs Löwenhelm!

Doch zu Schanden wird dein Hoffen! Für den du die Lande durchstreunt,

Vor allen Burgen klimpernd um den eingeserkerten Freund! —

Er verläßt dich! hat er doch selber einst nach Edlitha begehrt:

Ergieb dich! in der Scheide hält Eifersucht sein Schwert!

Das ist eure sündige Freundschaft, ihr sündigen Männer der Welt:

Ein sündiges Lieben zerreißt sie, wie sie sündige Weltlust gesellt!“

„Wahr spricht er,“ senfte die Holde, „ich hab' es dir nie bekannt:

Vor dir umwarb mich der König: — längst hat er den Traum
 wohl verbannt!“ —

„O Richard, Richard, mein König, das ist bitter als Todesschmerz,

Daß der schändliche Pfaffe lästert dein königlich Löwenherz!

Wenn dich, Edlitha, geliebt einst der erste Ritter der Welt: —

Und lägst du im Rachen der Hölle, dich erlöste der rettende Held!

Getroßt, getroßt nun, Edlitha! So sicher wie Gottes Treu: ---

Jetzt muß er kommen, mein Richard, mein herrlicher Königs-Leu:
Und riefen Blondel und Freundschaft und Dank den Plantagenet
nicht, ---

Nun ruft ihn für eine Dame die adlige Ritterpflicht! ---
Schau hin! staubwirbelnde Wolken aus dem Wald und ein flatternd
Panier:

Und ein Ritter auf rasendem Rappen: --- sein arabisch Edeltier!
Auf dem Kronhelm funkelt der Löwe: --- wie stürmt er durch Speer
und durch Pfeil!

Dank, Richard, du Ritter der Treue, du König der Ehre, Heil!"

III.

Und im Schloßhof vor dem König wehlagt das gerettete Paar:

Denn pfeilwund liegt er, entwaffnet, schwer atmend auf blutiger Bar'.
„O Richard, o mein König, und um mich stirbst du den Tod!"

„Einmal stirbt auch der König: --- laß, Blondel, was hat's für
Not? ---

Wir zechten und sangen und küßten und siegten in manchem Gefecht: ---

Wir jammerten nie im Leben: --- im Tode stünd' es uns schlecht.
Wir lebten ein freudig Leben und freudig sei unser Tod: ---

Doch, Blondel, ich kann nicht lügen: --- nicht Freundschaft nur
gebot! ---

Der letzte Handschlag im Leben, den König Richard giebt,

Sei Euer Lady Edlitha: --- denn ich hab' Euch immer geliebt!"

Laird Lindsays Hochzeitritt.

I.

„Nun eile, Sohn Lindlay, Laird von Fleß,

Leg' an das Hochzeitgewand:

Die Königin harret zu Inverneß,

Den Brautring in der Hand.

Sie schenkt dir Thron und Reichsgewalt,
 Sohn Badwin, eile dich doch. —
 „Die Königin-Witwe wird vierzig bald,
 Ich bin nicht dreißig noch.
 Zu alt ist weit mir die Königin!
 Mylady, ihr wißt es gut,
 Ich trug ganz andere Lieb' im Sinn, —
 Jung Ellen, das süße Blut!
 Weiß war sie wie Schlehlüt', vom Morgen betaut,
 Und ihr Mund war rosenart:
 Die Königin hat eine quittgelbe Haut,
 Auf den Lippen steht ihr ein Bart.
 Wie war Ellen so hold, wann über das Korn
 Die Lerche mit Trillern flog,
 Wann die zarte Gestalt, am Wildrosdorn,
 Ich, die Lebende, an mich zog.
 Ich hing in den Busch da mein Jägerhorn
 Und mein reiherbefiedert Varetz,
 Das Brautgemach wölbte der Wildrosdorn,
 Und das Heidekraut unser Bett.
 Vom Kloster herüber das Aue klang,
 Leis trug es verschwingend der West,
 Wir waren so still: — Rotkehlchen sang
 Zutraulich zu Haupt uns im Nest.
 Doch einst, als nach Hushydorp wieder ich kam,
 Da war sie verschwunden — im Grab.“
 „Dem Himmel danke, der dir sie nahm,
 Und dir die Königin gab.
 Vergiß, Laird Lindlay, der Schäferdirn,
 Mit ihrem Wildrosenkranz,
 Die Krone von Schottland auf der Stirn,
 Um die Schultern Purpurglanz.“

II.

Die Glocken läuteten über das Land:

Es empfingen, wohin er kam,

Die schönen Mädchen, den Kranz in der Hand,

Der Königin Bräutigam.

Doch die schönen Mädchen staunten ihn an:

„Wie hängt ihm das Haupt so schwer?

Ich nähme wahrhaftig keinen zum Mann,

Der dabei so traurig wär’.

Und er ist so schön, der stolze Knab’,

Und er darf die Königin frei’n, —

Doch er, als ritt’ er in sein Grab,

So gramischwer schaut er d’rein.“

Und als durch Hushydorp er ritt,

Da wies sein Geleit er weg,

Und stieg vom Roß und klagend schritt

Er in lauschiges Buschversteck.

„Verloren die Liebe, das Leben dazu,

O du Busch, der ihr Lächeln geschaunt,

Laß dich grüßen und o, laß dich küssen du,

Ihr Lager, braun Heidekraut.“

Und er will umschließen den blühenden Strauch

Und er neigt das Haupt voll Harm:

Da weht ihm entgegen lebendiger Hauch, —

Die Geliebte hält er im Arm.

„Nicht starb ich! Mylady schloß mich ein,

Und sprach: „bis die Glocken durchs Land

Jung Baldwin und die Königin weih’n, —

In’s Kloster bist du gebannt.“

Und als heut’ die Glocken nun läuteten hell,

Da ließ mich die Priorin fort:

Mich aber zog’s in Schmerzen grell

An den alten, verschwiegenen Ort.

Heil Euch denn, Herr König! nicht zürnt mir nun
 Und grüßt Euer hohes Gemahl,
 Und wollt Ihr mir noch was Gnädiges thun, —
 So senkt in die Brust mir den Stahl.“
 Da jauchzte jung Lindsay: „nicht König bin ich,
 Dein bin ich mit Herz und Leib,
 Und trotz ganz Schottland heut' frei' ich dich,
 Mein schmerzengeheiligt's Weib.“

Hals Douglas und Rob Percy.

„Nun sind es des Hasses zwanzig Jahr'
 Und waren doch dreißig der Liebe!
 Das Herz ward kalt und grau das Haar —
 Gleich blieben die starken Hiebe:
 Die Hiebe, die wir als Knaben gelernt,
 Da wir spielten und jagten zusammen: — —
 Die Hirschler, die Douglas und Percy gesert,
 Sankt Jakob soll sie verdammen!
 Und giebt's ein Fichten und seh' ich im Schwarm
 Rob Percy die Meinigen jagen,
 Dann jauchz ich geheim: „das ist sein Arm!
 Wir lernten's zusammen, dies Schlagen.“
 Nun scheidet uns Haß: — und ein Baum im Wald:
 Wer hinüber sich wagt von beiden,
 Ist dem Tode geweiht. — Horch, ein Jagdruf schallt!
 Von den Percys? — ich will's nicht leiden!“
 Hals Douglas schritt in den Grenzwald schnell:
 Da traf er am Erlenborne,
 Mit blondem Gelock und mit Augen hell,
 Einen Knaben mit Jägerhorne.
 Der blies so fröhlich das Percylieb,
 Saß auf durchspeertem Hirschen:

- „Heil, Douglaswald, der mir bechied
 Solch trozig glückliches Pirschen.“
- „Was staun’st du mich, Alter, so seltsam an?“
- „Dich kannt’ ich vor vierzig Jahren!“ —
- „Mich, der ich erst dreizehn Sommer gewann?“
- „Was bläst du so laut Fanfaren?“
- „Ich blase so laut ob stolzer Pirsch
 In der Feinde, der Douglas, Gehege:
 Ich blase so laut, weil den ersten Pirsch
 Ich dem alten Douglas erlege.“
- „Du heißt?“ „Ralf Percy nennt man mich!“
- „Ralf? Das ist kein Percy-Name!“
- „Oft seufzt mein Vater: Ralf nenn’ ich dich
 Aus Lieb’ und aus großem Grame.
- O, würdest du ein Ralf, wie ich einen verlor: —
 Nicht trägt ganz Schottland den zweiten.“
- Da brach durch den Tann ein Mann hervor:
 „O, mein Liebling!“ rief er vom weiten!
- „Wie wagst du, wie jagst du so todesdreißt!
 Weh, wenn dich die Douglas ergäßen,
 Weh, wenn Ralf Douglas zu allermeist . . . “ —
 Und des Vaters Wangen erblaßten.
- „Weh, wer hält dich am Haar? Ralf Douglas —! Du!
 Gib den Knaben mir sonder Harme!“ —
- „Da nimm ihn, Rob, und mich selber dazu —:
 O öffne, mein Bruder, die Arme!“

Germanen-Markung.

- Siegbater schickte den Adler aus,
 Der Germanen Gebiet zu umfliegen:
 Doch Flugmatt kehrte der Vogel nach Haus:
 „Weiß nicht, wo die Grenzen liegen: —
 Sie erweitern sie ewig durch Siegen.“

Siegvater sandte den Nordwind aus,
 Der Germanen Gebiet zu umfahren:
 Doch atemlos kam der Brauser nach Hans:
 „Ich konnte die Mark nicht erfahren: —
 Weil sie immer voraus mir waren.“

Da fuhr Siegvater selber hinans,
 Daß er ganz ihr Gebiet durchbahne:
 Doch lächelnd kehrt' er nach Asgardhs Hans:
 „Wo ich hinkam, flog ihre Fahne: —
 Denn: Ich bin ja selbst ein Germane.“

Und so pflanzt über die ganze Welt,
 Soweit Adler und Nordwind streichen,
 Soweit der Himmel die Erde hält,
 Siegvater in allen Reichen
 Der Germanen Siegeszeichen.

Der Drachen-Schläger.

Die Trauer barg in schweren Gewölken das Land am Rhein:

Der Drache trug Begehren nach des Königs Töchterlein.

Man konnte sie nicht versagen des wilden Wurm's Gewalt:

Die Helden lagen erschlagen, der König war viel zu alt.

Die schwarze Trauerfahne, sie wallte weit ins Land:

Auf hohem Turm=Altane die schöne Jungfrau stand:

„Fahrt wohl nun, Rosen und Neben! Fahr' wohl, du rauschender
 Rhein:

Nun muß mein junges Leben in den Tod gegeben sein.“

Da nach dem Königsschlosse ein schimmernder Reiter ritt:

Er ritt auf weißem Rosse, drei Schwäne flogen mit.

„Nun laßt das Trauern und Klagen, nun wird das Weh gewandt:

Ich werde den Lindwurm schlagen, Sigfrid von Niederland.

Aus eitel Sonnenlichte geschmiedet ist mein Schwert,

Vor mir wird all' zu nichte das Nachtgewürm der Erd'.“

Ratbods Befehring.

Freut euch, ihr Frommen,
 Preiset, ihr Priester,
 Die Heil'gen im Himmel:

Ratbod der Recke,
 Ratbod der Riese,
 Freier Friesen
 Ein freudiger Fürst,
 Harter Heiden

Ein Hort bisher,
 Bengt nun gebändigt
 Bonns, dem Bischof,
 Das hohe Haupt!

Weisse Gewande,
 Leuchtendes Linnen,
 Tauglich dem Täufling,
 Sandte durch seine
 Grafen der große
 Frankenfürst:

Denn huld'gen soll heute
 Der riesige Ratbod,
 Wie hoch in dem Himmel
 Dem Heer der Heil'gen,
 Auf Erden ergeben
 Den frommen Franken.

Viel des Volkes
 Füllt die Versammlung:
 Wehren und Weiber,
 Wo vor dem Weihthum,
 Dem mächtigen Münster,
 Die Straße sich streckt. —
 Ein bauchiges Becken

Von starkem Gesteine
 Pontischen Porphyrs,
 Aus dem warmen Welschland,
 Der reichen Roma,
 Von frommen Franken
 Als Beute gebracht,
 Stellten stöhnend
 Vor die steinernen Stufen
 Die Knechte der Kirche:

Denn nicht genügte
 Das weite Weihthum,
 Die breite Basilika,
 Dem großen Gefäß
 Und dem tapfern Täufling:

Nicht hätte die Halle
 An Raum gereicht. —

Das gesräßige Faß,
 Die Wanne, mit Wasser
 Füllten fluchend

Und keuchend die Knechte:
 „Donar, dächt' ich,“

„Ichzte der eine,

„Sollte selber

Sich satt hier sausen,

Der dereinst doch

Aussoß die Salz=See.“

„Wäre das Wein,“

Erachtet ein andrer,

„Ich wäre wohl willig,

Ein Heide bis heute,

Unterzutauchen

Zu tüchtiger Taufe.“

Horch! Da hebt sich
 Ein Summen und Singen,
 Ein Psalmen-Psaliren,
 Vom Platz des Palaſtes:
 Näher und näher
 In zögerndem Zuge
 Bringt der Biſchof
 Den reuigen Riesen,
 Den rauhen Ratbod,
 In Mitte der mächtigen
 Menge der Mönche,
 Der Murrel-Männlein,
 Und klingelnder Knaben
 Mit Kelchen und Kerzen
 Und wirbelndem Weihrauch
 In geſchwungnen Geſchirren
 Und mit flatternden Fahnen:
 Auch nahten mit Reigen
 Die niedlichen Nönnlein,
 Neugierig, die Näſ'lein
 Schlau aus dem Schleier,
 In ängſtlicher Obhut
 Der alten Abtiſſin.

Hinter dem heil'gen,
 Dem breiten Biſchof
 Schreitet der Schreck
 Der Franken, der Friese
 Ratbod der Rote. —
 Wenig Wonne
 Nacht ihm von der Lippe:
 Aus den Augen
 Nicht ſunkelt ihm Freude:
 Verdrießlich, drohend,

Stuſig und ſtockend
 Stapft er ſtumm. — —
 Gleich dem großen
 Stier, dem ſtarke,
 Den nur mit Rot
 Mühmeiſternde Männer
 Vorwärts führen
 Mit häufigen Hieben, —
 In die Rippen, mit Ruſen,
 Stoßend mit Steden: —
 Oftmals aber
 Steht der und ſtemmt ſich,
 Reigend den Nacken,
 Den zottigen, zornig,
 Zögernd und zweifelnd,
 Ob er nicht einen
 Oder den andern
 Seiner Sänſtiger,
 Seiner Sittiger,
 Der unlieben Leiter
 Auf die Hörner heben
 Und himmelhoch
 Solle ſchrecklich ſchleudern,
 Brechen die Bande,
 Die Stricke und Stränge
 Und brüllend brauſen
 In freudige Freiheit. — —
 Also, ſinnend,
 Brütend, brachte
 Fuß nach Fuß
 Er finſter vorwärts.
 Sein Roß mit der Rechten,
 Den raſchen Rappen,

Bog er am Bügel! —
 Hinter ihm hart
 Schritt schweigend
 Arno der Alte,
 Grau und grimmig,
 Welcher die Waffen
 Ihm weiland gewiesen:
 Auf siebzig Sommer
 Brachte der's bald.
 Brummend brach
 Die Stille der Starke,
 Rief dem Rosse,
 Des Rüsters niesen:
 — Nicht wollte er wagen,
 Zu rufen dem Reiter —:
 „Nießest du, Nachtelb?
 Hülfe dir Hulda!
 Gelt, du Guter,
 Ganz vergällt ist
 Hier dir der Hauch?
 Nicht in der Nase
 Frent dich der Franken
 Süßlicher Sudel:
 Das Weihrauchgewölk
 Der knieenden Knaben
 Quält dich mit Qualm?
 Sehnest dich, zu saugen
 Wieder des Waldes
 Würziges Weh'n?
 Aber, du Armer!
 Das wird dir nicht wieder!
 Bald schenkt dich, geschoren
 An Schweif und an schwingender
 Mähne, dein Meister
 Dem klugen Kahlkopf,

Dem behäbigen Bischof!
 Knochen dann faunst du
 Tragen der Toten
 In silbernen Särgen,
 Benedeite Gebeine,
 Scheußliche Schädel
 Zu ecker Andacht
 Und der Schreine und Schränke
 Traurigen Trödel!
 Ja, wieh're nur, Wackerer
 Und schüttle dich schauernd!
 Sie nehmen dir noch
 Den Namen daneben!
 Nicht mehr ‚Nachtelb‘
 Heißt dich dein Herr:
 Getaucht und getauft
 Wird wie Reiter, so Roß!
 Und nicht recht ist, zu reiten
 Einen Hengst den Heil'gen:
 Verschnitten verschenkt
 Dich dein Herr: dann heißest
 Nicht ‚Nachtelb‘ du: nein!
 Aber etwa: . . ‚Öchslein‘“

Wüthend wandte
 Sich rückwärts Rathob:
 „Schweige, du Schwäger!
 Sonst schlag' ich den Schädel
 Zuerst dir entzwei:
 Drauf dem Roß, und als Drittem
 — Sehr erseh'n' ich's! — mir
 selbst!“

Aber am Altar,
 Bei dem Becken,

Hielt nun der Haufe:

Da winkte der weise

Bischof: es banden

Knieend die Knechte

Die schweren Schuhe

Loß und die langen

Riemen dem Rucken,

Hoben den hohen

Helm ihm vom Haupt,

Knöpften den knappen

Rock ihm vom Rücken:

Es nickten und neigten

Auf den nackten Rücken

Ihm die lichten Locken:

Ganz bis zum Gürtel,

Bar und entblößt

Stand nun der Starke:

Ehrtam das Antlitz

Senkte zur Seite

Die alte Äbtissin. —

Nun weichte das Wasser

In weißen Worten

Bonus der Bischof:

Hoch die Hüfte

Hob der Held:

Schweigend schwang er

Über die Öffnung

Der weiten Wanne,

Bis zum Boden

Fühlend, den Fuß: —

Den einen: — aber der andre,

Der rechte, ruhete

Immer noch außen:

Rittlings rührte

Der Recke den Rand.

Schwarz und schwer,

Schwül ward's und schwimmend

Ihm vor den Augen:

Aller Ahnen,

Der Alten, Edeln,

Dacht' er: da drang ihm

Arnos unwillig

Nähen ins Ohr:

„Ratger und Ratgis,

Hohe Helden,

Verhüllt die Häupter,

Wehlagt in Walhall:

Nicht wußt' ich's zu wenden.“

„Säume, mein Sohn, nicht“

— Summt' es da süß —

„Reige dich nieder:

Geweicht ist das Wasser.“

„Ho, Herr, halt' an!“

Rief da Rathod,

„Nur noch das Eine nun

Künde mir klar:

All' meine Ahnen,

Zumeist die mächtigen

Ratger und Ratgis,

Welche nicht wußten

Von Petrus noch Paulus, —

Sage, wo sind sie?“

„Säume, mein Sohn, nicht!

Wie ziemte da Zweifel?

All' deine Ahnen,

Die harten Heiden,

Vor allen die Übeln,

Ratger und Ratgis,
Die Feinde der Franken, —
In der heißen Hölle
Sieden sie sämtlich."

Da sprang springend
Ratbod heraus,
Weit, aus der Wanne,
Dem guten Gefäß:
Stampfend stieß sie
In Stücke der Starke:
Weithin wallte

In Wogen das Wasser.
„Sieden sie sämtlich
In der heißen Hölle, —
So siede, gesellt der Sippe,
Auch ich!"

Schwang sich geschwind
Aufs rasche Roß,
Hurtig dahinter
Auch Arno, der Alte:
Bereit auf den Rücken
Nahm sie der Nachtelb,
Sprengte gespornt
Durch die schreiende Schar:
Blicke verblüfft da
Der breite Bischof,
Maulten die Mönche,
Wehklagten die Weiber,
Regte den Könnein
Die Gewande das Wasser,

Griffen die Grafen
Der Franken zur Framea,
Spizige Speere
Flogen den Flüchtigen
Nach: doch der Nachtelb
Trug sie getreulich,
Witternd und wiehernd,
Schraubend und schmetternd
Mit hurtigen Hufen
— Wie flogen die Funken! —
Rasch durch die Reih'n,
Durch Turm und durch Thor. —

Hoch auf dem Hügel,
Steil vor der Stadt,
Hielt hemmend den Hengst
Ratbod zur Last:
Arno aber,
In den Wolken gewendet,
Besete brünstig:
„Waltender Wotan,
Dank dir und Donar!
Wieder im Wildwald
Nun werden wir wohnen,
Freudig und frei
Und in Fehde den Franken
Bis uns am Ende
Unthöht der Hügel:
Über uns aber
Ragen und ranzen
Uralte Eichen!"

Kaiser Otto's des Dritten Ende.

Zu sterben kam der Kaiser Ott im Lenze seines Lebens.
 Der Griechenärzte weise Kunst, an ihm war sie vergebens.
 Ein räthselhaftes Leiden war's, ein zehrend Mark-Verbrennen:
 Doch Ursprung, Name, Heilung — ach, die konnte keiner nennen. —

Da rief er an sein Pfühl Herrn Gehrđ, den vielgetreuen Sachsen,
 In dessen Hut und Waffenzucht der Jüngling einst erwachsen.
 Der strich sich aus dem weißen Bart verstohlen eine Zähre
 Und sprach: „Das wende Gott der Herr, daß dies das Ende wäre!
 Ihr seid so jung noch. Von Euch hofft das Reich noch hohe Thaten:
 Ihr müßt dem Ahn — dem großen Ahn! — Herrn Otto, nach-
 geraten!“

Der Sieche seufzte: „Zust das ist's. — — Dir, alter Freund, ver-
 erb' ich
 Mein schwer' Geheimniß. — Was mir fehlt? — An Karl dem
 Großen sterb' ich.“ —

„Hilf, Gott! Ihr redet fieberwirr!“ — „O nein! Nie sprach ich
 klarer. —

Bernimm! Du weißt: vom Knaben an, mein Traum, mein Vor-
 bild war er,

Der große Karl, der da gewann die Kaiserkrone Romas! —
 Von je hat mich berückt der Glanz des gleißenden Phantomas!
 Ihm ähnlich wollt' ich werden, — nein: viel größer noch als er.

So zog ich überhobnen Sinns nach Aachens Pfalz daher.
 Und hier ergriff mich heiß der Drang: ich muß! in seinem Grabe
 Aufstören seine Heldenruh', ich maßlos eitler Knabe!
 Ich drang hinab: nicht hielt mich auf all' meiner Besten Warnung:
 Es zog mich an des Großen Grab ein Netz der Wahnmgarnung.

Nun stand ich in der düstern Gruft: rings schauerliches Schweigen
 Ich war allein: es wollte kaum die Fackel mir ihr zeigen.

Da saß die mächtige Gestalt, hoch aufrecht, auf dem Throne,
 Das breite Schwert in knochiger Faust, am Haupt die Backenkrone,
 Der Heerschild hing am linken Arm, das Scepter lag im Schoße,
 Geschlossen war das Augenpaar, das licht- und lebenslose. — —

Wohl stockte mir der Atem erst, und Grau'n hielt mich befangen:
 Bald aber riß mich hin zu ihm das freble Wahnverlangen.

„Gieb her!“ rief ich — wie scholl das laut im Steingewölbe wieder! — —

„Nicht tangen Kaiser-Schmuck und Weh! für deine toten Glieder.
 Gieb' beide mir. Mir ziemen sie. Ich bin dein größ'rer Erbe:
 Nicht rast' ich, bis ich höh'ren Ruhm, denn du, Herr Karl, erwerbe.“

Und vorwärts sprang ich auf den Thron, riß ihm vom Haupt den
 Reifen,

Wand' aus der Faust das Schwert und zog den Schild vom Arm,
 dem steifen.

Doch wie ich nun so vor ihm stand, mit Schwert und Schild und
 Krone, —

O Grau'n! Mir war, als hob er sich empor von seinem Throne,

Die toten Augen schlug er auf, zu fürchterlichem Blick; — — —

Da riß Entsetzen zuckend mir den Kopf in das Genick!

Weh' mir! Der Schild verbrannte mir den Arm wie Flammen-
 schimmer,

Das schwere Schwert erlahmte mir die Kraft der Hand für immer,

Die Krone aber schraubte mir zusammen Haupt und Stirn,

Mir war's, sie drückte mir zu Brei das innerste Gehirn! — —

Ausschreiend fiel ich aufs Gesicht! — — —

So fanden mich die Meinen! — —

Ein Todesflücher stand ich auf von jenen kalten Steinen.

Nicht konnt' ich des genesen mehr in allen meinen Tagen! — —

Der kleine Mann soll nicht Begehr nach des Großen Krone tragen!“

Das Urtheil Gregors VII.

In tiefen Sorgen stand
 Der chr'ne Hildebrand:
 Gelehnt im Lateran
 An eines Fensters Rand
 Sah er auf dunst'ger Bahn
 Die Sonne blutig sinken
 Rot in den Tiberstrom:
 Der ist gewohnt, zu trinken
 Dein Blut und fremdes, — Rom! — —

Versunken nun mit Glanz und Blut
 Die Sonne lag in schwarzer Flut,
 Da warf sich nieder am Altare
 Der hagre Mönch in der Tiare
 Und, wie Jakob mit Zebaoth,
 Rang er mit seinem Gott.
 Die knoch'gen Hände hoch erhoben,
 Hob er auch Herz und Blick nach oben,
 Den Flammenblick, und schalt auf Gott!

„Herr, machst du wirklich mich zum Spott
 Vor meinen Feinden? Nein, den deinen:
 Denn dieses weißt du: — sollst ich meinen! --
 Ich führ' in Kampf und Rache,
 Im Fluch und Anathem,
 Nur deine, deine Sache
 Gen Heinrichs Diadem.
 Ja, mein ist deine Sache
 Und deine Sache mein:
 Soll denn der Höllendrache
 Noch nicht bezwungen sein,
 Des Teufels Saat,
 Der sünd'ge Staat?

Ich schüttle goldne Kronen
 Von Königshäuptern stolz
 Wie Sturmwind sonder Schonen
 Das welke Laub im Holz.
 Zu meinen Füßen lag sie,
 Des Reiches Majestät,
 Nachdem drei Nacht und Tag sie
 Um Gnade mich gefleht.
 Vom Bußhemd schon behendet,
 Lag sie von Schmach bestaubt:
 Auf's neue, gottentfremdet,
 Hebt sie das trog'ge Haupt.

Und nun hast du mir grausam
 Den besten Freund entrißten,
 Dem ich gefolgt vertraulich:
 Ich nann' ihn: mein Gewissen!
 Den Abt von Cluny nahmst du mir,
 Der heil'gen Kirche höchste Zier,
 Rein, nicht nur dies: Burg, Wehr und Turm
 Bewährt in aller Feinde Sturm.
 Das fromme Cluny steht verwaist:
 Erleuchte du mich, heil'ger Geist,
 Wo find' ich — rate, hilf, Sanct Peter! —
 Wo find' ich einen Stellvertreter?
 Wie nenn' ich ihn, den würd'gen andern?“

Er schwieg.

Da scholl's: „Gerbod von Flandern
 Er ist's, den du erwartest. Amen.“

Laut und vernehmlich scholl der Namen,
 Verzückt hob sich der Papst empor
 Und wandte sich, den Gottesboten
 Zu schauen, der ihm das entboten.
 Jedoch an der Kapelle Thor

Stand nur ein junger Diakon:
 „Ich meldete, Herr, öfter schon
 Den Mann, der vor der Thüre steht
 Doch du, versunken in Gebet . . .“
 Rasch rief Gregor: „Laß ihn herein!
 Hoch soll er mir willkommen sein.“

Da trat in seiner Locken Helle
 Ein hoher Jüngling auf die Schwelle,
 In Stahl gehüllt die schlanken Glieder,
 Ein Held, ein Kämpfer jeder Zoll,
 Das Auge blauer Blitze voll,
 Des Armes Muskeln eisenstark:
 Jedoch erschüttert bis ins Mark
 Warf er sich vor dem Papste nieder
 Und küßte seines Mantels Saum.

Gregor schien des zu achten kann:
 „Steh auf, mein Sohn! Was stößt dir zu?“

„Ich . . . sah . . . noch keinen Mann . . . wie du!
 Sah Aug' in Auge oft dem Tod . . .
 Doch . . . was aus deinem Blicke loht . . .“

„Das ist von Gott: — drum trägst du's nicht. --
 Mir ward von deiner Schuld Bericht:
 Du bist ein nie besiegtter Degen,
 Des Jähzorns Dämon schlimm erlegen:
 Den Herzog Hugo von Brabant,
 Den eignen Lehnsherrn, dir verwandt,
 Hast du beim Fagen
 Im Born erschlagen . . .“

„Weil er mir vorenthielt den Vär,“
 So schrie der Jüngling ungestüm,
 „Das prachtvoll stolze Ungetüm,
 Das doch nur fiel von meinem Speer . . .“

Da traf den Tobenden ein Blick,
 Er senkte Troß, Haupt und Genick
 Und brach ins Knie:
 „Ich liege hie
 Und bitte, flehe, heil'ger Mann,
 Schau meine Herzverzweiflung an.
 Laß nicht die Rene mich zerfleischen!
 Gebent! Was immer du wirst heischen,
 Herr, ohne Zuden, ohne Zagen,
 Will ich's erfüllen, leiden, tragen.“

Lang ruhn auf ihm die mächt'gen Augen,
 Um an der Seele Quell zu saugen,
 Dann ruft er und man bringt ein Weil.

„Mein Sohn,“ spricht er, „dein Seelenheil
 Verlangt, daß du auf immerdar
 Ihr ablagst, die dein Dämon war:
 Der Weltlichkeit, der Lust am Leben:
 Dem Herrn sollst du zum Opfer geben
 Helm, Waffennuhn und Ritterschaft . . .“

„Nein!“ schrie der Jüngling grauenhaft.

Jedoch Gregor fuhr fort: „den Speer
 In Jagd und Kampf hebst du nie mehr,
 Für immer gürtst du ab das Schwert:
 Und daß dir's wirksam sei gewehrt,
 Abhad' ich, Verbod von Brabant,
 Dir die verfluchte rechte Hand,
 Mit der du deinen Herrn erschlagen. —
 Wirfst du das ohne Zuden tragen?
 Dafür sprech' ich dich los von Schuld
 Und segne dich mit Gottes Huld.
 Ich seh's, du willst: dich zwingt die Rene .
 Dein Herz gelobt's in rechter Treue.“

Noch einmal laß dich fragen:
 Wirst's ohne Zucken tragen?
 Du willst? So leg' die rechte Hand
 Auf dieser Marmorstufe Rand:
 So, recht! — Nun aber woll'n wir sehn,
 Ob's ohne Zucken wird geschehn."

Der Deutsche legte fest die Hand
 Auf jener Altarstufe Rand
 Und hielt den Blick zum Papst gewandt.

Der aber hob in Eil'
 Das scharfgeschliffne Beil
 Und schwang's und sah ihm ins Gesicht: — —
 Er zuckte mit der Wimper nicht,
 Und zuckte nicht mit Arm noch Hand,
 Fest auf Gregor den Blick gewandt.

Da warf der Papst in Eil
 Hinweg das scharfe Beil
 Und schloß mit heißen Thränen
 Den Jüngling an sein Herz:
 „Gott hat gestillt mein Sehnen,
 Geheilt mir Gram und Schmerz.
 Ja, junger furchtlos kühner Held,
 Von Buße nur das Herz geschwellt
 Und bis zu schärfster Schmerzensnot
 Gehorsam meinem Machtgebot,
 Nein: meinem nicht: Gott selbst: — du bist
 Den ich erbat zu dieser Frist!
 Nach Frankreich! Rasch! Auf heil'gen Wegen!
 Nimm, Abt von Cluny, meinen Segen."

Wallada.

I. Klage.

Der Herbstwind braust, der Nebel zieht,
Das Buchlaub fällt, die Schwalbe flieht —:

O wie schaurig, frostig und trübe! —
Wo weilt der Geliebte? Wann halt sein Gang
Die Heide, die Düne, die Klippen entlang?
Weine, ja weine, Wallada!

Sie sitzt am Geflipp, so einsam, so weh,
Sie blickt in die grane, die grausame See,
Vergessen, verlassen, verloren:
Da sah sie zum letzten sein fliegendes Boot:
Gefangen? — Versunken? — Trennlos? — Tot?
Weine, ja weine, Wallada!

II. Erlösung.

Der Lenzwind rauscht, der Himmel glänzt,
Was walt in die Bucht, maifranz=befrängt?
Ein Schiff mit purpurnem Segel!
Was tönt so laut das Siegeshorn?
Was steht so stolz am Bugspriet vorn?
Jauchze, ja jauchze, Wallada!

Nicht gefangen, versunken, treulos, tot!
Nein, König Haralds Schwanenboot
Holt, hochgeschmückt zur Brautfahrt,
Dich fort vom Geflipp, von der Einsamkeit:
Die Hochzeitfackel leuchtet weit:
Jauchze, ja jauchze, Wallada!

Tannhäuser.

Ein Cyklus.

Wie hoch von Schlosseszinne das Edelsträulein sieht,
 Wie stolz durch ihre Sinne alt-edler Name zieht:
 Doch älter ist die Minne und edler ist das Lied!
 Die Minne wird erliegen, hab' acht, gar schnell mein Sang:
 Den harten Stolz wird biegen der Stimme weicher Klang
 Und an mein Herz dich schmiegen des eignen Herzens Drang.

Es quält dein Bild mich Tag und Nacht,
 Die Ruh' ist mir vergangen,
 Stets seh' ich deines Leibes Pracht,
 Die marmorweißen Wangen
 Und deinen süßen, roten Mund,
 Den seh' ich ach! zu jeder Stund
 Mit glühendem Verlangen.
 Und eher find' ich Ruhe nicht,
 Bis in verschwieg'ner Stunde
 Dein kalter Stolz geschmolzen bricht
 Vor meinem heißen Munde,
 Bis Arm in Arm und Brust an Brust
 Ich trinke volle wilde Lust
 Aus deines Herzens Grunde.

Wohl führt der Pfad zu dir vorbei,
 An scharfen Klingen zwei und drei: —
 Und wär's ein ganzer Wald von Schwertern: —
 Ich wiche nicht von deinen Fährten.

Und lägen deines Herzens Thor
 Als Siegel alle Sterne vor
 Und Gottes Horn als Kiesel, —

Ich ruh' und rastest doch nicht eh',
 Bis ich mein Bild nur glänzen seh'
 In deiner Seele Spiegel.

Worin dein stärkster Liebeszauber ruht
 Und was ihn birgt, ach, ich entscheid' es nie: —
 Ob deiner Seele dunkle Purpurglut,
 Ob deines Leibes weiße Poesie.

Verborg'n tief in meiner Brust
 Da woget süße Keimnis,
 Ich bin mir stillen Glücks bewußt
 Und heißer, heißer Minnelust
 In seligen Geheimnis.
 Ein Schatz von flüss'gem Zaubergold,
 Der wurde mir zu eigen —:
 Durch Leib und Seele glühend rollt
 Ein froh Gedenken heiß und hold
 In stolzverhalt'nem Schweigen.
 Und seh'n mich nun die Menschen an
 Und seh'n mich Mond und Sonne.
 Laut lacht' ich gern, so laut ich kann:
 Sie ahnen nicht, was ich gewann,
 An nie erreichter Wonne.
 Von meinem Glücke weiß allein
 Ein Herz im Erdenrunde:
 Dem soll dies Lied zu eigen sein,
 Als flammenroter Wiedererschein
 Von einer sel'gen Stunde.

Nun weiß nicht bloß der stille Wald,
 Nun wissen alle Vöglein bald
 Um uns're süße Minne.

Ihr ruhten tief im Tann zu zwein,
 Da kam ein kleines Rotschwänzlein, --
 Das ward des allen inne.
 Es fand ein Haar, lang, goldig hell,
 Das trug es ein zu Nester schnell,
 Und singt nun stets mit Schalle:
 „Das holde Kind, das Elfenkind,
 In unserm Walde ward's geminnt: --
 Des freut euch, Vöglein alle!“

Denk' nur, wo wir uns getroffen jüngst in Schnee und Frost und
 Eis, --

Alle Knospen steh'n dort offen, alles schimmert blütenweiß.
 Nirgends sonst im ganzen Gaue drang der schöne Lenz so weit:
 Nur nach jener stillen Aue rief ihn unsre Seligkeit.
 Dort nur hat die Knospentriebe, vor des Frühlings Lebenshauch,
 Uns're heiße, heiße Liebe machgeküßt an jedem Strauch!

Getrost, mein Lieb', getrost, du bist nicht einsam:
 Die Sehnsucht wölbt uns Brückenbogen kühn:
 Die Pulse pochen und die Herzen glüh'n,
 Und ach! die Seelen lechzen uns gemeinsam.
 Nicht lange währt's und in verschwieg'ner Halde
 Viel blane Weilchen lächelnd pflückst du dir:
 Noch mehr doch roter Küsse pflück' ich mir
 Und tief und tiefer führ' ich dich im Walde.
 Wolkenvollen geh'n am hohen Himmel oben:
 Du ruhst auf brannem Laub und grünem Moos:
 Doch ich, das Haupt beseligt dir im Schoß,
 Will wonneshanernd deine Schöne loben.

L

| | |
|--|---|
| Sage mir nicht, du Holde Geliebte! Noch, wie vor alters, Schweben die Götter, Führend und schirmend, Um ihrer Lieblinge | Leuchtende Häupter. Die Götter der Schöne, Des Siegs und der Liebe, Haben die Ihrigen Allen Gewalten Befohlen zum Schuß. |
|--|---|

II.

| | |
|--|--|
| Fällt der Geweihte Vom schwindelnden Fels, — Auffängt ihn behende, Mit weicher Umarmung, Des atmenden Äthers | Freundliche Göttin, Und an dem sieben- Farbigen Schleier Gleitet er sicher Zum sicheren Grund. |
|--|--|

III.

| | |
|---|--|
| Barst ihm der Kiel, — Aus den schäumenden Wo- gen, Taucht, auf dem weiß-grau Mäh'nigen Seeroß Reitend, die Meerfran, | Schwingt auf den Bug ihn Und slicht in die Locken Ihm rote Korallen und Leuchtenden Bernstein Als ihrer Behausungen Gastgeschenk. |
|---|--|

IV.

| | |
|--|--|
| Und in des Kampfes Schwirregehoffen Schwebt ihm zu Häupten, Haltend den Stahlschild Aller Walfüren Holdste treu: Sie, mit den bleichen, Lange gestreckten, Edelsten Jüngen | Und dem lodigen Goldhaar — Kennst du sie nicht? — Hilbe, die Holbe, Die da im Zweikampf Einstens des eignen Bruders nicht schonte, Um des Geliebten Brust zu beschirmen — |
|--|--|

V.

| | |
|-----------------------------|-------------------------|
| Doch spann' ihm, zu fallen, | Wie oft einst der Liebe |
| Endlich das Schickjal, — | Glühendes Siegel, |
| Siehe, da drückt mit den | Und er entschläft, auf |
| Üppigen Lippen | Strahlendem Antlitz |
| Heiß auf den Mund sie | Selig Erinnern. |
| Den Kuß ihm des Todes, | |

Wanderer, wallst du an wogenden Seen,
 Scheue die schönen, die weißen Nymphäen!
 Ich weiß, wie sie locken,
 Die gleißenden Gloden,
 Mit dem keuschen Weiß,
 Das verhohlen so heiß,
 So unendlich schöner als Rosenrot:
 Doch, wo sie schwimmen
 In der schweigenden Flut
 Mit verhalt'ner Glut,
 Da lauert der Tod.

Nirgends blüh'n die wilden Rosen
 Schön wie hier im Thüringland:
 Doch zuschönst, wo unser Rosen
 Waldverschwiegne Stätte fand.
 Alles duftet in der Runde,
 Knospen, Blüten steh'n zu Hauf:
 Jeder Kuß von deinem Munde
 Ging als rotes Röslein auf.

Immer zieht es zu den Orten unsres Glückes mich zurück:
 Ach mir ist: ich finde dorten deines Wesens noch ein Stück,
 Doch die weißen Blüten klagen: „die das Thal hat reizbeseelt,
 Die du an der Brust getragen, — uns're schönste Schwester fehlt!“

Zu allen höchsten Dingen
 Vermag mein Lieb zu bringen.
 Doch lahmen seine Schwingen
 Vor deines Anges Pracht,
 Vor deiner Schmerzen Nacht,
 Vor deiner Liebe Macht: —
 Sie kann ich niemals singen.

Leis ziehen die Wolken, leis flaget der Wind,
 Fern hör ich dich weinen, du bleiches Kind,
 Und kann nicht kommen und trösten dich
 Und, um den du weinest — ach — der bin ich!

Jede Thräne möcht' ich saugen
 Von den schönen, gold'nen Augen:
 Jeden Seufzer möcht' ich dürfen
 Von dem süßen Munde schlürfen:
 Jedes Klagen
 Rasch verjagen
 Und verweh'n: —
 Aber wann wird das gescheh'n?

O du mein Lieb, du Haupt viel süßer Sorgen,
 Mein tiefstes Leid und meine höchste Lust!
 Wann kommt der Tag, der sicher und geborgen
 Dein holdes Köpflein legt an diese Brust?
 Raum trag' ich's mehr, dies Hoffen, Harren, Wangen,
 Die bitt're Wehmut um dein einsam Loz!
 O Morgenstern, geh' endlich auf mit Frangen:
 Lang ist die Nacht und ach, die Sehnsucht groß!

So nahe, wie zwei Flammen aus Einer Glut entloht,
 So nahe siedeln beisammen die Minne und der Tod!

Sei sieggetroßt, du schöne Traute!
 Vollführen will ich's deiner wert:
 Noch nie versagt hat diese Laute,
 Noch nie besiegt ward dieses Schwert!

Auf dein Haupt die Ehre, --
 In mein Herz die Speere!

Ich rang nach toter Künste Lehre,
 Und nach gestücker Weisheit lang,
 Nach armer Lieder armer Ehre,
 Mit schwach geweckter Harfe Klang.
 Jetzt aber durch das Speergeplitter
 Stürm' ich für meine Königin:
 Heil mir, daß endlich ich ein Ritter,
 Kein Mönch mehr und kein Stümper bin.

Das Visier nun gesenkt!
 Und die Zügel verhängt!
 Und dem tödlichen Haß entgegengesprengt
 Und dem herzblut-dürstenden Speere:
 Jetzt gilt es nicht mehr um Lieben und Glück:
 Jetzt gilt's, mit dem Leben zu kaufen zurück
 Das verpfändete Kleinod: die Ehre. —
 Und bin ich gefallen um Ritterpflicht
 Und schauest du nimmer mein Angesicht,
 Vergiß des erbet'nen Vorbeers nicht
 Und noch einmal schenke mir Thränen:
 Dann flüst're: „Nun wohl dir, du Stürmischer du!
 Im Leben doch nimmer erreichte die Ruh'
 Dein Trachten und Suchen und Sehnen.“

Auf diesem Arm, ob trüb und trüber
 Im Leben uns umwölkt das Leid,
 Auf diesem Arm trag' ich hinüber
 Dich leuchtend zur Usterblichkeit.

Du Heil'ge, sei in Ewigkeit mir hochgelobt!

Es ward in tausendfält'gem Leid dein Herz erprobt:
 Kein Herzleid giebt es, alt und neu, — dich traf's um mich:
 Kein Herzleid traf dich, das nicht tren erfunden dich.
 Was nun auch schwer und dunkel noch mag harren dein:
 Du weißt, du wirßt auf ewig doch mein eigen sein.

Wild war die Nacht, der Sturm fuhr durch die Äste. —
 Am Himmel jagten ruhelos die Wolken,
 Sich selbst zerstörend mit dem heft'gen Drang,
 Kein andres Bildnis neben sich zu dulden. —
 Ich aber stand und starrte still ins Dunkel,
 Und dachte dein, und dachte, wie das alles
 So rätselvoll, so wunderbar geworden.
 „Das Leben dieses Kindes war so hell,
 So spiegelglatt, gleichwie ein schlummernd Meer:
 In blauer Heitre lag es ausgebreitet
 Und froh, wie Silbermöwen rasch und leicht,
 Die holden Scherze glitten drüber hin:
 Da bist du kommen mit dem wilden Drang,
 Im Herzen die dämonisch-heiße Glut,
 Und auf der Stirn die Spuren von dem Kampf,
 Den du auf Tod und Leben mit dem Bösen,
 Dem Allzerstörenden, hast lang' geführt.
 Gleichwie ein schwarzer Zauberer bist du kommen.
 Und hast die spiegelhelle Flut besprochen
 Mit deinem heißen Wort und heißern Blick,
 Bis sie, vom tiefsten Grund her aufgewühlt,
 In Sturm und Brandung hohe Wellen schlägt;

Dem ew'gen Schickſal haſt du ſeine Wage,
 Die heil'ge, aus der eh'rnen Hand genommen,
 Und haſt für dieſes Geſchöpf dich kühn vermeſſen,
 Dich ſelbſt zu ſeinem Schickſal ihm zu machen;
 Herausgeriſſen haſt du dieſen Stern
 Aus ſeiner Welt, in der er friedlich kreiſte,
 Und haſt ihm neue Bahnen vorgezeichnet,
 Nach andern Zielen, einen andern Pfad. —
 Das iſt dein Werk: wohl hatteſt du den Mut,
 Es zu beginnen, — hatteſt du das Recht —?
 Haſt du die Kraft, es glücklich zu vollenden?“ — —

Und unſtet ſchlug mein Herz in Nacht und Dunkel
 Und wild am Himmel jagte das Gewölk.
 Lang ſtand ich ſo, und forſchte nach Entſcheidung: —
 Und ſieh, da trat hervor aus dunkeln Wolken
 Der Jupiter, der Stern, den ich geliebt,
 Seit ſich mein Auge hebt zum ew'gen Himmel
 Und der mich allzeit mit vertrautem Strahl
 Begrüßet und zum Heil geführt hat
 Und vor mich trat in dieſes Sterneſ Schimmer
 Die Muſe meiner Dichtung hin und ſprach:
 „Mein Sohn, vertraue dir und deinem Stern!
 Trieb dich doch nicht deſ Übermuts Verblendung,
 Dich drängte deines Weſenſ tieſter Kern:
 Er rang und wuchs notwendig zur Vollendung.
 Was aus deſ Mannes Bruſt ſo mächtig quillt,
 Das iſt ſein Recht, ſein Schickſal und ſein Leben:
 Du muſteſt ſuchen, was dein Sehnen ſtillt,
 Und Höh'res, als du nahmſt, haſt du gegeben.“

„Wo ich wandle, wo ich walle,
 Zieht durch die Gedanken alle
 Sich gleichwie ein rotes Fädchen
 Brennend mir das holde Mädchen.

Ach, ich muß mit Schmerzverlangen
 Stets an ihrem Reize hangen.
 Ja, um einmal nur zu dürfen
 Heißen Kuß vom Mund ihr schlürfen,
 Wollt' ich sterben, ach wie gern."
 Also hab' ich einst gesungen
 In viel heißen Peinigungen:
 Und erfüllt hat's nun mein Stern,
 Und nun ward sie unentreibbar
 Ganz in Seele mein und Leib:
 Gnade Gottes, unaussprechbar,
 Gab sie mir — mein ewig Weib.

Laß nochmals dir in Flammenworten sagen,
 Wie du auf ewig selig mich gemacht,
 Wie du das Glück, der Glanz von meinen Tagen,
 Wie du der Stern in meines Daseins Nacht.
 Unfaßbar wonnig ist in diesen Wochen
 Uns auferstanden das verstorbene Glück:
 Ein Lenz ist uns im Winter angebrochen
 Ach, jener goldne Mai er kam zurück.
 Dank sei dir, Gott, du bist mit unsrer Liebe!
 Denn sie ist göttlich, wie du selber bist,
 Ob nichts im Weltall gleich und dauernd bliebe: —
 Gott und die Liebe kennen keine Frist.
 Wie rührend ringt durch Schrecken und Gefahren,
 Durch ungezählter Feinde grimmen Chor,
 Durch Schlachtenbraus, durch Tod, durch Sturmfanfaren,
 Sich sieghaft uns're Liebe stets empor.
 Nichts trennt uns, nichts im Leben und im Sterben:
 Eins bin ich, ewig selig eins mit dir:
 Und triumphierend, selbst noch im Verderben,
 Zum Himmel unsrer Liebe schweben wir.

Deiner schönen Stirne Glanz
 Dreifach ziert ein reicher Kranz:
 Weiße Myrten, schämig, traut,
 Schmücken jungfräulich die Braut:
 Rote, volle, heiße Rosen
 Soll'n das süße Weib umfosen:
 Grüner Lorbeer, stolz von Sinn,
 Krönt die Liebesiegerin.

„Ob uns bald des Schicksals Wagen donnernd in den Abgrund rollt: —
 Unser Mund wird niemals klagen, denn wir haben's selbst gewollt!“
 So hat meine wilde Weise einst gen Himmel kühn getönt:
 Aber du hast, fromm und leise, uns der Götter Groll versöhnt:
 „Wollen wir den Troß'gen strafen, — treffen wir dieß Kind zugleich:
 Holde, friedlich magst du schlafen, ob dir wacht das Himmelreich.“

Elisabeth an Tannhäuser.

Unergründlich tief, unsagbar hehr, —
 Du bist wie das Meer.
 Sanft, gelind,
 Fromm, wie ein Kind,
 Du spiegelst in lächelnder Friedlichkeit
 Des Sternenhimmels Unendlichkeit.
 Und selbst der Scherz fliegt manchmal hin
 Über den dunklen, ernstesten Sinn,
 Wie hell und huschig die Möwe blizt,
 Die der Welle Kamm im Fluge ritz.
 Du birgst im weichen, wogenden Schoße
 Der Korallen dornenaastige Rose,
 Und Schwerter und Kronen und golden Geschmeide,
 Leuchtende, blendende Augenweide,
 Die du gespeichert in deinen blauen
 Tiefen, — oft läßt du sie flüchtig schauen.

Es rauscht ein bezauberndes Auf und Nieder
 Im wogenden Rhythmus deiner Lieder
 Und herzentzündend,
 Sinnberückend

Erzählst du mit plauderndem Wellenschlage

Das reizende Märchen, die heilige Sage.
 Und wenn dein Auge so treulich schaut,
 Der helle Spiegel so friedlich blaut, —
 Jegliche Seele gewinnst du zur Braut,

Doch wehe, ja wehe ihr, wenn sie vertraut!

Denn plötzlich aus deines Urgrundes Nacht
 Deines Wesens geheimste Nacht,

Der schreckliche Dämon, aufgewacht!
 Der Tag wird Nacht, rings Sturz und Fall,
 Das All wird Nichts: — Du ward'st das All!
 Aus deinen Tiefen schlenderst du Gisch,
 Daß den zagenden Sternen der Glanz erlischt,
 Es bebet der Himmel von Pol zu Pol,
 Nur du bist stark, — sonst alles hohl:
 Die bräutliche Seele, die du erkoren,
 Unrettbar ist sie an dich verloren.

Ob Flucht, ob Trennung als Rettung sie wähle,
 Ob sie sich fliegendem Segel empfehle,
 Du folgest, du fängst sie, die zitternde Seele!
 Und ob sie sich schirmt mit Dämmen und Deichen,
 Hinter des Kreuzes heiligem Zeichen: —
 Ha, es reizen den donnernden Dämon die Dämme,
 Daß er sie brausend überflutete:

Sie sind dem Unwiderstehlichen Spott: —
 Du nahst, du nahst mit furchtbarer Kraft: —
 Schon hast du an dich die Seele gerafft
 Vom umklammerten Kreuz, vom umklammerten Gott:
 Du ward'st ihr Gott und ihr Verderben! — —

Doch selig, selig, in dir sterben!

Auf deiner stolzen Brust dahin
 Trägst du des Meeres Königin,
 Trägst sie dahin zu ew'gem Ruhme,
 Die du erkorst, die weiße Blume:
 Und sinkt sie tot in deinen Schoß, —
 Als eine Perle makellos
 An deinem tieftgeheimen Ort,
 Da ruht und glänzt sie fort und fort:
 Du wiegest deinen Liebling weiß
 In tausend Liederwellen leis:
 So ward — o unausdenkbar Glück! —
 Sie deines eignen Seins ein Stück —:
 Unergründlich tief, unsagbar hehr: —
 Geliebter Mann — du bist das Meer!

Tot!

Tot? Tot? Weh! Weh! Hier sank zu Grabe
 Ach! Alles was ich bin und habe,
 Was ich erlitt, ertritt, ersang: —
 Und Haupt und Herz und Harfe — sprang.

Tannhäusers Ende.

Von hohen Meistern, alt und jungen, ist uns in alt' und junger Zeit
 Tannhäusers Wundersang gesungen und seines Schicksals Widerstreit.
 Jedoch: wie schön man sang und sagte das Lied der Lust, der Pein,
 des Bann's, —
 Was meinem Sinne stets mißhagte, das war der Schluß des Lied's
 — und Mann's.
 Vernehmst nun, wie sich mir enthüllte, gelöst, der Aventure Schmerz:
 Mir gab's das Herz: — von je erfüllte zu tieft das deutsche Volk
 dies Herz. —

Als heimgekehrt an dürrem Stabe — kein Wunder gab zurück sein
Grün! —

Den Abendstern sah ob dem Grabe Elisabeths Tannhäuser glühn, —
Da sank er in die Wartburg-Buchen, betäubt, ein aufgegebenen Mann!
„Wo,“ — rief er — „nun den Retter suchen, der noch Tannhäuser
lösen kann?“

Lang lag er so: — da legte leise auf sein Gelock sich eine Hand;
Und wunderhehr und wunderweise der Kaiser Friedrich vor ihm stand.
Der sprach zu dem verlornen Manne: „Mein Sohn, dich kenn' ich
und dein Loß!

Gleich dir steh' ich im röm'schen Banne: — sei stark —: so macht
der Bann dich groß!

Was zogst du, in der Sühne Schmerzen, so weit? — bis Rom!
Freund: Rom ist tot!

Nur was zunächst dir lebt am Herzen: — dein Volk nur heist des
Herzens Not.

Frau Venus wirfst du nicht ersehnen: — du weißt jetzt: sie ist moder-
gleich,

Und nicht im Traumland der Hellenen, — du lebst im eh'rnen deut-
schen Reich!

Ist dir Elisabeth genommen, — dir blieb dein Volk, der höchste
Wert!

Ist dir der Liebe Glanz verglommen, — Tannhäuser auf: dir blieb
— dein Schwert!

Willst du des Lebens Nest verschlafen, weil du geirrt von Weib zu
Weib?

Und soll das Raubgezücht der Slaven indes stets näher uns zu Leib?
Tannhäuser auf: dein Unheil endet!“ — — Da sprang der Sängers
auf, ein Held!

„Mein Kaiser hat mein Loß gewendet! Das deutsche Heerhorn ruft!
Zu Feld!“ — —

Bald aus der Mordschlacht an der Meißner trug man ihn tot, im
Siegesglanz:

Und um die Stirn wand ihm, die heiße, sein Kaiser selbst den
Eichenkranz.

Walthar von der Vogelweide.

Ein Cyklus.

Vorgesang.

Kein liebes Vöglein kommt zu Leide,
 Das mir in Garn und Schlaghaus geht:
 Im Winter, wann durch Wald und Heide
 Der Eiswind und der Hunger weht,
 Da trifft in meiner Halle Weide,
 Was zierlich Schopf und Zittich dreht:
 Frei, sonder Käfig, hüpfen sie
 Auf Harfe mir, auf Buch und Knie.

Dann sitz' ich, deckend Bein mit Beine,
 Das Kinn geneigt zur Hand geschmiegt,
 Bei mattem Wintersonnwendscheine
 Durch Hänflingsang in Lenz gewiegt,
 Und bis zum Jordan, fern vom Maine,
 Gedenken früh'rer Zeit mir fliegt,
 Gedenken, wie ich rang und stritt
 Und wie ich minnte, sang und litt. —

Doch, wann der Frühling kaum vom weiten
 Den scheuen Gruß der Halde beut,
 Wann in dem roten, eisbefreiten
 Gefnoß der Saft sich schwellend neut,
 Wann schüchtern um die Dämmerzeiten
 Zuerst die Amsel lockt — wie heut' —:
 Dann schließ' ich auf die Winterfeste
 Und hui! entschwirren meine Gäste. —

Und Undank ist nicht Vöglein Weise!

Sie kennt mich gut, die lust'ge Schar:
 Zieh' ich im Mai auf grüne Reise,
 Wird' ich geleitet wunderbar.

Das singt und flattert laut und leise
 Zu Häupten dicht mir um das Haar
 Und grüßt: „Herr Wirt der Winterrast, —
 Im Walde bist du unser Gast.“
 Und nun hebt's an. In Äther-Reine
 Trilliert der Lerchen Morgenchor,
 Schwarzköpflein singt im Busch, das feine,
 Herr Fink schlägt schmetternd mir ins Ohr,
 Bachstelzlein wippt auf feuchtem Steine
 Und aus dem Eichstumpf lugt hervor,
 Mit silbertönigem Gepiep,
 Zaunköniglein, der kleine Dieb.
 Ja, rings im Buchhag schwankt kein Reislein,
 Von dem kein: Waldwillkomm! mir hallt,
 Im Klopfen rasten Specht und Meislein,
 Der Pirol flötet, daß es schallt,
 Im niedern Weidicht schreit das Zeislein:
 „Herr Walther kam zum grünen Wald,“
 Nur Nachtigall setzt sich zu ruh'n:
 „Du kamst und singst: — so schweig' ich nun.“

Cuculus Canorus.

Noch liegt ein leiser Hauch von Schnee
 Hoch in des Bergwalds Schatten:
 Doch warm schon auf die Matten,
 Vom sonn'gen Bühl herab zum See,
 Scheint der April so helle:
 Hinfort! Aus finst'rer Zelle!
 Ei sieh! Ihr glänzt am alten Ort,
 Ihr goldnes Frühlingswölklein,
 Ihr Schlüsselblumen-Wölklein:
 Als Knabe schon brach ich euch dort:
 Drum laßt's euch nicht gereuen,
 Den Graubart zu erfreuen.

Hier stand ich einst — ich weiß den Tag —
 Und sann, wie lang's noch währe,
 Bis daß mir Siegessehre
 Erwürbe meiner Harfe Schlag, —
 Als aus des Bergwalds Tiefen
 Zwei Ruckuck plötzlich riefen.

„Ei, zukunftsweiser Vogelmund,“
 So fragt' ich bei den zweien —
 „Nun sollt ihr prophezeien!
 Wie viele Jahr noch — thut mir's kund! —
 Bis eine Frau viel schöne
 Mit Sängerkranz mich kröne?“

Ein — zwei — und drei! — Da ward es still:
 Kein Laut mehr scholl vom Walde.
 Ich jauchzte: „Wie? So balde!
 Doch heut' hebt an der Schalk April,
 Da mag es wohl sich fügen,
 Daß lose Vögel lügen.“

Doch nein! Die Vögel logen nicht:
 Doch schwanden nicht drei Jahre,
 Da lag im braunen Haare
 Ein Kranz mir für mein Lenzgedicht:
 Mehr Glück als laute Preise
 Bot mir die Herrin leise.

Hier ist der Ort: heut' liegt er still:
 Laut sonst durch alle Sträucher
 Ertoßt der Ruf der Gänche:
 Heut' schweigt er, da ich forschen will,
 — Nicht mein noch übrig Alter:
 Zum Tod bereit steht Walthers. —

Nein: wie viel Jahr' nach Walthers Tod
 Noch Walthers Lieder leben?
 Sei Gott! Da ruft er eben!

Das schallt, das hallt! Nun hat's nicht Not.
 Viel hundert! Schweig, du Chorus!
 Dank, Cuculus Canorus!

Der Kranich.

Hier, wo die letzten, lichten jungen Erlen
 Auf Vorwacht steh'n des Wald's von Kloster Zell,
 Am braunen Moosquell, drin die raschen Schmerlen
 Wie dunkle Schatten fliehn und hüpfen schnell,
 Wo tief im breiten Thal mit Silberperlen
 Der gelbe Main manchmal emporblitz hell
 In stolz geschwung'nem, leisem, sanftem Gleiten, —
 Hier ruh' ich oft, gedenkend andrer Zeiten.
 Der Frost hat schon der Buchen Laub und Eichen
 Goldroth gefärbt: es lasten voll gereift
 Die Trauben dort am „Stein“, dem reben-reichen:
 Der Wildschwan singend durch die Nächte streift,
 Doch hier im Abenddämmer seh' ich streichen
 Den Kranich, der die Wanderstrophe pfeift:
 Er zieht gen Süden über Meer und Eiland:
 Jerusalem — dich sucht er und den Heiland. —
 Da steigt ein Bild mir auf blickferner Länder:
 Auch dort ein Strom, der zögernd gleitend rinnt
 Am Fuße gelb gebrannter Hügelränder.
 Drei Palmen nickten dort im Abendwind:
 Horch, Rosseswiehern — flatternde Gewänder —
 Und Allahruf: — der Wüste rasch Gefind'
 Untobt uns rings: — es schwirrt von Pfeil' und Speeren: —
 Da stürzt mein Hengst: — jetzt gilt's, dem Tode wehren —!
 Schon birzt mein Helm vorm Damascener Schwerte,
 Den langen Kreuzschild spaltet mir ein Veil —
 Da springt Er bei, mein edler Sturmgefährte,
 Er selbst, sein Leib mein Schild: — da zielt ein Pfeil

Inß Herz ihm, in das todestreu bewährte!
 O Kranich, hemme dort des Fluges Eil,
 Wo um den Wüstenbrunn drei Palmen ragen,
 Und sag' ihm: ewig werd' ich um ihn klagen.

Vogelgesang.

Nicht ward mir durch des Himmels Günst
 Herrn Salomonis weise Kunst,
 Der Vogelgesprachekundig war:
 Doch acht' ich fein manch langes Jahr
 Auf mancher Vöglein Wort und Sang: —
 Nun hört, wie mir das widerklang:

Hänfling.

An dem Bach, in der Weide, da bau' ich mein Nest:
 O wie woget die Heide so wohligh im West.
 Das Gewitter verzogen, — die Lüfte geklärt, —
 Ein schimmernder Bogen eint Himmel und Erd'!
 Von dem Baum nur gelinde noch träufst es wie Tau,
 Und die duftigen Winde geh'n über die Au:
 Drum nochmal erhoben die Lieder vor Raft,
 Um den Sommer zu loben, den freundlichen Gast.

Reisig.

Luftig durch die Zweige hüpfst sich's,
 Lustig durch die Sträuche schlüpfst sich's,
 Heute hier und morgen dort: —
 Lange taugt's an keinem Ort!
 Brüder, laßt euch nichts gefallen!
 Braucht die Schnäbel und die Krallen:
 Nur mit Beißen und mit Krägen
 Hält man sich vom Leib die Spägen:
 Wenn wir viel mit ihnen laufen,
 Zählt man uns zu ihrem Haufen!

Schwalbe.

Weither aus Indien komm' ich geflogen
 Über die Ströme, die Berge, das Meer:
 Fort aus den sonnigen Palmen gezogen
 Hat's mich zum Schatten der Linden hieher.
 Habe genistet in Marmorpagoden,
 Wo in den Wassern die Lotos erglüht,
 Aber mich zog's zu dem fränkischen Boden,
 Der da im Märzen von Veilchen erblüht,
 Ei! Und da find' ich die alten Gejellen!
 Munter, Herr Fink! wie geht es, Herr Specht?
 Dir soll ich Grüße vom Storche bestellen,
 Der in pontinischen Sümpfen noch zecht.
 Siehe, sie haben mein Nest mir gelassen:
 Oben am Kirchturm hanget es schwan!:
 Segen und Heil in die friedlichen Gassen
 Sing ich hernieder zu freundlichem Dank.

Amsel.

Jetzt rieseln alle Bronnen, jetzt grünt es weit und breit:
 Der Frühling hat's gewonnen, jetzt ist viel gute Zeit!
 Ich sitz' im Urmengipfel, und schaue weit umher:
 Da schwanken alle Wipfel, von weißen Blüten schwer.
 Ich lobe dich mit Schallen, ich lobe dich Lustentbrannt,
 Ich lobe dich laut vor allen, du schönes, deutsches Land!
 Ihr wißt es nicht, ihr andern, wie streng des Winters Hand:
 Euch führt ein unstet Wandern im Herbst an fernen Strand;
 Ich aber bleib' zu Hause: wie kalt die Nächte sei'n,
 Wie grimm der Nordwind brause durch den entlaubten Hain.
 Ihr wißt nicht, wie am Strauche der Schnee hier lastend liegt,
 Wenn euch mit lauem Hauche die Luft Auloniens wiegt.
 Ihr kennt auch nicht die Wonne, wann Lenz und Licht gesiegt,
 Und in der Märzsonne der erste Falter fliegt.
 Nicht neid' ich euch das Wandern und trage stolzen Sinn,
 Daß eben ich vor andern ein deutscher Vogel bin.

Mönch.

(Schwarzkopf.)

O Schwarzkapuz, mein Scheiteldach,
 Grau Mönchsgewand, mein Kleid!
 Mein Rußen tot: — mein Herz heißwach
 In Minnelust und Leid!
 Der Distelfink trägt bunt Gewand:
 Wie laut der Kreischer schreit!
 Ich neid' ihn nicht: mir ist bekannt
 Der Minne Lust und Leid.
 Wann holde Frau'n zu Walde geh'n,
 Dann sing' ich leis und weit:
 Und alle bleiben flüsternd stehn:
 „Horch! Minnelust und Leid.“
 Ein Ritter war ich, jung und kühn,
 In stolzem Waffenkleid.
 Du heiß war meines Herzens Glühn
 In Minnelust und Leid.
 Ich warh, wo ich nicht werben sollt',
 Denn Gottes war die Maid:
 Da hat Sankt Petrus mir gegroßt
 Um Minnelust und Leid:
 Vermünschte mich in Vogelleib
 Mit Mönches Farb' und Kleid:
 Da sprach zu Gott das edle Weib:
 „Um Minnelust und Leid, —
 Herr, ist die Strafe nicht zu schwer?“ —
 Gott sprach: „ich tröst' ihn, Maid:
 Kein Vogel singe süß wie er
 Von Minnelust und Leid.“ — —
 O Schwarzkapuz, mein Scheitelschloß,
 Grau Mönchsgewand, mein Kleid:
 Mit keinem Vöglein tausch' ich doch:
 Heil, Minnelust und Leid.

Die Lerche.

Himmelan, himmelan, Sang und Gefieder!
 Höher als Flügel kann tragen die Lieder!
 Himmelan! — Höher noch Lied und Gefieder:
 Hoch auf der Berge Foch schau' ich schon nieder.
 Himmelan! Höher noch muß ich mich schwingen:
 Könnte zum Herren doch völlig ich dringen.
 Daß ihm mein Jubelsang danken doch könnte,
 Daß er im Überschwang Gnaden uns gönnte,
 Daß er uns gab die Lust, froh drin zu schweben,
 Grü nende Unterschlust, leis drin zu leben,
 Daß er uns gab den Mai, Saaten und Ernte,
 Daß er vom Nest den Weih schirmend uns fernte,
 Daß er uns Fuchs vertrieb, Marder und Wiesel,
 Daß uns ersparet blieb Hagelgeriesel,
 Daß er die Schlange fern hielt von euch Jungen,
 Kinder, auch ihr dem Herrn kindlich gesungen!
 Daß er den Menschen weit, weit von uns scheuchte,
 Wechselud uns warme Zeit schenkte mit Feuchte,
 Daß er uns tief im Schnee wahrte manch Körnlein,
 Mitten im Winterweh Beeren am Dörnlein,
 Bis sich nun voll geneut Sommer, der milde,
 Der uns den Segen streut auf die Gefilde. —
 Aber der Flügelschwung will schon versagen,
 Langsam zur Niederung lass' ich mich tragen,
 Sinkend vom linden West dahin gewieget,
 Wo in der Saat das Nest lausichig mir lieget.
 Gott hört mein Lied auch dort im Gräferschwanken
 Hört es an jedem Ort, wo wir ihm danken.
 Herr Gott, dich loben wir hoch in den Sternen:
 Menschen, ihr sollt von mir Dankbarkeit lernen.

Sylvia rubecula.

Nun ist Vollwinters Herrschezeit!

Das Licht ist schmal, die Nacht ist breit,

Frau Sonne will kaum blicken:

Bricht mittags sie durchs Wolkenkleid, --

Herr Nieselnebel hält bereit

Den Mantel, sie zu fassen.

Da singt kein Vöglein mehr im Feld:

Baunkönig nur, der wen'ge Held,

Schwirrt fröhlich seine Weise,

Goldhähnchen huscht durchs Flockenzelt

Und, wem das letzte Rüsslein fällt,

Bankt klopfend Specht und Meise.

Auch ich halt' stumm im Hause Ruh'

Und stöbre tief in staub'ger Truh'

Durch Schrift und Pergamente:

Rot glimmt der Sandelspan dazu: --

Ei, duftend Holz, nicht ahntest du,

Daß man am Main dich brennte. --

Das war im Goldhaus zu Byzanz,

Bei Myrrhenrauch, in Marmorglanz,

Bei schmußigen Griechenknaben,

Daß unter Cyproßwein und Tanz

Sie dich mit manchem Ring und Kranz

Zum Gastgeschenk mir gaben.

Da ging, mit rotem Seidenlaß

Verhüllt den keuschen Herzensplatz,

Ein Griechenkind mit Reigen:

Hell Scharlach war ihr Busenlaß: --

Sie war ein anmutvoller Schatz

Im Reden und im Schweigen.

Im harten, deutschen Winter lind

Mahnt mich an jenes Griechenkind

Ein Neigen, Hüpfen, Klingen:
 Denn um mich huscht und schwebt geschwind
 Ein Vöglein, wie nicht viele sind, —
 Will auch im Winter singen.
 Die Griechin, die hieß Sylvia:
 Was wohl noch mit dem Kind geschah? —
 Rein war ihr zartes Selchen: —
 Mir ruft ihr lieblich Bildniß nah
 Hier Sylvia Rubecula,
 Mein Hausgeist, mein Rotkehlchen. —
 Der Rauch zieht aus dem Sandel schwer:
 Bald seh' ich Vöglein um mich her,
 Bald Griechenmädlein schweben.
 Ich denk', ich schlase: — doch vorher,
 Trink' ich den tiefen Becher leer —:
 Was lieblich ist, soll leben!

Der Wanderer und die Amsel.

„Schwarzamsel hoch im Ulmenast,
 Was ist's, das du gesungen hast,
 Gesungen im Sonnenuntergang?
 Es war ein süßer, frommer Klang.
 Im Ulmenbaum, vom Wipfelast,
 Sag' an, was du gesungen hast:
 Ich möcht' es gern erkunden: —
 Vielleicht macht mich's gesunden.“
 „Ich singe froh aus voller Brust
 Die reiche, reiche Sommerlust!
 Ich sing' sie in die weite Welt!
 Wie gut ist alles rings bestellt:
 Wie sind die roten Wolken schön
 Da droben in den blauen Höh'n,
 Wie warm der liebe Sonnenschein,
 Der Himmel, wie so klar und rein!

Wie flutet durch die laue Luft
 Der abendliche Maienduft
 Von Blüten ohne Zahl:
 Wie friedlich ruht das Thal,
 Wie feierlich der Buchwald steht:
 Ein Rauschen durch die Wipfel geht,
 Ein Rauschen geht durch Rohr und Ried:
 Wird da die Seele nicht zum Lied?
 Leg' ab auch du, betrübter Gast,
 Die Last, die du zu tragen hast!"

„Schwarzamsel hoch im Ulmenast,
 Der Sang, den du gesungen hast,
 Ist süß und hold gewesen: —
 Mich macht er nicht genesen:
 Denn wiss', es giebt viel schlimmer Leid,
 Als Sturm und Schnee zur Winterzeit:
 Die Menschenbrust hegt tiefern Schmerz!
 Dein frohes, kleines Vogelherz
 Kann sich's nicht träumen lassen!
 Es würd' ihn gar nicht fassen:
 Und faßt' es ihn, so wär's vorbei
 Mit seiner jauchzenden Melodei.
 Ach, was weißt du von Neu' und Schuld
 Und von verlornen Gotteshuld!
 Drum sing' du weiter froh und rein,
 Sing' hell in Gottes Welt hinein
 Und laß mit meinen Wehn
 Mich meiner Straße gehn."

So sang ich einst, von Neu' gequält!
 Wer hat nie gegen Gott gefehlt?
 Jedoch, entjähnt durch seine Gnade,
 Voll Friedens wandl' ich meine Pfade:
 Und dankbar, wie der Vöglein Schar,
 Bring' ich ihm Lied und Leben dar.

Die Schwalbe.

Siehst du schweben die Schwalbe dort,
 Herz, hoch oben im Ätherblau?
 So hoch kannst du dich schwingen auch: --
 Herz, entfalte die Flügel!

Der Adler.

Mein Nachbar drüben, überm Strom,
 Der Abt der Schotten, hält zu Rom.
 Und wie du, Wald, stets neu mich labst,
 Labt ihn stets neu — ein Brief vom Papst.
 Ich gönne es ihm! — Doch jüngst geschah
 Ein Streich ihm, den ich gerne sah.
 Den Vögeln stellt er nach mit Netzen,
 Nicht, ihrer Lieder sich zu legen,
 Nein, weil er sie gebraten frisst,
 Wann just nicht grade Fasttag ist.
 Oft nehm' ich unbemerkt und leise
 Ihn aus dem Garn die freble Speise,
 Und Drossel, Fink' und Hänfling froh
 Entfliegen ihm mit Jubilo.
 Doch jüngst kam über ihn ein andrer,
 Ein sturmgevalt'ger Wolkenwandrer:
 Verfolgend eine Dolenschar,
 Strich übern Main der Königsaar,
 Und flog, — er sah den Vockherd nicht, —
 Flog mitten in die Neze dicht.
 Da lief mit lautem Siegesgeschrei
 Der dicke Abt zum Fang herbei.
 Doch, als er schon ganz nahe war,
 Zerriß das ganze Garn der Nar
 Und flog so ungestüm hin dann, —
 Zu Boden, schreiend, fiel der Mann!

Und mit den arg zersehten Rezen
 Wird er kein Vöglein mehr verletzen.
 Merk': Garn, für Gimpel stark genug,
 Hemmt nicht des Königsadlers Flug.

Blauehlchens Doppelsang.

Im Friedhof, wo die Weiden schwanken,
 Schritt ich mit sinnenden Gedanken. —
 Da sang, an eines Grabes Saum,
 Blauehlchen hell von hohem Baum.
 Blauehlchen führt, wie jeder weiß,
 Zugleich zwei Stimmen: laut und leis —:
 Und hart und weich und herb und lind
 Rasch wechselnd ihm zu eigen sind:
 Du schaust Ein Vöglein auf dem Ast,
 Daß zweie sängen, schwörst du fast. —
 Des gleichen Wunders wieder heute
 Ich mich im grünen Friedhof freute:
 Denn, wechselnd, aus den Weidenzweigen,
 Stolz lächernd breiten Schweif mit Reigen,
 Zweistimmig sang das Vöglein dort
 An deinem Grab, Schalk Bunnebrord,
 Den, widers Blut, noch ungeboren,
 Gelübde hat zum Mönch geschoren:
 Die Mutter schwor's: — so ward's der Sohn.
 Die Kirche trug kein Heil davon!
 Er, Kellner in dem Kloster Fuld,
 Trug mehr dem Faß als Fasten Huld,
 Und unterwies er uns, die Jungen,
 Sang er in zwei verschiednen Tungen:
 „Bom Übel ist der firne Wein!“
 — (Doch trank ich nie genug noch sein!) —
 Das Alter nur hat weise Tugend,
 — (Doch wahre Lust hat nur die Jugend!) —

Man soll nur singen Mess' und Psalter,
 — (Ein Taglied tönt viel süßer, Walther!) —
 Zur Hölle führet Weiberfuß,
 — (Ein Tropf, wer sein entraten muß!) —
 Dem Feind verzeihn, ist Christenpflicht,
 — (Heil, wer ihm sieben Rippen bricht!) —
 Wer trinkt, brennt einst im Schwefelloch,
 — (Doch brennt der Durst viel heißer noch!) —
 Heil, wer da stirbt in frommem Beten,
 — (Doch sel'ger unter Kriegsdrommeten!) —
 Jungfrau Maria preis' ich sehr,
 — (Sedoch Frau Minne noch viel mehr!)
 Zweisprachig so sang Wunnebrord:
 Nun, friedlich schweigend, schläft er dort,
 Wo über ihm Blauschlüßchen singt
 Und seinen Zwiespalt weiter klingt.

Der Räuber.

Heut' am Vogelherde saß ich, wo der Buchwald streift ans Feld:
 Doch des Vogelfangs vergaß ich, sah verträumt ins Himmelszelt.
 Hoch in Wolken kreist er wieder, jener Räuber kühn und klug,
 Stark von Fängen und Gefieder, scharf von Auge, stolz von Flug.
 Jener Bussard, schrill erkreisend, rittelnb bald an gleichem Ort,
 Lüstern spähend, Beute heischend, all sein Sehnen Raub und Mord:
 Bald im Flugspiel Bogen ziehend, reglos, schweigend, schattenhaft,
 Fallend, steigend, nahend, fliehend, stolz und froh der Schwingen-
 kraft.

Bussard, frei wie du ist keiner, und, gleich dir im Lüstereich,
 Flog auf Erden nur noch einer hoch zu Ross: der Wüsten-Scheich!
 Sa, du mahnst mich, kühner Vogel, an den Scheich, braun, rasch
 und fest,

Der von Karmels hohem Vogel niederstieß, der Franken Schreck. —
 Höre nun, du schriller Schreier, kreisend hoch im Bogenring,
 Höre nun, du Taubengeier, wie's dem Mädchengeier ging.

Doch: dort meinem Lock-Fink-Weibe bleibe fern, bleibst gern du heil:

Eisen fliegt dir sonst zu Leibe: — auf der Sehne liegt mein Pfeil. —
Höre nun! — Auf schnellstem Rosse, unhaschbar, der Otter gleich,

Glitt durch uns're Speergeschosse nahend, fliehend Ali Scheich.
Von der Seite, wie dem Täuber du die Turteltaube reißt,

So durchbrach der kühne Räuber, der sie nächtelang umkreist,
Jede Pilgerkarawane, die mit Frau'n gen Zion ging:

Aus dem Schatten uns'rer Fahne stets das schönste Weib er fing.
Und bevor den Sporn nur spürte unser schwerer Friesenhengst,

Durch die Wüste die Entführte trug das Roß des Räubers längst.
Esmeralda de Rivalta, Gabriele Lufignan,

Vellastor de Vallecaltá, so der freche Feind gewann. —

Doch als Irmengard von Schwaben nahm das Kreuz des Pilger-
Kreids,

Da erbat, statt Ehrengaben, ich das Recht mir des Geleits. —
Tag für Tag nun durst' ich traben, von Damask bis Askalon,

Neben Irmengard von Schwaben: — das war meiner Kreuzfahrt
Lohn.

Nächtens schlugen wir die Zelte, daß die Herzogtochter schlief, —

Löwe brüllte, Schakal bellte, doch die Herrin ruhte tief:

Bangensfrei —: sie wußte, Walthar mit dem Speer hielt draußen
Wacht. —

Manches Lied aus deutschem Psalter klang in blaue Wüstenmacht.
Sterne glänzten, Sterne schossen, Palmenwipfel wogten leis,

Und um Mensch und Tiere flossen Wüstendünste schwer und heiß.
Schlaf floß allbezwingend nieder, selbst die Lagerwache schlief:

Langgestreckt im Sand die Glieder schnauften die Kamele tief. —
Plötzlich naht's mit Windeseile: — Straußenlauf? Gazellenschritt?

Leis und rasch wie Todespfeile, Raum du, Bussard, flögest mit.
Unerwacht, durchbohrt, vom Rosse sinkt der Lagerwächter rot:

Ringsum Säbel und Geschosse, dunkle Reiter und der Tod.

Vor mir hält ein Pferd: da gleitet's panthergleich vom Sattel
jacht,

An die Zeltthür kauernd schreitet's: — „Stirb, denn hier hält
Walthar Wacht!“

Rief's und tief den Speer vergrub ich in des Scheichs goldbrünn'ge
Brust,

Laut den Siegeschrei erhob ich und wir schlugen sie mit Lust:
Folgt' eine gute Weil' noch . . . — — — halt, Herr Bussard, du
warst schnell, —

Aber schneller war mein Pfeil noch —: tot nun liegst du, Raub-
geßel,

Bei der Finkin, brustdurchschossen! Liebe Finkin, bange nicht:

Oh' dich grimm sein Fang umschlossen, traf ihn Walthers Straf-
gericht.

Zwitschernd nun mein Ohr zu laßen, singst du leise, dankend schier?

So hat Irmengard von Schwaben dankend auch geflüstert mir.

Waldmorgen.

Noch steht in Glanz der Morgenstern,

Noch deckt die Nacht die Lande:

Nur dort, ganz leiz, im Osten fern,

Graugelblich steigt's am Rande.

Empor vom Pfühl! Hinaus zum Thor,

Oh' noch Frau Sonne blizt empor:

Zum Walde will ich eilen

Und sein Erwachen teilen.

O Wunder du — Mittsommernacht!

Du preizest Gott nicht minder,

Als lauten Tages schwüle Pracht,

Nur leiser, dust'ger, linder.

In Lüsten hoch der wilde Schwan

Zieht, sehnsuchtsingend, seine Bahn,

Und still durch Busch und Bäume

Geh'n ahnungsvolle Träume.

Da regt sich heil'ger Schauer leiz

Und schüttelt alle Wipfel,

Wie Ehrfurcht haucht es wunderweis:

Denn schon vom Bergrand-Gipfel

Schießt fern ein Glanz: es naht das Licht:
 Da sinkt Natur auß' Angesicht
 Und ehrt mit heil'gem Beben
 Gött, der das Licht gegeben.

Ja, Heil'ges ist, wohin ich schau!
 Der Morgenwind ist heilig,
 Und heilig ist der Morgentau
 Und Goldschrift tausendzeilig,
 Die nun erblaßt vor höh'rem Glanz:
 Denn nun erschließt der Herrgott ganz
 Das Thor der Wolkenfeuchte,
 Daß hell die Sonne leuchte.

Da, hoch aufwitternd, aus dem Tann
 Der Rothirsch zieht zur Tränke:
 Das Häslein legt die Löffel an,
 Gleichwie wenn's überdenke,
 Ob's noch ein wenig schlummern mag:
 Dann schießt's mit hohem Satz zu Tag,
 Denn hoch ob Schäfers Pferche
 Singt schon die Heidelerche.

Denn diese schlägt das Tagelied
 Lang', eh die andern kommen:
 Jüngst sang ein Mann, der log und riet,
 Was nie er selbst vernommen,
 Der frühest' Ton sei Finkenschlag!
 Da haben beide in den Tag,
 — Ich muß sie Lügen strafen! —
 So Mann wie Fink' geschlafen.

Erst Heidelerche, fromm und klar,
 Feldlerche dann und Wachtel,
 Rotbrust und Rotchwanz, Paar um Paar,
 Dann, später um ein Ahtel,

Baunkönig klein, Baumpieper hell:
 Der Amsel folgt die Drossel schnell,
 Der Ruckuck säumt nicht länger,
 Dann schnalzt der Fliegenfänger: —

Und jetzt erst schlägt der faule Fink':
 Bald zetert schrill der Häher,
 Der Ringeltäuber rückt nun flink
 Im Nest der Täubin näher,
 Und Rukuruk! haßt's durch den Tann:
 Setzt hebt's von allen Zweigen an.
 So geht der Vöglein Psalter:
 Wer's leugnet, irrt, spricht Walthier.

Nicht streit' ich gern, noch rühm' ich mich:
 Doch muß in Einem Dinge
 Der Mann als Meister wissen sich,
 Sonst ist sein Wert geringe.
 Und Vogelfunde — mit Vergunst —
 (Doch auch ein wenig Harfenkunst),
 Wer die mir will bestreiten —:
 Ein Schwert blizt mir zur Seiten.

Doch unterdes ich stritt und schalt
 — Ganz einsam, sonder Feinde, —
 Ward jubelnd wach im weiten Wald
 Die ganze Eingemeinde:
 Und prächtig rot im Morgenschein,
 Verjüngt, strömt hin der alte Main,
 Und Erd' und Himmel strahlen
 Gleich schimmernden Opalen.

O junger Tag, wie bist du rein,
 Gleich heitrer Menschenkindheit!
 O bleibe bis zum Abendschein
 Dir diese kühle Lindheit:

Laß dieser Stunde Reine nun,
 Gott tief mir in der Seele ruhn:
 Taufriß sei'n meine Psade:
 Das spende deine Gnade!

Das Taubennest.

Im Geschatt von dichten Zweigen
 Lag ich tief im Eichenhag,
 Ringsum Waldes-Mittag-Schweigen:
 Fern nur Spechtes Schnabelschlag.
 Und ganz leise mir zur Seiten
 Mann der Moosquell wispernd hin:
 Drüber der Libelle Gleiten,
 Der beschwingten Schweberin.
 Und ich dachte: „Schön ist's einsam:
 Sang und Traum naht keinem Paar:
 Aber schöner ist's gemeinsam:
 Da wird Sang und Traum erst wahr.
 Walthar, war es dir zum Besten,
 Daß stets einsam bliebest du?“ — — —
 Horch, da hoch aus grünen Ästen
 Scholl's hernieder „Rufkuckh!“
 Oben in den Wipfellauben,
 Tief im lauschigsten Versteck,
 Lag ein Nest von wilden Tauben
 Und sie ägten das Geheß.
 Und ich sah — ich sah's mit Reiden,
 Ich, der ungeweihte Mann, —
 Wie so eifrig da von beiden
 Liebgetreues Werk begann.
 Wie die Täubin, nimmer säumig,
 Flog zu Nest, gefüllt den Kropf,
 Wie der Nestling, wollesläumig,
 Reckte Fittich, Schopf und Kopf.

Wie dann auch der Tauber lehrte,
 Fütternd wechselnd mit dem Weib,
 Und dazwischen gurrend lehrte
 Süßer Weisen Zeitvertreib. — —
 Herrin, ach von stolzem Sinne!
 War der Säng' er dir zu arm?
 Seine Treue, seine Minne,
 War wie keine treu und warm! —
 Walth' er auf! — Es neigt die Helle,
 Tief're Schatten fallen ein,
 Walth' er, heimwärts! Deine B' elle,
 Ach, die leere, harret dein.
 Nicht ganz leer! — Zum Nothbedarfe
 Tröstung dir dein Stern beschied:
 Deine Hausfrau ist die Harfe,
 Und dein Kind dein ewig Lied.

Nacht-Mitt.

Gemach, mein Roß! — Tritt auf bedächtig!
 Der Glühwurm nur erhellt den Steg:
 Schwer reitet sich's im Buschwald nächtig,
 Knorrwurzeln laufen übern Weg:
 Tag's trägst du mich, — nun führ' ich dich,
 Dir Schritt und Bahn zu zeigen
 Mit Schweigen.
 Du bebst? Du schnaubst? Ja! Waldnacht-Grausen
 Nährt eilig auch des Weidmanns Brust:
 Die Mächte, die im Nachttann hausen,
 Sie schrecken gern mit Schade-Lust.
 Schon mancher zog zu Wald zur Nacht, —
 Kam nicht mit heilen Sinnen
 Von himmen.

Glutaugig faucht und klappt die Eule,
 Im Hohlstamm ächzt der Waldschrat heiser,
 Das Morschholz leuchtet rot in Fäule,
 Und raschelnd schlüpft durch dürre Reiser,
 Indes der Schuhu gellend lacht,
 Das Wichtelvolk der braunen
 Mraunen.

Doch plötzlich, mit gespanntem Bogen,
 Harrt dort ein Räuber tief im Busch!
 Spring' ein auf ihn, das Schwert gezogen: —
 Da schwankt der Strauch im Windeshauch: —
 Dich trog nur quer gekreuzt Geäst.
 Da horch! Was kommt hoch oben
 Gechnoben?

Was pfeift und schwirrt und jöhlt in Lüften?
 Was hallt und tutet wie ein Horn?
 Entstiegen aus des Abgrunds Schlüften
 Heßt seinen Hengst mit blut'gem Sporn
 Der Heidengötter König da
 Hoch über Baum und Boden —:
 Herr Woden.

Voraus von Adlern, Geiern, Drachen,
 Ein Schwirrgewölk voll Ungeßüm,
 Dann Bär und Wolf mit Lechze-Rachen,
 Des Einhorn's schreckbar Ungetüm,
 Goldeber, Roß-Eich, Flügelhirsch,
 Und hinterher die Schläger,
 Die Jäger.

Voran mit hochgeschwung'nem Speere,
 Auf schwarzem Roß, Herr Woden du:
 Und ewig strömen deinem Heere
 Auf's neue wilde Helden zu:
 Wer Hifthorn mehr als Orgel liebt,
 Der folgt nach grauem Tode
 Herrn Wode.

Der Raubgraf, der die heil'gen Früchte
 In frebler Hirschheß niederritt,
 Marksfrevler, Wildschütz, Mordgezüchte,
 Meineid'ge, — alle müssen mit:
 Und weh, wen trifft das Nachtgejaid
 Im Wald auf bösem Pfade: —
 Gott Gnade!

Den Schuldbewußten wird es heßen,
 Bis er den letzten Hauch gethan.
 Uns, Rößlein, darf es nicht verlegen:
 Wir ziehn auf guten Werkes Bahn,
 Und über uns wacht Gott der Herr,
 Der aller übeln Geister
 Bleibt Meister. —

Wer Vöglein pflegt, muß Kräutlein pflegen:
 Heilkräft'ger Wurzeln weiß ich viel.
 Dem todesranken Kind zum Segen
 Ausritt ich, als der Abend fiel:
 Gerettet konnt' ich noch vor Nacht
 Der Mutter und dem Leben
 Es geben.

O Mutterauge, wie du strahltest
 In Freudenthränen wundersam!
 Mit deinem Scheideblick du zahltest,
 Was einst von dir an Weh mir kam,
 Als ich vor zwanzig Jahren sah
 Zum Brautaltar dich schreiten — —
 Vom weiten.

Wer Nachtfahrt thut auf solchen Wegen,
 Wie wir, mein Roß, der bange nicht:
 Denn einer Mutter Dank und Segen
 Umschirmt, ein goldner Schild, uns licht,
 Und Gott hat uns der Englein Schar
 Mit leichtbeschwingten Sohlen
 Befohlen.

Ha sieh! — schon endet Wald und Dunkel: —
 Hier durch die letzten Bäume bricht
 Der Morgenröte Goldgefunkel: —
 Alt Wirzburg liegt im Dämmerlicht —
 Da steigt die Lerche trillernd auf:
 Herr Gott, laß sonder Schranken
 Dir danken.

Der Turmkanz.

Schnee hüllt das Land. — Grundtief füllt Eis den Main. —
 Durch kalte Nachtlust leuchtet, — sonder Ende —
 Zu höh'rem Glanz, als sonst der Sterne Schein: — —
 Das ist die Nacht der Jahreswende.
 Geh', Münster-Turmwart, ruhe diese Nacht!
 Dich löß' ich ab in deiner lust'gen Zelle:
 Selbstweit mit meiner Harfe halt' ich Wacht,
 Bis daß mich grüßt die Morgenhelle.
 Dorthin den Weinkrug und die Ampel: hier
 Den Speer und deine lange Turm-Drommete:
 Geh' nur und schlaf': ich halte Wache dir
 Mit Sang und Sinnen und Gebete. — —
 Rings ruht die Stadt. — Nur auf der Burg glimmt rot
 Des Gauwarts Licht. — Rings Kälte, Nacht und Schweigen —:
 Wie anders einst zu Rom uns Neujahr bot
 Das Volk mit Tanz und Flöten-Reigen.
 Lau ist die Nacht dort, wie bei uns im Mai!
 Wie glatt die Lippler Gruß und Handschlag fälschen:
 »Salut a voi!« — Da plötzlich: Mordgeschrei!
 Und über uns die Wut der Welchen!
 Das war das röm'sche Neujahr! — Heimatland: —
 Da lob' ich dich, trotz Eis und Frost! — — Was ächzet
 Vom Fenster dort? — Der Turmkanz! — Übler Fant!
 Er kündet Unheil, wo er krächzet.

„Was machst du, Mann,
 Den Tag heran,
 Den Tag vom neuen Jahre?
 Unheil verrann,
 Unheil hebt an
 Von Wiege bis zur Bahre.

Die Lieb' ist Lust!

Treu keine Brust:

Es gleißt die Welt in Lügen:

Der Freund liebt sich:

Er liebt nicht dich:

Laß dich den Schein nicht trügen.

Das Reich zerrinnt,

Und Rom gewinnt,

Der Kaiser beugt den Scheitel:

Die Welt ist schal:

Ja, sie ist Dual:

Reich, Lieb' und Sang sind eitel.“

Husch, höllisch Nachtgekrächz, entweich' hiedann!

Sonst, Unhold, schlag' ich nach dir mit dem Speere. — —

Ha sieh: Es tagt! Es tagt! die Nacht verrann,

Die Sonne steigt! Dem Herrn die Ehre!

Falsch war der Unkenruf! Es siegt das Licht:

Nicht eitel sind Lieb', Sang und deutsche Krone:

Den echten Mann reut seiner Schmerzen nicht:

Er trägt tief in sich, was ihm lohne.

Das Fenster auf! — Komm, Nacht-Drommete mein:

Weit soll das deutsche Land den Ruf vernehmen:

Was feig und falsch, was niedrig und gemein,

Das soll mein Morgenlied versenken.

Was kühn und treu, was edel, hoch und rein,

Soll sieghaft stehn gen alle Höllensstreiche:

Heil, junges Jahr! Dein Willkommenruß soll sein:

Dem Kaiser Heil und Heil dem Reiche!

Die tote Nachtigall.

Ach, daß am Fuß der duft'gen Linde,
 Die oft dein wonnig Lied durchdrang,
 Ich tot dich, glüh'nder Sänger, finde!
 Ob dir vor Drang das Herz zersprang?
 Oft liegt Verderben im Gesang!
 Dem Sänger Heil, des heiße Jugend
 Die Kraft geübt hat, nicht entweicht,
 Daß ihm der Dichtung höchste Tugend,
 Des Maßes stille Heiligkeit,
 Nun vollgereift das Alter leiht.
 Oft denk' ich dein wildfeuerig Singen,
 Du allzukulner Spielgenosß,
 O Heinrich, du von Osterdingen:
 Wann voll das Lied vom Mund dir floß,
 Wie heiß dein Blick dann Flammen schoß!
 Wohin hat dich der Sturm vertragen,
 Du heller, stolzer, junger Stern?
 Verlodert bist du und zerschlagen,
 Eh' voll gefestigt war dein Kern. —
 Wem's besser ward, der dankt's dem Herrn.
 Heißherzig, kleines Singe-Selchen,
 Dich bett' ich hier nach Waldeßbrauch
 In grünem Moos —: da singt Rotkehlchen
 Das Grablied dir vom Rosenstrauch,
 Und über dir Sang, Duft und Hauch. —
 Wo wirst einst du wohl schlummern, Walthër?
 O legt mich in den Domhof nicht,
 Wo mir ein Marbelftein, ein kalter,
 Ruht auf der Brust mit Lastgewicht,
 Absperrend Himmel, Luft und Licht.
 Nein! In den Wald sollt ihr mich tragen
 Und betten unterm Moose grün,
 Daß Nachtigallen um mich schlagen,

Und wilde Rosen um mich blüh'n:
 Und, wann des Winters Glocken sprüh'n,
 Auf meinem schneebefreiten Grabe
 Sollt ihr den Vögeln Futter streu'n,
 Daß sie an ihres Freundes Gabe,
 Wann Frost und Hunger sie bedräu'n,
 Noch lang nach seinem Tod sich freu'n.
 Ob dann wohl in der Sterne Hallen
 Mein Saitenspiel aufs neue klingt?
 Ob, gleich der Brust der Nachtigallen,
 Die Saite, die im Herzen schwingt,
 Für immerdar im Tode springt?
 Wer weiß es! — Walther, sei zufrieden
 Mit dem, was dir auf Erden ward:
 Denn wem das Schöne ward bechieden,
 Der hat — ihm ist der Tod nicht hart —
 Die Ewigkeit in Gegenwart.

Kreuzfahrer-Lieder der Deutsch-Herrn-Ritter in Preußen.

Ein Cyclus.

Hermanns von Salza Aufruf zur Kreuzfahrt.

Nicht fürder fern im Palmenlande
 Verschwendet edle, deutsche Kraft,
 Wo in der Wüste Wirbelsande
 Nicht Schwert, nicht Pflug sich Heimat schafft.
 Lang hielten Wacht wir träumend weiland
 Am heil'gen Grab mit treuem Speer: —
 Wir fanden's endlich aus: der Heiland
 Braucht keinen Schutz: sein Grab ist leer! —

Rein, wer begehrt nach Heidenstreichen,
 Wer nach des Pfluges ed'lem Streit: --
 Ein Schlacht- und Brachfeld ohnegleichen
 Liegt nah' der Heimat ihm bereit.
 Wo jetzt die Rogat und der Pregel
 Durch herrenlose Sümpfe schleicht,
 Wo kaum im Haß, vor fest'nem Segel,
 Der Möwen zahllos Volk entweicht,
 Wo des Perkunos Steine ragen,
 Von Urwaldsichten schwarz umsäumt,
 Wo wilde Steppenhengste jagen
 Und im Gestrüpp der Rohrwolf heult: --
 Dort, statt am Jordan zu vergeuden
 Des Ritters Mut, des Bauers Kraft,
 Dort sollt ihr sechten, bau'n und reuten
 Mit Art und Grabscheit, Schwert und Schaft.
 Auf! rasche Franken, zähe Sachsen,
 Ihr Schwaben klug, ihr Bayern stark:
 Gen Preußenland! aus Sumpf erwachsen
 Soll Deutschland eine neue Mark.
 Gen Preußenland! brecht, stet im Siegen,
 Mit Schwert und Pflug die Wege klar
 Und hoch ob euren Häuptern fliegen
 Prophetisch soll des Reiches Nar.

Lied Kalls vom Rhein.

Kalt ist die Märznacht, schwarz und still: --
 Das Eis der Rogat kracht: --
 Der Sumpfwolf heult -- der Nord pfeift schrill --
 Ich steh' auf böser Wacht!
 Behn Knappen sind mein ganzes Heer, --
 Mein schmales Reich ein Turm: --
 Auf Tage weit kein Freundesspeer: --
 Rings Frost und Haß und Sturm!

Fremd sind und feindlich Meer und Strand: —
 Kein herzvertrauter Stern: — — —
 O Rheingan, du mein Heimatland,
 Wie fern bist du, — wie fern!
 Setzt zieht der Venz in lauer Nacht
 Leis durch dein Rebland all',
 Der Weißdorn blüht und bald mit Macht
 Schlägt dort die Nachtigall.
 O Kaiserpfalz im Ephengrün! — —
 Welch falsch Gemerk man trug! — —
 Die Minne war wohl allzufühn,
 Die mich so weit verschlug! —
 Das schwarze Kreuz, ich nahm es still
 Auf weißem Sturmgewand: —
 Wer fern, wer einsam sterben will —
 Der zieht gen Preußenland! —
 Dein Loß, o Herrin, tausendfalt
 Sei Leben, Glanz und Heil:
 Mein Loß wird doch im Föhrenwald
 Zuletzt ein Polenpfeil.

Herr Guzzo vom Gauden aus Bagerland.

Aus dem Bergland der Bavaren,
 Wo die Loisach leuchtend rinnt,
 Weit nach Ost=Nord=Ost verschahren,
 Hat mich zu den Fetzbarbaren
 Ungelind ein Wetterwind.
 Was ist viel davon zu melden!
 Große Herren fallen weich:
 Doch wir schimmerlosen Helden,
 Wir verderben's mit Frau Sälden
 Leicht bei jedem lust'gen Streich.
 Auf mein Schloß im Loisachgrunde
 Schickt ein wack'rer Trunkgeßell

Mir geheim vertraute Kunde,
 Wie und wo — zu welcher Stunde — ...
 Rechter Zeit war ich zur Stell'. —
 Was braucht allen Rüdeshheimer
 Salzburgs Bischof ganz allein!
 Alter Litaneien-Reimer,
 Dacht' ich, diese zwanzig Eimer
 Bring' ich in die Gauchburg ein.
 Tief im Tann bei Traunstein lagen
 Wir mit achtzehn Lanzen still:
 Langsam rumpeln an die Wagen: —
 Wir drauf los: doch wie ich schlugen
 Ist vom Gaul den Führer will, —
 Merk' ich's an dem Scharlachbäfflein:
 Bischof Bumpo selbst war das!
 Schau', selbst führt den Wein das Pfäfflein! —
 Nun, da half nichts! ein klein Trefflein
 Mit der Faust: — weich war das Gras! — —
 Raum vertrunken und verschlafen
 War der Wein — Gott segne ihn! —
 Als beim Marquartsteiner Grafen
 „Wegraub! Friedbruch! Beter! Wäfen!“
 Alle Durst'gen Salzburgs schrie'n.
 König Rudolf ließ mir sagen:
 „Unze-Gauch, das war zu stark!
 Hätt'st du nicht so fest geschlagen
 Einst im Marchfeld, gält's den Kragen! —
 Zieh' dich flugs gen Preußenmark!“
 Anfangs wollt' mich's schwer verdreusen.
 Um den Bischofs-Wurzelbaum
 Gleich bis Heidenland! bis Preußen!
 Und ob dort auch Tropfen fleußen,
 Die ein Mann mag trinken? — — kaum!
 Nun, so schlimm ist's nicht geworden.
 Zwar das Land: — — ein arg flach Moor!

Doch mir taugt der tapfre Orden:
 Gleich im Kampf thut's uns der Norden,
 Thut's im Trunk uns noch zuvor! — —
 Aber freilich, ganz vorm Ende
 Möcht' ich einmal schauen noch
 Glüh'n im Abendgold-Gebende
 Eure stolzen Schroffenwände,
 Thorstein und Karwendelsjoch!

**Der Ordensmeister Hermann Balk baut die erste deutsche Warte auf der
 Heidenreihe.**

Hieher, Genossen, in Sumpf und Wald!
 Noch Wüste —: deutsches Markland bald!
 Aus Ried und Röhricht ragt empor
 Die Heidenreihe: kurz zuvor
 Trank Roßblut hier noch Gott Perfun:
 Doch deutsche Baumburg ward sie nun.
 Pflanzte unser Banner auf den Wipfel:
 Stolz wall' es über alle Gipfel
 Und schaue kühn von hoher Wart,
 Von Gedanum bis Memelgard:
 Hier trägt mit Rauschen unser Zeichen
 Ein Fahnenträger sondergleichen:
 — Nie kann er Fußbreit rückwärts weichen —!
 Und ob der Pole spöttisch höhnt,
 Daß wir wie Vögel sind gewöhnt,
 Die auf den Bäumen bau'n ihr Nest: —
 Baut ihr nur weiter, still und fest!
 Bald wird's den Feinden schrecklich klar,
 Von welcher Art der Vogel war:
 Der Vogel auf der Preußeneihe —
 Er baut den Adlerhorst dem Reiche!

Die Mette von Marienburg.

I.

„Nachtloftiges Weib, jagellonifches Blut,
 So fiegte doch endlich die süße Glut!
 Lang' blieb ihr verhaßt der Deutfche, der Fremde,
 Mit dem weißen Mantel auf fchuppigem Hemde:
 Doch endlich ward fie inne
 Der fiegenden Frau Minne,
 Daß fie mir freud'ge Botfchaft fchrieb:
 „O, komme, fo wahr dir dein Leben lieb,
 In der Chriftnacht auf Podol, mein Schloß.
 Nun, Greif, mein Rappe, mein wackres Roß,
 Die fchöne Feindin foll nicht warten!“
 Und er zieht geheim in den Burgwallgarten
 Am Zügel das leife wiehernde Tier:
 „Schweig, trauter Greif, das rat' ich dir!
 Wenn uns die Gebiet'ger erlauschten, die frommen,
 Wir würden in fichern Verwahr genommen
 Und wir flögen wohl niemals wieder, wir beide,
 Auf Minnefahrt durch Wald und Heide.“
 Und facht und rafch auf beifchneitem Rafen
 Führt er das Roß an die Ausfallpforte:
 „Still, alter Hans, keine Predigtworte!
 Willft du vielleicht das Lärmhorn blafen
 Und den Priestern deinen jungen Herrn
 Verraten, daß fie ihn fah'n und fperren
 Sein Leben lang zu Brot und Waffer,
 Die gottfeligen Burgunder-Praffer?“
 Da lachte Hans, dann fprach er ernft:
 „Daß du doch niemals Sitte lernft!
 O lieber Falk, mein Junker wert,
 Weit ift gerühmt dein rafches Schwert:
 Jedoch du läß'ft nicht von der Minne!
 Die frommt dem Dentfchherrs-Ritter nicht!

Wohin stehn dir heut' Nacht die Sinne.
 Heut' Nacht, da heil'ge Christenpflicht
 Uns alle ruft zur Mitternachtmette?"
 „Auf Hans, rasch fort die Kiegekette!
 Vielichönes Weib verief mich heiß!"
 „Die Rogat geht in Trümmereis!" —
 „Greif schwimmt gleich einem Neckarhecht!"
 „Im Weichselwalde fährt sich's schlecht:
 Dort rennen rudelweis die Wölfe."
 „Nicht fürcht' ich ihrer zehn und zwölf!"
 „Im Tanne von Podol verhohlen
 Masuren bergen sich und Polen."
 „Gleich ihren Wölfen acht' ich sie:
 Zwölf gegen einen fürcht' ich nie!"
 Rasch auf das Thürlein! Greif, nun lauf:
 Frau Aventinre, nimm mich auf!"

II.

„Gesteh, du wilder, geliebter Mann,
 Ob Zauber dir mein Herz gewann?
 Du bist wie Sturm und Glut und Gewitter,
 Bist heißer als all die blonden Ritter,
 Bist mark'ger als die Polenknaben:
 Aus deinen dunklen Augen und Locken
 Sprüht's und knistert's wie Feuerflocken,
 Du bist wie Gold und Stahl und Flamme" —
 „Schön Lieb, das rührt von meinem Stamme!
 Ich bin vom freud'gen Volk der Schwaben,
 Ich bin aus Deutschlands woun'gem Süd,
 Wo heißer Blut und Minne glüht!
 Wer suchte wohl den Fals von Stauf
 Heut' Nacht bei schön Lodoiska auf!"
 „Wie kamst du in den frommen Orden?"
 „Der Heimat war ich urdrüß worden:

Mein Schwert schließ ein auf leichten Siegen:
 Da drang der Ruf ins Neckarland:
 — „Die deutschen Herrn erliegen!
 Marienburg wird heiß berannt,
 Sie schüttelt kaum vom Nacken
 Die Wölfe, die Polacken,
 Und Tag um Tag tobt grimmes Morden.“ —
 Da dacht' ich: „Falk, flieg aus nach Norden.“
 So trat ich in den frommen Orden:
 Traun, nicht fürs Werk der Pfaffen,
 Fürs freud'ge Werk der Waffen.“
 „So magst du leichtern Herzens hören,
 Was ich erst jetzt enthüllen kann:
 Du kannst den Plan nicht mehr zerstören,
 Der meinem Volk den Sieg gewann:
 Als ich dich sterben sollte wissen,
 Da ward mein Lieben grell mir klar:
 Geliebter Mann, dich hat entrisßen
 Lodoiska sich'rer Todesfahr:
 Weißt du, weshalb ich dich beschworen
 Heut' aus Marienburg hieher?
 All' deine Brüder sind verloren,
 Sie schau'n den nächsten Tag nicht mehr!
 Verrat erschließt das Nogatthor
 Beim letzten Schlag der Mitternacht:
 Sechstausend Polen steh'n davor:
 Was drinnen lebt wird umgebracht.
 So siegt mein Volk, die Deutschen fallen:
 Doch du, der einz'ge sollst von allen,
 Du wilder Edelfalke mein,
 Durch mich, für mich gerettet sein:
 Ich liebe dich! Komm an mein Herz“ —
 Auf fuhr der Stauf in Schreck und Schmerz:
 „Marienburg! der Brüder Leben!
 Gott, Flügel mußt du jetzt mir geben!“

Und eh' die Polin sich's versehn,
 War schon der kühne Sprung geschehn
 Vom Erkerfenster in den Schnee:
 „Jetzt renne, Greif! sonst, ewig: Weh!“

III.

Den Nacken gesenkt, die Zügel verhängt,
 Durch die Nacht kommt der rasende Reiter gesprengt.
 Längst ließ er die Straße, verlor er den Pfad,
 Nach Süden, nach Süden nur pfeilerad!
 Über der Heiden endlos Weiß,
 Über der Bäche krachendes Eis,
 Über die Schluchten von mürbem Schnee,
 Über den spiegelglatten See,
 Hinab die Halden, hinan die Hügel
 Trägt ihn das Roß wie Adlersflügel:
 Die Dornen reißen im heißen Felsen
 Vom flatternden, weißen Mantel Felsen!
 Schon gewann er den dichten Wald von Podol:
 Zu seinen Häupten lacht es hohl: —
 Das sind in den Föhrenwipfeln die Eulen.
 Doch näher und immer näher heulen
 Die Wölfe zur Rechten, die Wölfe zur Linken:
 Dem Rappen wollen die Kniee sinken,
 Es schraubt, es zittert das edle Thier:
 „Greif, Freund Greif, nicht bange dir!
 Halt' aus, halt' aus! es gilt viel mehr
 Als unser Leben: es gilt die Ehr'!
 Laß' sie nur kommen, die Hunde, die feigen:
 Ich will ihnen schwäbisches Eisen zeigen.“
 Und er klopft ihm den Hals — ausgreift das Roß —:
 Ganz nah schon rennt der heulende Troß:
 Zur Linken, zur Rechten sieht er sie jag',
 Doch den Ausprung will keiner wagen:

Herr Stauf zieht jetzt sein breites Messer:
 Er schwingt's im Mondlicht — das scheucht sie besser:
 Über die eine, die Wölfin, die magre,
 Die graue, die große, die hungrige, hagre,
 Reißt endlich hin die lechzende Gier:
 Sie springt auf den Bug dem schnaubenden Tier: —
 Da fährt durch die Gurgel ihr scharfer Stahl,
 Und die Sterbende schlendert Herr Falk zur Erde —
 Und sofort sie zerfleischen die andern zumal
 Und lassen vom Reiter und seinem Pferde. —
 Der weiße Mantel ward blutig rot:
 „Vorüber, Freund Greif, die Wolfesnot!“ —
 Aus dem Tann in das Freie jagt der Stauf; —
 Was stugt der Rappe? was hält ihn auf?
 Vor ihnen welch Gurgeln! der Mond tritt grell
 Aus dunklem Gewölk: er leuchtet hell!
 Und ringsum kracht's und knistert und dröhnt:
 Die Rogat ist's, die im Eisgang stöhnt!
 Im Strahl des Monds, weiß, grün und grau,
 Wogt Wasser und Eis — welch' grimme Schau!
 Bald Fluten schwarz wie Todesnacht,
 Bald Eisgeack' krySTALL'ner Pracht:
 Es rauscht, es knirscht, es zieht, es kracht: — —
 Falk spornt das Roß: doch der treue Greif
 Er sperrt sich todesbang und steif:
 Die Vorderfüße vorgestemmt,
 Den Hinterbug zurückgehemmt,
 Die Mähne weht kopfüber wirr, —
 So starrt er in das Eisgeklirr;
 In die dunkle Flut, in den kalten Wind: — —
 „Greif aus, mein Greif, geschwind, geschwind!
 Schwimm durch! schwimm durch! es gilt viel mehr
 Als unser Leben: es gilt die Ehr'!
 Nun spring' und schwimm! es muß, es muß!“
 Und in den eisigen, grollenden Fluß



Und hinter dem leuchenden, schäumenden Rappen,
Die kleinen polnischen Hufe klappen:
Und verrät der Wind den weismant'igen Reiter,
Dann schreien die Wälder: 'Reiter! Reiter!' (Seite 649)



Setzt der Rappe mit edlem Schwung:
 Er springt und watet und schreitet und klimmt
 Aus Hfer, aus steile, mit sichrem Sprung!
 Da grüßet schon — das ist kein Stern! —
 Das Licht Marienburgs von fern,
 Das rote Licht vom Reuterturm! —
 Doch vor der Burg, wie ein ringelnder Wurm,
 Was kauert und schleicht und lauert dort?
 „Halt, Reiter, gib das Lösungswort!“
 So ruft's in zischelndem Slaventon: —
 „Der Teufel ist's, du Wolfesjohn,
 Der Teufel kömmt euch holen,
 Ihr gottverfluchten Polen!“
 So ruft Herr Falk und jagt vorbei:
 Da hallt ein halb verhalt'ner Schrei:
 „Nach, nach! mit allen Rossen!
 Mit tausenden Geschossen,
 Doch laß, daß von der Banne
 Man unser nicht wird inne.“
 Und hinter dem leuchenden, schäumenden Rappen
 Die kleinen polnischen Hufe klappen:
 Und verrät der Mond den weißmant'igen Reiter
 Dann schwirren die Pfeile: weit und weiter
 Schon jagt er voraus: — noch einmal ein Schwarm
 Von Geschossen auf Schulter und Rücken und Arm: —
 Da hält er auch schon vor dem Rogatthor:
 Tot stürzt das Roß: — aus dem Sattel empor
 Der Reiter springt und mit letzter Kraft
 Schlägt er an Thor das Schwert mit Macht,
 Ein-, zweimal, drei: — und geisterhaft
 Anschlägt die Glocke Mitternacht.
 Er ruft: „Verrat! auf! auf!
 Euch Brüder warnt der Stauf,
 Laßt jezt Gebet und Metten,
 Das Leben gilt's zu retten!

Verrat erschließt das Rogatthor
 Beim letzten Schlag der Mitternacht, —
 Sechstausend Polen stehn davor, —
 Ich kann nicht mehr: — es ist — vollbracht!“
 Ein lauter Hornruf scholl vom Wall,
 Rings Fackeln, Waffen überall:
 Bald brachen wie Gewitter
 Hervor die deutschen Ritter.
 Die Polen flohn mit Eilen: —
 Doch tot, mit sieben Pfeilen,
 Hob man den Warner auf,
 Den Schwaben Falk von Stauf!

Die Campbells.

(Nach einer Anekdote aus dem indischen Aufstand 1858.)

Zu Lakhnau, in der alten Funderstadt,
 Ringt schwer der Dritten Schar, zum Tode matt.
 Umsonst wirft sich in das zerschoss'ne Thor
 Der kühne Mut als letzten Kiegel vor:
 Der grimme Hunger zwingt die wack're Schar,
 Die unerschrocken fest gestanden war,
 Als, wie ein einsam scheiternd Schiff die Wogen,
 Sie alle Schrecken Indiens umzogen. —
 Das letzte Roß, das letzte Brot verzehrt,
 Das Gras der Mauer selbst, das sie genährt,
 Da denkt Sir Douglas, was der Feind gewährt,
 Den freien Abzug, zürnend anzunehmen.
 „Verloren sind wir all“ — er denkt's mit Grämen
 „Wird noch einmal die morsche Stadt bestürmt:
 Schon seh'n die Elefanten, hochbetürmt,
 Weit über Zinn' und Wall, und Übermacht

Hält tausendfältig jedes Thor bewacht.“ —

Da tritt Sir Arthur Campbell vor ihn hin,
Er führt ein halbes Schottenregiment,

Die beste Schar im Heer der Königin:
Die Campbells, die man die „Getreuen“ nennt.

Sein Haupt ist wund, sein Haar ist grau,
Sein helles Auge blüht so blau:

„Mylord, Mylord, räumt nicht den Platz,
Harrt aus, harrt aus: es kommt Entsatz.“

„Entsatz? Sprich, Alter, bist du toll?

Wenn er nicht vom Himmel fallen soll, —
Auf Erden wüßt' ich nicht, woher.

Der Aufruhr lodert rings umher: —
Sir Lionel, der letzte Held,

Der Englands Fahn' in Indien hält,
Der steht viel hundert Stunden weit,
Und Berg und Strom und Wüste breit
Und Feinde, tausendfach gereiht,

Sind zwischen uns und ihm gelegen:
Vielleicht ist längst der wack're Degen

Erschlagen mit dem ganzen Heer.“

Sir Campbell aber hat noch mehr:

„Mylord, Mylord, räumt nicht den Platz,

Glaubt meinem Wort: es kommt Entsatz.“

Der Feldherr schüttelt still das Haupt:

„Die Wund' hat ihm den Sinn geraubt.

Geh, Jüder, sag' im Lager dort“ —

„Halt,“ rief Sir Campbell, „halt, Mylord!

Hört Ihr's denn nicht, ganz laut, ganz nah?“

Sir Douglas staunend nach ihm sah,

Im Winde weht sein graues Haar,

Es zuckt sein Mund: und geisterklar,

Prophetisch sprüht sein Augensicht:

Ich höre schon drei Tage lang

Des Campbell Marſches stolzen Klang,
 Ich hör' ihn ſtets, bei Nacht, bei Tag,
 Mit Pfeifenklang und Trommelfchlag,
 Durch des Lagers Lärm, durch den Sturm der Schlacht
 Hör' ich das Lied mit Macht, mit Macht:
 Und lauter, immer lauter klingt's
 Und näher, immer näher dringt's,
 So laut wie jetzt, hört' ich's noch nie:
 O ſüße Hochland-Melodie: —
 „Wie könnt' ich der Freundschaft vergeſſen, der alten,
 Die ſo lang wir in Freuden und Leiden gehalten,
 Die ſo oft wir bewährt in der Schlacht mit dem Stahl.“
 „Sir Lionel iſt ein Campbellmann:
 Er weiß in Noth den halben Klan:
 Er kommt, er kommt über Berg und Thal,
 Durch tauſendfache Feindeszahl!
 Sie eilen, eilen bei Nacht und Tag,
 Mit Pfeifenſpiel und Trommelfchlag,
 Ich ſeh' ſie ſteigen vom Bergeshang,
 Mit Fahnenfliegen und Waffenschwang!
 Begrüßt, du ſchottiſch Kriegsgerät,
 Das Breiſchwert blitzt, es fliegt der Ptaið,
 Im Wind die Adlerfeder ſchwankt: —
 Ihr treuen Vettern ſeid bedankt!“ —
 Zu Boden ſank erſchöpft der alte Mann,
 Der Feldherr hob ihn auf und ſah' ihn an:
 „Bei Gott, das war das ſchottiſche Geſicht!
 Gefandter, geh', wir ergeben uns nicht.“ —
 Und leiſ vom Himmel ſank die blaue Nacht;
 Das Brittenheer, es horcht, es ſpäht, es wacht:
 Ob ſie wohl kommen? ſprach der Alte wahr?
 Ach ſtündlich wächst die tödliche Gefahr;
 Es regt ſich nichts — kein Laut, auch noch ſo ferne —
 Sir Douglaß ſenkt — ſchon neigen ſich die Sterne:

Er tritt an Campells Lager; doch der liegt
 Zu dumpfen Fieberschlummer eingewiegt: —
 Kein Rufen weckt ihn — und im Osten schon
 Empor der Sonne blut'ge Scheibe fliegt
 Und vor den Wällen lärmt der Feinde Droh'n. —

Mit Schweigen scharen sich die Britten all:
 Schon kracht des ersten Schusses dumpfer Schall:

Da horch, was tönt herab vom Bergeshang?
 Was weht heran im Hauch des Morgenwind's?

Ja, das ist Trommelschlag und Pfeifenklang,
 Ja, das ist Dudelsack und Feldgesang!

„Hört ihr es jetzt? Sie kommen, ja sie sind's!“

Sir Campbell ruft's und springt vom Schlaf empor;
 Und sieh, aus dunklem Wald bricht's hell hervor:

Die Fahnen weh'n die Büchsen knattern,
 Im Wind die Adlerfedern flattern,
 Das Breitschwert blüht, es fliegt der Plaid,
 Begrüßt, du schottisch Kriegsgerät!

Dem Heer voran, im ersten Glied,
 Sir Lionel mit den Campbells zieht:

Die Funder werden weggefest,
 Wie Feuer in die Garben schlägt.

Es nehmen sie die Britten ingrimmig in die Mitten,
 Und Schuß und Hieb streckt Elefant
 Und Gößenwagen in den Sand.

Und wie sie zieh'n durch Lakhnau's Thor,
 Da tönt zum Pfeisenspiel der Chor:
 „Wie könnt' ich vergessen der Freundschaft, der alten,
 Die so lang wir in Freuden und Leiden gehalten,
 Die so oft wir bewährt in der Schlacht mit dem Stahl;
 Es rufen die Brüder im Sturm der Geschosse:
 Da kommen gezogen zu Fuß und zu Rosse,
 Da kommen zu Hilfe die Campbells zumal.“

Die Loisach = Braut.

„Den See willst du befahren, im Vollmond, ganz allein?

So möge Gott dich wahren und die Heiligen mit dir sein!

Die Loisach = Braut wird steigen aus grünem Grund empor,

Verloren, ihr zu eigen, ist, wen sie sich erkor;

Ein Mittel nur kann taugen: sprich Paternoster drei

Und mit geschloss'nen Augen rasch rudre du vorbei,

Denn hast du sie gesehen und ihres Leibes Pracht,

So ist's um dich gesehen: — du bist in ihrer Macht."

Der Schiffer hört's mit Lachen, er führte das Steuer gut,

Leicht flog der schwanke Rachen in die mondlichthelle Flut;

Blau lagen Berg und Hügel, wo sich das Land verlor,

Leis huschte scheu Geflügel aus Binsen und aus Rohr. —

Und als er nun gekommen an der Loisach Schilfbereich,

Da kommen aus Boot geschwommen viel Wasserrosen bleich.

Und jede Wasserrose wird ein weißes Angesicht,

Darinnen namenlose, süße Sehnsucht spricht.

Und mit den Armen, den weißen, umflechten sie Ruder und Rahn:

Er kann sein Schiff nicht reißen noch sein Herz aus dem süßen Wahn.

Vom Grund auf geht ein Rauschen, wie von hundert Harfen zumal,

Sein thöricht Herz muß lauschen, muß lauschen in sehnender Qual:

„O komm, wir wollen dir zeigen, was die reiche Tiefe hegt,

O sieh, wie hold im Reigen uns die silberne Woge trägt.

In Grotten sollst du thronen, auf schwellendem Wassermooß,

Wir werfen dir Muschelfronen und Perlen in den Schoß.

Dir ist in korallenlen Sälen ein ewig Fest bereit,

Und zum Kusse sollst du dir wählen die Schönsten in unserm Geleit.

O komm, laß Boot und Ruder, hier lebt sich's wohl und weich,

Werd' unser seliger Bruder im seligen Nixenreich!"

— „Gott!" rief er — „mit Verfluchung trifft ihre Melodei,

Führ' uns nicht in Versuchung, des Übels mach' uns frei!" —

Und stark das Ruder zog er und schloß die Augen gut,

Und frei und ledig flog er aus dem Schilf in off'ne Flut. —

Da hört er ein andres Singen, gleich klagendem Flötenlaut: —

Aus rauschenden Wellenringen steigt auf die Loisch-Brant:

„Der Lust bist du entronnen! Heil, edles Menschenkind!

Ich lade nicht zu Wonnen, wie der Nixen Wonnen sind.

Sie sind süßlos, kalt wie Juwelen, ihr Leben ist ewiger Scherz,

Ich hab' eine fühlende Seele und einen unendlichen Schmerz.

In leuchtenden Flutkristallen herrsch' ich als Meisterin,

Und bin doch nur von allen Schmerzen die Königin!

Ich hab' ein Herz, das flammet in Liebesbedürftigkeit

Und bin hier unten verdammet zu ewiger Einsamkeit.

Und die Menschen, sie könnten mich heilen: doch wie alle thust auch
du: —

Du fliehst vorüber mit Eilen und schließt die Augen zu.“

Das klang wie klagende Glocken tief in des Jünglings Herz:

Mehr als der Lust Verlocken verlockt der Ton voll Schmerz.

Das Ruder ließ er fahren, empor sein Auge schlug: —

Da schwamm sie in wallenden Haaren vor seines Schiffes Bug

Da sah er die wunderbare, die hingegoss'ne Gestalt,

Den Nacken vom wogenden Haare wie von gold'nem Mantel umwallt

Um die weiße Schläfe wob sich des Schilfes schmaler Kranz,

Auf ihn ihr Auge hob sich mit silberblauem Glanz.

Und sie rang die weißen Hände wohl über Haupt und Genick,

Ein Auge voll Lieb' ohn' Ende traf seinen versunkenen Blick.

— „Halt,“ rief er — „und wär's zum Bösen — du süße Verderberin,
bleib! —

Ich komm', ich will dich erlösen, du schönes, trauriges Weib!“ —

Und er sprang —: und die mondlithelle Flut schlug über ihn her,

Und es trieb auf leiser Welle der Nachen des Führers leer. —

Der liebe Gott und der Teufel.

Ein Schwank nach mecklenburgischer Überlieferung.

Früher war der üble Teufel
Gar so übel nicht gewesen:
Nur wie so ein ungezogner
Neffe eines guten Ohms.

Deshalb war der liebe Gott auch
Mit dem ungeratnen Engel
Manchmal noch spazieren gehend
Hingewandelt durch die Welt.

Später erst, nachdem der Teufel
Ihsen viel studiert und Zola,
Auch in Strindberg oft gelesen,
Ward so böß er, wie er ist.

Weil er nun es erst gelernt hat,
Wie verrucht und miserabel
Ist die bête humaine. — „Pui
Teufel!“

Kann's nicht auch der Teufel so?“

Also sprach zu sich der Teufel
Und ward nun erst recht ver-
teufelt. —

Aber früher ging er einmal
Unsichtbar durchs Feld mit
Gott.

„Lieber Gott,“ sprach er, „ich
klage!
Klage an!“

„So wie gewöhnlich:
Meine Lieblinge: die Menschen!“
„Ja, dein allerlehtes Werk!“

Aber wahrlich nicht dein bestes!
Wie die Räder mich behandeln,
Das ist wirklich 'ne Gemeinheit:
Im Vergleich zumal mit dir.

„Sei nicht frech, du arger
Schlingel!“
Warnte Gott und hob den Finger.
„Nein — wahrhaftigen Gott! —
es ist so.

Was sie selber angestellt,
Böses oder Dummes oder
Was der Zufall angerichtet, —
Alles muß ich han verschuldet!

Aber was da gut gerät,
Sei's durch Zufall, sei's durch
meine

Güte“ . . . — — —
„Wird nicht oft der Fall sein!“
„Solches danken die Hallunken
Einzig dir, dem ‚lieben Gott‘.

Gieb mal acht! Da weiden Kühe
An dem Graben und der Dorshirt
Schläft: — er hat zuviel getrun-
ken! —

Lieber Gott, nun bitt' ich dich,
Stoß' die eine Kuh hinunter
Und gieb acht, was wir erleben.“
Und der Herrgott, gut wie immer,
Thut das auch: das Rindvieh
brüllt.

Aus dem Schläfe fährt der Ruh-
hirt,

Hört und sieht das Unglück:

„Teufel!

Teufel“ schreit er, „übler Teufel!

Teufel, das hast du gethan.“

Und da er allein das schwere
Bieh nicht aus dem Graben ziehen

kann,

Läuft er in das Dorf und holt sich

Ein paar Bauern rasch zu Hilf.

„Nun paß Achtung, lieber Gott!“

rief

Boller Mut der Teufel, „siehe,

Ich heb' aus dem tiefen Graben,
Ich allein, das schwere Bieft.

Sieh da kommen sie gelaufen:

Nun horch auf: was rufen sie?“

Und sie rufen: „hei, gerettet

Ist die Ruh — nun, Gott sei
Dank.“

„Lieber Gott,“ sprach da der
Teufel,

„Ist nun das nicht 'ne Gemein-
heit?

Diese undankbaren Kröten!

Wartet nur! Ich hol euch all!“

Der Vampyr.

Ach, so gerne, gleich den andern Toten, hielt ich Grabesruh':

Doch mich treibt der Fluch, zu wandern ewigem Verderben zu.

Liegt im blauen Mondenscheine friedlich aller Gräber Zahl, —

Unterm schweren Marmorsteine reißt mich auf die heiße Qual.

Und mir wachsen dunkle Flügel und mir wächst der heiße Sinn,

Rastlos über Thal und Hügel reißt mich das Verlangen hin.

Wo in schwülen Liebesträumen süß die schöne Braut sich wiegt,

Dahin ohne Ruh' und Säumen leiz der dunkle Freier fliegt.

Und zu ihren Häupten steh' ich: — scheu verlischt der Ampel Licht: —

Und aus Schmerz um sie vergeh' ich: — doch sie lassen kann ich
nicht! —

Ja, ich weiß, mein Hauch ist Sterben, ja, ich weiß, mein Ruß ist Tod:

Dennoch drück' ich das Verderben auf die Lippen voll und rot.

Horch': ein Hahnenschrei! — Von hinnen! — Bleich und kalt das

Mägdelein —

Aber ich — im Grab tief innen, über mir der Marmorstein.

Die Bernsteinhege.

I.

Saugt Elms Licht flackert am Herzenturm:
 Die Bernsteinhege beschwor den Sturm:
 Ihre Botin ruft ihn flugs herbei: —
 Lachmöwe mit gellendem Schrilleschrei:
 Den Westnordwest vom schwedischen Sund:
 Der wühlt das Meergold auf vom Grund!
 Hinaus mit Netzen, mit Bark' und Boot,
 In das gleißende Glück, in den Tauchertod!
 Bald kehren wir wieder, das Boot randvoll: —
 Nur der Jüngste ertrunken: — das ist ihr Zol!

II.

Heut' traf es Jung Förge von Heidebrink,
 Sei, haschte die Hege hinab ihn flink!
 Doch wohl dir, jung Förge! Sie bettet dich warm
 Am wogenden Busen, im weißen Arm:
 Und schlingt dir mit Rosen ins triefende Haar
 Von flammendem Bernstein die Krone klar!

Das Lied vom Schill.

„Mein Preußen zertreten, mein Deutschland tot,
 Rings Schmach und Schmerzen, rings Nacht und Not:
 Und die Augen der edelsten Frau der Erd',
 Die Augen Luise's, vom Weinen rot — —
 Nicht länger trag ich's! — Husaren, zu Pferd!
 Wer reiten und jechten und sterben will, —
 Der folge mir.“ — so sprach der Schill.

Bei Wittenberg und bei Halberstadt,
Wie scharf er geritten, gestritten hat!

Doch tausend auf zehn sind zu viel zuletzt:
Sie haben ihn bis Stralsund gehegt:

„Den Schrecken ohn' Ende hab' ich satt:
Ein Ende mit Schrecken ich machen will,
Das soll Rache wecken!“ — so that der Schill. —

Stralsund, wie dein Markt vom Blute floß!
Die Straßen der Holländer Fußvolk schloß:

„Ergebt Euch, Schill!“ rief ihr General:
Doch der Schill, der hieb ihn stracks vom Roß:
Da trafen ihn Kugeln zwölf zumal:
„Hoch Deutschland!“ rief er: dann sprach er still:
„O Kön'gin Luise!“ so starb der Schill.

Bei Sedan.

I.

Bei Bazailles, bei Balan hin und her,

Wie rangen doch meine Bayern schwer!

Da traf ich am Graben, im Schützenkampf, —

— kaum sah man die Brücke vor grauem Dampf —

Am zer'schoss'nen Zaun, von dem Park nicht weit,

Den Hauptmann, den Freund aus der Jugendzeit

„Freund Felix, du hast dein altes Glück!

Heut' schaust du des Kriege's schönstes Stück!

Die Sachen, so heißt es, sind schon ganz nah: —

— Avanciren, Hornist! — und die Garden sind da:

Wir fangen sie, hoff' ich, auf Einen Schlag:

Das wird meines Lebens schönster Tag.“

II.

Zwei Stunden darauf, da brachten sie
 Mir sterbend den Hauptmann nach Donchéry.
 „Ist's wahr, Freund?“ forsch't er mit mattem Ton.
 „Ja! — gefangen der Kaiser und MacMahon,
 Und das ganze Heer — hunderttausend Mann!“
 „Ich sterbe: — grüß' mir den von der Taun
 Und wer an der Zjar mein denken mag: — —
 Das war meines Lebens schönster Tag!“

Die Brüder.

Der Sturm durchrast die Dezenbernacht!
 Die Düne stäubt, die Brandung fracht
 Wie Kanonenschuß,
 Wirft gegen die Klippen sie ihren Guß!
 Der Strandwart thut einen geßenden Pfiff:
 „Ein Schiff in Not! Ein Wrack! Ein Schiff!
 Ein Schoner gescheitert am Möwenriff!“
 Er ruft aus dem alten Stierhorn dumpf
 Den Wrack-Schrei über Sand und Sumpf:
 „Wracka! Alla Mannida, hilf.“

Und schon aus den Hütten, bedeckt mit Schilf,
 Rennen heran die Jungen, die Alten,
 Die harten, verwetterten Schiffergestalten,
 Vom Seesalz dunkelbraun gebeizt. — —
 Jetzt, die Beine steif auseinander gespreizt,
 Steh'n sie am Strand und lugen aus
 In den winternächtigen Nebelgrauß,
 In des wütenden Ostnordost Gefauß.

Der volle Mond bricht durch die Wolken:
 Da ruft der Strandwart: „am Möwenholken,

Am nadelspizgen, hängt das Brack!
 Verloren ist's mit Mann und Maus!
 Verloren ist's mit Sack und Pack!
 Da seht, wie die Brandung drüber schlägt!
 Wie sie Mann um Mann vom Decke segt!
 Nun birst es gleich! Schon sinkt es fast!
 Wie eine Gerte biegt sich der Mast!
 Da schaut! Hoch oben im Mastkorb kauert
 Der letzte, vom Eissturm überschauert:
 Bald wird es ihm überstanden sein!"

Da schallt ein: „Nein!
 Hier mein Boot: Hinein! Hinein!“
 So ruft durch den Sturm ein starker Gesell,
 Flachsb blond das Haar, das Aug' grauhell,
 Er hat von der Kette gelöst das Boot:
 „Drei Mann mit mir! Wer folgt?“

„Der Tod!“

So ruft der Alte, „der sitzt schon im Boot.
 Ich habe siebzig Jahre gesehn,
 Doch keinen Ostuordost wie den!
 Die Brandung schlägt bis zum Kirchenthor,
 Das hat kein Mensch erlebt zuvor!
 Bleib, Harro, bleib, tollkühner Thor.“

Doch der hat schon das Steuer gefaßt:
 „Nur einen noch brauch' ich: — hei Wisogast,
 Mein Bräuderlein jung — her läuft er in Hast:
 Doch oh, das Mütterlein hinter ihm her,
 O daß sie doch schlafend im Bettlein wär.“

Da springt schon der Knabe zu ihm in den Rahn,
 Stumm nickt er, mit blitzendem Blick dem Bruder
 Und taucht in den schäumenden Gischt das Ruder.

Doch die Mutter, sie bricht durch die Menge sich Bahn
 Und sie ringt die Hände, sie raust das Haar,
 Das weiße, wie flattert's ihr im Wind:
 „O Harro! und du mein jüngstes Kind!
 Zurück! Aus dem Boot. Ihr — mein letztes Paar!
 Ist noch mein Elend nicht schwer genug,
 Daß ich um den ertrunkenen Gatten trug,
 Und seit meinen Uwe der Sturm verschlug,
 Seit mir mein Liebling Uwe verschollen, —
 Was blieb mir noch, der Jammervollen?
 Nur ihr seid meines Alters Stab,
 Soll ich ganz verlassen wanken aus Grab!
 Mein Knabe, komm du zurück aus dem Kahn.“
 „Nein, ein Brnder muß bei dem andern stahn.“
 „O Harro, bleibe, mein arger Sohn! —
 Muß ich mit dem Fluche der Mutter drohn?“

Doch Harro stößt schon ab vom Strand,
 Das Auge nur auf das Wrack gewandt. —
 Sie schwören nicht am Nordseestrand,
 Die schweigsamen Männer von Harlingland:
 Den Schwur ersetzt der Druck der Hand:
 So hatten die zwei sich zusammengethan,
 Zu retten aus jedem Orkan
 Einen Mann in Not:
 Sie thaten nun, wie Treue gebot.

Die Greisin hebt drohend die mag're Hand:
 Schon öffnet sie zu dem Fluch den Mund,
 Da hat sie bezwungen das Weh zur Stund,
 Ohnmächtig sinkt sie auf den Sand.

Lang liegt sie so. — Und der Mond, verhüllt
 Von Gewölk, versagt sein Licht:
 Man gewahrt von der Küste das Schifflein nicht,
 Um das wütend die donnernde Brandung brüllt:

Nur Nacht und Sturm und Wogendrang:
 Ein schweres Schweigen lang und bang,
 Die Kühnsten verzagen um das Paar:
 „Die sind verloren! ich wußt' es klar,“
 So spricht der Alte und sinkt aufs Knie:
 „Kommt, Nachbarn, laßt uns beten für sie:
 Das heißt: für ihre Seelen:
 Die wollen wir Gott befehlen!“
 Und knieend betet die ganze Schar! —

Da segt den Mond ein Windstoß klar:
 Hell leuchtet die See, weiß glänzt der Strand:
 Da sieh — schon fährt das Boot zu Land!
 Drei Männer trägt's, den Halb-Erstarrten
 Wärmt Harro schweigend an seiner Brust:
 Doch der Knabe, der kann's nicht erwarten!
 Er schreit aus dem Rahn vor Stolz, vor Lust:
 „He, Mutter, wach auf! Du bekommst 'nen Gast,
 Dein Uwe war's, der da hing im Mast.“

Wie die Zeit vergeht.

I.

„Am öden Strand, im öden Haus
 Zieht Lenz und Winter ein und aus. —
 Großmutter, die ist immer krank:
 Bald Gartenstuhl, bald Ofenbank:
 Gern pfleg' ich sie bei Nacht und Tag
 Bei unsrer Dorfkuhr gleichem Schlag. —
 Nur manchmal, schließ sie endlich ein,
 Wird mir zu eng das Kämmerlein,
 Und in den Garten schlüpf' ich still,
 Zu lauschen, ob gar nichts kommen will,
 Nichts kommen, was stark und groß und neu.
 Es rauscht das Meer: es duftet das Heu:

Es rauscht das Meer: es knistert der Schnee
 Und im Sommer und Winter winken die Sterne:
 Doch immer das gleiche, das öde Weh: —
 Ach, ich möchte was andres so gern, so gerne:
 Heiß pocht mein Herz — weiß nicht, warum.
 Doch der Weg bleibt leer und der Himmel stumm:
 Mich verzehrt das Schweigen der Einsamkeit — —
 Und unterdes verblüht die Zeit.“

II.

„Da draußen im Boote, da fischt mein Mann
 An dem Riff, wo ich immer ihn sehen kann,
 Vom Garten aus, von der Geißblatthecke:
 Wie lieb' ich die enge, die duftige Ecke:
 Da schläft auf dem Gras, Kirschblüten bedeckt,
 Mein Kind, bis der Ruß des Vaters es weckt:
 Und da spinn' ich und hüt' es und sinne dazu,
 Wie das alles so ward. — O, Herzsiebster du!
 Wie den Dorfweg herauf einst abends er kam
 Und mit lächelndem Grusse die Seele mir nahm:
 An der Hecke dort hielt er und wies auf den Krug,
 Den mit Wasser gefüllt von dem Brunnen ich trug:
 Und ich reichte den Krug ihm über den Zaun
 Und sah in sein Auge haselbraun. —
 Und er blieb im Dorfe seit jenem Tag:
 Großmutter's Gehöfts und Nachen er pflag
 Und gewann, wie der Jungen, das Herz der Alten.
 Und wie hat er so treu die Liebe gehalten!
 Da zieht er das Netz ein: — ei wie schwer!
 Jetzt zähl' ich die Schläge der Ruder im Meer
 Und jeglicher Schlag führt ihn rascher mir her
 Und ich denke, nun sind es, — wunderbar! —
 Nun sind es schon volle sieben Jahr.
 Und immer die gleiche Seligkeit,
 Und unterdes — wie fliegt die Zeit!“

III.

Und Winter ist es wieder worden:
 Schon kränzt der Schnee mit weißen Borden
 Des Kindes Hügel:
 Und mit weißem Flügel
 Streift er das schwarze Holzkreuz an,
 Das meinem Mann
 Ich habe gesetzt
 Da, wo zuletzt
 Er sprang ins Boot. — —
 O wär' ich tot!
 So geh' ich immer auf und nieder
 Vom Kirchhof zu dem Strande wieder:
 Von einem Kreuz zum andern
 Geht nur mein müdes Wandern,
 Der Weg wird mir doch nie zu weit: —
 Und unterdes — rinnt ab die Zeit.



I n h a l t.

Jugendgedichte. (Erste Sammlung.)

Lyrisches.

| | Seite | | Seite |
|-------------------------------------|-------|-------------------------------------|-------|
| Mein Lieben und mein Hassen . . . | 9 | Lieben und Verstehen | 33 |
| Weltfreunde. | 10 | Herbst, I—III | 34 |
| Variation | 10 | Der Tod | 36 |
| Das Fest | 11 | Die Sterne | 36 |
| Manneskraft und Frauenmilde . . | 12 | Wie war doch einst in jungen Tagen | 37 |
| Abendstimmung, I, II | 12 | Der welcke Strauß | 38 |
| Mädchenblumen | 13 | Neue | 38 |
| Eine Phantasia. | 16 | Frühlingslieder, I—IV | 39 |
| Die Berge | 17 | Das erste Lieb. | 40 |
| Mein Herz. | 17 | Die Schönheit. | 41 |
| Frühlingslieder, I—V | 18 | Schach Königin! | 41 |
| Du bist die Herrlichste von allen . | 21 | Kämpfen mußt' ich seit ich dachte . | 43 |
| Der Genesenen. | 21 | Und du wähnst, du hast gesiegt . . | 44 |
| Wie kann ein Herz, das liebet . . | 21 | Im Herzen brennt die rote Wunde | 44 |
| Die irdische Madonne | 21 | Sieg | 45 |
| Abschied | 22 | An die Liebe | 46 |
| Der alte Lindenbaum. | 23 | Weinlied | 46 |
| Was liegt denn an der Welt . . . | 23 | Frohlocken, I, II. | 47 |
| Jugendkraft | 24 | Nach einem Ball | 47 |
| In der Fremde, I—IV | 25 | Zu einer Melodie als Text gedichtet | 48 |
| O Heil dir, daß du liebest . . . | 27 | Die gepresste Rose | 48 |
| Auf Felsen baut die Liebe . . . | 27 | Nachahmung | 49 |
| Die Herzenstapelle | 27 | O Herz, schon so alt und noch immer | 49 |
| Sympathie. | 28 | nicht klug | 49 |
| Begegnung | 28 | Begnügung | 50 |
| Zurück! | 28 | Lieben und Dichten | 50 |
| Vergessen | 29 | An Rosa | 51 |
| Das Zauberwort. | 30 | An Johanna. | 51 |
| Die tote Liebe | 30 | Anschauung | 52 |
| Zu spät! | 30 | Abend. | 52 |
| Vergleichung. | 31 | Dithyrambe | 53 |
| O hätt' ich niemals dich gesehen! . | 32 | Das gesuchte Glück. | 54 |
| Ahnung | 32 | Die Wundervolle, I, II. | 54 |
| Wehmut | 32 | Was will ich mehr von ihr ver- | 55 |
| Wunsch | 33 | langen? | 55 |

| | Seite |
|---|-------|
| O nein, o nein du liebst mich nicht! | 55 |
| Die Schönheit deiner Wangen | 55 |
| Die Entscheidung | 56 |
| Erfüllte Ahnung | 57 |
| Warte mein! | 58 |
| Die hütenden Blumen | 58 |
| An Anna | 59 |
| Erinnerungen, I—III | 60 |
| Wohlauf, wenn du mich wirklich liebst! | 61 |
| Ein Wort | 61 |

| | Seite |
|--|-------|
| Ein Liebesmärchen | 61 |
| Dankbarkeit | 62 |
| Vertrauen | 63 |
| Epistel | 63 |
| Schlichte Weisen, I—XL | 65 |
| Nach der Krankheit, I, II | 75 |
| An die Verächter der Form in der Dichtung | 79 |
| Das Weltgesetz | 79 |
| Herbstwunsch | 80 |

Episches.

| | |
|--|-----|
| Die thörichte Jungfrau | 81 |
| Bislon | 81 |
| Lord Murray und Lady Anne | 83 |
| Gubrun's Klage | 87 |
| Jagdruß | 87 |
| Don Alfons de Sanduval | 89 |
| Jung Douglas und schön Rosabell | 90 |
| Reiterleben | 92 |
| Die Hexe | 94 |
| Drusus | 95 |
| Der Weidenbaum | 97 |
| Der schwedische Trompeter | 98 |
| Annalein und der Kuckuck | 99 |
| Die Jüdin | 100 |
| Der Zaubermantel | 101 |
| Kriegslieder aus der englischen Re- volution, I, II | 102 |

| | |
|--|-----|
| Lord Percy von Northumberland | 103 |
| Friesenfreiheit | 105 |
| Die Försterin und das Rotkehlchen | 109 |
| Lied des gefangenen Kreuzfahrers | 110 |
| Die bleiche Anne | 111 |
| Die stolze Maid von Falkenschloß | 112 |
| Kaiser Decius | 113 |
| Kaiser Rudolf von Habsburg und der Graf von Falkenstein | 114 |
| Jung Anne | 115 |
| Rosa von Arwein | 116 |
| Der Abt von Waldensee | 117 |
| Graf Walthar und die Waldfrau | 118 |
| Siegeslied der Deutschen beim Ein- zug in Mailand unter Barba- rossa | 122 |

Lehrhaftes.

| | |
|---|-----|
| Zweifel | 124 |
| Antwort | 124 |
| Kindlichkeit | 125 |
| O glaube nicht, du seist so wichtig | 126 |
| Das Hkrüglein von Sarepta | 126 |
| Der Kranz | 126 |
| Spielende Kinder | 127 |
| Das Auge | 127 |
| Der Glaube der Freundschaft | 128 |
| Entfagen | 128 |
| Prüfung | 129 |
| Mensch und Erde | 130 |
| Der Schmerz ist heilig | 130 |
| Veröhnlichkeit | 130 |
| Rat | 131 |
| O an den Freunden, die dein Herz erwählt | 132 |
| Stern und Mensch | 132 |
| Harre aus | 133 |

| | |
|--|-----|
| Im Herbst | 133 |
| Der Gott der Gnade | 133 |
| Christus | 134 |
| Sternenhilfe | 134 |
| Abendfeier | 135 |
| Sprüche, I, II | 135 |
| Warnung | 135 |
| Die geweihte Schar | 136 |
| Die Heimat | 137 |
| Sankt Georg | 137 |
| In ein Stammbuch | 138 |
| Suchen, Wahren, Verlieren | 139 |
| Der Gesang | 139 |
| Eine Eiche weiß ich rauschen | 139 |
| Das Lied | 140 |
| Rat | 141 |
| Glaub ihnen nicht, die dir das Leben schelten | 141 |

Gedichte. Zweite Sammlung.

Romanzen, Balladen, Dialoge und Historische Bilder.

| | Seite | | Seite |
|--|-------|---|-------|
| Hylas | 147 | Helgi und Hilde | 213 |
| Heraffles | 150 | Der Fremdling | 213 |
| Hektor und Cassandra | 151 | Der stolze Gast | 215 |
| Hemesis | 153 | Die bleiche Königin | 217 |
| Gefang der Athener | 155 | Der Königsbrunn in Dunsadal | 223 |
| Salamis | 155 | Sir Ivanval | 225 |
| Aspasia an Perikles | 156 | König Alfred | 226 |
| Alexandros | 157 | Robin Hood | 229 |
| Elythenweisheit | 157 | Romanze des Gefangnen | 232 |
| Gefang der Legionen | 159 | König Richard und Sir Hugh | 233 |
| Die Vestalin | 159 | Sir Roger de Montremy | 236 |
| Der Sklave | 160 | Childe Arthur | 237 |
| Tacitus | 161 | Das Steinkreuz und die Rose | 239 |
| Das Gericht zu Sirmium | 163 | Rosamunde | 239 |
| Julian der Apostat | 165 | Ralf Douglas | 241 |
| Aëtius | 166 | Pist und Liebe | 244 |
| Eva | 167 | Die Lady von Campion-Fall | 246 |
| Lucifer und Atala | 168 | Lady Isabelle | 247 |
| Sagars Rache | 172 | Lady Angus und jung Kenneth | 249 |
| Judiths Siegeslied | 173 | Maria Stuart und Sir Gordon | 251 |
| Maria Magdalena | 174 | Germanisches Osterfest I. II. | 252 |
| Der weiße Scheich | 177 | Siegesgesang nach der Varusschlacht | 253 |
| Arabische Totenklage | 178 | Belelda | 255 |
| Fatme | 179 | Goten-Lieder | 257 |
| Des Sultans Todter | 179 | Goten-Treue | 257 |
| Zuleika | 180 | Tejas Todesgesang | 258 |
| Romanzen von König Roderich und | | Gotenzug | 259 |
| Donna Cava | 181 | Die Gotenschlucht | 260 |
| Die Königin von Aragon | 186 | Vied Siegfrieds | 260 |
| Klagelied der Mauren bei ihrer | | Krimhilde | 261 |
| Vertreibung aus Spanien | 188 | Hagens Sterbelied | 262 |
| Spanische Romanzen | 189 | Vied der Sachsen | 263 |
| Vieder des Troubadours Raoul le | | Emma an Eginhard | 264 |
| Preuz an Königin Isolanthe | | Der Leichenzug Otto III. | 265 |
| von Navarra | 191 | Das Vied vom Kaisersohn und vom | |
| Donna Bianca Vendramin | 196 | getreuen Grafen | 267 |
| Dogaresja | 199 | Weltuntergangs-Erwartung | 271 |
| Das Vied vom Sturm | 199 | Die junge Königin | 276 |
| Der Erdgeist und das Mädchen | 202 | Abälard an Heloise | 277 |
| Alvater | 204 | Vied des gefangenen Königs | 278 |
| Elida | 206 | Kreuzfahrt | 278 |
| Vied der Walfüre | 209 | Der Lorelei Ende | 279 |
| Witinger-Fahrt | 210 | Die Nixe | 283 |
| Zung Sigurd | 211 | Vom verschollenen Grafen | 284 |

| | Seite |
|--|-------|
| Thamar | 284 |
| Des Mönches Nachtlieb | 285 |
| Das Märchen von Herlindis | 286 |
| König Florestan | 289 |
| Fallenbotschaft | 294 |
| Elsas Klage | 295 |
| Kreuzfahrerlieder | 296 |
| Kreuzpredigt | 296 |
| Brunhelm von Buchenbühl | 297 |
| Kurt vom Hohentwiel | 298 |
| Herebrant von Meissen | 299 |
| Pfalzgraf Hanns Ott | 301 |
| Berthold von Zähringen | 303 |
| Hezilo, der Jägerbursch | 304 |
| Reinmar der Alte | 306 |
| Aus dem Sängerkrieg auf der Wartburg | 308 |
| 1. Heinrich von Osterdingen, der Tannhäuser | 308 |
| 2. Wolfram von Eschenbach | 311 |
| Der Halkonier | 314 |
| Der Pfalzgraf bei Rhein | 316 |
| Kaiser Heinrich VI. | 318 |
| Kontadin | 318 |
| Lied Walthers von der Vogelweide | 319 |
| Parcival | 320 |
| Die Schlacht von Sempach | 321 |
| Geißlerlied | 323 |
| Die letzten Ritter von Marienburg | 324 |
| Maria von Burgund | 325 |
| Lied der Geusen | 326 |
| Faulst's Erlösung | 327 |
| Heidelberg | 330 |
| Eisenabschied | 330 |
| Das Heidekind | 331 |
| Heidekind's Erlösung (v. Th. Dahn). | 332 |
| Der deutsche Flüchtling | 333 |
| Reiter-Lied | 334 |
| Lied des Feinseflehnten | 335 |
| Die Witwe von Sedan | 335 |

Aus der Jugendzeit.

| | |
|--|-----|
| Frühling, Traum und Ahnung | |
| Frühlingslieder 1—3 | 337 |
| Frühlingslied im alten Stil | 338 |
| Frühlingsabend | 339 |
| Frühlingsnacht | 339 |
| Im Wandern | 340 |
| Sternen-Liebe | 341 |

| | Seite |
|---|-------|
| Die Nacht | 341 |
| Das stille Lieb | 342 |
| Junge Liebe | 342 |
| Dein Auge | 342 |
| Der erste Kuß | 342 |
| Windeßgruß in der Fremde | 343 |
| Liebesstimmung | 344 |
| Morgengang | 344 |
| Stille Treue | 345 |
| Mäientregen | 346 |
| In deinen Schmerzen | 346 |
| In der Ferne | 346 |
| Schlichte Weise | 347 |
| Einer Entschwundenen | 347 |
| Leichtsinn | 348 |
| Zweifel | 348 |
| Was man stehlen darf und was nicht | 349 |
| Brigitte I. | 349 |
| Moral der Fabel II. | 350 |
| Trotz | 351 |
| Ich will es ja niemand erzählen | 351 |
| Goldköpflein und der Jäger | 351 |
| Ritornelle | 352 |
| O wend' es ab, dein dunk- les Auge | 352 |
| Mahnung | 353 |
| Abschied | 353 |
| Verrat | 354 |
| Anklage | 354 |
| Liebes-Erinnerung | 354 |
| Die sehr Verständige | 355 |
| Klage | 355 |
| Warnung | 356 |
| Die gebrochene Blume | 356 |
| Das weinende Mädchen | 356 |
| Die Kranke | 357 |
| Der Wildbach an die Blume | 357 |
| Warnung | 358 |
| Drei Sonette | 359 |
| Verbung | 360 |
| Sie sprach: „Des Träumens hab' ich mich entwöhnt“. | 361 |
| Herzens-Frühling | 362 |
| Zwiespalt und Versöhnung | 362 |
| Besitz und Begnügung | 364 |
| Vertrauen | 364 |
| Bitte | 364 |
| Dein Bild | 365 |
| Abend-Heimkehr | 365 |

Aus Leben und Streben.

| | Seite |
|--------------------------------------|-------|
| Gegen den Wind | 366 |
| Rückblick | 366 |
| Thänen | 367 |
| Ein Kanon | 367 |
| Erhebe dich vom Grunde | 368 |
| Zuversicht | 368 |
| An die Phantasie | 369 |
| Getrost | 370 |
| Veröhnung | 371 |
| Fliege | 371 |
| Beruhigung | 372 |
| An die Sterne | 373 |
| Die Abendstunde | 374 |
| Abendlied | 374 |
| Selbstbetrachtung | 375 |
| Glück und Verdienst | 377 |
| Götterzucht und Götterhuld | 378 |
| Das selige Geheimniß | 378 |
| Sänger-Veruf | 378 |
| Ahl | 379 |
| Die Erinnerung | 380 |
| Die Phantasie | 381 |
| Dank an die Sterne | 382 |
| Hymnus an Zeus Kronion | 383 |

Beschaunliches.

| | |
|--|-----|
| Die Betrachtung | 384 |
| Das Große im Kleinen | 385 |
| Arbeit | 385 |
| Das Eitle und das Notwendige | 386 |
| Der erste Schnee | 387 |
| Liebe und Freundschaft | 388 |
| Unverhoffter Sieg | 388 |
| Blumen-Worte | 389 |
| Der Wunderquell | 389 |
| Angeboren | 389 |
| Das Flüchtige | 390 |
| Heimat | 390 |
| Laß dein Herz gewähren | 390 |
| Verschlossenheit und Offenheit | 391 |
| Gedanke und Gemüth | 391 |
| Genuß der Gegenwart | 391 |
| Enttäuschung | 393 |
| Seufzer | 393 |
| Das Wasser und die Seele | 393 |
| Die Knabenzeit | 394 |
| Frühlings-Andacht | 394 |
| Glaube und Forschung | 395 |
| Verteidigung der Philosophie | 395 |

| | Seite |
|------------------------------------|-------|
| Brief auf der Alpenreise | 396 |
| Beethoven-Stimmung | 397 |
| Gebet | 398 |

Vermischte Gedichte.

Pitteratur und Kunst.

| | |
|--|-----|
| An unsere Sprache | 399 |
| Mit einem Lorbeerkrantz auf Schillers Grab gelegt | 401 |
| Nachruf an Ludwig Uhland | 402 |
| Nachruf an Friedrich Rückert | 403 |
| An die frommen Lyriker | 404 |
| Von der Poesie | 405 |
| Meine Muse | 406 |
| Künstlerischer Wahlspruch | 407 |
| Sonett an Franz Rahnner | 407 |
| Zur „Träumerei“ von Schumann | 408 |
| Meiner Schwester Constanze mit Gottfrieds von Straßburg Tristan und Isolde | 408 |

Landschaften.

| | |
|---|-----|
| Meran | 409 |
| Frühdämmer am Chiem-See | 413 |
| Mondscheinfahrt auf dem Chiem-See | 413 |
| Walbmorgen | 417 |
| Sonnenuntergang | 418 |
| Sehnsucht nach dem Hochland | 419 |
| Brief auf der Schweizer-Reise | 420 |

Gelegentliches.

| | |
|--|-----|
| Die Entwaffnung des Marienbergs | 421 |
| Hauspruch in den Grundstein der Villa Trölsch | 423 |
| Einer Bierzehnjährigen | 424 |
| Einer strahlenden Hellblonden | 424 |
| Einer Sechzehnjährigen | 424 |
| Hochzeitgedicht | 425 |
| Wiegenspruch | 426 |
| Festspruch zur Sommersonnentwende | 426 |
| Einem jungen Kaufmann | 427 |
| Nach einem Fest der Frau d. Hauses | 427 |
| Zum Geburtstag meiner Schwester Constanze | 428 |
| Meiner Schwester Constanze | 428 |
| Einer versöhnten Freundin | 429 |
| An Josef Viktor von Scheffel | 429 |
| An Therese | 429 |

Von zwei Königskinden.

Von

Felix Dahn und Therese Dahn (geborene Frein von Droste-Hülshoff).

Hohe Wonne.

| | Seite |
|-----------------------------------|-------|
| Die Elfenkönigin. | 433 |
| Entschluß | 434 |
| Ohne Wahl | 434 |
| Wein! | 435 |
| Blitz und Flamme | 435 |
| Stein und Stahl | 435 |
| Feuer gegen Feuer | 435 |
| Holde Scham | 436 |
| Freimut der Liebe | 436 |
| Rosenlos | 436 |
| Sehnsucht 1. II. | 437 |
| Sehnsucht und Erfüllung | 437 |
| Der Minne Born | 438 |
| Dank | 438 |
| Seligkeit | 439 |
| Glück | 439 |
| Stiller Stolz | 440 |
| Seliges Wissen | 440 |
| Das Urbild der Liebe. | 441 |
| Die Zeichen der Liebe. | 441 |
| Was heißt Lieben? | 442 |
| Alles dein! | 442 |
| Schatz-Fund | 443 |
| In der Bibliothek | 443 |
| Beim Schlafengehen | 444 |
| Wer ist wie du! | 444 |
| Bitte | 445 |

Mädchenlieder.

| | |
|-------------------------|-----|
| Mädchenträume | 445 |
| Im Winter. | 445 |

| | Seite |
|-----------------------------------|-------|
| Vom Schneeglöckchen | 445 |
| Von der Rose. a. b. | 446 |
| Vom Sturm. a. b. | 447 |
| Traum-Erfüllung. | 448 |
| Selig | 448 |
| Liebeszucht | 449 |
| Seine Lieder | 449 |
| Am Abend | 449 |
| Zur Nacht | 449 |
| Dein Immergrün | 450 |
| Stets bei dir | 451 |
| Botenlieder. 1—5. | 451 |
| Tiefes Weh und Sehnen | 453 |
| Das engste Band | 453 |
| Zuflucht | 453 |
| Mein Geheimnis | 453 |
| Mit dir! | 453 |
| Trost. | 454 |
| Mein alles | 454 |
| Anblick aus der Ferne. | 454 |
| Sehnsucht | 454 |
| Im Traum. | 455 |
| Gehoriam | 456 |
| Wollenflug | 456 |
| Allein! | 456 |
| Dein Leid — mein Weiden | 457 |
| Am Fenster | 457 |
| Sein Schritt | 457 |
| Seine Spur | 458 |
| Einsam. | 458 |
| Waldbraut | 458 |
| Verbannt | 459 |
| Keht er wieder? | 459 |

| | Seite | | Seite |
|-------------------------------------|-------|--|-------|
| Mein Stern | 459 | Mannes-Eigenart | 478 |
| Im Mai | 460 | Wiegengaben | 478 |
| Siegesglocken — Sterbeglocken | 460 | Der geheime Hort | 479 |
| Höher Friede | 461 | Vision | 479 |
| Er lebt! | 461 | Holder Besuch | 480 |
| Ergebung | 461 | Haben und Nichthaben | 481 |
| Mein Schicksal | 461 | Die Philister und die Genies | 481 |
| Sternenschrift | 461 | Einziges Mittel | 482 |
| Rasch und ewig | 462 | Trinkspruch | 482 |
| Nur du weißt es | 462 | Schlimm gepaart | 482 |
| Fromm in Glück und Leid | 462 | Der Bann der Fee | 482 |
| Scheue die Götter! | 463 | Meister und Meisterin | 483 |
| Das Beste | 463 | Nicht lassen noch haben | 483 |
| | | Unheilbar | 483 |
| Kleine Lieder, Sprüche und | | Das Traumbild | 483 |
| Tagebuchblätter. | | Kluger Tausch | 483 |
| Von Felix Dahn. | | Christenpflicht | 484 |
| Jahrestag | 464 | Zurückgabe | 484 |
| November | 464 | Meine Sünde | 484 |
| Vom Rande des Abgrunds | 465 | In der Kirche | 485 |
| Die Lösung | 465 | Das Lob im Lied | 485 |
| Rhein-Übergang | 466 | Zweite Jugend | 485 |
| In den Argonnen | 466 | Das Tröstlein | 485 |
| Autre-court bei Sedan | 467 | Dornröschen | 485 |
| Sedan | 467 | Notwendige Lieder | 486 |
| Er'ger Liebeshimmel | 467 | Unerschöpflich | 486 |
| Segen | 467 | Gottesdienst und Frauentdienst | 486 |
| Trost im Lied | 468 | Unterschied | 486 |
| Trost in der großen Liebe | 468 | Verschiedene Liebe | 486 |
| Unverwundbar | 468 | Dichterlos | 487 |
| Die weiße Frau | 469 | Bang um dich | 488 |
| Du weißt es doch! | 469 | Prüfung des Rivalen | 488 |
| Nach dem Abschied | 470 | Ausbruch zur Fenzfahrt | 488 |
| Abschiedstrost | 470 | Also lieb' ich dich | 489 |
| Auf Wiedersehn! | 471 | Der sichere Vote | 489 |
| Vergeltung | 471 | Erste Begegnung | 489 |
| Dein Wesen | 472 | Glückliche Stunde | 490 |
| Glück im Leiden | 472 | Schadenfreude der Feinde | 490 |
| Ganz und Ewig | 472 | Kammerschlüssel — Tonschlüssel | 490 |
| Unausprechbar | 473 | Ihr „Ja“ | 490 |
| Verlorene Liebesmuth | 474 | Mein Kos | 491 |
| Madonnenhaft | 474 | Der Perlenkranz | 491 |
| Mysterium | 475 | Gehen und bleiben | 491 |
| Der Gottesstrahl | 476 | Zweimal | 491 |
| Sternen-Ewig | 476 | Die Quälerin | 491 |
| Liebes-Hymne | 476 | Blutgeschmolzen | 492 |
| Widmung | 477 | Glück und glücklich | 492 |
| Lebens-Sonnenwende | 477 | Ungebild des Verlangens | 492 |
| | | Die Freude und die Sehnsucht | 492 |

| | Seite | | Seite |
|-----------------------------------|-------|------------------------------------|-------|
| Zuli-Megen | 493 | Vom Haß | 502 |
| Wagnis um Banne | 493 | Vom Trost | 502 |
| Seltner Gast | 493 | Von bösen Nächten. 1—2 | 503 |
| Verlodern | 493 | Von „linden Lüften“ | 503 |
| Die Motte und die Kerze | 493 | Verborgnes Weh. 1—1 | 503 |
| Das Sonntagskind | 494 | Sieg der Prosa | 504 |
| Winternacht. I. II. | 494 | Todessehnsucht | 505 |
| Mein holdes Schweigen | 495 | Todeswonne | 505 |
| Sel'ger Schmerz | 495 | Halali! | 506 |
| Vom Biegen und Brechen | 495 | Nus den Wogen. | 506 |
| Im Winter | 496 | Errettung. | 506 |
| Ich laß dich nicht | 496 | Ersatz | 507 |
| Entsagen | 497 | Lebe, — für sie! | 507 |
| Nach schlafloser Nacht | 497 | Unzerstörbar | 508 |
| Das zweite Herz | 498 | Die Martyrin | 508 |
| Blitzgefahr | 498 | Zusammen | 508 |
| Falkenart | 498 | Los des Edeln | 508 |
| Die weiße Blume | 498 | Letzte Hoffnung | 508 |
| Der sterbende Ritter. | 499 | Ewig Glück und flücht'ge Schmerzen | 509 |
| Der letzte Dienst | 499 | Das zweite Glück | 509 |
| Sonett | 499 | Maßstab | 509 |
| Zwei Freunde | 500 | Unergründlich | 509 |
| Erlöser Stern | 500 | Unentreibbar. I—IV | 509 |
| Der weiße Narr | 501 | Tod im Kranze | 510 |
| Der kluge Dachs | 501 | Liedeswort | 511 |
| Allein stehend | 501 | Medusa Rondanini | 511 |
| Elfe oder Here | 502 | Auf! | 511 |
| Vom Vergessen | 502 | | |

Balladen und Lieder. Dritte Sammlung.

Erste Abtheilung.

Balladen, Romanzen und Verwandtes.

| | | | |
|-----------------------------------|-----|------------------------------------|-----|
| Lucifer | 517 | Hato Heißberg | 544 |
| Odysseus | 522 | Stalder-Wert | 545 |
| Ranislau | 522 | Stalder-Runk | 547 |
| Ein Königs-Spiel | 523 | Schluß der „Amalungen“ (Erste | |
| Die Vestalin | 526 | Bearbeitung) | 549 |
| Thors Hammerwurf | 528 | Eglin. Eine Sage von der Treue | 551 |
| Hinnen-Zug | 528 | Die Wünsche | 562 |
| Bei Flöten und Theorben | 530 | Das Leben um die Liebe | 564 |
| Harpa | 533 | Fatme | 566 |
| Sämund der Sieger | 537 | Zuleika an den Grafen von Gleichen | 566 |
| König Harald Harsagr und Gynha | 539 | Des Sultans Gefeg. Ein Schwank | 566 |
| Das Königs-Urteil | 542 | Marc und Marcadib | 568 |
| Carl Hartwil | 543 | Sir Athelbert | 570 |

| | Seite |
|---|-------|
| Sir Astolf | 571 |
| König Alfreds Gefang. | 573 |
| Robin Hoods Kampflied. | 574 |
| Robin Hoods Siegeslied | 575 |
| Die drei Schwestern | 575 |
| Vom kühnen Minstrel | 577 |
| Der Gast von Dreux | 578 |
| König Richard und Blondel | 580 |
| Laird Lindsays Hochzeitritt | 581 |
| Ralf Douglas und Rob Percy. | 584 |
| Germanen-Markung | 585 |
| Der Drachen-Schläger | 586 |
| Ratbods Belehrung | 587 |
| Kaiser Ottos des Dritten Ende | 592 |
| Das Urtheil Gregors VII. | 594 |
| Rassada, I. Klage | 599 |
| „ II. Erlösung | 599 |
| Tannhäuser. Ein Cyklus | 600 |
| Walthar von der Vogelweide. Ein Cyklus | 614 |
| Vorgefang | 611 |
| Cuculus Canorus | 615 |
| Der Kranich | 617 |
| Vogelgesang | 618 |
| Hänfling | 618 |
| Zeisig | 618 |
| Schwalbe | 619 |
| Amstel | 619 |
| Mönch | 620 |
| Lerche | 621 |

| | Seite |
|--|-------|
| Shylva rubecula | 622 |
| Der Wanderer und die Ansel | 623 |
| Die Schwalbe | 625 |
| Der Adler | 625 |
| Blauteichens Doppelfang | 626 |
| Der Räuber | 627 |
| Waldmorgen | 629 |
| Das Taubenest. | 632 |
| Nacht-Ritt | 633 |
| Der Turmlauf | 636 |
| Die tote Nachtigall | 638 |
| Kreuzfahrerlieder d. Deutsch-Herren- Ritter in Preußen. Ein Cyklus. 639 | |
| Hermanns von Salza Aufruf zur Kreuzfahrt | 639 |
| Lied Ralfs vom Rhein | 610 |
| Herr Guzzo vom Gauchen aus Bayerland | 641 |
| Hermann Ball baut die erste „Baumburg“. | 643 |
| Die Wette von Marienburg | 644 |
| Die Campbells | 650 |
| Die Loisach-Brant | 654 |
| Der liebe Gott und der Teufel. | 656 |
| Der Vampyr | 657 |
| Die Bernsteinherz | 658 |
| Das Lied vom Schill | 658 |
| Bei Sedan | 659 |
| Die Brüder. | 660 |
| Wie die Zeit vergeht | 663 |

Bei der Verlagsanstalt für Literatur und Kunst
in Berlin-Grünwald ist ferner erschienen:

Deutsches Lachen

Siebenhundert Jahre deutscher Humordichtung

Ein kurzweiliges und scherzhaftes Album deutscher Humordichtung mit vielen Hundert lustigen Reim-Episteln und launigen Versstücken. Als heilsame Arznei gegen Melancholie und Kümmernisse, sowie zur Lust und Erbauung für lachwillige Menschen zusammengetragen von

Hermann Siegfried Rehm

Mit Geleitgedichten von

Johannes Trojan und Richard Zoozmann

In seiner und ergößlicher Weise farbenfrisch illustriert mit ca. 1100 Schwarz-Weiß-Zeichnungen und 24 Kunstblättern von den besten und führenden deutschen Meistern lustiger Zeichnungskunst.

Ein prachtvoller Quartband von 548 Seiten Umfang in mehrfarbigem Druck. Enthält mehr als 1100 schwarze und farbige Zeichnungen und Kunstblätter, darunter farbige Porträts von

Wilhelm Busch und Fritz Reuter

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage

Preis M. 20.—

Wer sich und den Seinen fröhliche Stunden bereiten will, dem sei dieses prachtvolle Album, dieser humoristische Familienschatz in Wort und Bild von unvergänglichem Wert, aufrichtig empfohlen. Auf 548 Druckseiten finden sich hier Schätze des deutschen Humors vereint, wie sie in solcher Fülle und Mannigfaltigkeit bisher noch nicht zusammengetragen wurden. Welche Seite der Leser auch aufschlagen möge, überall entdeckt er Perlen heiterer und fröhlicher Kunst, die er als stimmungserweckendes Elixier

mit Behagen genossen wird. — Alle Jahrhunderte deutscher Humordichtung, von den Tagen des Walter von der Vogelweide bis auf die neueste Zeit, haben zu diesem goldenen Humorschatz ihr Bestes beigetragen. Viel Köstliches und Originelles, das mit Unrecht in Vergessenheit geraten, ist hier wieder ans Licht gebracht, insbesondere aber sind die reifsten und auserlesensten Humorfrüchte der Gegenwart dieser reichen Ernte einverleibt worden. So sind unter vielen anderen mit Beiträgen vertreten:

Wilhelm Busch, Johannes Trojan, Heinrich Seidel, Detlev von Viliencron, Rideamus, Rudolf Presber, Karl Ettlinger, Alexander Moszkowski, Julius Stettenheim, Edwin Bormann, Otto Julius Bierbaum, Gustav Falke, Oscar Blumenthal.

Den Dichtern des Humors gesellte sich eine große Anzahl der bedeutendsten Zeichenkünstler des Humors bei, die den heiteren Inhalt mit köstlichen und lustigen Bildern und Skizzen begleiten. So sind neben Wilhelm Busch, Paul Knewka, Theodor Schloepke und anderen älteren bekannten Humoristen des Stiftes reich vertreten an modernen Künstlern: Jul. Diez, Erich Gruner, Emil Preetorius, August Hajduk, Paul Scheurich, Paul Haase, Arpád Schmidhammer, H. Wilke, Stefan Krotowski, Franz Christophe, Fritz Schoen, Otto Flechtner usw. Die Zeichnungen dieser Künstler bilden an sich schon eine unerschöpfliche Quelle des Humors und bereiten jedem Leser viele Stunden des Frohsinns.

Dieses Buch darf in keinem deutschen Hause, wo Sinn für Humor, Scherz und Witz lebendig ist, fehlen. Als „Trost in Tränen“ wird es niemals seine Wirkung verfehlen, und wer sich durch ein gesundes und erquickendes Lachen von den Molestien des Lebens erholen will, der greife getrost zu ihm, er wird sich in seinen Erwartungen nicht getäuscht sehen. Nicht nur als anregende und erhellende Lektüre, nein, auch als unvergleichlich kostbares Vortragsmaterial hat „Das Deutsche Lachen“ eine unvergängliche Bedeutung.

**Dieses goldene Handbuch deutschen Humors ist
das amüsanteste Gegenstück zum
Wilhelm-Busch-Album.**

PT
1841
M
1212
Ser.2
Bd.6

Dehn, Felix Ludwig Sophus
Gesammelte Werke
Neue wohlfeile Gesamtausg.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

ALFRENTSCHER, LEIPZIG,
BUCHBINDEREI.